Gotthold Ephraim Lessing's

sämmtliche Schriften.

Eilfter Band.

Zweite Abtheilung.

Gotthold Ephraim Lessing's

sämmtliche Schriften.

Herausgegeben von

Karl Lachmann.

Auf's Neue durchgesehen und vermehrt von

Wendelin von Maltzahn.

Eilfter Band.

Zweite Abtheilung.

Leipzig.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.

1857.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.

Lessings litterarischer Nachlaß.

Manuscripta latina theologica in Folio.[1]

1) Coelii Lactantii Firmiani Opera in membrana.

Von allen Handschriften des Lactantius in unserer Bibliothek ist zu merken, daß sie Bünemann zu seiner Ausgabe (von 1739) nicht so brauchen können, wie er wohl gewünscht, und daß er nur in einzelnen Stellen sie nachsehen dürfen. (s. Bunem. Praefatio no. 43. 47.) Wenn er aber sagt, daß die Codices aus der Gudiusschen Verlassenschaft hierher gekommen, so ist dieses nicht ganz richtig; denn der, welcher in dem Quartcatalogo unter Nummer 3 specificirt ist, ist zurückgeblieben.

Dieser Codex enthält die VII libr. institutionum, die in den Ueberschriften durchgängig den Zusatz adversus gentes führen, welches ich nicht finde, daß es Bünemann sonst aus einem Manuscript angemerkt habe. Die Eintheilung in Capitel durch alle sieben Bücher, ist die nehmliche, die Bünemann mit Römischen Zahlen angegeben hat, und zu jedem Capitel ist der Inhalt mit rother Tinte an den Rand geschrieben. Dergleichen Inhalte hat Bünemann ganz weggelassen. Zu den Griechischen Stellen war in dem Texte Platz gelassen, die aber ebenfalls mit rother Tinte von einer etwas neuern Hand eingetragen worden, wovon jedoch eine Lateinische Uebersetzung bereits von der ältern Hand, die den Text geschrieben hatte, an den Rand geschrieben war.

Auf die Institutiones folgen die Bücher de ira und de opificio Dei vel formatione hominis, beide ohne alle Abtheilungen von Capiteln. Endlich schließt das Carmen de Phoenice (welches aber nicht des

[1] Lessings Leben II, S. 261.

Lactantius, sondern des Claudianus seines ist), und von einer neuern Hand die Stelle aus dem zweyten Buche des Plinius von diesem Vogel.

Die Anfangsbuchstaben sind von Gold und illuminirt, und der ganze Codex höchstens aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts. Er scheint in Italien geschrieben zu seyn, wie denn auch der Name Domini Andreae Gritti, welcher auf dem letzten leeren Blatte stehet, ohne Zweifel der Name eines seiner frühern Besitzer gewesen.

2. Lactantii quaedam, quorum initia in membrana, maxima autem pars in charta scripta.

Dieser Codex fängt an mit dem Buche de Opificio Dei, in XXI. Kapitel abgetheilt, deren jedes seinen übergeschriebenen Inhalt hat. Am Ende aber findet sich noch ein anderer, etwas umständlicherer Inhalt aller 21 Capitel. Die Eintheilung in nur 20 Kapitel beym Bünemann ist etwas verschieden.

Hierauf folgen die Institutiones, in ihre Bücher, und diese in ihre Capitel abgetheilt, meistens mit dem übergeschriebenen Inhalte, wie er in dem vorhergehenden Codice zu lesen. Die Institutiones führen hier gleichfalls den Zusatz: adversus gentes (*).

Endlich macht das Buch de ira den Beschluß in 25 Kapitel getheilt, mit überschriebenem Inhalt (**).

Und folglich enthält dieser Codex eben so wohl die ganzen Werke des Lactantius als der vorhergehende; indem ihm ebenfalls nicht mehr als das Epitome institutionum, und das Buch de mortibus persecutorum fehlen, welche erst in neueren Zeiten Pfaff (***) und Baluzius in bisher noch einzigen Manuscripten der Königl. Turinischen und der Colbertinischen Bibliothek zu Paris entdeckt haben.

Die Pergamentblätter dieses Codicis finden sich eben nicht zum Anfange der verschiedenen Bücher, sondern sind durch das ganze ohne Ordnung zerstreut. Der papierne Theil ist sehr schönes weißes und starkes Papier, welches einen Buchstaben zum Zeichen hat, der entweder ein p oder b ist, so wie er rechts oder verkehrt steht.

(*) Die Griechischen Stellen sind nicht eingeschrieben; aber die Lateinische Uebersetzung findet sich gleichfalls am Rande von der nehmlichen Hand.

(**) Die Bücher folgen also in diesem Codice sehr gut, nehmlich, so wie sie nach einander geschrieben sind. S. Hamberger.

(***) Nur vollständig, mit dem fehlenden Anfange. Denn das meiste davon war schon längst vor ihm bekannt und gedruckt.

Das Ganze ist durchgehends auf gespaltenen Columnen geschrieben, und schwerlich wohl älter als aus dem Anfange des 15ten Jahrhunderts. Zum Ende hat der Schreiber folgende vier schöne Zeilen angehängt:

Ut laetus ponti spumantis navita lymphas
Munere congaudet summi tranasse potentis,
Sic sacro calamo scriptor sulcasse libellos
Rhetoris egregii nomen Lactantii est cui.

3. Lactanti nonnulla. In membrana.

Dieser Codex, wie schon angemerkt, ist nicht in unsere Bibliothek gekommen. Dafür will ich sogleich die andern Codices Lactantii mitnehmen, die in derselben vorhanden.

Erstlich also ein chartaceus unter den Gudianis in folio No. 71, den ich in dem gedruckten Verzeichnisse in 4to nicht finde, und der also ohne Zweifel für diesen fehlenden wird mitgekommen seyn. Er enthält aber nur die Institutiones, und ist, wenn er alt ist, aus dem Anfange des 15ten Jahrhunderts.

Zweytens ein membranaceus in Quart, in dem gedruckten Quartcatalogo no. 24. p. 546; nach unserer Zahl aber 240 Gud. Dieser enthält vom Lactantius:

1. Das Buch de ira, gleichfalls in 25 Kapitel, (also anders abgetheilt als beym Bünemann, der nur 23 zählt) mit ihrem vorgesetzten Inhalte. Voran stehet von der nehmlichen Hand, folgende sehr vernünftige Erinnerung.

   »Quicunque hunc pulcherrimum Lactantii librum legis, sic sobrie legendum esse curaveris, ut non omnia de dei ira dicta credas esse approbanda, sed ducem ac praeceptorem habeas beatum Augustinum, qui in eius Enchiridio ait:

   Cum autem Deus irasci dicitur, non eius perturbatio significatur: qualis est in animo irascentis hominis. Sed ex humanis motibus translato vocabulo: vindicta eius, quae non nisi justa est, irae nomen accipit.

2. Das Buch de Dei opificio, nach der Eintheilung des Codicis No. 2 in 21. Kapitel, mit den nehmlichen Ueberschriften derselben; gleichfalls doppelt, wovon die zweyten *Πιναξ ἑτερος* in Lactantium heißen.

3. Das Gedicht des Lactantius de Phoenice, dem das Gedicht des

Claudians ähnlichen Inhalts, und die Stelle aus dem Plinius bey- gefügt sind.

4. L. C. Lactantii Firmiani de sacratissima resurrectione Christi versus.

Ist das Gedicht de Pascha, in der Bünemannischen Ausgabe p. 1515. welches aber wohl mit mehrerem Grunde dem Venantius Fortunatus zugeschrieben wird, unter dessen Gedichten es sich auch lib. III. c. 7. befindet.

Das Sonderbare unserer Handschrift ist, daß das Gedicht sich mit dem 39 und 40 Verse anfängt.

Salve festa dies, toto venerabilis aevo,
Qua deus infernum vicit et astra tenet.

worauf alles in seiner Ordnung folgt, bis auf den 100 Vers, mit welchem es schließt, so daß es von den noch folgenden zehn Versen, die wegen des Aspera gens saxo Auslegens bedurft haben, nichts weiß, die also wohl ein fremder und späterer Zusatz seyn könnten.

Das Alter dieses Codicis ist zu Ende des Buchs mit den Worten angegeben:

III. Non. Jan. MCCCCXXXIII.

und dieses Datum ist nur deswegen merkwürdig, weil durchgängig der Schreiber das lange ſ zum Schluß der Worte gebraucht hat, und kein kleines s kennet; welches sonst von Neuern für das Merkmahl eines höhern Alters angegeben wird.

Drittens ein Chartaceus in folio unter unsern Augusteis No. 6. 7. Er enthält 1. die libros institutionum in ihre Kapitel abgetheilt, mit deren Inhalt. Das 7te Buch ist nicht de vita beata, sondern de divino prooemio zu Anfange überschrieben; zu Ende aber heißt es de divino prooemio i. e. beata vita et ultimo futuro judicio ad Constantinum Imperatorem, daß also wohl die gewöhnliche Ueberschrift die Glossa seyn könnte. 2. de opificio Dei gleichfalls in 25 Kapiteln, nebst den Ueberschriften, die auch hier gedoppelt sind, wie sie in den angegebenen Codicibus vorkommen. 3. de ira Dei ebenfalls in 25 Kapiteln mit den Aufschriften. 4. de resurrectione Christi versus, welche auch hier mit dem 39 Verse anfangen, Salve festa dies, und die letzteren zehne nicht haben. 5. Versus de Phoenice, dem ebenfalls noch das Gedicht des Claudians und die Stelle aus dem Plinius

beygefügt sind; mit noch andern ähnlichen Stellen aus den Metamorphosen des Ovidii, und einer Italiänischen aus dem Dante.

Aus letzterer Stelle ist nicht unwahrscheinlich zu vermuthen, daß der Codex in Italien geschrieben worden. Etwa um 1400. Das Papier ist schön weiß und stark, und hat ein Zeichen, welches einem Crucifix, daß in einen Zirkel eingeschlossen ist, ähnlich sieht.

Viertens, ist das Gedicht de resurrectione noch in einem Chartaceo unter den Augusteis No. 33. 1. bald zum Schlusse zu finden, wo es gleichfalls eben so anfängt und aufhört.

4. B. Ambrosii Mediolaniensis Hexameron in Membrana.

Der Charakter dieses Codex ist ganz Gothisch, und er kann höchstens aus dem 14ten Jahrhunderte seyn. Wenn noch. Vor jedem Buche ist das darin abgehandelte Tagewerk in einem kleinen Bilde vorgestellt, das Gold und helle Farben genug hat. Was ich darin gelesen habe, ist sehr incorrect.

5. B. Hieronymi Epistolae elegantissime scriptae. In membrana.

6. Hieronymi Epistolae. In membrana.

7. Hieronymi Epistolae et alia quaedam opera. In membrana.

Dieser Codex muß nicht mit in unsere Bibliothek gekommen seyn.

8. Hieronymus in Epistolas Pauli ad Ephesios et Galatas. In membrana.

Von wem, und wenn dieser Codex geschrieben worden, davon findet sich auf dem Blatte einige Nachricht. Oben nehmlich, steht mit kleiner Schrift: Hoc ego Richmundus feci Clementis alumpnus. Scripsi devote Horberto (oder Norberto) patre jubente. Und darunter mit größerer Schrift einer andern Hand: Liber conventus Monasterii Clementis in Iborgh Ordinis S. Benedicti. Iborgh aber ist ein kleiner Ort in Westphalen im Stifte Paderborn, der jetzt Dreyburg oder Driburg heißt. Es kömmt also nur darauf an, zu wissen, wenn ein Abt Horbert oder Norbert daselbst gelebt hat. Der Codex müßte wenigstens aus dem Anfange des 14ten Jahrhunderts seyn, wenn es wahr ist, was in der Staats- und Reisegeographie steht (VIII. p. 538.), daß das Schloß an Driburg nebst dem dabey gestandenen Kloster schon seit 1340 wüst gelegen.

9. D. Aurelii Augustini de sermone Domini in monte libri II. ib. Iohannes Cassianus de sexto vitio principali quod

Graeci *Αδικιαν* vocant. III. Ivonis Canonici regularis et Carnutensis Episcopi de statu vitae suae Epistola. IV. Ejusdem Epistola ad Rainaldum. V. Rainaldi Responsio ad praecedentem epistolam. VI. Ejusdem defensio in alia causa, in Membrana.

Erst muß ich von diesem Codice überhaupt anmerken, wem er ehedem gehört. Es steht nämlich unten auf der ersten Seite: Iste liber est St. Genovefae Parisiens. quicunque eum furatus fuerit vel titulum istum deleverit, anathema sit. Amen.

1. Die Bücher des Augustinus de sermone Domini in monte stehen Tom. III. Parte II. der Benedictiner Ausgabe, und deren Text möchte wohl schwerlich daraus zu verbessern seyn. Ueber die wenigen darin vorkommenden Griechischen Worte, ist die Aussprache Buchstabe für Buchstabe lateinisch geschrieben.

2. Ist ein bloßes Stück des Cassianus, nehmlich die sieben ersten Kapitel des 10ten Buchs de institutis Coenobiorum, welches 10te Buch de spiritu Acediae handelt. Also sollte es nicht *αδικια* sondern *ακηδια* heißen, welches etwas ganz anders ist. Dem Worte nach, ist *ακηδια* so viel als Sorglosigkeit; Verdrossenheit aber drückt es näher aus, und wenn man alle Symptomata zusammennimmt, die Cassianus davon angiebt, so war es eine Art von Hypochondrie, welche die Mönche und Eremiten gemeiniglich circa horam sextam überfiel; das ist gegen Mittag: nimirum, dum circa meridiem inedia et labore fatigati, adhuc tribus horis, nempe ad nonam usque pomeridianam, cibum expectarent, abstinentes plerique, infirmiores, non item, quos Acedia superabat. Inde terrorem, dolorem ac vertiginem illis fuisse generatam, sagt Alardus Gazaeus in seinem Commentar über das Werk des Cassianus.

3. Ein ungedruckter Brief des Ivo, zu folge der Anmerkung, die Gudius an den Rand geschrieben. Epistola haec *ανεκδοτος*, neque dubium, quin sit Ivonis Carnotensis Episcopi et regularis Canonici, etiamsi inter editas eius non extat.

Er ist allerdings nicht unter den Briefen zu finden, wie sie in der Ausgabe des Fronto von den sämmtlichen Werken des Ivo (v. 1647 Fol. Parisiis) (70. 39. Th. X.) vorkommen. Es müßte

aber doch auch erst nachgesehen werden, ob ihn nicht etwa Dacherius, oder Mabillon, oder Muratori, welche einzelne Briefe des Ivo herausgegeben, schon bekannt gemacht. S. Hamberger. IV. p. 72.

Fronto, der Herausgeber der sämmtlichen Werke, war Canonicus regul. St. Genovevae Paris. Und unser Codex, wie angezeigt, gehörte ehedem diesem Kloster. Er mußte also wohl zu den Zeiten des Fronto schon abhänden gekommen seyn; sonst würde ihn dieser ohne Zweifel, sowohl dieses als der nachfolgenden Stücke wegen, genutzt haben. (Gudius war gegen 1660 zu Paris.)

Der Brief fängt an: Cum nuper Aurelianis de vita trium nulla colloqueremur, te ipso occasionem dante etc. und endet sich: et ne formides si dura tibi vaticinetur Agabus.

4. Ein Brief des Ivo, unter den gedruckten in den sämmtlichen Werken der 256, an den Bruder Rainald, welcher dies Kloster verlassen und ein Eremit werden wollte. Aber nun folgt

5. die Antwort des Bruder Rainalds darauf, welche nicht gedruckt ist, und sich anfängt: Diu dubitavi epistolae tuae multo melle pariter absinthioque aspersae respondere, und sich schließt: ubi plenius praecepta dominica adimplere potuerit. Vale. Und hierauf endlich folgt

6. ohne alle Ueberschrift ein neuer Absatz, welcher sich anfängt: Quia relicta saepius coenobii talium fratrum societate; — und schließt: brevibus ecclesiarum claustris includi? sum. Und zu diesem Zusatze hat Gudius an den Rand geschrieben: Ejusd. Rainaldi de eadem re disquisitio alia itidem *ανεκδοτος*. Also de eadem re, nicht de alia causa, wie der Catalogus sagt.

11. Aurelii Prudentii Opera. In membrana.

Eine Handschrift vom Prudentius in Fol. ist in unserer ganzen Bibliothek nicht. Auch weist unser Verzeichniß bey dieser Nummer auf einen Band in Octav. N. 202., welcher Prudentii opera enthält auf Pergament; er ist aber von vorn herein defect, und fängt mit der 44sten Zeile des 4ten Hymnus der Cathemerinon an.

Nil est dulcius ac magis saporum.

Die Hymni Cathemerinon hören mit dem 10. auf, bey dessen Schlusse ausdrücklich steht: Finit liber qui praetitulatur Cathemerinos grece, cotidianus latine; es fehlt also der 11te und 12te.

Hierauf kommt: Liber Peristephanon, aber ohne die Vorrede. Die Hymni folgen auch nicht in der nehmlichen Ordnung, z. E. der XI in der Ausgabe des Weizii, in honorem Quirini, ist der dritte. Zum Schlusse der Peristephanon, kommen die zwey folgenden Hymni der Cathemerinon.

Sodann die Apotheosis, Hamartigenia, Psychimachia.

In dieser findet man die 27 ersten Verse doppelt, und zu Anfange der ersten stehet:

Aurelius Prudens virtutum praelia Clemens
Cum viciis cecinit, metrica scolasticus arte.

Zu Ende dieses Gedichts liest man die Zeilen:

Hic libri statuit metam Prudentius auctor
Laudans virtutes quas sanctos decet habere
Excutiensque pius de mentibus vicia cuncta.

Ferner folgen die zwey Bücher contra Symmachum; und endlich das Diptychon, vor welchem an zwanzig Zeilen stehen, zu denen Gudius an den Rand geschrieben: Non est in editione Theodori Pulmanni; und in Weizii Ausgabe (von 1618) stehen sie auch nicht. Sie fangen an:

Immolat deo patri pius, fidelis, innocens, prudens
dona conscientiae, quibus beata mens habundat intus. (*)

Hinten an dem Diptychon sind noch folgende Stücke: eine Anmerkung über die 10 Namen Gottes im Hebräischen, quae quisquis super se habuerit, nec in aqua, nec in armis unquam peribit, und ein Lobgedicht auf die Jungfrau Maria, welches anfängt:

Hos in laude tua cano versus Virgo Maria
Atque Dei genitrix tali cognomine felix etc.

Der größte Theil davon ist verloschen.

Dieser Codex gehörte ehedem Bernhard Rotterdorfen. Er scheint aus dem 13ten Jahrhundert zu seyn, und hat fast durchgängig Glossen zwischen den Zeilen am Rande.

12. Gregorii M. Epistolarum lib. XII. In membrana.

In der Ausgabe der Benedictiner (von Paris 1705, vier Bände

(*) Ich finde nun, daß diese Zeilen die fehlende Vorrede zu dem Briefe Peristephanon sind, die auch in einem andern Codice des Prudentius, welcher sich unter den Augusteis befindet, ebenfalls an diesem Orte stehen. Wie man sie aber beym Weitzius an jenem Orte findet, so werden sie wohl auch in Pulmanns Ausgabe daselbst stehen, nur daß Gudius dieses nicht bemerkt hatte.

in Fol., in welcher die Briefe in dem zweyten Bande stehn) sind die Briefe in 14 Bücher eingetheilet. Aber man glaube nicht, daß dieser Codex etwa die sämmtlichen Briefe, oder doch wenigstens die 12 ersten Bücher in sich begreife. Er enthält bey weitem nicht die Hälfte derselben, und ist am Ende defect.

Das erste Buch **Indiction. IX.** hat zwar auch 85 Briefe, die aber weder nach der alten, noch nach der von den Benedictinern bestimmten Ordnung auf einander folgen.

Hierauf kommen 78 hinter einander numerirte Briefe, die mit den ersten zweyen des zweyten Buchs **Indiction. X.** anfangen, welches 2te Buch aber nur 34 Briefe bey den Benedictinern enthält.

Und endlich folgen 41 Briefe, die gar nicht numerirt sind, wovon der letzte der 60ste Brief des 6. Buches ist, an den Eulogius, Bischof zu Alexandria, welcher sich anfängt: mater et custos bonorum omnium charitas. Darauf kommen die ersten Zeilen eines Briefes, der anfängt: Quamvis fraternitatem vestram bonis esse intentam operibus. —

Ein ebenfalls unvollständiger Codex von des Gregorii Briefen, welcher mit dem 8ten Buche anhebt, ist unter den Weissenburgischen Msct. No. 71, der 293 Briefe enthält, die aber gar nicht numerirt sind. Beide Codices wird sich vielleicht der Mühe lohnen, bey mehrerer Muße, Brief für Brief zu conferiren. Ein weit besserer und älterer Codex aber von der **Epistolis Gregorii**, in welchem sie sämmtlich in 2 Bücher vertheilt sind, ist unter den Augusteis No. 75, welche Eintheilung darum merkwürdig ist, weil die Benedictiner in ihrer Vorrede zu den Episteln sagen: Etsi enim nonnulli sunt Msti codices, in quibus absque ulla librorum distinctione laudatae repraesentantur epistolae, nulli tamen occurrerunt nobis, qui eas in libros dividendo, in pauciores quam quatuordecim partiantur.

Doch sehe ich nun aus dem gleich darauf Folgenden, daß dieses die epistolae decretales Gregorii sind, welche der Papst Hadrianus aus allen ausziehen, und in zwey Bücher vertheilen lassen. Der Weissenburgische Codex fängt bey dem 2ten Buche dieser **decretalium** an.

Papst Gregorius I. zubenannt der Große, bestieg den päpstlichen

Stuhl 590 am 3ten September, und starb den 12ten März 604, nachdem er also 13 Jahre, 6 Monate und 10 Tage regiert hatte.

Die Briefe, welche er während seiner Regierung in Geschäften des Stuhles geschrieben, hatte er fleißig nach den Jahren gesammelt, und er starb also ehe er das 14te Jahr derselben vollendet hatte.

Dieses bezeugt Johannes Diaconus, welcher sein Leben in 4 Büchern beschrieben, das er Iohann VIII. zugeeignet (also zwischen 872—882), aber lib. IV. §. 72 schreibt:

»Licet Longobardorum perfidia saeviente, post Ezechielis tractatus ab expositione librorum destiderit, ab exponendis tamen epistolis, quamdiu vivere potuit, nunquam omnino cessavit, quarum videlicet tot libros in scrinio dereliquit, quot annos advixit. Unde quartum decimum epistolarum librum septimae indictionis terminum non peregit.«

Die Benedictiner, welchen wir die neueste Ausgabe der Werke dieses Papstes von 1705 in 4 Folianten zu danken haben, hatten also recht, die Briefe desselben, welche bisher nur in 12 Bücher abgetheilt waren, nach dieser genauern Eintheilung in 14 Bücher der Zeitfolge nach zu ordnen.

Aber Iohannes Diaconus fährt nach angezogener Stelle fort:

»Ex quorum multitudine primi Hadriani Papae temporibus quaedam epistolae decretales per singulas indictiones excerptae sunt, et in duobus voluminibus, sicut modo cernitur, congregatae.«

Dieses bekräftigt Sigebertus Gemblacensis de script. eccles. cap. 79. wenn er schreibt:

»Adrianus Papa libros epistolarum primi Gregorii Papae abbreviavit, et utiliora quaeque decerpens tredecim libro ad duos redegit.

Desgleichen Trithemius cap. 254. de Sc. Eccl.:

»libros XIII epistolarum S. Gregorii Papae abbreviavit in duos, utiliora decerpens.

Liber Primus.

1. Venancio Lunensi Episcopo scripsit ut subsidium a se missae Abbatissae et adiutorium in omnibus praeberet. X. 43.
2. Cyridano, qui censum sitonici quod in horreis eeclesiae susceptum fuerat, restituere jubebat et in speciem praeparare,

17. Romano defensori injungit ut Laurentio de pecunia quam Bonifacius reliquerat, satisfacere deberet. XII. 15.
18. Mariniano Episcopo Ravennae svadet ut Maurentio vel missis suis adjutorium ferri deberet. - XII. 5.
19. Hilario Notario, navem in qua Vitulis navigarat Deo datae Abbatissae transmissam esse innotescit, atque ei praecipit ut eam ab omni onere vel angaria, ac si sua fuisset, l. exc. accurreret. - - - X. 67.
20. Theodoro Curatori scribit ut Maurentii magistri militum missis solatium ferre deberet. - XII. 6.
21. Paulino, Proculo, Palumbo, Venereo, ac Marciano Episcopis injungit ut inter Bonifacium Episcopum et Clerum suum causas, habita summa aequitate, discuterent, perscrutatasque sibi diligenter innotescere jussit. - IX. 48.
22. Anastasium Antiochenum pro rectae fidei tenore collaudat, fundamentum unum esse Christum secundum apostolum commemorat, ipsum vero pastorem esse, per hostium id est Christum ingreditur, ostendit, exemplum Jacobi servientis inducit pro vita piissimi Imperatoris qui haereticorum ora conclusit orandum esse innotuit, exemplar primae Ephesinae ecclesiae, ut inviolata permaneret, inquirere iubet, eosque qui per praemia ad sanctum ordinem pervenerint, errorem Symoniacae haereseos incurrere manifestat. IX. 49.
23. Anthemio Subdiacono permandat ut Matthaeo Scholastico XII. dare solidos festinaret. - - XII. 2.
24. Bonam Abbatissam ad possidendam Ecclesiam, quam Iohannes Presbyter construxit, clementer invitat. III. 37.
25. Venantio Episcopo Lunensi scribit, ut Agrippino Presbytero Ferolano quaedam debita ad reparationem ecclesiarum solvere procuraret. - - - X. 44.
26. Anthemio Subdiacono Campaniae praecipit ut Callo Manclero qui pro susceptione servi publici juris in monasterium constrictus erat, auxilium praestaret.
27. Romano defensori injungit ut Fausto res suas, quae a Syracusanae ecclesiae actionariis subtractae erant eius cuius fuerant dominio reformaret. - - XI. 47.

28. Iohanni episcopo Syracusano de eiusdem Fausti rebus violenter ablatis. - - - XI. 42.
29. Pulcherrimum exhortatorium ad Secundinum, servum Dei, in quo dulcedinem epistolae illius collaudat, infirmitatis suae et curarum secularium molestiam inducit, vitam solitariam ducentes frequentioribus inimici jaculis patere denunciat, mentem poenitentis ad mala transacta cogitando recurrendo sub cicatricis specie partim exponit, St. Leonis papae fidem et sanctam Chalcedonensem synodum Orientis ecclesias custodire fortiter, eumque salubriter sub specie Moysis supra petram salutis in unitate catholicae ecclesiae producit, animum autem perversorum hominum, qui tria capitula in sancta synodo refutabant, accusat, epistolam vero quae in fine synodi adjacebat, quae Nesbrium defendere nitebatur et S. Cyrillum refutabat, auctoritate sanctae synodi damnet quaestionem utilem de animabus parvulorum, qui sine baptysmo moriuntur, introducit, sequiturque salutatio ipsius ad eundem venerabilem virum. - - IX. 52.
30. Romano, Defensori Siciliae, scribit, ut solatium quibusdam de Histriae partibus suum Episcopum in Sicilia requirentibus praeberet, et eundem Episcopum ad se venire volentem cum suo adjutatorio destinaret. - - IX. 94.
31. Andreae Scholastico suggerit, ut Castorio Cartulario ab eo misso solatium in omnibus ferat. - V. 45.
32. Habitantes insulam Capraeacam (*) qui pertinaciam schismatico (**) collaudat, introducens vigilantiam domini super electos et titubantis palmatis in radice fidei, permanentis virentiam exponit. - - - - IX. 97.
33. Pro Basilio qui Isticorum schisma contempserat, eumque ut Castorio Cartulario subsidium praestet, ammonet. V. 46.
34. Desiderio Episcopo Pancratium diaconum commendat, svadens ei, quamvis suae ecclesiae militare debuerat, ne illum a Monachi proposito segregaret, sed patria ammonitione ne a sancto voto tempesceret, roboraret. - XII. 35.

(*) i. e. insula Capreae.
(**) f. l. Schismaticorum refutarunt.

35. Marcellinum, Proconsulem Dalmatiae, eo quod de causa Maximi et expoliatione illius mali auctor extiterit, acrius corripit, asserens suam relationem (l. relaxationem) vel gratiam ita sibi prodesse, si prius domino pro talibus gestis satisfacere per poenitentiam contenderet. - IX. 5.
36. Maurentium, magistrum militum, hortatur, ut si allii navigarent cuiusdam etiam Domitii filium navigare permitteret. - - - - XII. 26.
37. Gulfarem, magistrum militum, pro zelo catholicae fidei cum gratiarum actione salutat, hortans eum, ut infatigabiliter pro animarum lucris in unitate ecclesiae a Schismaticorum errore quantos poterit revocaret, confirmansque pro hoc labore deum et felicitatem praesentis vitae et gaudia aeterna concessurum. - - - - IX. 93.
38. Mustaloni quoque grates refert, quod pro unitate sanctae Ecclesiae fideliter desudaret, eumque ne in hoc forte deficeret paterna ammonitione corroborat, talenti absconditi et erogati exemplum inducit, studii, quod coeperat fructum fine carere denuntiat, ad ultimum Theodosium eiusdem certaminis cooperatorem collaudat. - - V. 47.
39. Maurentio Theodorium commendat, suggerens ei ut eum a murorum vigilae pondere levigaret. - IX. 73.
40. Anthemio Subdiacono Campaniae scribit, ut Benenatum Episcopum cum accusatoribus ad eum subceleriter destinaret, ut causas ipsius districta inquisitione discuteret. IX. 50.

L. II. Dieser Brief, wie die Benedictiner sagen, kömmt nur in wenigen Manuscripten vor. Das streitige Bilannorum heißt in unserm Codice deutlich Briciuorum. - XII. 20.

25. Diesen Brief, welchen die Benedictiner Libr. X. indict. III. haben, setzet unser Codex ausdrücklich mense Maii Indictione II.

29. Es ist ein gutes Zeichen für unsern Codex, daß diesem Briefe, welcher bey den Benedictinern der 52 des IX. Buchs ist, die zwey verdächtigen Stücke gänzlich fehlen, das nehmlich de clericis lapsis, und das de imaginibus.

Wiclef.[1]

Henric de Knygthon de eventibus Angliae lib. V. unter dem Jahre 1382 sagt, daß Wiclef zuerst die Bibel ins Englische übersetzt habe, wenigstens das Neue Testament (*).

Hic Magister Ioh. Wyclef Evangelium quod Christus contulit clericis et Ecclesiae doctoribus, ut ipsi Laicis et infirmioribus personis secundum temporis exigentiam et personarum indigentiam cum mentis eorum esurie dulciter ministrarent, transtulit de Latino in Anglicam linguam non angelicam.

Die Wicleffsche Uebersetzung des N. T. ist auch wirklich im Druck erschienen, aber erst 1732, da sie John Lewis in Fol. herausgegeben.

Ist die alte Englische Bibel, die wir im MS. haben, die aber auch das A. T. enthält, älter oder neuer? oder ist es Wiclefs selbst, aus dessen Zeiten die Schrift zu seyn scheint?

Vom Arianismus,

zufolge einer Abhandlung des Hrn. D. Töllners nemlichen Inhalts.[2]

Wie sehr der Arianismus in der Englischen Kirche um sich gegriffen, und noch um sich greift, ist bekannt. Eben so bekannt ist es, daß er sich auch in die lutherische Kirche neuerer Zeit eingedrungen. Wie sehr

[1] Lessings Leben II, S. 259.
(*) Hist. Anglicanae script. p. 2644.
[2] Theologischer Nachlaß S. 235.

er sich aber von Tag zu Tage darinn weiter verbreiten müsse, ist weniger aus den freymüthigen dürren Bekenntnissen seiner Anhänger, womit noch die Meisten vors erste an sich zu halten ihre kleine Ursachen haben, als aus der so sanften Klugheit zu schließen, mit welcher sich zum Theil auch die orthodoxen Gottesgelehrten gegen diesen Lehrbegriff erklären zu müssen glauben, indem sie behaupten oder zu behaupten das Ansehen haben wollen, daß er den Grund des Glaubens im Geringsten nicht betreffe, und bey weiten so schädlich nicht sey, als er von allen Eiferern ausgegeben worden. Ich will nicht sagen, daß diese Klugheit aus Menschenfurcht entstehe; oder aus eitler Begierde, allen allerley zu werden, entspringe; oder zu der man sich aus Noth gedrungen zu seyn glaubt; in allen diesen Fällen würde es eine sehr kriechende, verächtliche, kurzsichtige Klugheit, kurz die Klugheit eines Betrügers seyn, welches Verdachts ich mich gegen keinen Menschen in der Welt schuldig machen will. Sondern es ist ganz gewiß wahre gut gemeynte Klugheit; es ist die Klugheit eines Arztes, welcher, wenn sich die Pest zeigt, um das die Ansteckung befördernde Schrecken der Gesunden und die Aufgebung der Kranken zu verhüten, es so lange als noch möglich durchaus nicht Wort haben will, daß es die Pest ist, ob er schon insgeheim seine Mittel und Vorkehrungen darnach einrichtet.

In diesem Gesichtspunkte betrachte ich wenigstens die Abhandlung des Herrn D. Töllners, dessen Lob als eines scharfsinnigen und kaltblütigen Untersuchers theologischer Wahrheiten so allgemein ist, daß mein Widerspruch es ebenso wenig zweifelhaft machen kann, als meine Einstimmung es zu bestärken braucht. Aber eben darum, weil er ein so scharfsinniger und kaltblütiger Untersucher ist, sey es mir erlaubt, hinter seinen Aeusserungen mehr zu vermuthen, als die bloßen Worte zu sagen scheinen, und zu glauben, daß er völlig in dem Geiste des vorgedachten klugen Arztes redet und handelt. Denn obgleich dieser aus der hervor brechenden Pest nur ein bösartiges Fieber, höchstens eine kleine überhingehende ansteckende Krankheit macht, so unterläßt er doch darum nicht, seine Mittel, die er dem Kranken verschreibt, seine Vorkehrungen, die er gegen die weitere Verbreitung des Uebels macht, seine Rathschläge, die er den Gesunden ertheilet, so einzurichten, als ob es — — — — — — — — — —

Ueber den Arianismus

von Philalethes dem mittlern.

Zufolge Herrn D. Tellers Antithesen. [1]

Vorrede.

Ich bin aus dem Geschlechte der Philalethes, von welchen man zwey Brüder ganz neulich aus den Antithesen des D. Tellers hat kennen lernen. Wir sind der Brüder sieben, und ich bin der mittelste von ihnen. Ich glaube nicht, daß eine drolligere Familie unter der Sonne ist, als wir sieben Brüder zusammen ausmachen. Wir zanken uns alle Tage, und doch können wir ohne einander nicht leben. Immer verlassen wir uns in dem äussersten Zorne, aber immer bringt uns die Liebe wieder zusammen. Unser jüngster Bruder, der noch ein wenig muthwillig ist, glaubt sogar, daß wir uns ohne unsere Zänkereyen weniger lieben würden. Wenn wir andern sechse daher ganz ruhig und stille bey einander sitzen, alle sechs fest entschlossen, uns nie wieder die Galle rege zu machen: so fängt der Schalk in seinem Winkel an zu seufzen: „Ach ich „armes Kind! daß ich allein übrig geblieben bin! daß alle meine Brüder „tod sind, mausetod! daß nicht ein einziger noch lebt, der mir sagen „kann, ob ich so recht denke!“ Und dann wirft er, mit dieser oder einer andern Schnurre, als ob er blos laut vor sich dächte, irgend eine Frage auf, die ganz neu zu seyn scheint. Meistentheils bin ich der erste, der ihm antwortet: „Thomas, Thomas (er heißt Thomas) „fängst du doch „schon wieder an! Schweig doch; unser Gläschen schmeckt uns ja so „wohl! Unser Pfeifchen glimmt ja so schön fort! Siehst du, wie der Alte „schon spannt!“ — Peter heißt dieser unser ältester Bruder, und das glauben wir alle seinem Alter schuldig zu seyn, daß, wenn er den Mund öffnen will, wir alle schweigen, ihn nicht unterbrechen, ihn völlig ausreden lassen. Nun fängt Peter an in einem ruhig lehrenden Tone; und wer uns nicht kennt, sollte denken: dasmal wird alles recht gut gehn.

[1] Theologischer Nachlaß S. 237.

Thomas wird belehrt, und damit ist es aus. Aber Thomas hat dies und das noch nicht verstanden, bittet ihn, noch dieses und jenes zu erklären, und ist so unbefriedlich, daß die andern Brüder — weil Peter sich mit dem Erklären so nicht recht abgeben kann — nun schon auch das Wort nehmen müssen.

Anfangs zwar nehmen sie es mit aller Gelassenheit. Jeder spricht nicht eher, als bis ihn die Reihe trift; und die Reihe geht nach dem Alter, so lange wir unser Gutachten abgeben. Nach Petern kömmt Martin, welcher gemeiniglich seinen Spruch mit einem oder vielmehr anhebt. Auf Martin folgt Johann, den, weil er sich den Uebergang das will sagen sehr geläufig gemacht hat, die jüngern Brüder oft im Scherz den Das will sagen nennen; so wie den zweyten den Bruder Oder vielmehr; und den ältesten den Bruder Ich. Denn das Wörtchen Ich führt alles an, was aus Peters Munde kömmt. Ich denke, Ich sage, Ich rathe, Ich ꝛc. —

Hilkias.[1]

So hieß der hohe Priester, welcher zu des Josias Zeiten das Gesetzbuch wieder fand. Diese Begebenheit wird (*) = = = = an beyden Stellen mit einerley Umständen erzählt.

Aber nicht mit so hinlänglichen Umständen, daß sich nicht verschiedene Fragen noch dabey aufwerfen lassen, über deren richtige Beantwortung die Ausleger noch lange nicht einig sind.

Ich übergehe die Frage, was eigentlich unter dem wiedergefundenen Gesetzbuche zu verstehen sey? Ob die gesamten fünf Bücher Moses? oder nur diejenigen Hauptstücke des fünften Buches, welche das zweyte Gesetz enthalten? Denn eigentlich ist es keine Frage mehr. Die meisten und besten Ausleger kommen darinn überein, daß nur die leztern darunter zu verstehen sind. Es sind unnöthige Bedenklichkeiten, warum hie und da ein Gelehrter dieser Meynung noch nicht so recht beytreten will.

[1] Theologischer Nachlaß S. 241.

(*) Im Originale ist eine Lücke. Karl Lessing.

Eine andre Frage ist weit unentschiedener geblieben; wird auch wohl nie in ihr gehöriges Licht gesetzt werden. Diese nemlich: Das Exemplar des wiedergefundenen Gesetzbuches, war es das einzige damals vorhandne Exemplar?

Es giebt untadelhafte Gottesgelehrten, welche nicht angestanden, diese Frage zu bejahen. Da aber die Bejaung derselben von denen, welche die Authenticität der Mosaischen Schriften überhaupt in Zweifel ziehen, zu Beschönigung dieses ihres Zweifels gebraucht worden: so haben andre, einen so üblen Gebrauch abzuwenden, am besten zu thun geglaubt, wenn sie die Frage selbst verneinten.

Unter die leztern gehört vornehmlich der Verfasser der Briefe über die Mosaische Schriften und Philosophie, welcher, wie bekannt, sich mit dem Verfasser der Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion in der Person des Hrn. Abt J . . . vereiniget.

Nun hat es mir geschienen, daß sich dieser würdige Mann durch seine gute Absicht zu weit verleiten lassen. Er hat, wie mir geschienen, eine Behauptung für gefährlicher angesehen, als sie ist; er hat, wie mir geschienen, Gründe gefunden, wo keine sind; er hat, wie mir geschienen, Gegengründe, welches dem besten Manne wiederfahren kann, in zuversichtlicher Aufwallung für seine gute Sache so leicht abgewiesen, daß man glauben sollte, er habe sie nie zu überlegen gewürdiget; er hat, wie mir geschienen, in der Eil, Blößen gegeben, in die ich nicht wollte, daß seine Gegner ohne Warnung stießen, von denen ich überhaupt wünschte, daß er sie weder so leichtsinnig, noch so boshaft angenommen hätte.

Izt arbeitet er, wie man sagt, an dem zweyten Theile seiner Betrachtungen, welche mit so allgemeinem Beyfall aufgenommen worden. Nach dem Inhalte, welchen er selbst vorläufig davon angegeben, wird es größtentheils darinn auf die Mosaische Religion angesehen seyn, und es kann leicht geschehen, daß er den Punkt wiederum berühren zu müssen glaubet, in welchem ich von ihm abgehe, um mich auf eine andre Stelle des Weges um so viel gewisser bey ihm zu finden.

Es ist schwer, daß auch die gleichsten Fußgänger einen langen Weg immer Hand in Hand zurücklegen können. Aber wenn die Rauhigkeit des Weges sie zwingt, ihre Hände fahren zu lassen, so können sie doch immer einander mit Achtung und Freundschaft in den Augen behalten,

und immer bereit seyn, wenn ein bedenkliches Straucheln einen gefährlichen Fall drohet, einander zu Hülfe zu eilen.

Mit diesen Gesinnungen — die ich gegen jeden Freund der Wahrheit habe, und von jedem Freunde der Wahrheit erwarte — wag' ich es also, einige Gedanken niederzuschreiben, die eine bequemere Gelegenheit, geprüft zu werden, schwerlich erwarten dürften.

2.

Der Abt streitet wider diejenigen, welche vorgeben, daß es Esra gewesen sey, der die Bücher Mosis aus unsichern verstümmelten Traditionen zusammen gesezt habe. (*) Er fordert sie auf, uns auch nur die Möglichkeit zu erklären, „wie Esra das Volk, wie er die Priester und „Aeltesten bereden mögen, so blindlings von ihm ein Buch unter Mosis „Namen anzunehmen, dasselbe gleich als eine ächte Schrift, dieses ihres „göttlichen Propheten zu verehren, es von Stunde an dem ächten fünften „Buche, welches, wenigstens nach ihrem freygebigen Geständnisse, von „Mose herkommen soll, an die Seite zu setzen und als gleich wichtig in „ein Volumen mit jenem aufzunehmen, auch öffentlich in ihren gottes„dienstlichen Versammlungen zu lesen, wenn sie vorher von einem solchen „Buche nie etwas gehört hätten."

Er läßt sie zum Behuf ihres Vorgebens sagen: „Da die Unwissen„heit des Volks in seiner Religion zu Josias Zeiten schon so groß ge„wesen, daß kein Mensch mehr gewußt, ob noch das Gesetzbuch in der „Welt wäre, so sey es so viele Zeit nachher, und durch die dazu gekom„mene Gefangenschaft, dem Esra noch weit leichter gewesen, vornemlich „wenn er die Aeltesten darinn auf seiner Seite gehabt, diesem unwissen„den und dummen Volke so viele Bücher unter Mosis Nahmen in die „Hände zu geben, als er selber nur gewollt habe."

Aber diesen Vorwand selbst entreißt er ihnen wiederum auf die triumphirendste Weise. „Ein neues Zeugniß, ruft er aus, wie diesen „Herren alles zu einem Beweise gut genung ist! Erstlich, fährt er fort, „ist es die größte Unverschämtheit, aus der im 2. B. der Könige „Kap. XXIII. beschriebenen Geschichte, von dem unter des Königes Jo„sias Regierung wiedergefundenen Gesetzbuche zu behaupten, daß damals „überhaupt kein ander Exemplar von dem Mosaischen Gesetze mehr in

(*) Erster Brief. S. 9.

„der Welt gewesen als das einzige, und daß es dem Volke und den „Priestern schon so unbekannt gewesen, daß sie von der Existenz eines „solchen Buches gar nichts mehr gewußt hätten."

Die größte Unverschämtheit? Das, wollte ich, hätte der ehrwürdige Mann nicht gesagt. Denn haben nicht eine Menge Gottesgelehrte, alte und neue, ohngefähr das nemliche behauptet, ohne daß man sie in Verdacht haben kann, daß sie eben das daraus schliessen wollen, was er seine Gegner daraus schliessen läßt? Folglich kann nicht die Behauptung unverschämt seyn, sondern die Folge allein muß es seyn, die man daraus ziehen will.

Ich verwerfe die Folge; aber über die Behauptung läßt sich wenigstens noch streiten. Und worüber sich noch streiten läßt, davon muß jeder das eine oder das andre Theil annehmen können, ohne desfalls einer Unverschämtheit beschuldiget zu werden.

Ausdrücklich zu behaupten, daß das wiedergefundene Exemplar des Gesetzbuches das einzige in der Welt gewesen, wäre eine große Thorheit. Aber zu behaupten, daß es eben so gut wie das einzige in der Welt gewesen, scheint der Wahrheit sehr nahe zu kommen.

Ich will sagen: wenn man jenes behaupten wollte, so müßte man zeigen, daß das Original niemals abgeschrieben worden; und dieses kann man nicht zeigen, so lange es möglich ist, daß es abgeschrieben werden können; denn wenn es einmal abgeschrieben worden, so hat es tausendmal abgeschrieben werden können, und wenn von diesen Tausenden Neun hundert und Neun und Neunzig verlohren gegangen, so hat das tausende dennoch irgendwo sich erhalten können. Aber das andre zu behaupten, dazu gehört weiter nichts, als anzunehmen, daß es nur selten abgeschrieben worden, und daß diese seltne Abschriften eben so leicht und noch leichter von Händen kommen können, als das Original.

Daß dieses auch wirklich geschehen seyn müsse, daß das Volk und die Priester, als das Mosaische Original des Gesetzbuches wiedergefunden ward, keine Abschriften desselben in Händen gehabt, daß sie dieses wiedergefundene Gesetzbuch in seinem ganzen Umfange nicht gekannt: das ist, was sich aus jedem Umstande der biblischen Erzählung selbst unwidersprechlich ergiebt; und was unser würdiger Abt eben so vergebens als unnöthig zu widerlegen bemüht ist.

Es ergiebt sich aus jedem Umstande der Erzählung. [1] — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Ich glaube erwiesen zu haben, daß das Exemplar des Gesetzbuches, welches Hilkias wiederfand, das einzige oder eben so gut als das einzige Exemplar war: indem die wenigen Abschriften, welche von den ersten Königen davon genommen worden, (wenn anders dergleichen je davon genommen worden) gewiß unter dem Manasse und andern abgöttischen Königen verlohren gegangen waren, wo nicht gar mit Fleiß vernichtet worden. Nun wäre die Frage, ob Josias, auf den die Wiederfindung dieses einzigen Exemplars so einen besondern Eindruck machte, nicht auf die Vervielfältigung desselben gedacht, und Abschriften davon nehmen lassen?

Es giebt Gelehrte, die diese Frage kecklich geradezu behaupten. Unter andern sagt Prideaux: (*) „Auf des Josias Befehl wurden von „diesem Original ein Haufen Abschriften gemacht, und ferner nach allen „Stücken der heiligen Schrift genaue Nachsuchung angestellt, und aller „Orten, wo sie gefunden worden, ward Verfügung gethan, daß man sie „ebenfalls abschreiben möchte, und also kamen von der ganzen heiligen „Schrift Copeyen genung unter die Leute, so daß, wer das Gesetz Got„tes gern wissen wollte, es entweder selbst abschrieb, oder sich abschrei„ben ließ."

Wenn Prideaux gesagt hätte, daß dieses alles zu vermuthen stehe, so könnte es hingehen. Aber es für eine ganz unstreitige Wahrheit auszugeben, und in einem Tone davon zu sprechen, als ob er die allerunwidersprechlichsten Beweise davon hätte; das ist wahrlich zu viel. Denn welches wären seine Beweise? Wo findet sich auch nur das allerentfernteste Zeugniß davon in den Büchern der heiligen Schrift? Wo steht eine Sylbe, die nur vermuthen ließe, daß Josias das wiedergefundene Exemplar abschreiben lassen? Wo vollends eine Sylbe, daß er gar auch die übrigen Bücher der Schrift aufsuchen, und sie ebenfalls abschreiben lassen? Die einzigen Wehrmänner, welche Prideaux also für sich haben kann, sind die Rabbinen, deren Zeugniß aber so gut als nichts ist.

Nach den biblischen Nachrichten — welches die einzigen gültigen in

[1] Eine ganze Oktavseite ist im Originale unbeschrieben. Karl Lessing.
(*) S. 328.

dieser Sache seyn können — ist es vielmehr höchst wahrscheinlich, daß auch Josias keine Abschriften von dem wiedergefundenen Gesetzbuche nehmen lassen, sondern sich damit begnügt, daß er Recht und Religion darnach wieder hergestellt, und das Exemplar selbst heiliger aufheben lassen. Denn es wird nicht allein in der heiligen Geschichte keines Abschreibens gedacht: sondern bald darauf findet sich auch sogar, daß wiederum unter dem ganzen jüdischen Volke nur ein einziges Exemplar des Gesetzbuches vorhanden gewesen.

Ich meyne das, welches Esra hatte, von welchem es zweymal heißt: nach dem Gesetze das in deiner Hand ist. Dieser Besitz war es denn auch, welcher den Esra vornehmlich geschickt machte, die Religion unter den Juden wieder herzustellen.

Ueber die Philosophischen Gespräche, über die unmittelbare Bekanntmachung der Religion und über einige unzulängliche Beweisarten derselben.

Berlin, bey August Mylius 1773.[1]

Nachdem in dem zweyten Gespräche derselben zwischen Agathokles und Hermogenes ausgemacht worden, daß die allgemeine Bestimmung des Menschen eine unbestimmte Entwickelung seiner Kräfte und Fähigkeiten sey; so kommt Hermogenes S. 119. auf die Frage: „Warum denn „die göttliche Weisheit eine solche Verschiedenheit in Absicht der Grade „der Ausbildung unter den Menschen beliebt, und warum sie dieselben „nicht vielmehr alle zu einem gleich hohen Grade der Vollkommenheit be„stimmt habe? Diese Frage, antwortet Agathokles, gehört offenbar „nicht für uns.“

Zu dieser Antwort merkt mein Bruder folgendes an: „Soll dieses

[1] Karl Lessing in der Vorrede zum theologischen Nachlaß. S. 37: Aus einem Bogen sehr unleserlicher Anmerkungen.

„heissen: wir sind nicht berechtigt, auf diese Frage Misvergnügen mit der „Einrichtung des Schöpfers zu gründen?

„In diesem Verstande habe ich nichts dagegen. Auch lerne ich aus „der täglichen Erfahrung, daß kein Mensch mit der gegenwärtigen Aus=„bildung seiner Geistesfähigkeit misvergnügt ist: und es dünkt mich, daß „es ganz wider die Natur des Menschen wäre, wenn er damit misver=„gnügt seyn könnte. Er kann sich wohl einbilden, daß diese nemliche „Ausbildung unter andern annehmlichen äußerlichen Umständen eben so „wohl geschehen könnte: Aber das ist nicht Misvergnügen mit dem Grade „der Ausbildung, sondern mit Dingen, die er bey dieser Ausbildung „anders seyn zu können vermeynt.

„Oder soll es heissen: der menschliche Verstand ist von der Ein=„schränkung, daß er über diese Frage ganz und gar keine Auskunft „geben kann?

„So hüte ich mich ja zu sagen.

„Denn wie? Wenn ich aus der Unbeantwortlichkeit der Frage „schlöße, daß der Gegenstand der Frage ein Unding sey? Wie, wenn „ich sagte, daß der Mensch oder jede Seele, so lange sie als Mensch „erscheint, vollkommen zu der nemlichen Ausbildung seiner Fähigkeiten „gelange?

„Ist es denn schon ausgemacht, daß meine Seele nur einmal Mensch „ist? Ist es denn schlechterdings so ganz unsinnig, daß ich auf meinem „Wege der Vervollkommnung wohl durch mehr als eine Hülle der Mensch=„heit durchmüßte?

„Vielleicht war auf diese Wanderung der Seele durch verschiedne „menschliche Körper, ein ganz neues eignes System zum Grunde?

„Vielleicht war dieses neue System kein andres, als das ganz „älteste — — —

Gelehrte Kretze

von Thomas Traugott Feller.

1774.[1]

Vorrede.

Was auf den Hütten und in den Werkstätten der Metallarbeiter Kretze heißt, ist bekannt. Also werde ich auch wohl nicht weitläuftig zu erklären brauchen, was ich unter Gelehrte Kretze verstehe.

Gebe nur Gott, daß diese gelehrte Kretze recht reichhaltig seyn, und das Silber vom Centner nicht Loth= sondern Mark=weise fallen möge. Amen!

Ich weiß recht gut, daß reichhaltige Kretze eine schlechte Idee von dem Laboranten macht, aus dessen Händen sie kommt. Er muß sehr unglücklich, und wenn das Unglück zu oft gekommen, sehr nachlässig gearbeitet haben.

Ich weiß das recht gut, und eben weil ich es weiß —

Aber Kretze! Welch ein Titel zu einem Buche! Und wenn ich nun gar Krätze geschrieben hätte und schreiben müßte! Es wird an Lesern nicht fehlen, welche glauben, daß ich es gewußt hätte. Denn schreibt nicht Schlüter Krätze? Schrieben nicht vor ihm Heltwig und Rößler Krätze? Und wer schreibt nicht Krätze, der seit funfzehn Jahren Kretze zu schreiben gehabt? Sogar Wachter und Frisch schreiben Krätze. — Demungeachtet, fleißiger Mann, der Sie uns endlich dasjenige liefern, was unsrer Sprache bisher noch allein abgegangen, um sich völlig mit der Italienischen, Französischen, Spanischen und Englischen messen zu können, ein vollständiges grammatisch=kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart; — ich beschwöre Sie, werthester Herr, thun Sie mir ja den Dampf nicht an, und lassen Sie in Ihrem nächsten zweyten Theile Krätze drucken! Ich möchte um alles in der Welt, nicht bloß ein guter deutscher, sondern ein guter hochdeutscher Schriftsteller, mit Gott und Ihnen, seyn und heissen; und ich zittre, wenn mir einfällt, daß ich mit meiner Bitte und Vorstellung gar leicht zu spät kommen könnte. Krätze, so viel als scabies, ψωρα, Raude, juckender

[1] G. G. Fülleborns Nebenstunden. Zweytes Stück, S. 29.

ansteckender Ausschlag. Recht wohl! denn sie macht, daß wir die behafteten Theile gar zu gern kratzen. Aber unsre Kretze hier, lieber Leser, die eigentliche und metaphorische: warum soll auch die vom Kratzen genennt seyn? die wenigste wird doch wahrlich zusammengekratzt, und obschon ramentum, wie die lateinischschreibenden Metallurgen Kretze übersetzen, gleichsam radimentum heißen soll: müssen nothwendig die Benennungen des nehmlichen Dinges in verschiednen Sprachen auch die nehmliche Ableitung haben? G. Agricola braucht ramentum? aber dennoch schreibt er das deutsche Wort Gekretze. So schreibt es auch sein Uebersetzer Philipp Bechius. Erker ebenfalls schreibt Kretze. Und um den Lexicographen, Wachtern und Frischen, einen andern Lexicographen entgegen zu setzen, so berufe ich mich auf Cramern, den Erztlexicographen, welcher in seinem Deutschitalienischen Wörterbuche schreibt: Kretz, Kritz (da non so dove) Spazzatura, Lavatura d'oro, d'argento et di altri metalli. Also sprach man es auch sogar Kritz? Und wenn er hinzusetzte, da non so dove; muß er nicht die Abstammung von kratzen, die sich einem jeden von selbst anzubieten scheint, für ganz unstatthaft gehalten haben? Wenn Herr Adelung mir also nur sonst zu Gefallen seyn will und noch kann: so wird er diesem da non so dove auch schon leicht abzuhelfen wissen. Er darf sich ja nur auf das alte und oberdeutsche Kretze, so viel als Korb, besinnen; und was könnte wahrscheinlicher seyn, als daß die Krätze von den Körben oder Kretjen ihren Namen habe, in welchen sie bis zu einer völligen Schmelze aufgehoben wird? Oder ist ihm das Stammwort von Grütze lieber, welches mit Cramers Kritze so wohl überein kommen würde? Wie er will! Nur nicht Kretze von kratzen: oder ich brauche meine deutsche Freyheit, und entziehe mich dafür zwanzig andern von seinen besten Entscheidungen.

Schlimm genug, daß auch so noch der Titel meines Buchs vielen zuwider seyn wird. Der vermiedene und verbetene Doppellauter macht dem Auge das Aergerniß bloß etwas kleiner; und zweyerlei Organe müssen gleich fein seyn, wenn der ekle Nebenbegriff für das Gehör nur um eben so vieles gemindert werden soll.

Ein schöner Titel ist einem Buche noch nöthiger, als einem Menschen ein schöner Taufname. —

[Tagebuch der italienischen Reise.]

1775.[1]

Den 23 August 75.

Torino.

Die Italiener sind mit Baretti, der sich ihrer gegen Sharp* angenommen selbst nicht zufrieden. Am wenigsten seine eigentlichen Landsleute die Piemonteser. Denn Baretti ist aus Turin gebürtig, wo noch ein Bruder von ihm lebt, der ein Spieler von Profeßion ist, und einen gewißen Grafen Carli des Spiels wegen erstochen hat. Sein Vater war, was wir einen Zimmermeister nennen, und er selbst ward zu diesem

[1] Das hier zum erstenmale abgedruckte Tagebuch das Lessing während seiner Reise geführt, die er in Begleitung des Prinzen Maximilian Julius Leopold von Braunschweig (der seinen Tod 1785 in den Fluten der Oder fand) und dessen Hofmeisters des Obersten von Warnstedt machte, ist dasselbe Manuscript von dem Karl Lessing in dem Leben seines Bruders Band I. S. 360 bemerkt: „Es erfolgt so wie es aus seinen Papieren zusammengetragen worden, am Ende ganz vollständig." — was aber nicht zur Ausführung gekommen. Herr Kammergerichts-Assessor R. Lessing in Berlin, ein Enkel Karl Lessing's, war so gütig dieses Originalmanuscript (ein in Leder gebundener Octavband in Brieftaschenform, mit vielen leeren Blättern, — 59 beschriebene Seiten — worunter einige mit Bleistift und sehr unleserlich) für den Abdruck zu bewilligen. G. E. Guhrauer hat aus demselben in Lessing's Leben Band II. Abth. 2. S. 269 u. f. bereits ein Paar Notizen nach Danzels Abschrift mitgetheilt. W. v. M.

* Samuel Sharp that seine Reise nach Italien in den Jahren 1765 und 66, in welchem letztern seine Lettres from Italy describing the Customs and Manners of that Country auch schon gedruckt worden. Das Werk, welches Baretti gegen diese Briefe schrieb, heißt in der französischen Uebersetzung, die zu Geneve 1773 in 8 gedruckt ist, Les Italiens ou Moeurs et coutumes d'Italie. Diese Uebersetzung ist nach der ersten Ausgabe gemacht, obschon bereits 1769 eine zweyte vermehrtere erschienen war, in welcher Baretti den Sharp, der sich gegen ihn vertheidiget hatte, zugleich antwortet. Sie ist in 2 Bänden in 8 zu London gedruckt, und heißt: An Account of the Manners and Customs of Italy; with observations of the Mistakes of some Travellers with regard to that Country, by Joseph Baretti. Voll. II. The second Edition corrected with notes and an Appendix added in Answer to Samuel Sharp.

Geschäfte erzogen. Er machte sich durch ein kritisches Wochenblatt, das er zu Venedig unter dem Titel: **Frusta litteraria** herausgab, bekannt aber wenig beliebt, und ging 1750 nach England, wo er zehn ganzer Jahre blieb; worauf er 1760 zwar wieder eine Reise nach Italien that, doch nur wenige Jahre daselbst verweilte und wieder nach England kehrte. Es ist kein Wunder, wenn er in dieser geraumen Zeit ganz erträglich Englisch gelernt hat, daß er es auch zu schreiben wagen darf. Zwar noch immer, wie man sagt, mit Hülfe seines Freundes, Samuel Johnsons. * Was nun den Piemontesern, in der Nachricht welche Baretti in seinem Werke von ihnen giebt, nicht gefallen, hat Hr. **Giuseppe Vernazza** in einem Briefe zusammengefaßt, den er in Mayland 1770 auf 22 Seiten in 8, unter dem Tittel: **Lettera di un Piemontese al Sig. Conte di Charlemont sopra la relazione d'Italia del Sig. Baretti,** drucken laßen. Ich will das vornehmste hier daraus anmerken, mit einigen näheren Erläuterungen, die ich von dem Herrn Vernazza selbst erhalten habe. Der Graf von Charlemont, an den der Brief gerichtet, ist eben derjenige, dem Baretti sein Werk zugeeignet hatte.

Verschiedne Kleinigkeiten hat Hr. Vernazza wider den Baretti blos angemerkt um zu zeigen, daß er während seiner langen Abwesenheit aus Italien vieles vergeßen haben müße. Z. E. daß in **Piemont** kein **Roccolo** sey, wie Baretti **II. 228. 29.** behauptet, da doch allerdings **sulla collina, che soprastà a Moncalieri un roccolo il quale volgarmente si chiama il roccolo del Duca per questa cagione, che il presente Duca di Savoja lo face fabbricare e se ne dilettò giovanetto** (Ich sehe noch nicht, daß so ein **Roccolo** etwas anders ist, als ein gemeiner Vogelheerd bey uns.) — Ferner daß es nicht wahr sey, daß der Schnee in Turin zwey Monate liegen könne, wie Baretti behauptet. Denn **Appena ha cessato di nevicare che subitamente si conduce l'aqua della Dora per ogni contrada della Città; e gli spazzini per comandamento degli Ufficiali sopra ciò ordinati in brevissimo tempo la purgano, e ripuliscono.**

* Bey Gelegenheit der Istoria dell' Inghilterra del Sign. Vincenzio Martinelli, die zu London in drey Quartbänden 1773 herausgekommen, welcher Martinelli gleichfalls ein expatriirter Italiener daselbst ist, sagen die Efe. Lett. di Roma von ihm und vom Baretti (Jahr 1774 p. 312) Ambedue questi Autori sono membri dell' Accademia Italiana instituta in Londra della quale il Sig. Baretti è Segretario e vivono in quella gran capitale ove l'ignoranza non è un titolo di nobilita, come in tanti alteri paesi.

Die Dora, welche bey der Porta Lusina in die Stadt geleitet wird, kann allerdings durch alle Straßen geleitet werden, da dieses Thor und die dabey liegende Citadelle der höchste Punkt der Stadt ist. — Ferner, daß von den Kaufleuten niemand als die Banquiers Degen tragen dürfen. I Fondachieri (die Tuchhändler oder die Großisten, die im ganzen handeln von fondaco) i Librai i Giojellieri, gli Orefici, i Parucchieri, i Cartolai (Papierhändler) sono mercanti; pure e' v'ha molti di tali professioni, i quali portan la spada. — Ferner che a' Mercanti decotti non giova in Piemonte l'asilo ecclesiastico. — Den fraudulösen freylich nicht, aber den blos unglücklichen allerdings — ferner, daß Acqui nicht die Hauptstadt von Montferrat sey ꝛc.

Die zwey Hauptvorwürffe, wider welche Hr. V. seine Piemonteser gegen B. vertheidiget, sind 1) il difetto dell' allegria e 2) l'ignoranza.

1.

Es ist allerdings sonderbar, daß in Ansehung des ersten Punkts Baretti so vielen andern Reisebeschreibern gerade widerspricht, welche alle die Piemonteser sehr lustig gefunden haben. Und dennoch glaube ich selbst angemerkt zu haben, daß wenigstens in Turin das gemeine Volk weit ernster und zurückhaltender ist, als in andern Städten Italiens. Auf ihrem Markte, der mit Liedersängern, Gauklern, Improvisatoren angefüllt ist, versammeln sie sich zwar um sie, aber ohne die Theilnehmung, die man anderwärts in Italien findet. Ihre Spatziergänge sind Sonntags und Festtags zwar sehr voll, aber alles geht ruhig auf und ab, und man sieht das Gewühle ohne es zu hören. Dieses mußten mir Hr. Ver. und Denina selbst zugestehen, sie sagten aber, daß dieses blos von Turin gelte, wo die Nähe des Hofes, und die Menge der Anbringer, besonders unter voriger Regierung, alle sorgsam und scheu gemacht habe, und zum Theil noch mache.

2.

Den zweyten Vorwurf sucht Hr. Vernazza so abzulehnen, daß er sich auf die Menge Gelehrte beruft, die Baretti selbst anführe, oder hätte anführen sollen. Doch ich glaube nicht, daß die Menge von Gelehrten hierbey etwas thut. Der Vorwurf daß das Volk unwißend sey kann doch noch immer sehr gegründet seyn.

Den 24ten August 75.

* * *

Z. E. es ist sehr wahr, daß die meisten Piemonteser, selbst sehr viele Leute von Stande nicht einmal Italienisch verstehen. Sie behelffen sich mit ihrem Piemontesischen Dialekte oder sprechen etwas Französisch.

Von der Piemontesischen Mundart.

Ich habe mir anderwerts angemerkt, daß Hr. Boccardi seit vielen Jahren an einem großen Werke darüber arbeitet.

Montaigne in seiner Reisebeschreibung sagt davon: La Lingua popolesca è una lingua la quale non ha quasi altro che la pronunzia italiana: il restante sono parole della nostra. Ueber diese Stelle macht Hr. Bartoli, der den Italienischen Theil dieser Reisebeschreibung ins Reine gebracht und mit einigen Noten versehen hat, folgende Anmerkung.

La Lingua Piemontese è un misto di varie lingue. Oltre alla Francese, tiene molto della Italiana antica, qual si vede nelle opere di Guittone d'Arezzo, Frate Gaudente, publicate dal dotto Monsig. Bottari.* Per essempio maraman viene d'all' a mano a mano: chioenda da chiudenda. Ha parole che partecipano dal Latino, come la voce fidei per vermicelli (in dem Verstande der Art von Nudeln oder Makaronen) forse deriva dal Latino fides, o fidiculae, che sono le corde della lira, o del violino, molto simili a' vermicelli. N' ha alcune altresì che partirono dalla Grecia. Magara per dio volesse discende dal μακάριο beato, nel senso di beato me o pur beato.

*

Gleichwohl sind ein Paar Piemonteser gegenwärtig berühmte Sprachkundige. Der erste ist der Abt Pier Domenico Soresi, uomo di vivacissimo ingegno, elegante Poeta e cultissimo litterato, von deßen Erudimenti di lingua Toscana, 1772 zu Mayland bereits die 6te verbeßerte Ausgabe gedruckt worden. — Der andere ist der Abt Francesco de Alberti di Villanuova, von dem wir ein neues Italienisch-Französisches Lexicon haben, arrichito di piu di trenta mila Articoli sovra

* Dieses heißt in der beygefügten fr. Uebersetzung dans les Ouvrages de Guy d'Arezzo, Moine Benedictin qui a ecrit sur la musique au commencement du XI. Siecle. Was ist es aber eigentlich für ein Werk, das Bottari von ihm herausgegeben?

tutti gli altri Dizionarii finora publicati, wie es auf dem Tittel heißt, und das sehr gelobt wird. Es ist in 2 Quartbänden 1772 zu Marseille gedruckt.

Den 25 August.

*

In Sardinien hat der letzt verstorbene König zwey Akademien anlegen laßen, zu Cágliari und zu Sássari; welches mehr als zu viel für dieses Land ist. Zu Cágliari ist Profeßor der Beredsamkeit Stanislaus Stephaninius, ex Scholis piis, der 1773 eine Rede de veteribus Sardiniae laudibus drucken laßen, die mit vielen Anmerkungen versehen ist, worunter auch eine weitläuftige in cui parlasi delle Noraghe, che sono antiche Fabbriche molto frequenti per la Sardegna, e che sono poste sulle cime delle colline, ed anche a piè di montagne. Queste non d'altro sono costrutte, che d'una semplice composizione di pietre rozze, e di grandi pezzi di rocca senza veruna unione di calce; dentro sono vuote con un picciolo e stretto ingresso, e alcune hanno anche internamente delle nichie, siccome ve n' hanno anche certe circondate da altre Noraghette piccole, come se fosse per ornamento. La loro grossezza nel muro è poco piu di cinque piedi, ed il diametro del vuoto è di sette. Niuna Iscrizione mai si è trovata presso queste fabbriche, e perciò ne è ignoto affatto l'uso, benche ora s'ingegni determinarlo l'autore di questa orazione, il quale dopo d'averle reputate simili ad una grotta da lui osservata vicino a Cortona, chiamata la Grotta di Pittagora, le giudica esser Trofei posti dai Sardi in segno di vittoria.

Saßari hat einen guten lateinischen Dichter, an dem Francesco Carboni, der ein Gedicht de Sardoa Intemperie herausgegeben; wo er von den Ursachen dieser Intemperie, che in alcune parti della Sardegna regna in parecchi mesi, von ihren Kennzeichen und den Hilfsmitteln dawider handelt.

*

Saßari ist mehr als ein Collegium als eine Universität zu betrachten, wie denn auch nur blos Doctores Theologiae daselbst creiret werden.

Den 26 August.

Das Museum der Alterthümer ist in dem Gebäude der Universität, und sehr geräumlich angelegt, um noch alle die Vermehrungen zu faßen, die es haben soll.* Die Tabula isiaca ist itzt daselbst befindlich und nicht mehr in dem Archive: von wannen auch die Mss. des Lygorius vermuthlich bald hinkommen werden. Zur Zeit hat man sie noch dahin zu geben angestanden unter dem seltsamen Vorwande, daß sie allzuviel Geld gekostet. Ich habe fünf oder sechs Bände davon gesehen, und durchblättert; welche Müntzen und die Büsten berühmter Männer des Alterthums betreffen, die alle ganz sauber beygezeichnet und in der Erklärung meistentheils nachgewiesen sind, woher sie Lygorius will genommen haben. Außer der T. is. ist das Cabinet an Aegyptischen Alterthümern noch sehr reich, die Donati von seiner Reise übermacht hat. Diesen Donati ließ zwar der vorige König nur als Naturforscher reisen; er hatte aber doch auch ein Auge mit auf Alterthümer und Müntzen. (Zwey sitzende steinerne Isis über Lebensgröße; große und kleine Mumien, auch verschiedne von heiligen Thieren). Er starb auf dem Schiffe in dem Persischen Meerbusen, als er nach Indien überschiffen wollte.

Hiernächst sind die Alterthümer daselbst merkwürdig, die in Industria ausgegraben worden, wo man aber längst aufgehört hat, nachzusuchen. Indeßen bleibt dem Könige immer diese Fundgrube, woraus er das Museum bereichern kann, wenn und wie viel er will. Nur Schade, daß von Zeit zu Zeit die Bauern doch auf ihren Feldern manches noch finden, und nicht an den Ort seiner Bestimmung bringen, sondern wenn es von Werth ist, an die Goldschmiede verkauffen. Wie denn gewiß ist, daß sie schon seit mehr als hundert Jahren ein solches Gewerbe trieben, durch welches unter andern ein sehr ansehnlicher Schatz von goldnen Münzen aus der Welt gekommen. Denn die Einwohner des alten Industria, welches die Gothen zerstöret, scheinen alle ihre Kostbarkeiten in Brunnen vergraben zu haben, in Hoffnung wieder hinzukommen.

* Wenigstens verdienten die alten Büsten in dem Pallaste des Prinzen von Savoyen, und die alten Statuen auf der Treppe des Königlichen Schloßes in das Musäum gebracht zu werden, als unter welchen sich wirklich einige sehr schöne Stücke befinden.

NB. Die vermeinte Aegypt. Büste auf welcher Needham chinesische Charaktere finden wollen.

Auch sind verschiedne Alterthümer aus Sardinien daselbst befindlich, worunter ein ganzer Fußboden in Mosaik, den Orpheus, der durch seine Musik die Thiere an sich locket, vorstellend, und in welchem die Zeichnung der Thiere ganz besonders gut ist.

Den 27. August.

Die Gelehrten die ich hier persönlich kennen lernen sind 1. Carlo Denina. 2. Giuseppe Vernazza. 3. Il Pad. Casto Innocente Ansaldi. 4. Giuseppe Maria Boccardi. 5. Dott. Dana, außerordentl. Prof. der Botanik. 6. Dott. Cigna, außerord. Prof. der Anatomie. 7. Den Graf. Botton di Castellamonte. 8. Paciaudi. 9. Berta Bibl. 10. Den Cheval. Tarino, Auffeher des Musei. 11. Den Abt Mazzucchi ebendaselbst. 12. Den Marq. de Brezé. 13. Den Adv. Jacopo Durandi. 14. Den Graf. Fr. Ant. Lanfranchi. 15. Den Chev. Didier. 16. Den Abt de Lagnasque. 17. Den Commendat. Geloso. 18. Cunda, zweyter Bibliothekar. 19. Gr. Valberga, zeitiger Rector der Universität.

Den 28 Aug.

Von der Universität. Es ist nicht ganz recht, was Volkmann p. 187 davon sagt: zu vergleichen mit dem Guida per Torino p. 52. Den 24. Junius werden die Collegia geschloßen, und von da bis zum 14. August die Gradus ertheilt, als mit welchem Tage die eigentlichen Vacanzen anfangen, nachdem an diesem Tage die gesammte Universität in der Kirche della Consolata ein solennes Te deum gesungen, bey welcher Feyerlichkeit ich eben mit gegenwärtig gewesen.

In Ansehung des Rectors hat die hiesige Universität eine gar sonderbare Gewohnheit, daß sie nehmlich alle Zeit einen von den jungen Doktoren dazu wählet, welche das vorige Jahr promovirt haben; und unter denselben den reichsten und vornehmsten. Der Vorwand ist, weil das Rectorat nur wenig eintrage, und der Rector im Stande seyn müße, verschiedne Ehrenausgaben zu machen. Es ist ein sonderbarer Anblick,

an der Spitze so vieler alter und ehrwürdiger Männer einen jungen Adonis zu sehen. Dieses Jahr war es ein junger Graf Valperga.

Den 29 August.

Von der Architektur zu Turin. Das merkwürdigste ist vom Don Philipp Juvara; und dem P. Guarini, welcher letztere mit Recht der Feind der geraden Linie genannt zu werden verdient; seine Außenseiten sind geschlängelt, die Einfaßung der Fenster grotesk, und selbst die Stufen der Treppen sind ein Absatz concav, und ein anderer convex ausgeschnitten; man sehe nur den Pallast des Prinzen von Carignan. Die Kirche auf der Superga vom Juvara ist mir gegen ihre Höhe viel zu schmal vorgekommen; denn sie ist mit der Kuppel gewiß dreymal so hoch als im Diameter. Der dabey gebrauchte Marmor verwittert und börstet von außen so gewaltig, daß sie bald genöthiget seyn werden, neue Seulen unterzuziehn. (Die 12 Domherren daselbst stehen nicht (wie Volkmann will p. 197) eigentlich unter dem Erzbischoffe von Turin, sondern nur insofern als dieser zugleich Grand Elemosiniere des Königs ist.)

Von der militärischen Baukunst sagt Baretti The skill of the Piedmontese in fortification is very great, and their Bertola's and Pinto's have shown as much genius as the Vaubans and Cohors in rendering impregnable several places which inferiour engineers would only have made strong. Aus einer Anmerkung des H. Boccordi zu dem Br. an Hr. de la Grange sehe ich, daß der Graf Bertola, welcher General der Infanterie in Sardinischen Diensten gewesen, la Brunetta, Exilles und Fenestrella gebaut; Pinto aber, Cuneo und Demonte.

Den 30ten August.

Die Behauptung des Baretti, daß Piemont keinen einzigen Dichter hervorgebracht, hat Hr. Vernazza mit dem Exempel des Paßerini widerlegt. Aus der ältern Zeit hätte er den Paulus Cerratus nennen können; der ein sehr guter lateinischer Poet war, (S. den Scaliger de r. p.) und aus Alba gebürtig. Hr. Vernazza selbst handelt von ihm weitläuftig in s. Notizie degli Scrittori Albesani von 18—56; und die Werke,

die er von ihm anführt, sind 1. Epithalamio pro Nuptiis Gulielmi e Annae Montisferrati Principum. 2. Drey Epigramme in dem Buche Coryciana, gedr. zu Rom 1524 in 4., welches lat. Gedichte verschiedner Verfaßer enthält auf ein Oratorium, das ein Giano Coricio erbauen laßen. 3. seine drey Bücher de Virginitate, Parisiis 1528. in 8. Der Tittel heißt nicht, wie Gesner angiebt, de sacra Virginitate.

Desgleichen den Grafen di Camerano, deßen Tancredi Tragedia verschiedentlich gedruckt, und für ein Werk des Torquato Tasso ausgegeben worden, und deßen andere beträchtlichere Gedichte aus Handschriften in hiesiger Universitäts Bibliothek und zu Venedig Hr. Vernazza gesammelt und von seinem Freunde dem Hr. Giannantonio Ranza zu Vercelli herausgeben laßen wird. (S. den Catal. der Mss. Bibli. Taur. Tom. II p. 438.)

Den 31ten August.

Piemonteser, Spieler. Chevrier sagt in s. Almanach des gens d'esprits:

»L'auteur de l'Histoire des Grecs pretend que les Saxons et le Piemontois ont été les premiers qui ont introduit dans le jeu l'art dangereux de fixer la fortune. Je ne sais si Mons. Ange Goudard a des preuves de ce qu'il avance, mais je crois qu'il auroit été plus prudent de supprimer ce trait de son livre, utile d'ailleurs.

Diese Mißbilligung wäre recht gut, wenn Chevrier nicht selbst die Verläumdung angenommen hätte. Denn wenn er in seinen Colporteur den Spieler terminus filer erklären will: sagt er in einer Note: Dans un Dictionnaire Piemontois traduit du Saxon, on apprend que filer la carte, c'est la convertir adroitement de perte en gain.

Den 1ten September.

Auf der Bibliothek habe ich nur Gelegenheit gehabt, einige wenige Mss. nachzusehen. Nehmlich unter den Lateinischen.

No. 602. Es hat die Aufschrift: Incipit quidam liber seu volumen, in quo multa pulcherrima exempla continentur et appellatur contentio sublimitatis et liber de animalibus. Ich halte es

für die alten Dialogi moralisati oder wie sie heißen, wovon ein gedrucktes Exemplar in unserer Bibliothek befindlich: welches aus folgenden Anfängen gewißer zu ersehen

Cap. 1. De sole et luna, incipit: Sol est secundum philosophum oculus mundi etc.

Cap. 72. de Qualia et lauda, incipit: Qualia est quaedam avis sic dicta a voce etc.

Cap. 123 et ultimum. De muliere romana, quae vocabatur flos, incipit: Refertur olim Romae pulcherrima etc.

No. 947. Peregrinus de Magnete edente Gassero. Ist gedruckt in der Bibliothek zu Wolf. und das nehmliche, was Brucker in Gaßers Leben ausgelaßen hat.

No. 968. Distigion Garlandi. Ist vermuthlich auch gedruckt. Das erste Distichon heißt

Cespitat in phalaris ypos blactaque supinus
Glossa velut themelo labat . . . in falerato.

Und das letzte:

Ydria dat latices, oleum cadus, amphora vinum
Sed telum pharetra corioque reconditur arcus.

No. 1184. ist des Leo. Bapt. Alberti Buch von der Mahlerey, deßen Geschlechtsnamen man wohl hätte beyfügen können. Indeß ist mir lieb diesen Codex näher angesehen zu haben, weil ich ein ganz neues Buch des Alberti von der Mahlerey darinn gefunden, denn außer den 3 bekannten Büchern, die italienisch hinter dem Vinci zu finden, erscheint auch hier ein 4tes Buch, welches die Elemente der Mahlerey enthält, und das Alberti italienisch geschrieben, hier aber selbst auf Verlangen eines gewißen Freundes mit Namen Theodorus, ins Lateinische übersetzt hat. An diesen Theodorus ist das Buch dediciert; und heißt es unter anderm: Sed cum tres libros de pictura meos tibi placuisse persaepius affirmasses, postulassesque ut et elementa haec, quae a me pridem etrusca essent lingua meorum civium gratia edita, facerem latina, tibique visenda mitterem, volui expectationi tuae, amicitiaeque nostrae abunde, quoad in me esset, satisfacere etc.

Den 2ten September.

Die Streitigkeiten welche die Könige von Sardinien mit dem päbstlichen Stuhle wegen der geistlichen Gerichtsbarkeit und Immunität mit den Päbsten gehabt, sind endlich durch Concordate zwischen Bened. XIV. und C. Emanuel 1742. beygelegt worden. Unter den Personen, die darinn von dem Rechte der Freystadt in den Kirchen ausgenommen werden, hatte man vergeßen, die Deserteurs mit zu nennen, und daher geschieht es, daß das Desertiren in hiesigem Lande so häuffig und so leicht ist. Philosophische Rechtsgelehrte sind mit diesen Concordaten überhaupt nicht zufrieden, weil dadurch Mißbräuche und Eingriffe in Gerechtsame endlich verwandelt worden, zu welchen der Regent seine Einwillung gegeben.

Rom den 6. September.

Den 9ten September.

Von Turin abgereiset über Aleßandria nach Pavia; wo wir den 11ten geblieben. Daselbst besehen 1. in dem Collegio Borromeo die Gemälde des Fr. Zuccheri (1604), 2. des Nachmittags anderthalb Posten von Pavia die Karthause (la Certosa) wo ich in der Kirche derselben ein schönes gemaltes Fenster, den h. Hieronymus den Satan in Ketten zu seinen Füßen vorstellend, gesehen, worunter stand Opus Cristofori de Motis 1477.

Von Aleßandria nach Pavia ging der Weg über Tortona, und Voghera, an welchem ersten Orte ich in der Domkirche eben Gelegenheit hatte, das Grabmal des C. Aelius Sabinus zu besehen. Auf einer von den schmalen Seiten ist ein Hahnengefechte, dann Eros und Anteros zu sehen. Die Griechische Inschrift, welche darauf seyn soll, sind blos zwey griechische Worte in dem einen Felde der längeren Seite *Ουλεις Αθηναιος*. Das Grabmal steht ohne Zweifel schon im Gruter, welcher davon nachzusehen.

Zu Pavia war Sacchi, der mit seiner Gesellschaft von Turin dahin gezogen war; er spielte aber den Abend eine bloße Farce, die wir nicht auswarteten. Das Theater ist sehr schön, und erst 1771 gebauet, und ist das letzte Werk des Bibiena.

Auch Aleßandria hat itzt ein ganz neues Theater, gleichfalls nach einer hinterlaßnen Zeichnung des Bibiena. Es war noch nicht ganz fertig, den 8ten October aber sollte gleichwohl die erste Oper darauf gespielt werden.

Den 12. September.

Von Pavia über Piacenza (wo wir nichts als die beiden Statuen der Herzoge Alexander und Ranutius Farnese zu Pferde zu besehen Zeit hatten) nach Parma, wo wir den 13ten geblieben. Zu Parma besehen

1. Die MahlerAkademie, wo eben ein junger englischer Mahler Cowper beschäftiget war, den Tag des Corregio zu copieren. In den Zimmern derselben werden auch zum Theil die Alterthümer von Velleja aufbehalten, worunter der untere Theil einer gemahlten Wand, auf welcher eine sehr gustöse Gartenwand von Lattenwerk mit Rosen zu sehen war. Ferner die alten kupfernen großen Tafeln, welche Muratori in einem kleinen Werke erklärt hat.
2. Die Bibliothek, welche Paciaudi zu sammeln angefangen und schon sehr vortrefflich ist. NB. Die 3 Folianten in M. S. von den Alterthümern zu Velleja von Antonio Costa — die alte Seekarte, welche dem Zanetti in Venedig gehört hat, und deren er selbst in seinem kleinen Werke delle Invenzione Veneziani gedenkt — die Kupfer der Madame Pompadour — die alten Gemälde des Caylus nach den Zeichnungen des Bartoli — verschiedne Bronzen aus Velleja z. E. ein trunkener Herkules. Paciaudi hat vor verschiedne Mss. geschriebene Abhandlungen vorbinden laßen, worinn er von dem Werthe derselben oder sonst von einer damit verwandten Materie handelt. Eine dergleichen Abhandlung über einen geschr. Koran ist auch gedruckt.
3. Das Theater, das große und kleine; wovon jenes merkwürdig wegen der Leichtigkeit, womit man auch den mäßigsten Laut aus dem hintersten Theile des Theaters bis vorn in die Platea höret; und welche ohne Zweifel daher kommt, daß die Platea durch die Reihen Sitze geschloßen ist, und die Stimme also durch die Logen nicht verfliegen kann.
4. Den Dom, und die Kirchen S. Giovanni und S. Sepolcro, wegen der Gemälde des Corregio.

kennen gelernt und besucht den Hrn. Bossi, welcher Königl. Stuccaturarbeiter und Prof. der Zeichenkunst bey der Akademie ist. Er ist aus Mayland, und auch einige Jahre in Deutschland gewesen, wo ihm Leipzig besonders gefallen. Wir haben verschiednes von s. Kupfern gekauft, welches nachzusehn.

Den 14. Septbr.

Ueber Modena von Parma nach Bologna.

Von Parma nach Modena geht der Weg über Reggio, wo ich einen Buchladen von der Società Tipografica zu Modena fand, und die Bibli. des Grafen Campi zu Modena kaufte. Zu Modena nichts besehen als den Schloßgarten und den Stall, in welchem der Herzog den Engländer ausstopfen laßen, der ihm in der Bataille bey Prag Dienste gethan.

Rom, den 26. September.

Diesen Tag mit Hr. Reifensteinen angefangen zu besehen:

1. Die Peterskirche. Sie war zu einem griechischen Kreutze ⊗ bestimmt; durch die Verlängerung in ein Lateinisches aber ist erfolgt, daß sie bey dem Eintritte bey weitem so groß nicht scheinet, als sie ist. Histörchen von dem Schwaben welcher die Halle für die ganze Kirche angesehen, und vergnügt nach Hause gereiset.

   Die besten Statuen darin sind 1. der h. Andreas vom Fiamingo. 2. Der h. Dominicus vom le Gros. 3. Das Basrelief vom Algardi, die Flucht des Attila vorstellend.

   Die Altarblätter sind nun alle bis auf einige wenige, in Mosaik gebracht; worunter etwa die vornehmsten 1. der Racheengel des Guido Reni, 2. die Communion des heil. Hieronymus vom Domenichino. 3. Das Begräbniß der Petronilla von Guercino.
2. Hinter der Peterskirche die Fabrik der Mosaischen Gemälde. Meistens arbeiten zwey oder drey an einem Stücke, und drey bis vier Jahr, wenn es von der mittlern Sorte ist. Die Anzahl der Nuancen wird an $^{12}/_{m}$ ausgegeben. Das angefangene Gemälde des Pomp. Battoni, welches man zurückgesetzt; anstatt deßen soll Mengs eines

malen. Die Beschreibung, welche Volk. S. 637 von der Art zu arbeiten macht, ist ganz falsch. Wie ist es möglich, daß der Künstler alle die Farben in einzelnen kleinen Kästchen vor sich haben kann. Er hat nichts als die Paar vor sich, die er gleich braucht; welches genug ist, da die Arbeit so langsam geht. Auch werden nicht alle in viereckichte Stifte zerschnitten. Von den längern gezogenen Stiften sind Mosaiken gemacht worden, die man in mehrere zerschneiden können.

Auch ist es falsch p. 64, daß die Mosaiken an den Gewölben wegen des Schimmers der polirten Steine kein gutes Licht haben, denn die Mosaiken an den Gewölben werden gar nicht polirt.

3. Die Villa Medici.
4. Das Museum Clementinum, welches der vorige Pabst angelegt, und welches noch gar nicht beschrieben ist. Die einzige Nachricht davon findet man in der Nuova Descrizione di Roma, die dieses Jahr bey Giuseppe Monti herausgekommen.

Den 27ten Sept.

Die Bibliothek des Vaticans.

Mss. die sehr alten Virgile und Terenze. Die Geschichte des Mutio von einem Herzoge von Urbino, mit Miniaturen des Clovio.

Das Zimmer, welches der vorige Papst für die Papiernen Mss. bestimmt hat, und welches Mengs gemahlt.

Den 28 Septbr.

Besehen

1. Das Uebrige der Peterskirche, die Grüfte, das Dach und die Kuppel.

Den 29ten Septb.

Das Capitolium, und das daselbst befindliche Museum.

Zu Maria degli Angeli, che fù già parte principale delle Termi Diocleziani, ist auch eine Mittagslinie, deren Beschreibung im Giorn. de' Letterati T. IV. p. 64.

Den 2. 3. 4ten October.

In Frascati und Albano zugebracht; an welchem letztern Orte Hr. Hackert den Sommer über wohnt und arbeitet. Er ist aus Berlin gebürtig und kam durch Sulzer an den Baron Olthof nach Strahlsund, welcher ihn mit nach Stockholm nahm und nach Frank. reisen ließ.

Zu den Sitten der Italiener überhaupt.

Baldória heißt ein geschwindes Feuer von Stroh oder andern leicht verbrennlichen Materien; ein Freudenfeuer, che fa il pubblico per alcuna felicità presente, o memoria della passata. Dergleichen ich zu Florenz an dem Johannisabende sahe, wo verschiedne Haufen von einer Art Rohr aufgebrannt wurden, die eine sehr helle Flamme mit wenig Rauch begleitet, gaben. Far baldoria heißt daher auch, quando altri spende allegramente e si da bel tempo, consumando tutto il suo avere; und kommt mit dem Lateinischen proterviam facere, die Ueberreste des Opfers verbrennen, überein.

*

Von der Mäßigkeit der Italiener ist gewißermaaßen mit ein Beweiß, daß sie nicht einmal ein eignes Wort für sauffen haben, sondern für bere assai unser Deutsches trinken brauchen. Trincare, und daher Trinca oder Trincone ein Säufer nicht Trincatore, wie Cramer hat.

Speisen der Italiener; und Weine.

*

Gnocco, Gnocchi sind eine Art von Mehlknödeln, die, wenn sie etwas beßer wie gewöhnlich seyn sollen, aus Reismehl und Milch gemacht, und sodann in Brühe gekocht werden. Das Wörterbuch della Crusca erklärt es falsch durch Pane grumolato, mescolato con anici. (S. den Bisci über das Malmantile racq. C. 1. 3.) Eben derselbe sagt,

daß das Wort Neapolitanisch sey, und von dem Schalle gemacht, che fanno coloro, che con particular gusto ed appetenza gli mangiano. Von den Neapolitanern überhaupt, setzt er hinzu: nazione, la quale mostrando d'esser molto inclinata al pastume, va con una galanteria sua propria scherzando sopra questa materia.

Von diesen gnocchi ist noch das Sprichwort zu merken, welches auch Lippi an dem angeführten Orte braucht

Ch' ognun può far della sua pasta gnocchi.

*

Gli osti di Firenze vendono sempre due specie di vino rosso: uno di poco prezzo, che lo dicono Vino di sotto o di bassa, perchè vien da' luoghi di sotto a Firenze, dove fanno Vini deboli e leggieri: e l'altro di maggior prezzo, che lo dicono Vino di sopra o del migliore. Ein solcher schlechtrer Wein z. E. ist in Florenz il vin di Brozzi, welches unterhalb Florenz liegt. (Malm. racq. I. 6.)

*

Rom.

Scagliola, die Gipsmosaik, worinn es verschiedne gute Arbeiter in Rom giebt, als Sabini, bey dem Winkelmanns Gipse zu sehen, die er sich vom Kardinal Albani schenken laßen.

*

Hondhorst genannt Gerhardo della notte, Nachtstücke.

*

Neapel.

Rapilli, die kleinen Linsensteine und Asche, welche der Vesuvius bey seinen Ausbrüchen regnet.

Mustaccioli. Eine Art von Magenmorschelle in Neapel.

Turrioni d'Aversa, eine Art von Zuckerwerk, aus Nüßen, welches diesem Orte ganz eigen ist.

I primi moti non son nostri sagen die Neapolitaner, um ihre coltellate zu entschuldigen.

In zwey Jahren, sagte mir der G. V. sind wenigstens ein Paar hundert Morde in Neapel geschehen, und kein einziger ist hingerichtet worden. Gegenwärtig ist seit Jahr und Tag sogar der Scharfrichter gestorben, und deßen Stelle noch nicht wieder besetzt worden.

*

Gli Inglesi lo vogliono cosi sagen die italienischen Wirthe, wenn sie falsche Dinge auf ihre Rechnung setzen.

*

J'attend le moment, s'il crache il est perdu sagte der Abt Galliani von einem Schwätzer, der noch ein größerer war, als er, und ihn nicht zu Worte kommen laßen wollte.

*

Parco ma da Soverano sagte der itzige Pabst als man ihn fragte, wie seine Tafel beschaffen seyn sollte, womit er zugleich seinen Vorgänger anstach, der seine Tafel auf die 25 Pauli herabgesetzt hatte (und endlich auf noch weniger) die seinem Vorgänger die bloßen Feigen gekostet hatten.

*

Messerschmid, Bildhauer in Rom, der aber nur in Holz schneidet, aber sehr gut.

In Neapel Mahler.

Tiers, ein Landschaftmahler.

Volaire, gleichfalls, beyde Franzosen. Der erste mittelmäßig, der zweyte beßer und ein Schüler von Vernet, welches er aber nicht seyn will.

Antonini mahlt Veduten von Neapel.

*

Lavoro di Tartaruga eingelegte SchildkrötenArbeit, die man in Neapel sehr fein macht.

*

Bey dem Abt Galiani einen Posthumus sehr wohl geschnitten mit einer kleinen Venus Anadiomene, den man sonst für einen Massinissa würde gehalten haben, den er aber aus ähnlichen Münzen ein Posthumus zu seyn bewies.

*

Der schöne Kopf des Augustus beym Chevalier Hamilton. Vermuthlich ein Werk des Dioscorides. Er sollte zu Nola seyn gefunden worden.

Winkelmanns Erben. Alex. Albani.

Mogalli s. Kupferstecher 300 Zecchini.

Pirmei 100 arbeitete beym Piranesi für 25 Bajocchi, und. mußte noch s. Kinder informiren.

In Rom hat er gewohnt

Erst bey dem Kardinal Archinto, hernach beym Kard. Passionei und endlich beym Albani.

K. Stoppani gab ihm 100 Scudi, um nur ein Exempel zu geben, damit er nicht in Preußische Dienste gehen durfte. Stoppani ist kürzlich gestorben, sein Pallast in Rom ist von Raffaels Architectur.

Der Abt Zarillo in Neapel hat wider ihn wegen des Herkulanums geschrieben.

Er hatte als Scritt. delle Bibl. del Vatic. 100 Scudi.

Als Präsident vom Pabst 300 Scudi.

Und vom Kardinal Albani als Bibliothekar 100 Scudi.

Der König von Preußen wollte ihm nicht mehr geben als 1000 Thlr., dafür wollte er nicht kommen, und die milde geistliche Regierung gegen die militairische vertauschen.

Sein Portrait hat Maron gemahlt, wovon Stosch in Berlin das Original besitzt. Mechel hat in Basel eine Copie vom Kopfe, die Marone selbst gemacht.

Von der Italienischen Litteratur überhaupt.

In der Gazette litteraire muß irgendwo im Jahre 72 oder 73 una lettere, o piutosto una satira sugli studj degli Italiani, aus Parma geschrieben, stehen, mit welchem die Italiener übel zufrieden gewesen. Hr. Carlo Vespasiano, ein Advokat und Neapolitaner von Geburth, der sich 18 Jahre in Paris aufgehalten, und daselbst das comische Heldengedicht des Folengo, Orlandino, mit Noten herausgegeben hat vielleicht in der Vorrede darauf geantwortet, wo er die Franzosen wiederum nicht schonet.

*

Wenn sich die Italiener über so viele pretese descrizioni d'Italia beklagen, che certi più corrieri, che viaggiatori d'oltre monti, hanno il coraggio di publicare: so haben sie sich das Uebel zum Theil selbst zuzuschreiben, weil noch kein Italiener selbst sich an eine dergleichen Arbeit gemacht hat, noch machen will. Selbst die Spanier sind ihnen darinn zuvorgekommen, als welche nunmehr eine Reise durch ihr Land von einem Spanier selbst haben, die alles merkwürdige genau beschreibt. Viage de España, ihr Verfaßer heißt D. Pietro Antonio de la Puente, und die zwey ersten Theile sind bereits 1772 zu Madrid gedruckt. Es wäre zu wünschen, daß wir Deutsche eine Uebersetzung von diesem Werke hätten.

*

In Absicht der Erklärung der Italienischen Sprache. Montaigne sagt: (Essais liv. II. chap. 12.) Je conseillois en Italie à quelqu'un qui étoit en peine de parler Italien, que pourvu qu'il ne cherchât qu'à se faire entendre, sans vouloir autrement exceller, qu'il employât seulement les premiers mots qui lui viendroient à la bouche, Latins, François, Espagnols ou Gascons, et qu'en y adjoutant la terminaison Italienne, il ne fauldroit jamais à rencontrer quelque idiome du pays ou Toscan, ou Romain, ou Venitien, ou Piemontois, ou Napolitain. Dieser Rath ist in dieser Absicht recht gut; aber höchst nachtheilig für einen, der das wahre Toscanische lernen will. Und vielleicht war er Schuld, daß Montaigne selbst, als er das Toscanische zu Lucca (s. seine Reisen) nach Gründen lernen wollte, alles seines Fleißes ungeachtet, nur schlechte Progreßen darinn machte.

*

Die Italiener haben sich auch um die Deutsche neuere Litteratur nicht unbekümmert gelaßen.

1. Denina in seinen Vicende.
2. Caminer in ihren Compos. Teat.
3. Il primo Navigatore o Selim e Selima. Poemi tradotti dal Tedesco dal Sig. Ab. Giulio Perini Nobile Fiorentino in 8. 1772. Venezia.
4. Der Abt Domenico Ferri zu Mayland hat auch Gesners Idyllen übersetzt; so wie auch den Codrus des P. Fritz.
5. Die Uebersetzungen von Klopstocks Meßias und von Gellerts Fabeln.

6. In dem 26ten Bande der Nuova Raccolta d'Opuscoli Scient. e Filologici des P. Mandelli, der 1774 zu Venedig herausgekommen, befindet sich ein Saggio sopra la Poesia Alemanna dal Sig. Giovanni Battista Corniani.

I. Mathematiker.

1. Asclepi, ein gewesener Jesuit zu Rom und guter Astronomus, der de Axis Terrestris mutatione 1772 geschrieben, am merkwürdigsten aber durch sein neu erfundenes Barometer ist, welches An. Spagni in seinem Buche de Ideis humanae mentis (s. deßen Artikel unter den Philosophen) beschreibt, und das er ohne Zweifel selbst wird schon beschrieben haben; vielleicht in seinem Werke de aequilibrio Fluidorum. Romae 1771. 4.
2. Aloys. Batti scholarum piarum zu Rom, ein junger Analyst, der 1771 eine Abhandlung de evolvendis functionibus formae imaginariae herausgegeben.
3. Antonio Lecchi.
4. Francesco Michelotti, Prof. der Mathematik zu Turin, der Sperimenti Idraulici in zwey Bänden in Quart daselbst 1767 und 72. herausgegeben.
5. P. Friso.
6. Der hier zuerst stehen sollte Boscowich.

---

2. Physiker.

1. Abt Spalanzani zu Pavia, der des Bonnet Contemplation de la nature mit wichtigen Anmerkungen ins Italienische übersetzt hat.

»Le nuove scoperta sulle reproduzioni animali, le osservazioni particulari dei Lombrici, e delle Lumache, ed i sistemi fondati sulle medesime hanno accresciuto l'Istoria naturale di una nuova parte interressantissima, che quasi tutta si deve all' esalteza ed ingegno del Sign. Ab. Spalanzani. Le accurate sue esperienze sotto le mani di altri non sono riuscite con eguale felicità. Nella prefazione di questa

Traduzione (di Bonnet) si distende egli a confermare con nuovi esempi la veracità delle medesime, scioglie tutti i dubj, che potrebbero insorgere su questa importante materia, e risponde alle difficoltà promossegli da molti Naturalisti, e specialmente dai Signori Vartel e di Bomare. Mostra la qualità degli animali, i tempi più proprj per ottenerne le riproduzioni, e propone varj quesiti su questa materia degni di esercitare la diligenza, e l'ingegno dei piu grandi Naturalisti.

Seine Dißertationen über die Circulation des Geblüts, die zu Modena 1773. gedruckt sind, enthalten gleichfalls sehr viele neue Entdeckungen.

2. Der Abt Galiani zu Neapel, der zu London einen Catalogo delle Materie del Vesuvio con alcune osservazioni 1773 in 12 drucken laßen.

Egli fu incaricato, anni sono, dall' immortale, e glorioso Papa Benedetto XIV di ammassargli una Collezione delle materie che vomita il Vesuvio: ubbidì il Sign. Abate Galiani, ed inviò al dotto Pontefice una cassa di naturali curiosità copiose e scelte, accompagnandola con una graziosissima supplica: dic ut lapides isti panes fiant. Il ripiego ingegnoso non fù inutile; e fù premiata l'accortezza e il merito del nostro Abate con una provisione ecclesiastica assai competente.

L'Abate Galiani è uno de' piu culti scrittori, che conti il Regno di Napoli. Molte sono le produzioni, onde ha arricchita la Letteraria Republica, e ammirò la Francia singolarmente ne' Dialoghi sul commercio de' grani lo spirito, la filosofia, la savia libertà, e la perizia del gallico idioma in un Italiano.

3. Der P. Minasi zu Rom, ein großer Naturalist, der unter andern eine Erklärung über das zu Reggio bekannte Phänomenon, genannt Fata Morgana geschrieben, die zu Rom 1773 gedruckt ist, und die ich zu haben suchen muß.

4. Der P. Gian Battista Beccaria delle Scuole Pie zu Turin

der sich durch die Ausführung und Bereicherung des Franklinschen Systems von der Elektricität so bekannt gemacht hat.

5. Der P. Gian Gaetano del Muscio, Professore di Filosofia e Matematica nel Real Collegio delle Scuole Pie zu Neapel, der daselbst 1774 eine Dissertazione, con cui si risponde a varj dubbj promossi contra la Teoria del Franklin dal Dottore Giuseppe Saverio Poli nelle sue Riflessioni intorno agli effetti di alcuni fulmini, herausgegeben.

7. Fontana und

8. Borsieri, beide zu Pavia, s. diesen Ort.

---

3. Philosophen. Indem ich diese von den Mathematikern und Physikern unterscheide, verstehe ich blos darunter Metaphysiker, und Moralisten.

1. P. Soave Ch. R. S. deßen Ricerche intorno all' instituzione naturale d'una società, e d'una lingua, e all' influenza dell' una e dell' altra su le umane cognizioni, das erste Accessit bey der Preisaufgabe vom Ursprunge der Sprache von der Akad. zu Berlin erhalten haben. Sie sind zu Mayland 1772 gedruckt.

Diese Untersuchungen sollen viel neues enthalten, und die Verfaßer der Ef. lett. di Roma sagen von ihm, er sey uomo esercitato nella seria lettura de' migliori moderni Metafisici, uomo d'una mente chiara, precisa nelle sue idee, penetrante e profonda nel combinarle. Worauf ich aber noch neugieriger von ihm bin, sind seine Riflessioni intorno all' instituzione di una Lingua universale, die zu Rom 1774 in 12. gedruckt sind, und das Projekt des H. Kolmar untersuchen, welches sie für eitel und unnütz erklären.

2. Il Dottore Ubaldo Cassina, Regio Professore di Philosophia morale nella Reale Università di Parma, ist Verfaßer eines sehr wohlgeschriebenen Versuchs über das Mitleiden (su la compassione) der zu Parma 1772 in 8 gedruckt ist.

3. Beccaria und

4. Boscowich, der gleichfalls hierher mit gehört, sind genugsam

bey uns bekannt. Von jenem merke ich hier nur noch an, daß er 1771 einen Prospetto di un' Opera zu Pavia drucken laßen, welches heißen sollte Dell' amico dell' uomo e della società, und das Resultat aller seiner Betrachtungen und Untersuchungen sugli oggetti piu interessanti della Morale, dell' Economia e della Politica enthalten sollten. Er ward aber schon auf dieses Projekt in einen sonderbaren Anspruch genommen, als ob er seine Hauptideen einem andern, ich weis nicht wem,* entwendet habe. Was nun Beccaria hierauf geantwortet, weis ich nicht; aber wohl, daß sein Werk noch nicht herausgekommen.

5. P. Vogli, der zwey Abhandlungen über die angenehmen und unangenehmen Empfindungen geschrieben, die nicht ganz schlecht seyn, sondern verschiedne ihm eigene Ideen enthalten müßen.
   La Natura del Piacere e del Dolore. Livorno 1772. 8.
   Idee sull' Indole del Piacere. Liv. 1773. 8.
6. Andrea Spagni, der zu Rom 1772 in Quart ein Werk De ideis humanae mentis drucken laßen, in deßen 7tem Abschnitte er dei modi di perfezzionare e accrescere le idee, che dipendono dai sensi handelt, und unter den Barometern ein Barometro Asclepiano anführt, welches P. Giuseppe Asclepi bereits 1767 erfunden, con cui si manifesta l'esistenza d'un fluido più sottile dell' aria, e piu di essa pesante incomparabilmente.

   A. Spagni è già noto par altra opera in Roma stampata, cioè De caussa efficiente, in cui impugna l'Occasionalismo, e mostra come si debbono intendere e misurare le forze o vive, o morte de' corpi tanto solidi, quanto fluidi. Quello de Bono, Malo e Pulchro, in cui più di tutte à piaciuta la dissertazione de malo, perche snoda felicemente la questione difficilissima dell' origine del malo. La terza de Mundo, che tra le altre cose dimostra la stravaganza dell' Ottimismo rinovato da Leibnizio —
7. Der P. Gerdil Barnabite zu Turin, deßen philosophische Schriften genugsam bekannt sind.

* Zu No. 4. Beccaria
nehmlich den D. Romualdo Silvio Pascali, welcher zu Neapel ein Werk drucken laßen unter dem Titel Supplimento alla legislazione. S. Efe. lett. di Roma. 1772. p. 219

8. Andrea Drughetti zu Mayland glaube ich, der ein Psychologiae Specimen 1772 daselbst drucken laßen, in welchem manches Gutes stehen mag. Wenn er z. E. das Gesetz der Stetigkeit auch auf unsere Empfindungen ausdehnt, und durch einen gewißen Canon des P. Boscowich erläutert; wenn er wider den P. Sacchi behauptet, daß das Gesetz der Stetigkeit auch in der Scala Musica Statt habe 2c.

9. Der Abt Antonio Genovesi zu Neapel, der aber ohnlängst gestorben. Seine Lettere familiari sind 1774 daselbst in 2 Tomen herausgekommen; und er ist ohnstreitig einer von den schönsten neuern Philosophen und Schriftstellern Italiens; obschon seine letzteren Werke, le quali quantunque sieno ubertose di delicata erudizione, e di sodi pensamenti, sono non ostante inviluppate sotto il velo di un affettato stile Platonico e quasi enigmatico, che le rende spesso pressochè inintelligibili. Seine Lettere accademiche su la questione, se sieno piu felici gli ignoranti che gli scienziati, die voller Laune und sokratischer Satyre seyn sollen, sind aufs neue, nebst einem componimento poetico in morte dell' Autore 1772 zu Venedig gedruckt worden, wobey sich auch verschiedne Nachrichten von dem Verfaßer befinden müßen.

---

4. Geschichtschreiber. Ich rede hier nicht von den Sammlern der Materialien, deren es in Italien unzähliche giebt, weil sie das Studium der vaterländischen Alterthümer und Geschichte nur allzu eifrig treiben: sondern von den wahren Geschichtschreibern, worunter ohnstreitig den vornehmsten Platz itzt verdient

1. Der Ab. Denina zu Turin.

2. Il Sig. Marchese Francesco Eugenio Guasco, Autore della continuazione degli Annali Muratoriani.

Questa continuazione, sebbene poco nota, fu pubblicata in Lucca nel 1770, ed è una sensata e degna continuazione degli Annali Muratoriani dal 1750 sino al 1764. L'autore v' è un uomo, che sa scrivere, è informatissimo, e con giudiziosa disinvoltura incedit per ignes. etc. Diese seine Arbeit

muß nicht verwechselt werden mit einer andern Fortsetzung, die zu Livorno von 1750—1771, im Jahr 1772 herausgekommen, und nichts als eine superficiale, inferma trivialissima compilazione da Gazettiere ist.

Die Litteratur hat einen guten Geschichtschreiber an dem

3. Tiraboschi

und die Philosophie, an dem

4. P. Bonafede, der unter dem Arkadischen Namen Agatopisto Cromaziano zu Lucca ein Werk Della Istoria e dell' indole di ogni Filosophia drucken laßen, wovon 1771. schon der fünfte Band herausgekommen. Er hat auch sonst verschiednes geschrieben, was geschätzt wird, als, eine philosophische Untersuchung von dem Rechte der Eroberer und Ritratti poetici storici e critici di varj moderni uomini di Lettere. Parte II. Venezia 1760. Seconda Ediz. Er hatte ehemals heftige Streitigkeiten mit Baretti.

---

5. Dichter. Außer den dramatischen Dichtern, von welchen hernach:

1. Passeroni aus Nizza gebürtig, lebt zu Mayland; der Verfaßer des Cicerone.
2. Bettinelli zu Mantua.
3. Parini gleichfalls zu Mayland: der Verfaßer des Mattino, Mezzogiorno e la Sera.
4. Il Conte Benvenuto di S. Rafaele, ein Piemonteser, deßen Versi sciolti, die zu Turin 1772 gedruckt sind, verschiedne Uebersetzungen aus dem Englischen, und ein Gedicht in 3 Gesängen Italia enthalten. Er soll zugleich dotto profondamente ne' piu astrusi misteri analitici e geometrici, und ein guter Philosoph seyn, che se unire alle vaghezzà della Poesia le riflessioni e i decreti della severa Philosophia.
5. Luigi Ranieri, der unter dem Arkadischen Namen Arnerio Laurisseo 1772 zu Cesena, La coltivazione dell' Anice drucken laßen. — Der Dichter ist un distinto cittadino di Meldola nel cui territorio si fa gran coltivazione di questa odorosa e utile pianticella. Er hat sein Gedicht mit guten nützlichen Anmerkungen erläutert.

6. Antonio Capelli zu Neapel, der ein gutes didascalisches Gedicht della Legge di Natura 1772 daselbst drucken laßen.
7. Il Sign. Abate Marchese Roberti egregio scrittore in prosa ed in versi, una volta P. Roberti notissimo alla Rep. Letteraria. Der Verfaßer der Favole Settanta Esopiane, die zu Bologna 1773. gedruckt sind.

Zur Geschichte des Italienischen Theaters überhaupt.

Baretti hat dem Goldoni ganz gewiß zu viel gethan. Ein sehr billiges Urtheil von ihm in den Efemeridi letterarie di Roma per 1773 p. 285 ist folgendes

»A proposito del Goldoni, oh se quest' uomo insigne avesse scritto meno, studiata avesse davero la lingua italiana, e un poco più nobilitate le idee! La natura lo avea fatto per essere un' altro Moliere; e di fatti fra mille cose mediocre, di cui son piene le sue Comedie di lui sul medesimo argomento della Marcia (bey deren Gelegenheit sie dieses Urtheil fällen; ich weis aber nicht welche zwey Stücke von Goldoni sie meinen) non può negarsi, che vi si scorga una condotta, qualche scena, un intreccio, ed un certo comico, che caratterizza l'uomo e l'autore felicemente ajutato dalla natura più, che dall' arte. Aggiungeremo una osservazione sopra l'illustre Sig. Goldoni, Poeta, che noi pregiamo assaissimo: quando egli scrive nel suo natío dialetto Veneziano, è purissimo originale, e si legge dagl' intendenti con infinito piacere, ma guai allora, che egli pretende di scrivere in italiano! La nostra riflessione è tanto vera, che il Cerloni stesso, autore, se altri mai, di stravaganti Commedie, le quali sono piutosto pasticci romanzeschi, ove scrive ancor' esso nel suo Dialetto Napoletano, diletta infinitamente, dipinge gli originali al naturale, e ci fa dementicare i tanti stranissimi avenimenti, ch' egli affastella nel breve giro di una Commedia, e che basterebbero appena per empire un Romanzo di molti Tomi. E pure ad alcuni codesto Autor non dispiace! Che si ha da dire? Il buon gusto è di pochi, e in materia di Commedia massimamente ci vorrà molto, prima che alle buffonerie

pulcinellesche succeda l'amore del vero ridicolo, della Satira fina, della pittura naturale del costume, della buona lingua, e delle spiritose caricature, ma non vili, non stravaganti, non gigantesche —

Den Cerloni kenne ich noch gar nicht.

*

Außer der Truppe des Sacchi, welche für die beste gehalten wird, ist eine andere, il capo dei quali è il Lapi, die auch ganz gut seyn soll. Von der Truppe des Sacchi, so wie sie gegenwärtig in Turin ist, habe ich folgendes Verzeichniß erhalten

Donne.

Teodora Ricci.
Chiara Simonetti.
Angiola Sacchi, die Tochter des Principals.
Madalena Ricci.
Teresa Zanoni.

Morosi.

Petronio Cenerino.
Luigi Benedetti.
Domenico Menghini.
Giovanni Vitalba.
Francesco Bartoli.

Maschere.

Antonio Sacchi. Arl.
Atanasio Zanoni. Brig.
Gio. Batt. Rotti. Pant.
Agostino Fiorilli. Tart.

---

*

Von der Oper hat Antonio Planelli dell' ordine Gerosolimitano, 1772 zu Neapel in 8, unter dem Tittel Dell' Opera in Musica, ein gutes Werk drucken laßen, das ich zu haben suchen muß. Er handelt darinn von der Geschichte der Oper und Allem, was zur Oper gehört, dem Tanze, der Mahlerey. Glucks Vorbericht vor der Alceste des Calsabigi ist ganz eingerückt.

*

A. 1772 stand in der Gazetta letteraria von Mayland No. 7. folgendes: Il Sig. Domenico Bartoletti, Stampatore di questa città, invita gli amatori della drammatica poesia a mandargli tragedie e comedie, promettendo ai medesimi la meta degli utili della Stampa distribuiti in disuguali premj, secondo il merito della composizione a ciascun autore. Ragguardevoli personaggi ne avranno la direzione. L'Edizione sarà magnifica. Was aus diesem Anerbieten geworden, und ob wirklich Stücke eingesandt worden, weis ich nicht.

*

Elisabetta Caminer zu Venedig, eine Tochter des H. Dominico Caminer, welcher das Journal Europa letteraria herausgiebt, hat daselbst 1772 eine Sammlung dramatischer Stücke aus fremden Sprachen übersetzt herauszugeben angefangen. Composizioni teatrali moderne, in 4 a proprie spese. Diese Sammlung ist bis auf vier Bände angewachsen, worauf sie eine neue angefangen, wovon ich die zwey ersten Bände in Venedig gekauft. Der dritte war unter der Preße. In dem zweyten steht meine Miß Sara. Und in der ersten Sammlung von deutschen Stücken, wenn ich mich recht erinnere, weiter nichts als der Triumph der guten Frauen.

---

6. Antiquare.

1. P. Steffano Raffei in Rom, der Ricerche sopra un' Apolline della villa dell' Emo Albani 1772 drucken laßen. Er hat auch außer diesem Fache etwas sopra il Crise di Marco Pacuvio drucken laßen. Desgleichen hat er auch ein Saggio di Osservazioni sopra un Bassorilievo della medisima Villa 1773 drucken laßen.

---

7. Philologen und Stilisten.

Für die besten lateinischen Stylisten werden itzt in Italien gehalten Ferri zu Ferrara (s. von diesem unter Ferrara), der P. Domenicano Moncada und Antonio Bucci, welche drey sostien la gloria degli Italiani di scrivere puramente e con maestria, quasi una lingua viva, il latino idioma.

Es fehlt auch nicht an verschiednen guten lateinischen Dichtern. Als

1. Der Verfaßer des Gedichts Philocentria, ceu de innata corporum propensione ad centrum, das ich mir zu Bologna gekauft habe (No. 122) wo es auch gedruckt ist 1774, und wo man mir sagte, daß ein Exjesuite der Verfaßer sey.
2. Fr. Carboni zu Saßari, der ein Ged. de Sardoa intemperie geschrieben.

Bücher, die ich noch zu haben suchen muß.

1. Il Giuoco incomparabile degli Scacchi sviluppato con nuovo methodo etc. Opera d'Autore Modenese. Venezia 1773. in 8.

   Dieses Werk kann gut seyn, weil es auch Anmerkungen über den Philidor enthält.

   L'autore chiude la prima parte col raggnaglio de' principali Scrittori del Giuoco. Damiano Perbughese fu il primo che desse al luce una Operetta intitolata: Libro da imparare a giocare a Scachi etc. Rui Lopez Spagnuolo, Alessandro Salvio Giurista Napolitano, Don Pietro Carrera di Militella Siciliano, Gioachimo Greco piu noto sotto il nome di Calabrese, Francesco Piacenza Torinese, Giuseppe Bertin Inglese, l'anonimo Modenese, Filippo Stamma d'Aleppo, A. D. Philidor, che publicò la sua Opera in Londra nel 1749. Giambatista Lolli Modenese, e il conte Carlo Cozio di Casale Monferato, sono gli altri Scrittori degli Scachi del nostro autore riferiti. Egli ha omesso di parlare di alcuni altri Scrittori, che trattarono di questo Giuoco o storicamente, come Marco Aurelio Severino Napolitano; o legalmente, come Tomaso Azzio di Fossombrone; o poeticamente come Monsignor Girolamo Vida Cremonese.
2. Raccolta di Poemi Eroici Comici. Volumi I. e. II. Firenze 1773. Der 1te Theil enthält lo Scherno degli dei di Francesco Bracciolini, welches gemeiniglich für das erste Gedicht dieser Art gehalten wird, weil es vier Jahr vor der Secchia

rapita, nehmlich 1618 herausgekommen. Gleichwohl giebt es noch ältere, die in dem 2ten Theile stehen; La Gigantea des Forabosco von 1547, oder wie man glaubt, daß sein wahrer Name geheißen Girolamo Amelonghi detto il Gobbo da Pisa; la Nanea von 1548 composta dal Lasca per farsi buffa della Gigantea; und la Guerra dei Mostri.

Der 3te Theil hat sollen enthalten il Torrachione desolato, Poema di molto merito nel suo genere, ad all' Italia ancor poco noto.

3. La Gerusalemme liberata del Sig. Torq. Tasso travestita in lingua Milanese da Domenico Balestrieri; wovon der 1ste Band schon 1773 zu Mayland herausgekommen. Es sollen sehr gute kritische Anmerkungen dabey befindlich seyn.
4. Les Lyonoises etc. par Mr. de Pazzi Bonvilla Amsterdam 1771. Sind Waffen, die der Verfaßer zu Lyon erdacht, um allen Streitigkeiten unter den Großen damit ein Ende zu machen, indem sie nur defensiv, nicht aber offensiv gebraucht werden können. Verglichen mit dem Projekte des Gr. von Bückeburg.

---

5. Elogio di Piet. Metastasio. Napoli. 8. 1771.

Schlecht, aber mir merkwürdig wegen seines Eifers wider die Crusca, und sue fisiche e morali considerazioni stravagantissime sulla relazione, e quas' armonia da lui sognata fra i Tedeschi e gl' Italiani in fatto di Poesia e di Musica.

7. Saggio di Poesie latine ed Italiane di Saverio Mattei. Tomi II. Napoli 1774. in 4. wegen seiner gelehrten Anmerkungen über die Griechische Tragödie.

Piacenza.

Zwischen Piacenz und Parma muß man über ein Stück der ehemaligen Via Aemilia kommen.

Pavia.

Hier ist der Abt Spalanzani, Prof. der Naturhistorie.

Auch ist hier der P. Gregorio Fontana delle scuole Pie, der 1771 ein gutes Werk delle Altezze Barometriche e di alcuni insigni paradossi relative alle medesime zu Pavia bey Bolzani drucken laßen. Gleichfalls Giambattista Borsieri uno de' principali Lumi dell' Università di Pavia, der eine neue Analisi Chimica del Latte geschrieben, (gedr. zu Pavia 1773) in welcher er zeigt, daß das Sale alcalino volatile, che lo Stahl il Boerhave e tanti altri avevano invano cercato, allerdings in der Milch existire.

Conte della Torre di Rezzonico.

Parma.

Hier, glaube ich, ist der Graf Rezzonico, der durch seine Disquisitiones Plinienae so berühmt ist. Wenigstens hat die Königl. Druckerey zu Parma voriges Jahr zwey Briefe von ihm gedruckt, einen lateinischen an Ernesti und einen franz. an de la Lande. Beide betreffen den Plinius, jener eine Stelle, welche die neuern fr. Uebersetzer sehr falsch und lächerlich übersetzt haben (catapultam Syrophoenices, ballistam et fundam: aeneam tubam Piseum Tyrrhenum invenisse, la Balliste et la fronde par *Aenee,* aeneam) und dieser den Obelisco del Campo Marzo, den Lande in dem Journal des Savans für eine bloße Meridiana halten wollen, den aber der Graf für einen Gnomone di un' Orologio vero hält. Gelegentlich kommen noch verschiedne andere Dinge in diesem Briefe vor. Z. E. von den verschiednen Ausgaben des Plinius; daß die Ausgabe von 1468 zu Verona eine Chimäre sey; daß die Venetianische von 1472 nicht in allen Stücken mit der Römischen von 1470 übereinkomme rc., deßgleichen von den neuesten guten lateinischen Schriftstellern Italiens.

*

Ein Sohn dieses Grafen Conte Castone della Torre di Rezzonico ist ein guter Dichter, der unter dem Arkadischen Namen Dorilo Dafnejo, Versi sciolti e rimati im vorigen Jahre zu Parma herausgegeben, in

welchen sich auch die Paraphrasis eines Geßnerschen Idylls befindet. Er schickte ein Exemplar an den König von Preußen, der sich schriftlich bedankte und dafür zum Mitglied der Akademie machte.

*

Auch hat dieser jüngere Graf, welcher Segretario perpetuo della Reg. Academia delle belle Arti, ich glaube an der Stelle des Abts Frugoni, gegenwärtig ist, einen Band Discorsi Academici, zu Parma 1772 in 8. herausgegeben, die ich kauffen muß.

*

Von Gelehrten zu Parma führt Baretti (II. 213) den einzigen Pacciaudi an, der gegenwärtig nicht einmal mehr da ist, sondern zu Turin.

*

Der D. Cassina, Prof. der Moral, und Verfaßer des Versuchs über das Mitleiden.

*

Von den Preisen für theatralische Stücke in Parma.

Wann sie eigentlich ihren Anfang genommen?

Im Jahr 1772. erhielt für die Tragödie (und dieses war auch der erste Concorso)

Den ersten Preis die Zelinda des Grafen Calini.

— zweyten — des Francesco Ottavio Magno Cavallo Conte di Varengo di Casal-Monferato sein Corrado Marchese di Montferrato.

Im Jahre 1773. für die Komödie

Den ersten — Jl Prigioniero del Marchese Francesco Albergotti Capacelli. Sie ist in Versen.

Den zweyten — La Marcia del Sig. Abate Francesco Marucchi di Milano — Ein höchst mittelmäßiges Stück.

Im Jahre 74 sind nur zwey Tragödien, aber keine Komödie gekrönt worden, weil von den eingesandten keine gut genug war.

Den ersten — L'Eroe Scozzese e ne è l'autore il Sig. Dott. Antonio Parabò Milanese.

Den zweyten — L'Auge del Sig. Abate **Trenta**, auditore delle Rota di Bologna.

Wegen des erstern fand sich eine Schwierigkeit. Man erfuhr nehmlich, daß der Autor sein Stück bereits vorher in Mayland und Venedig hatte spielen laßen, und weil dieses ausdrücklich wider die bekannt gemachten Bedingungen war, so weis ich nicht, wie es noch geworden, ob er den Preis erhalten oder nicht.

Unterdeßen hat doch der Marq. Albergotti seine Komödie, die er eingesandt hatte, die aber ebenfalls nicht für gut genug erkannt wurde, drucken laßen. Sie heißt: l'Ospite infidele, und soll auch allerdings nur mittelmäßig seyn. Diese nebst dem Prigioniero werden nun wohl den 3ten Band seiner Werke ausmachen.

In dem lauffenden Jahre 75 hat —

Den Ersten Preis für die Tragödie erhalten La Rosana, del Sig. Conte **Francesco Ottavio Magnocavallo** di Casal-Monferrato, die auch bereits zu Parma gedruckt ist. Es ist eben derselbe welcher den 2ten Preis im Jahre 72 erhalten hatte.

Modena.

Der Bibliothekar des Herzogs zu **Modena** ist **Girolamo Tiraboschi** gewesner Jesuit, der Verfaßer der Storia della Letteratura Italiana, die bereits bis zum . . . Theile angewachsen.

*

Der P. Stanislas **Bardetti**, ebenfalls Jesuit, welcher das Werk de' primi Abitatori d'Italia geschrieben, ist todt, und sein Werk Della lingua de' primi Abitatori dell' Italia ist nach seinem Tode 1772 zu Modena gedruckt worden. In diesem letztern hat er die alten Nordischen Sprachen sehr zu Rathe gezogen zur Erklärung des Hetrurischen, welches ihm von den Italienern sehr verdacht worden, weswegen er aber von einem Deutschen um so mehr nachgelesen zu werden verdient. Eben diese Bahn, das Hetrurische aus den alten nordischen Sprachen zu erklären, hatte bereits der Verfaßer der Nuova Transfigurazione delle lettere Etrusche,

gedr. 1751, welches H. Girolamo Zanetti in Venedig seyn soll, genommen, aber ich weiß nicht recht ob im Ernste oder im Scherz.

*

Ein Graf Vincenzo Manzoli del Monte hat in Modena eine Tr. 1771. Bianca et Enrico drucken laßen, welche das nehmliche Sujet ist, das Saurin und Thomson, und Calini bearbeitet haben, und eigentlich aus dem Gil-Blas genommen ist. Die beiden Italienischen Stücke gehen dem Französischen des Saurin zu viel nach.

*

Zu Modena kömmt auch ein Nuovo Giornale de' Letterati d'Italia heraus, welches 1772. angefangen hat, und welches sehr gelobt wird.

*

Baretti nennt (II. 212) nur einen einzigen Gelehrten daselbst, den Vandelli, von dem ich nie etwas gehört.

Hermäa.

Erster Band.[1]

Vorrede.

Hermäa hießen bei den Griechen alles, was man zufälliger Weise auf dem Wege fand. Denn Hermes war ihnen unter andern auch der Gott der Wege und des Zufalls.[2]

Man denke sich einen Menschen von unbegrenzter Neugierde, ohne Hang zu einer bestimmten Wissenschaft. Unfähig, seinem Geiste eine feste Richtung zu geben, wird er, jene zu sättigen, durch alle Felder der Gelehrsamkeit herumschweifen, alles anstaunen, alles erkennen wollen, und alles überdrüßig werden. Ist er nicht ganz ohne Genie, so wird er viel bemerken, aber wenig ergründen; auf mancherley Spuren gerathen, aber keine verfolgen; mehr seltsame als nützliche Entdeckungen machen; Aussichten zeigen, aber in Gegenden, die oft des Anblicks kaum werth sind.

Und diese seine Bemerkungen, seine Spuren, seine Entdeckungen, seine Aussichten, seine Grillen; wenn er sie der Welt gleichwohl vorlegen

[1] Fülleborns Nebenstunden, zweytes Stück, S. 34.

[2] Einen Beweis von Lessings Sorgfalt in Rundung der Perioden geben folgende Abänderungen, die er sich nebenbey angemerkt hat:

Alles was die Griechen zufälliger Weise auf ihrem Wege fanden, nannten sie Hermäa.

Hermäa nannten die Griechen alles, was sie zufälliger Weise auf ihren Wegen fanden; denn Hermes war der Gott der Wege, und ihm verdankten sie alles, was ihnen ein glückliches Ohngefähr in die Hände führte.

oder: nicht bloß, weil Hermes die Gottheit der Wege war, sondern auch, weil sie dem Hermes überhaupt alles verdankten, was ihnen durch ein glückliches Ohngefähr zu Theil ward.

Hermäa nannten die Griechen alles, was sie beiher auf dem Wege fanden: theils, weil ihnen Hermes der Gott der Wege war, theils, weil sie dem Hermes überhaupt einen jeden glücklichen Zufall zu verdanken pflegten. — Fülleborn.

wollte, wie könnte er sie besser nennen als Hermäa? Es sind Reichthümer, die ihn ein glücklicher Zufall auf dem Wege, öfter auf dem Schleichwege, als auf der Heerstraße finden lassen. Denn auf den Heerstraßen sind der Finder zu viel, und was man auf diesen findet, hatten gemeiniglich zehn andere vor uns schon gefunden, und schon wieder aus den Händen geworfen.

So viel von der Absicht dieses Werks, von seinem Verfasser und dem räthselhaften Titel, der einen verliebten Roman verspricht und mit den Wanderschaften eines gelehrten Landstörzes Wort hält.

Daß mehr als fünf Sinne für den Menschen seyn können.[1]

1) Die Seele ist ein einfaches Wesen, welches unendlicher Vorstellungen fähig ist.

2) Da sie aber ein endliches Wesen ist, so ist sie dieser unendlichen Vorstellungen nicht auf einmal fähig, sondern erlangt sie nach und nach in einer unendlichen Folge von Zeit.

3) Wenn sie ihre Vorstellungen nach und nach erlangt, so muß es eine Ordnung geben, nach welcher, und ein Maß, in welchem sie dieselbe erlangt.

4) Diese Ordnung und dieses Maß sind die Sinne.

5) Solcher Sinne hat sie gegenwärtig fünfe. Aber nichts kann uns bewegen zu glauben, daß sie Vorstellungen zu haben so fort mit diesen fünf Sinnen angefangen habe.

6) Wenn die Natur nirgends einen Sprung thut, so wird auch die Seele alle unteren Staffeln durchgegangen seyn, ehe sie auf die gekommen, auf welcher sie sich gegenwärtig befindet. Sie wird erst jeden dieser fünf Sinne einzeln, hierauf alle zehn Amben, alle zehn Ternen und alle fünf Quaternen derselben gehabt haben, ehe ihr alle fünfe zusammen zu Theil geworden.

[1] Lessings Leben II, S. 192.

7) Dieses ist der Weg, den sie bereits gemacht; auf welchem ihrer Stationen nur sehr wenige können gewesen seyn, wenn es wahr ist, daß der Weg, den sie noch zu machen hat, in ihrem jetzigen Zustande so einförmig bleibt. Das ist, wenn es wahr ist, daß außer diesen fünf Sinnen keine andern Sinne möglich, daß sie in alle Ewigkeit nur diese fünf Sinne behält, und bloß durch die Vervollkommnung derselben der Reichthum ihrer Vorstellungen anwächst.

8) Aber wie sehr erweitert sich dieser ihr zurückgelegter Weg, wenn wir den noch zu machenden auf eine des Schöpfers würdige Art betrachten. Das ist, wenn wir annehmen, daß weit mehrere Sinne möglich, welche die Seele schon alle einzeln, schon alle nach ihren einfachen Complexionen (das ist jede zwey, jede drey, jede viere zusammen) gehabt hat, ehe sie zu dieser jetzigen Verbindung von fünf Sinnen gelangt ist.

9) Was Grenzen setzt, heißt Materie.

10) Die Sinne bestimmen die Grenzen der Vorstellungen der Seele (§. 4); die Sinne sind folglich Materie.

11) Sobald die Seele Vorstellungen zu haben anfing, hatte sie einen Sinn, war sie folglich mit Materie verbunden.

12) Aber nicht sofort mit einem organischen Körper. Denn ein organischer Körper ist die Verbindung mehrerer Sinne.

13) Jedes Stäubchen der Materie kann einer Seele zu einem Sinn dienen. Das ist, die ganze materielle Welt ist bis in ihre kleinsten Theile beseelt.

14) Stäubchen, die der Seele zu einerley Sinne dienen, machen homogene Urstoffe.

15) Wenn man wissen könnte, wie viel homogene Massen die materielle Welt enthielte: so könnte man auch wissen, wie viele Sinne möglich wären.

16) Aber wozu das? Genug, daß wir zuverlässig wissen, daß mehr als fünf dergleichen homogene Massen existiren, welchen unsere gegenwärtigen fünf Sinne entsprechen.

17) Nehmlich, so wie der homogenen Masse, durch welche die Körper in den Stand der Sichtbarkeit kommen, (dem Lichte) der Sinn des Gesichts entspricht: so können und werden gewiß, z. E. der elektrischen Materie, oder der magnetischen Materie ebenfalls besondere Sinne entsprechen, durch welche wir es unmittelbar erkennen, ob sich die Körper

in dem Stande der Elektricität, oder in dem Stande des Magnetismus befinden, welches wir jetzt nicht anders als aus angestellten Versuchen wissen können. Alles, was wir jetzt noch von der Elektricität oder von dem Magnetismus wissen, oder in diesem menschlichen Zustande wissen können, ist nicht mehr als was Saunderson von der Optik wußte. — Kaum aber werden wir den Sinn der Elektricität oder den Sinn des Magnetismus selbst haben: so wird es uns gehen, wie es Saunderson würde ergangen seyn, wenn er auf einmal das Gesicht erhalten hätte. Es wird auf einmal für uns eine ganz neue Welt voll der herrlichsten Phänomene entstehen, von denen wir uns jetzt eben so wenig einen Begriff machen können, als er sich von Licht und Farben machen konnte.

18) Und so wie wir jetzt von der magnetischen und elektrischen Kraft, oder von dem homogenen Urstoffe (Massen), in welchem diese Kräfte wirksam sind, versichert seyn können, ob man gleich irgend einmal wenig oder gar nichts von ihnen gewußt: eben so können wir uns von hundert, von tausend andern Kräften in ihren Massen versichert halten, ob wir gleich von ihnen noch nichts wissen, welchen allen ein besonderer Sinn entspricht.

19) Von der Zahl dieser uns noch unbekannten Sinne ist nichts zu sagen. Sie kann nicht unendlich seyn, sondern sie muß bestimmt seyn, ob sie schon von uns nicht bestimmbar ist.

20) Denn wenn sie unendlich wäre, so würde die Seele in alle Ewigkeit auch nicht einmal zum Besitze zweier Sinne zugleich haben gelangen können.

21) Eben so ist auch nichts von den Phänomenen zu sagen, unter welchen die Seele im Besitz jedes einzelnen Sinnes erscheint.

22) Wenn wir nur vier Sinne hätten, und der Sinn des Gesichts uns fehlte, so würden wir uns von diesem eben so wenig einen Begriff machen können, als von einem sechsten Sinne. Und also darf man an der Möglichkeit eines sechsten Sinnes und mehrerer Sinne eben so wenig zweifeln, als wir in jenem Zustande an der Möglichkeit des fünften zweifeln dürften. Der Sinn des Gesichts dient uns, die Materie des Lichts empfindbar zu machen, und alle dieselben Verhältnisse gegen andere Körper. Wie viel andere dergleichen Materie kann es nicht noch geben, die eben so allgemein durch die Schöpfung verbreitet ist!

Auf der letzten Seite dieses seines handschriftlichen Bruchstückes steht Folgendes:[1]

Dieses mein System ist gewiß das älteste aller philosophischen Systeme. Denn es ist eigentlich nichts als das System von der Seelenpräexistenz und Metempsychose, welches nicht allein schon Pythagoras und Plato, sondern auch vor ihnen Aegyptier und Chaldäer und Perser, kurz alle Weisen des Orients, gedacht haben.

Und schon dieses muß ein gutes Vorurtheil dafür wirken. Die erste und älteste Meinung ist in spekulativen Dingen immer die wahrscheinlichste, weil der gesunde Menschenverstand sofort darauf verfiel.

Es ward nur dieses älteste, und wie ich glaube, einzig wahrscheinliche System durch zwei Dinge verstellt. Einmal —

Ueber eine Aufgabe im Deutschen Merkur.[2]

Da stand vor einiger Zeit eine Aufgabe im Deutschen Merkur[3], über die jetzt so manches geschrieben wird. Ich muß doch auch ein wenig darüber nachdenken. Nur Schade, daß ich nicht nachdenken kann, ohne mit der Feder in der Hand! Zwar was Schade! Ich denke nur zu meiner eigenen Belehrung. Befriedigen mich meine Gedanken am Ende: so zerreiße ich das Papier. Befriedigen sie mich nicht: so lasse ich es drucken. Wenn ich besser belehrt werde, nehme ich eine kleine Demüthigung schon vorlieb.

Die Aufgabe heißt: Wird durch die Bemühung kaltblütiger Philosophen und Lucianischer Geister gegen das, was sie Enthusiasmus und Schwärmerei nennen, mehr Böses als Gutes gestiftet? Und in welchen Schranken müssen sich die Antiplatoniker halten, um nützlich zu seyn?

Eine sonderbare Aufgabe! dünkt mich bei dem ersten allgemeinen Blicke, mit dem ich sie anstaune. Wenn ich doch wüßte, was diese Aufgabe veranlaßt hat, und worauf sie eigentlich zielt!

[1] Karl Lessing im Leben II, S. 77.
[2] Leben II, S. 149—163.
[3] Im ersten Vierteljahr von 1776, S. 82.

Weiß man eigentlich nicht, wer sie aufgegeben? Ein kaltblütiger Philosoph und Lucianischer Geist? Oder ein Enthusiast und Schwärmer? Der Wendung nach zu urtheilen, wohl ein Enthusiast und Schwärmer. Denn Enthusiasmus und Schwärmerei erscheinen darin als der angegriffene Theil, — den man auch wohl verkenne, — gegen den man zu weit zu gehen in Gefahr sey.

Doch was kümmern mich Veranlassung und Absicht und Urheber? Ich will ja nicht mit dieses oder jenes Gunsten, mit der oder jener Rücksicht die Aufgabe entscheiden: ich will ja nur darüber nachdenken.

Wie kann ich aber einer Aufgabe nachdenken, ohne sie vorher durchzudenken? Wie kann ich die Auflösung zu finden hoffen, wenn ich von der Aufgabe und ihren Theilen keinen deutlichen, vollständigen, genauen Begriff habe? Also Stück für Stück, und *πρωτον ἀπο των πρωτων*.

Kaltblütige Philosophen? — Ist das nicht so etwas, als ein stählerner Degen? Freilich giebt es auch hölzerne Degen; aber es ist doch nur eigentlich den Kindern zu gefallen, daß man einen hölzernen Degen einen Degen nennt.

Nicht alle Kaltblütige sind Philosophen. Aber alle Philosophen, habe ich gedacht, wären doch kaltblütig.

Denn ein warmer Philosoph! — was für ein Ding! — Ein warmer philosophischer Kopf, das begreife ich wohl. Aber ein philosophischer Kopf ist ja noch lange nicht ein Philosoph. Ein philosophischer Kopf gehört zu einem Philosophen: so wie Muth zu einem Soldaten. Nur gehöret beides nicht allein dazu. Es gehöret noch weit mehr als Muth zum Soldaten, und noch weit mehr als natürlicher Scharfsinn zum Philosophen.

Wortgrübelei! wird man sagen. — Wer mit Wortgrübelei sein Nachdenken nicht anfängt, der kommt, wenig gesagt, nie damit zu Ende. — Nur weiter.

Kaltblütige Philosophen und Lucianische Geister — das sollen doch wohl nicht die nehmlichen Wesen seyn? — Lucian war ein Spötter, und der Philosoph verachtet alle Spötterei. — Philosophische Köpfe, weiß ich wohl, mochten einmal, und möchten noch gern die Spötterei zum Probiersteine der Wahrheit machen. — Aber eben darum waren und sind sie auch keine Philosophen, sondern nur philosophische Köpfe.

Folglich sind kaltblütige Philosophen und Lucianische Geister zwei verschiedene Klassen von Geistern: so ist auch die Aufgabe doppelt.

Einmal fragt man: wird durch die Bemühung der kaltblütigen Philosophen gegen das, was sie Enthusiasmus und Schwärmerei nennen, mehr Böses als Gutes gestiftet?

Und einmal: wird durch die Bemühung der Lucianischen Geister gegen das, was sie Enthusiasmus und Schwärmerei nennen, mehr Böses als Gutes gestiftet?

Unmöglich kann auf diese doppelte Frage nur eine Antwort zureichen. Denn nothwendig haben verschiedene Geister auch ein verschiedenes Verfahren. — Und wenn die Bemühung der kaltblütigen Philosophen mehr Gutes als Böses, oder nichts als Gutes stiftete: so könnte leicht die Bemühung der Lucianischen Geister mehr Böses als Gutes, oder nichts als Böses stiften. Oder umgekehrt.

Wie können nun die Schranken des einen auch die Schranken des andern seyn?

Ich will geschwind den Weg links, und den Weg rechts ein wenig vorauslaufen, um zu sehen, wohin sie beide führen. Ob es wahr ist, daß beide an der nehmlichen Stelle wieder zusammentreffen? — Bei Enthusiasmus und Schwärmerei.

Enthusiasmus! Schwärmerei! — Nennt man diese Dinge erst seit gestern? Haben diese Dinge erst seit gestern angefangen, ihre Wirkungen in der Welt zu äußern? Und ihre Wirkungen — ihre seligen und unseligen Wirkungen — sollten nicht längst dem ruhigen Beobachter ihr innerstes Wesen aufgeschlossen haben?

O freilich weiß jedermann, was Enthusiasmus und Schwärmerei ist; und weiß es sowohl, daß der genaueste Schattenriß, das ausgemahlteste Bild, welches ich hier von ihnen darstellen wollte, sie in den Gedanken eines jeden gewiß nur unkenntlicher machen würde.

Erklärungen bekannter Dinge sind wie überflüßige Kupferstiche in Büchern. Sie helfen der Einbildung des Lesers nicht allein nicht; sie fesseln sie; sie irren sie.

Aber was will ich denn? Es ist ja in der Aufgabe auch nicht einmal die Rede davon, was Enthusiasmus und Schwärmerei wirklich ist. Es ist ja nur die Rede von dem, was die kaltblütigen Philosophen und Lucianischen Geister für Enthusiasmus und Schwärmerei halten.

Und was halten sie denn dafür? — Das was wirklich Enthusiasmus und Schwärmerei ist? oder was es nicht ist?

Wenn das, was es wirklich ist: so sind wir wieder im Geleise. Wenn aber das, was es nicht ist, und ihnen tausenderlei Dinge Enthusiasmus und Schwärmerei scheinen können, die es nicht sind: so mag Gott wissen, auf welches von diesen tausenderlei Dingen ich fallen muß, den Sinn des Aufgebers zu treffen! Der Aufgabe fehlt eine Bestimmung, ohne welcher sie unendlicher Auflösungen fähig ist.

Z. E. Diese Herren, die ich nicht kenne und nicht kennen mag, hielten Wärme und Sinnlichkeit des Ausdrucks, inbrünstige Liebe der Wahrheit, Anhänglichkeit an eigne besondere Meinungen, Dreistigkeit zu sagen was man denkt, und wie man es denkt, stille Verbrüderung mit sympathisirenden Geistern — hielten, sage ich, dieser Stücke eins oder mehrere, oder alle, für Enthusiasmus und Schwärmerei: ei nun! desto schlimmer für sie. — Ist es aber sodann noch eine Frage, ob ihre Bemühungen gegen diese verkannten Eigenschaften, auf welchen das wahre philosophische Leben des denkenden Kopfes beruht, mehr Böses als Gutes stiften?

Doch wie können sie das? Wie können, wenigstens kaltblütige Philosophen, so irrig und abgeschmackt denken? — Philosophen! — Den Lucianischen Geistern sieht so etwas noch eher ähnlich; weil Lucianische Geister nicht selten selbst Enthusiasten sind, und in ihrer gedankenlosen Lustigkeit einen Einfall für einen Grund, eine Posse für eine Widerlegung halten.

Aber, wie gesagt, Philosophen! — Philosophen sollten nicht besser wissen, was Enthusiasmus und Schwärmerei ist? Philosophen sollten in Gefahr seyn, durch ihre Bemühungen gegen Enthusiasmus und Schwärmerei, mehr Böses als Gutes zu stiften? Philosophen?

Denn was thut denn der Philosoph gegen Enthusiasmus und Schwärmerei? — Gegen den Enthusiasmus der D a r s t e l l u n g thut er nicht allein nichts; sondern er pflegt ihn vielmehr auf das allersorgfältigste. Er weiß zu wohl, daß dieser die ἀκμη, die Spitze, die Blüthe aller schönen Künste und Wissenschaften ist, und daß einem Dichter, einem Mahler, einem Tonkünstler den Enthusiasmus abrathen nichts anders ist, als ihm anrathen, zeitlebens mittelmäßig zu bleiben. — Aber gegen den Enthusiasmus der S p e k u l a t i o n? was thut er gegen den? Gegen

den, in welchem er sich selbst so oft befindet? — Er sucht bloß zu verhüten, daß ihn dieser Enthusiasmus nicht zum Enthusiasten machen möge. Sowie der feine Wollüstling, dem der Wein schmeckt, und der gern unter Freunden sein Gläschen leeret, sich wohl hüten wird, ein Trunkenbold zu werden. Was nun der Philosoph, an sich, zu seinem eigenen Besten thut, das sollte er nicht auch an Andern thun dürfen? Er sucht sich die dunkeln lebhaften Empfindungen, die er während des Enthusiasmus gehabt hat, wenn er wieder kalt geworden, in deutliche Ideen aufzuklären. Und er sollte dieses nicht auch mit den dunkeln Empfindungen Anderer thun dürfen? Was ist denn sein Handwerk, wenn es dieses nicht ist? Trifft er endlich, der Philosoph, auf den doppelten Enthusiasmus, das ist, auf einen Enthusiasten der Spekulation, welcher den Enthusiasmus der Darstellung in seiner Gewalt hat, was thut er dann? Er unterscheidet. Er bewundert das Eine, und prüft das Andere.

Das thut der Philosoph gegen den Enthusiasmus! Und was gegen die Schwärmerei? — Denn beides soll hier doch wohl nicht Eins seyn? Schwärmerei soll doch wohl nicht bloß der übersetzte Eckelname von Enthusiasmus seyn?

Unmöglich! Denn es giebt Enthusiasten, die keine Schwärmer sind. Und es giebt Schwärmer, die nichts weniger als Enthusiasten sind; kaum, daß sie sich die Mühe nehmen, es zu scheinen.

Schwärmer, Schwärmerei kommt von Schwarm, schwärmen; so wie es besonders von den Bienen gebraucht wird. Die Begierde, Schwarm zu machen, ist folglich das eigentliche Kennzeichen des Schwärmers.

Aus was für Absichten der Schwärmer gern Schwarm machen möchte, welcher Mittel er sich dazu bedienet: das giebt die Klassen der Schwärmerei.

Nur weil diejenigen Schwärmer, welche die Durchsetzung gewisser Religionsbegriffe zur Absicht haben, und eigne göttliche Triebe und Offenbarungen vorgeben, (sie mögen Betrüger oder Betrogene, betrogen von sich selbst oder von Andern seyn,) um zu jener Absicht zu gelangen, die vielleicht wiederum nur das Mittel ist, eine andere Absicht zu erreichen: nur weil diese Schwärmer, sage ich, leider die zahlreichste und gefährlichste Klasse der Schwärmerei ausmachen, hat man diese Schwärmer κατ᾽ ἐξοχην Schwärmer genennt.

Daß manche Schwärmer aus dieser Klasse durchaus keine Schwärmer

heißen wollen, weil sie keine eignen göttlichen Triebe und Offenbarungen vorgeben, thut nichts zur Sache. So klug sind die Schwärmer alle, daß sie ganz genau wissen, welche Maske sie zu jeder Zeit vornehmen müssen. Jene Maske war gut, als Aberglaube und Tyrannei herrschten. Philosophischere Zeiten erfordern eine philosophischere Maske. — Aber umgekleidete Maske, wir kennen euch doch wieder! Ihr seid doch Schwärmer; — weil ihr Schwarm machen wollt. Und seid doch Schwärmer von dieser gefährlichsten Klasse; weil ihr das nehmliche, weswegen ihr sonst eigne göttliche Triebe und Offenbarungen vorgabt, blinde Anhänglichkeit, nun dadurch zu erhalten sucht, daß ihr kalte Untersuchung verschreiet, sie für unanwendbar auf gewisse Dinge ausgebt, und sie durchaus nicht weiter getrieben wissen wollt, als ihr sie selbst treiben wollet und könnet.

Gegen diese Schwärmerei im allerweitesten Verstande, was thut der Philosoph? — Der Philosoph! — Denn um den Lucianischen Geist bekümmere ich mich auch hier nicht. Wie dessen Bemühungen gegen den Enthusiasmus nicht weit her seyn können, weil er selbst Enthusiast ist: so können auch seine Bemühungen gegen die Schwärmerei von keinem wahren Nutzen seyn, weil er selbst Schwärmer ist. Denn auch Er will Schwarm machen. Er will die Lacher auf seiner Seite haben. Ein Schwarm von Lachern! — Der lächerlichste, verächtlichste Schwarm von allen.

Weg mit den Fratzengesichtern! — Die Frage ist: was der Philosoph gegen die Schwärmerei thut?

Weil der Philosoph nie die Absicht hat, selbst Schwarm zu machen, sich auch nicht leicht an einen Schwarm anhängt; dabei wohl einsieht, daß Schwärmereien nur durch Schwärmerei Einhalt zu thun ist: so thut der Philosoph gegen die Schwärmerei — gar nichts. Es wäre denn, daß man ihm das für Bemühungen gegen die Schwärmerei anrechnen wollte, daß wenn die Schwärmerei spekulativen Enthusiasmus zum Grunde hat, oder doch zum Grunde zu haben vorgiebt, er die Begriffe, worauf es dabei ankommt, aufzuklären und so deutlich als möglich zu machen bemüht ist.

Freilich sind schon dadurch so manche Schwärmereien zerstoben. Aber der Philosoph hatte doch keine Rücksicht auf die schwärmenden Individua; sondern ging bloß seinen Weg. Ohne sich mit den Mücken herumzuschlagen,

die vor ihm herschwärmen, kostet seine bloße Bewegung, sein Stillsitzen sogar, nicht wenigen das Leben. Die wird von ihm zertreten; die wird verschluckt; die verwickelt sich in seinen Kleidern; die verbrennet sich an seiner Lampe. Macht sich ihm eine durch ihren Stachel an einem empfindlichen Orte gar zu merkbar. — Klapp! Trifft er sie, so ist sie hin. Trifft er sie nicht — reise, die Welt ist weit!

Im Grunde ist es auch nur dieser Einfluß, welchen die Philosophen auf alle menschlichen Begebenheiten, ohne ihn haben zu wollen, wirklich haben. Der Enthusiast und Schwärmer sind daher gegen ihn so sehr erbittert. Sie möchten rasend werden, wenn sie sehen, daß am Ende doch alles nach dem Kopfe der Philosophen geht, und nicht nach ihrem.

Denn was die Philosophen sogar ein wenig nachsehend und partheiisch gegen Enthusiasten und Schwärmer macht, ist, daß sie, die Philosophen, am allermeisten dabei verlieren würden, wenn es gar keine Enthusiasten und Schwärmer mehr gäbe. Nicht bloß, weil sodann auch der Enthusiasmus der Darstellung, der für sie eine so lebendige Quelle von Vergnügungen und Beobachtungen ist, verloren wäre, sondern weil auch der Enthusiasmus der Spekulation für sie eine so reiche Fundgrube neuer Ideen, eine so lustige Spitze für weitere Aussichten ist, und sie diese Grube so gern befahren, diese Spitze so gern besteigen; ob sie gleich unter zehnmalen das Wetter nicht einmal da oben treffen, was zu Aussichten nöthig ist. Und unter den Schwärmern sieht der Philosoph so manchen tapfern Mann, der für die Rechte der Menschheit schwärmt, und mit dem er, wenn Zeit und Umstände ihn aufforderten, eben so gern schwärmen, als zwischen seinen vier Mauern Ideen analysiren würde.

Wer war mehr kaltblütiger Philosoph, als Leibnitz? Und wer würde sich die Enthusiasten ungerner haben nehmen lassen, als Leibnitz? Denn wer hat je so viel Enthusiasten besser genutzt, als eben er? — Er wußte sogar, daß wenn man aus einem deutschen Enthusiasten auch sonst nichts lernen könne, man ihn doch der Sprache wegen lesen müsse. So billig war Leibnitz! — Und wer ist den Enthusiasten gleichwohl verhaßter, als eben dieser Leibnitz! Wo ihnen sein Name nur aufstößt, gerathen sie in Zuckungen; und weil Wolf einige von Leibnitzens Ideen, manchmal ein wenig verkehrt, in ein System verwebt hat, das ganz gewiß nicht Leibnitzens System gewesen wäre: so muß der Meister ewig seines Schülers

wegen Strafe leiden. — Einige von ihnen wissen zwar sehr wohl, wie weit Meister und Schüler von einander noch abstehen; aber sie wollen es nicht wissen. Es ist doch so gar bequem, unter der Eingeschränktheit und Geschmacklosigkeit des Schülers den scharfen Blick des Meisters zu verschreien, der es immer so ganz genau anzugeben wußte, ob und wie viel jede unverdaute Vorstellung eines Enthusiasten Wahrheit enthalte, oder nicht!

„O dieses verwüstenden, tödtenden, unseligen Blickes!" sagte der Enthusiast. „Da macht der kalte Mann einen kleinen lumpigen Unter„schied, und dieses Unterschieds wegen soll ich alles aufgeben? Da seht „ihr nun, was das Unterscheiden nutzt! Es spannt alle Nerven ab. Ich „fühle mich ja gar nicht mehr, wie ich war. Ich hatte sie schon er„griffen die Wahrheit; ich war ganz im Besitz derselben: — wer will „mir mein eigenes Gefühl abstreiten? — Nein, ihr müßt nicht unter„scheiden, nicht analysiren; ihr müßt das, was ich euch sage, so lassen, „nicht wie ihr es denken könnt, sondern so wie ich es fühle; wie ich „gewiß machen will, daß ihr es auch fühlen sollt, wer euch Gnade und „Segen giebt."

Nach meiner Uebersetzung: — wenn euch Gott Gnade und Segen giebt, den einzigen ungezweifelten Segen, mit dem Gott den Menschen ausgestattet, zu verkennen, mit Füßen zu treten!

Freilich was konnte der ehrliche Mann in dem Hafen zu Athen, dessen schönen Enthusiasmus ein alter Arzt, ich weiß nicht, ob durch eine Purganz oder durch Niesewurz verjagte, anders antworten, als Giftmischer!

Also so, nur so betrügt sich der Philosoph gegen Enthusiasmus und Schwärmerei. Ist das alles nicht gut, was er thut? Was könnte denn Böses darin seyn? Und was will nun die Frage: Kann was Böses in dem seyn, was er thut?

Zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur,

von den Minnesängern bis auf Luthern.

Größtentheils aus Handschriften der Herzoglichen Bibliothek.

Angefangen den 1sten August 1777.[1]

„Von den Minnesängern bis zu Luthern ist ein weiter Weg. Ich hatte nie der „Muße genug, um zu sehen, ob dort auch Rosen an den Dornen wären. Du „mußt ihn auf deiner Wanderschaft gehen."

Klopstock an den, welcher die Geschichte unsrer Sprache schreiben wird. Gelehrtenrep. S. 170.

Ich fange mit dem vierzehnten Jahrhundert an, als der Stamm der sogenannten Minnesänger bereits geraume Zeit abgestorben war.

Wann hörten die Minnesinger eigentlich auf?

Und was war die Ursache ihres Aufhörens?

1. Die Frage ist von den Minnesingern, und nicht von den Dichtern überhaupt. Daß die Dichter überhaupt von der Epoche der Minnesinger an bis auf Luthern nie aufgehört haben, ist eben zu erweisen; aber wohl jene erotische.
2. Sie hörten nicht nach und nach auf, wie alle Dinge in der Welt, sondern gleichsam durch eine plötzliche Unterbrechung.

[1] Leben III, S. 76—134.

3. Welche die Aufnahme der Dichtkunst nur in der Ermunterung und dem Beyspiele der Großen suchen, und daher die Regierung der Schwäbischen Kayser auch hier zur Triebfeder machen, werden sagen, daß der Untergang eben dieses Hauses mit dem Tode Conradins 1268 auch den Untergang der Deutschen Poesie veranlaßt habe. Aber es ist noch gar nicht erwiesen, daß ein Schwäbischer Kayser irgend etwas für Deutsche Dichter und Dichtkunst gethan habe,[1] oder gar so viel gethan habe, daß der aufhörende Einfluß desselben in Deutschland so allgemeine Folgen hätte haben können.
4. Es muß also ein andrer Umstand dazu gekommen seyn, der die erotische Muse in Deutschland schweigen machte; unter mehreren z. B. das Interregnum, welches auf die Schwäbischen Kayser folgte, und ganz Deutschland in die äußerste Zerrüttung setzte.
5. Es ist zu vermuthen, daß vielleicht auch die erste Erscheinung der Geißelbrüder um 1260, die sich sehr bald aus Italien nach Deutschland verbreiteten, eine von den mitwirkenden Ursachen gewesen sey. Wenigstens hatte diese abergläubische Sekte in Italien selbst diese Wirkung. Denn der Monachus Paduanis (beym Urstisio T. I.) sagt ausdrücklich: Siluerunt tunc temporis omnia musicae instrumenta et amatoriae cantilenae. Sola cantio poenitentiae lugubris audiebatur ubique tam in civitatibus quam in villis. Es käme darauf an, auch bey Deutschen Geschichtschreibern eine ähnliche Stelle aufzufinden.

1300.

Und hier stößt mir sogleich **Trimberg** auf, der seinen **Renner** um 1300 oder 1303 schrieb. — Aus ihm voraus die Stelle, wo die guten Dichter des vergangenen Jahrhunderts genannt werden, die damals schon anfingen, vergessen zu werden; berichtiget aus unsern Handschriften des Renners.

1175. Geilikeit luder und unkeusch
Mutwill und unzimlich teusch
Haben mangen herren also besessen
Das si der weis gar haben vergessen
In der hievor edel herren sungen

[1] Denselben Zweifel hegt Lessing im **Fünften** Beytr. zur Gesch. und Lit. S. 31. **Fülleborn**.

Von Botenlaub und von Morungen
Von Limpurg und von Windespek
Von Neiff Wildome und von Braunek
Her Walter von der Vogelweid
Wer des vergeß des wer mir leid.
Allein er war nit reich des gutes
Doch was er sinniges Mutes
Her Reimar und Her Peterlein
Müzen diß Genoß an sinn wol sein
Desselben wil ich dem Marner jehen.
Wer maister Cunraden hat gesehen
Von Wirzpurg oder sein gedicht
Der setz in wol zu der pflicht

1180. Botenlaub, Graf Otto von Bottenlaube, von dem einige Strophen in den Maneß. Minnesingern T. I. 15. 16. Heinrich von Morungen, dessen Fragmente ebend. I. 49—57.

1181. Von Limpurg, der Schenke von Limburg. Ebend. 57—59. Windespek oder Winsbeck ist bekannt.

1182. Neiff ist ohne Zweifel Gottfried von Niffen, dessen Fragmente ebend. S. 22. 23.

Wildome ist sicherlich der von Wildonie, (ein undeutscher Name) dessen Fragmente ebend. S. 193. Im Frankfurter Druck steht statt Neiff Wildome, Niefertauwe. (Von dem von Braunek konnte Lessing nichts finden. Fülleborn.)

1183. Her Walter von der Vogelweid. S. Minnes. I. S. 101—142.

1187. Her Reimar in den Minnes. kommen zwey Reinmar vor. Einer ist Reinmar der Vidiller, dessen Fragmente Th. 2. S. 110 stehen; und der andre Reinmar von Zweter, Th. 2. S. 122—155, (eben der, dessen der Marner 2. 169 nicht zum Besten gedenkt.) Her Peterlein kenne ich noch nicht.

1189. Marner. Minnes. Th. 2. S. 166—177. ein Schüler Walters von der Vogelweide, S. 173.

1190. Conrad von Würtzburg. Minnes. Th. 2. S. 199—207.

Wan er volgt ir aller spor
Doch rennet in allen der Marner vor
Der lustig teutsch und schön latein
Als frischen brunnen und starken wein
Gemischet hat in süß gedön.
Meister Conrad ist worten schön
Die er gar verr hat gewechselt
Und von latein also gedrechselt
Das lützel layen sie vernemen
An teutschen puchen die nit zemen
Wer dichten wil der dicht also
Das weder zu niedrig noch zu hoh
Seines sinnes flieg, das mittel halte
So wird er wert bey jungen und alten.
Was der mensch nich verstet
Treg es im in die oren get.
Des hör ich mangen toren vernichten.
Meister Conrads meisterliches dichten,
Ich hör aber sein gedicht selten
Wol gelert pfaffen schelten.
Wer gar sich fleist an selzam reim
Der wil auch, das seines sinnes leim
Aussen an schönen Worten kleb
Und lützel nuz darinne schweb.

1195. Ist noch ein Lob des Marners, aus welchem man schließen sollte, daß er Deutsch und Latein unter einander gemengt habe. Gleichwohl ist dieses ein Fehler, den er gleich darauf an Conrad von Würzburg (zum Theil) tadelt.

Von Trimbergs Person.[1]

Von dessen früheren Gedichten, welche verloren gegangen.

[1] Außer einer Anmerkung über einen Hugo Poëta Bamberg., dessen Engelhusen in seinem Chronicon gedenkt, unter dem Papste Nicolaus III, (vergl. Leibnit. Scriptt. Brunsvic. To. II. p. 1121.) hat Lessing nichts beygebracht. Fülleborn.

Vom Renner insbesondre.

Proben aus diesem Gedichte.

1) Die Stelle wo die alten Deutschen Romane genennt werden, die damals allgemein gelesen wurden.

2) Die Stelle von den verschiednen Deutschen Mundarten und ihrem Gebrauche.

3) Die eingestreuten Fabeln und Erzählungen.

Noch um 1300 setzt die Helvetische Bibliothek (2tes St.) den Richtebrief der Bürger von Zürich, oder das Municipalgesetz dieser Stadt, ehe Brun das Bürgermeisterthum und die Zünfte eingeführt hat. Dieses Gesetz ist daselbst abgedruckt, mit Erläuterungen über die alte Sprache, in welchen viel Gutes ist. Unter andern sieht man daraus, daß die Schreibart, Swenne für wenn, swer für wer, welche man zum Theil auch in der Manessischen Sammlung findet, die damalige Schreibart und Aussprache der Züricher gewesen ist.

Anmerkung. Alle Gedichte und andre Werke, welche etwas für die unbefleckte Empfängniß der Maria sagen, müssen nach 1290 geschrieben seyn. Denn primus pro illibata Conceptione privatim scripsit Parisiis Raymundus Lullus, Beatus et Martyr dictus, videlicet Saec. II. Scholastico et Christi anno 1290, et secundus Richardus de Media Villa Minorita, qui eodem anno florebat, schreibt Gesner in seiner Theol. dogm. schol. T. I. p. 26. Unter diese Dichter gehört z. B. auch Heinrich Frauenlob, s. das Jahr 1317.

1307.

Markgraf Friedrichs von Meissen (Dietzmanns Bruder) Strophe in Spangenbergs Sächsischer Chronik S. 472.

1309.

Unter dieses Jahr ziehe ich den Steyerschen Ottokar von Hornek, weil dessen gereimte Chronik, die vom Jahr 1250 anfängt, mit diesem Jahre sich endet. P. Hieron. Petz hat sie zum erstenmal im Jahr 1745 aus drey Manuscripten des 15ten Jahrhunderts herausgegeben, und sie macht bey ihm den dritten Theil der Scriptt. Rer. Austr. aus.

Von eben diesem Jahre ist eine Abschrift des Renners, von einem Johann Trinhart zu Bamberg, die Herr Ebeling in Hamburg

besitzt, und verglichen zu werden verdient, weil sie vermuthlich noch bey Lebzeiten des Dichters, und vielleicht unter seinen Augen gemacht ist. Das Gedicht selbst heißt darin Centiloquium Magistri Hugonis de Trimberg. Sie ist auf Papier.

1314.

Bis zum Antritt der Regierung Kayser Ludwigs IV von Bayern.

Wenn es auch nicht wahr seyn sollte, daß bereits 1235 Kayser Friedrich II den zu Maynz damals errichteten Landfrieden in Deutscher Sprache aufsetzen lassen;

wenn es auch nicht wahr seyn sollte, daß Kayser Rudolph I 1279 verordnet, daß forthin alle Gesetze, Edicte und gerichtliche Acten in Deutscher Sprache abgefaßt werden sollten, wie Aventinus, Crusius und Spangenberg behaupten:

so ist doch wenigstens gewiß, daß Kayser Ludwig von Bayern der erste gewesen, der seine Gesetze, Privilegia und Belehnungen in Deutscher Sprache gegeben.

Anm. Es gab auch schon vor Ludovico Bavaro Deutsche Instrumenta und Diplomata.

1315.

Der erste ewige Bund der Eidgenossen. S. Waldkirch I. S. 152.

1317.

Starb Heinrich Frauenlob, von welchem das Chronicon Alberti Argentinensis apud Urstisium T. II. p. 108. nachzusehen ist. Er heißt darin magnus dictator, und cantica canticorum dictavit Teutonice.

Dictare, sagt Leibnitz Scr. Br. To. III. p. 677. Note, illis temporibus significabat epistolam scribere. Vergl. Hahnii Collect. To. I. und die Vorrede, worin er über das Wort Dictamen handelt. Leibnitz hat wohl Unrecht. Kommt dictare von dichten, oder dichten von dictare?

Seine Uebersetzung des hohen Liedes habe ich vielleicht in dem geschriebenen Auszuge der Geschichten des A. T. entdeckt. 81. 32. fol. S. d. J. 1458.

1323.

Ludwigs von Bayern Landfriede zu Nürnberg. S. Ohlenschlagers Samml. der R. Absch. Th. I. S. 43.

Um 1325.

Bartholom Regenbog, seines Handwerks ein Schneider (zu Ulm). Von einem seiner Lieder, worin er Frauenlob als todt gedenkt, s. Spangenberg in Hanemanns Anmerk. über Opitz Dichtkunst. S. 163.

Einige seiner Fragmente in der Maneſſ. Sammlung Th. II. S. 197.

1331.

Eine Reisebeschreibung nach dem gelobten Lande, in Niedersächsischer Sprache, von einem gewissen Ludolphus. (41. Msc. Blankenb. fol.)

In ihr kommt eben die Aufschrift auf den Pyramiden in Aegypten vor, die ich in einer Lateinischen Reisebeschreibung nach dem heiligen Grabe in den Weissenburgischen Mss. gefunden.

1333.

Kayser Ludwigs Reichsabschied zu Esslingen, wodurch die Pfahlbürger aufgehoben werden. S. Ohlenschlager.

1336.

Fängt die Limpurgische Chronik an, welche Faust von Aschaffenburg 1617 zuerst herausgab.

Es ist die älteste deutsche Chronik (*), so viel ich weiß, äußerst merkwürdig, weil sie so viele besondre Kleinigkeiten mitnimmt, daß sie auch fleißig der Lieder gedenkt, die jedes Jahr am meisten gesungen wurden, und sie also noch oft von mir wird angeführt werden müssen.

Der Verfasser war Notarius oder Schreiber der Stadt Limpurg an der Lahn, und 1317 geboren. Sie geht bis 1398.

1337.

Conrad von Ammenhusen hat das Lat. Buch Jacob de Casallis vom Schachspiel in Deutsche Reime gebracht. S. Schilter Catal. Auct. Germ. p. 36. Ein MS. hiervon von einem Ulricus Berner geschrieben ist in unsrer Bibl. No. 81. 25. fol.

In den Collectaneis der Gottschedin ein Lied über die Ausschaffung der Juden von Regenspurg. Der Dichter nennt sich Hieronym El, und war ein Nagler zu Regenspurg.

(*) Lierers Chronik ausgenommen, welcher bereits im 9ten Jahrhunderte soll gelebt haben. Wenigstens muß der, welcher sie zuerst Deutsch aufgesetzt und abgeschrieben, um 1133 gelebt haben, vermöge seiner eignen Erinnerung unter diesem Jahre.

1347.

Gerlach, edler Herr zu Limburg. Von ihm sagt die vorbenannte Chronik S. 4.

„Auch was er der klugste Dichter von Teutschen und Lateinischen, „als einer seyn mocht in allen teutschen Landen.“

Reichard, Herr zu Westerburg oder Wesserburg, ein tapfrer Ritter. Die Limpurgische Chronik schreibt:

„Da wurden die von Coblenz jämmerlich geschlagen und nieder„geworfen bey Grensauw, und verblieben ihrer todt 172 Mann, „und wurden ihrer dazu 7 gefangen. Das thete Reinhard Herr „zu Westerburgk. Derselbe war zwar ein edler Ritter von Sinn, „Leib und Gestalt, und ritt dem vorgenannten Kayser Ludwig „nach, und machte dieß Lied:

Ich dörffte den Hals zu brechen
Wer rechet mir den Schaden dann?
So hett ich niemand der Mich reche,
Ich bin ein ungefreundter Mann.
Uff Ihre Gnad acht ich kleine Sach,
Das lase ich Sie verstehn ꝛc.

„Da der vorgenannte Kayser Ludwig das Lied hörte, strafte er „den Herrn von Westerburg, und sagte, er sollte es der Frauwen „gebessert haben. Da name der von Westerburg ein kurze Zeit, „und sagte, er wollte es der Frauwen bessern, und sang dieß Lied.

In Jammer nöten Ich gar verbrinn
Durch ein Weib so minnigliche ꝛc.

„Da sprach Kayser Ludwig, Westerburg hat es nun wohl ge„beßert.

Diese beyden, Gerlach und Reinhard, sind also ein Beweis, daß, sobald Deutschland wieder ruhiger und glücklicher war, die Dichtkunst unter den Großen wiederum mehr Freunde gewann.

Ich will also in diese erste Hälfte des 14ten Jahrhunderts verschiedene Dichter bringen, die wenigstens nicht später können gelebt haben, und die ich für älter anzunehmen keinen Grund habe. Als:

1. Otto (Ulrich?) von Thürheim; dessen zwey Heldengedichte, durch die er ein drittes von Wolfram von Eschenbach von vorn und von hinten erweiterte und fortsetzte. S. 30. 12. MS. fol.

1349.

Wiedererscheinung der Geißler. Von ihren Gesängen, welche in der Limp. Chronik Laisen heißen, s. auch Cramers Pommersche Kirchenhistorie S. 67. (240. 1. Hist. fol.)

Frisch leitet das Wort Laisen von Eleison. Sollte es nicht vielmehr das alte französische Lais seyn, welches auch im Italiänischen und Französischen vorkommt, und von welchem der neueste Engl. Herausgeber des Chaucer Vol. IV. S. 164. nachzusehen ist.

1350.

„In derselbigen Zeit sung man ein neues Lied in Teutschen „Landen, das war gemein zu pfeiffen und zu trommeten und zu allen Freuden:

Wisset wer den seinen je auserkieset
Und ohn alle schuld seinen treuen Freund verlieset
Der wird viel gerne siegelos
Getreuwen freund den soll niemand lasen
Wenn man das vergelten nit en kan."

Limp. Chr. S. 18.

Die Chronik in Niedersächsischer Mundart 83. 12. fol., worin noch manches Gute ist.

„Auf dieses sang man aber ein gut Lied von Frauwenzuchten und „sonderlich auf ein Weib zu Straßburg, die hieße Agnes, und was aller „Ehren werth, und trift auch alle gute Weiber an. Das Lied ging „also:

Eines reinen guten Weibes angesicht
Und frölich zucht dabey
Die seynd warlich gut zu sehn
Zu guten Weiben han ich pflicht
Wenn sie seynd alles Wandels frey.

Limp. Chron. S. 18.

„Darnach nit lang sang man aber ein gut Lied von Weiß und „von Worten durch ganz Teutschland also:

Ach reines Weib von guter Art
Gedenk an alle Stetigkeit
Daß man auch nie von dir sait
Das reinen Weiben übel steit.

Daran soltu nun gedenken
Und solt von mir nit wenken
Dieweil das ich das Leben han.

Noch ist mir eine Klage not
Von der liebsten Frauwen mein,
Das ihr zartes Mündlein rot
Wil mir ungenädig seyn.
Sie wil mich zu Grund verderben
Untrost wil sie vor mich erben
Dazu en weiß ich keinen rat

Ebend. S. 19.

Um 1350 lebte auch Conrad von Mayenberg, Conradus de monte Puellarum, Canonicus Ratisbonensis, dessen verschiedene Lateinische Werke bekannt genug sind. Er soll aber auch das Buch von der Natur ins Deutsche übersetzt haben, nach dem Zeugnisse der alten Drucke, die wir davon in der Bibliothek haben. Einer Augsp. bey Bänder, 1478 fol. Wir haben ein Mspt von 1474., in welchem er selbst (50. 5. fol.) der Verfasser davon heißt, und daß er es ursprünglich Deutsch geschrieben. S. Baumgartens Nachrichten ꝛc. B. 2. S. 181.

1352.

Das Buch von den neun Felsen. MS. 78. 5. ein Werk von Taulern.

„In denselbigen Zeiten sang man dis Liedgen:
Ach Gott daß ich sie meiden muß
Die ich mir zu der Frauwen hatt erkoren,
Das thut mir wahrlich allzumal wehe
Mocht mir noch werden ein freundlicher Gruß
Des ich so lange hab entboren.

Limp. Chron. S. 30.

1356.

„In dieser Zeit sang man das Tagelied von der heil. Passion, und „war neu, und machte es ein Ritter:
O starker Gott
All unser Noth
Befehlen wir Herr in dein Geboth,

Laß uns den Tag mit Gnaden überscheinen,
Die Namen drey,
Die stehend uns bey,
In allen Nöthen wo wir seyn.
Die Nägel und das Sper und auch die Crone.

Ebend.

Güldne Bulle abgefaßt.

1357.

„In demselben Jahren sang und pfiff man in allen diesen Landen „dis Lied:

Mancher went, daß niemand besser sey, denn he,
Dieweil das ihm gelingen,
Dem wil ich wünschen, daß ihm nimer Heil gescheh
Und wil des frölich singen
Lieb, kehr dich an sein klaffen nicht,
Des bitt ich durch die Treuwe blos
Ist an ihm klein ihr gut geloß
Gar wohl ihr stat das Angesicht.

Chron. S. 32.

1359.

„In derselbigen Zeit sang und pfeiff man dis Lied:

Gott geb ihm ein verdorben Jahr,
Der mich macht zu einer Nonnen
Und mir den schwarzen Mantel gab,
Den weissen Rock darunden.
Sol ich ein Nonn gewerden
Den wider meinen Willen,
So wil ich auch ein Knaben jung
Seinen Kummer stillen.
Und stillt he mir den meinen nit
Daran mag he verliesen.

Chron. S. 34.

1360.

„In denselbigen Jahren verwandelten sich die Carmina und Gedichte „in Teutschen Landen. Denn man bißhero lange Lieder gesungen hatte, „mit fünf oder sechs Gesetzen. Da machten die Meister neuwe Lieder, „das hiese Widersang mit drey Gesetzen. Auch hatte es sich also

„verwandelt mit dem Pfeiffenspiel, und hatten aufgestiegen in der Musica, „daß die nicht also gut war bißhero, als nun ausgangen ist. Denn wer „vor fünf oder sechs Jahren ein guter Pfeiffer war im Land, der dauchte „jetzund nit ein Flihen.

„Da sang man diese Wiedersang:

Hoffen helt mir das Leben
Trauren thet mir anders Wehe.

In den Annal. Dominican. Francf. beym Senkenberg Select. To II. p. 14. heißt es ebenfalls:

Eodem anno (1360) musica ampliata est, nam novi cantores surrexere et componista et figurista inceperunt alios modos asserere, fistulatores quoque se in multum emendaverunt, et magistralia carmina meliorata sunt.

Heinrich von Mugeln. Dessen ungarische Chronik unter den Handschriften unsrer Bibl. 19. 26. 4. eine zweyte 20. 4. Er schrieb alle seine Werke und Gedichte zu Ehren Rudolphs IV von Oestreich.

1361.

„In dieser Zeit sang man das Lied:

Aber scheiden scheiden das thut wehe,
Von einer die ich gern ansehe
Und ist das nit unmüglich.

Limp. Chron. S. 40.

1363.

Verordnung Kaysers Karls IV gegen die ungehorsamen Ritter des Teutschen Ordens. S. Schenner Samml. hist. Schr. 1. Th.

1364.

„In diesen Zeiten pfeiff und sang man dis Lied und Wiedersang.

Ich wil in Hofnung leben fort
Ob mir ichts Heil möcht geschehen
Von der liebste Frauwe mein.
Sprech sie zu mir ein freundlich Wort
So müst trauwern von mir fliehen
Ich hoffe Ihr Gunst mich je mit heil
Bekehre. Ach Gott, daß ich sie solte sehen,
Ich wolt in Hofnung leben.

Limp. Chron. S. 43.

1366.

„Da sang man und pfeiff dis Lied:
Schach Tafelspiel
Ich nunmehr beginnen wil.

1367.

„Da sang und pfeiff man dis Lied:
Nit laß ab also ein Weil.
Ach Ich, Ich will dir immer in ganzer Treu leben
Ich hoff ich find dasselb in dir.

Limp. Chr. S. 48.

1368.

Fragmente eines Lieds beym Senkenberg Sel. T. III. S. 301, oder dessen Thüring. Chron. Kap. 50 und 52.

1370.

Der Sogenannte Pfaffenbrief. S. Waldkirch I. S. 178.

1371.

Das Niedersächsische Lied (in der Lüneburg. Chron. bey Leibnitz To. III. p. 185) auf die unglückliche Ueberrumplung der Stadt Lüneburg von Herzog Magnus dem Jüngern.

S. Pfeffinger, Th. I. S. 263.

1374.

„Umb diese Zeit pfeiff und sang man dis Lied:
Geburt rein und seuberlich
Weis ich ein Weib gar minniglich
Die ist mit zuchten wol bewart
Ach daß es wüst die rein und zart.
„und dis Lied:
Wie mocht mir immer baß gesein?
In Ruh ergrünt mir das Herze mein
Als auf einer Auwen
Daran gedenke
Mein lieb und nit wenke.

Limp. Chron. S. 64.

Zum Schlusse dieses Jahres sagt dieselbe Chronik. S. 75:
„Zu dieser Zeit, fünf oder sechs Jahre davor, war auf dem Mayn „ein Mönch Barfüßer Ordens, der war von den Leuten aussetzig und

„war nicht rein. Der machte die besten Lieder und Reihen in der „Welt von Gedicht und Melodeyen, daß ihm niemand auf Rheines„strom oder in diesen Landen wol gleichen mochte. Und was er sunge, „das sungen die Leute alle gern, und alle Meister pfiffen, und andre „Spielleute fürten den Gesang und das Gedicht. Er sang das Lied:

Ich bin ausgezehlet,
Man weiset mich Armen vor die Thür
Untreu ich spür
Nun zu allen Zeiten.

„Item sang er:

May, May, May, die wunnigliche Zeit
Menniglichen Freude geit
Ohne mir. Wer meinte das?

„Item sang er:

Der Untreu ist mit mir gespielt.

Dasselbe erzählen die **Annales Dominican. Francf.** bey Senkenberg **To. II.** S. 16.

1376.

Das Stadtrecht von Pettau (in Nieder-Steuermark, dem Bischof von Salzburg gehörig) unter unsern Handschriften 55. 2. 4.

In diese Zeit gehört vielleicht eine Deutsche geschriebene Chronik **MSS.** 83. 15. **fol.**

1379.

„In dieser Zeit sang und pfeiff man dis Lied:

Die Widerfart ich gänzlich jagn
Das prüf ich Jäger an der Spor
Hoho! sie ist davor
Der ich so lang gewartet han.

Limp. Chron. S. 80.

1380.

Verlangen ich will mich nit begeben
Nacht und Tag zu keiner Zeit.

Ebend. S. 82.

1386.

Das alte Lied von der Sempacher Schlacht. Bey Senkenberg **Sel. To. IV.** S. 147.

S. Waldkirch **I.** 181.

Der Verfasser dieses Lieds heißt Halbfutter, wie er sich in der letzten Strophe nennt. Er war selbst bey der Schlacht gewesen. (Das Exemplar des alten Drucks zu Zürich bey Augustin Frieß war in der Thomasiusschen Bibliothek.)

In diesem Jahre endigte Otto von Passau, ein Franciskaner, sein Buch, genannt die 24 Alten oder der güldne Thron. Eine Abschrift in Deutscher Sprache vom J. 1425 unter unsern MSS. I. 13. fol. Eine Holländische Ausgabe, Harlem 1484.

1390.

Jacobus Twinger Presb. Argent. Verfasser eines Deutschen Vocabular. S. Schilter Catal. Auct. Germ. p. 36.

1394.

Der Schildtberger (aus München geb.) trat in diesem Jahre seine Reise an, deren Beschreibung im 16ten Jahrhundert gedruckt wurde.

Zu bemerken darin besonders

1. Die Sperberburg zur Erläuterung des kleinen Romans in Capellani Eroticis. Kommt auch in der Melusina vor.
2. Der große Riese.

1397.

Ein langes Gedicht auf die Schlacht bey Berchtheim, die Bischof Gerhard seinen Bürgern zu Würzburg lieferte, haben wir unter den MSS. Blankenb. N. 76. in einer neueren Abschrift.

Es ist gedruckt in Reinhards Beytr. zur Historie Frankenlandes, Theil S. 259.

Von der Schlacht s. Strohmayers Collectaneen, die ich unter 1399 anführe.

Aus der letztern Hälfte dieses Jahrhunderts ist vermuthlich auch das Leyen Doctrinal, in niedersächsischen Versen 41. MSS. Blankenb. fol. Es ist aus dem Brabantischen übersetzt, und das Brabantische Original ist einem Herzoge Johannes von Brabant (aber welchem?) zugeschrieben.

1399.

Zu diesem verlaufnen Jahrhundert gehören Ulmann Strohmayers eines Nürnbergers Collectanea. MSS. 19. 4. Sie betreffen zwar nur größtentheils sein Geschlecht, doch sind auch von 1368 bis 1401 verschiedne andre Nachrichten eingestreuet, die man nicht überall findet. Z. B.

von der vorgehabten Vergiftung des Kaysers Rudolph durch seinen Arzt Hermann, auf Anstiften eines Arztes zu Mayland. Jener ward in Nürnberg geradebrecht, den Mittwoch vor Pfingsten 1401.

1400.

Von diesem Jahre haben wir ein großes Gedicht eines Ungenannten, welches Grüninger 1500 fol. gedruckt hat, unter dem Titel:

„Von eines Künigs Tochter von Frankreich, ein hübsches Lesen, wie der Künig sie selb zu der Ehe wolt han, des sie doch Got vor im behüt, und darumb sie vil trübsal und not erlidt, zuletzt ein Künigin von Engelland ward."

1401.

Das Lied von Stürzebecher. S. lustige Gesellschaft S. 182.

1408.

Die Fragen, welche Kayser Rupertus dem Vehm=Gerichte vorlegen lassen, (welche Datt de pace publica schon edirt,) verdienen aus unserm bessern Exemplare noch einmal edirt zu werden. 64. 7. MS. 4.

Von diesem Jahre ist auch de ordinarius des Rades to Brunswick beym Leibnitz To. III. p. 446 vergl. dessen Introd.

1410.

Petrus Dresdensis, Verfasser des Liedes In dulci jubilo. Daß er nicht Erfinder dieser Art von Bastardpoesie gewesen erhellt aus der Stelle des Renner (über Conrad von Wirzburg):

Thomasius Dissert. de Petro Dresdensi.

1414.

Eine Niedersächsische Chronik (41. MSS. Blankenb.) von 785 bis auf dieses Jahr. Vielleicht schon gedruckt.

1415.

Der Spruch auf die Eroberung des Feyaw von den Eidgenossen. S. Senkenberg Select. IV. p. 61.

1420.

Johannes Simon. Von ihm ein langes Gedicht vom Leben Johannis II Bisch. von Würzburg. Stellen daraus bey Lorenz Frieß nach Ludew. Ausgabe, S. 702. 727. 771. 777.

1421.

Bis auf dieses Jahr geht die Lüneburgische Chronik, bey Leibnitz To. III. p. 172.

1424.

Rhythmi de dolosa oppressione civium Aquisgranensium, in Eberh. Windeks Histor. Imper. Sigism. bey Menken Script. rer. ger. To. I. p. 1210.

1432.

Um diese Zeit war zu Würzburg ein Dichter oder Meistersänger mit Namen Bernkopf. S. Lorenz Frieß, Ludw. Ausg. S. 728. Er nannte sich Frauwenzucht.

1435.

Johann Weilers Chronik MSS. 83. 15 fol. scheint etwas älter; denn sie geht nur bis auf Papst Urban VI und Bischof Friedrich von Blankenheim zu Strasburg, der es 1375 ward. Merkwürdig das Kapitel S. 199, wie Deutsche Sprache sich erhub.

Des Bürgers von Aschersleben Lied vom Magdeburgischen Kriege, nur in der hochdeutschen Uebersetzung vorhanden in Spangenbergs Sächs. Chron. S. 538.

1437.

Unser MS. vom Lucidarius oder aurea gemma 78. 4. fol.

Ebend. eine Uebers. von St. Bernhards Epistel an Raimundum.

Ebend. die Lehre, wie sich die Prälaten halten sollen, von Henricus Hagennaue.

Eine pros. Uebersetzung von den Fabeln des Avianus, in d. J. geschrieben 81. 16. fol. dabey auch der Anonymus des Nevelet.

1439.

Friedrich von Landskron, der die Reformatio Sigismundi untergeschoben. S. Hardt. Const. T. I. p. 27. praef.

1440.

Johann Rothe. Bis auf dieses Jahr geht seine Thüringische Chronik, bey Menken To. II. p. 1634.

1442.

In diesem Jahre ist zu Marienburg die Regel des Teutschen Ordens gegeben worden, von welcher wir eine schöne Abschrift haben von 1585. 5. 6. 4.

1448.

Andreas Riedler, eine Beschreibung der Kirchen zu Rom. 16. MS. 1. 4.

Um 1450.

Elisabeth, Gemahlin des Grafen von Nassau-Sarbrück, Tochter des Gr. **Friderici** von **Vaudemont**, übersetzte die Historie von Hug Schaplern; franz. ausgezogen von ihrem Sohne Johann von N. S. zu Paris. Dieselbe zusammengezogen von Conrad Heydendörfer, Straßb. 1500. **fol.**

1452.

Volkslieder von gutem Regiment. S. Spangenb. S. Chr. S. 557.

Schnepper Hans Rosenblüt. Seine Beschreibung der Schlacht bey Hembach in Reinhards Beytr. 1. Th. S. 225. Siehe Priameln.

1453.

Von diesem Jahre ist die Mörin Hermanns von Sachsenheim. Baumgarten, Nachr. 2. B. S. 237, hat dieselbe Ausgabe fol. von 1538 (lies 1539) vor sich gehabt. (Die unsrige, **Hist.** 251.)

1454.

Von diesem Jahre ein **MS.** eines Deutschen und Lateinischen Psalters, 17. 4. 4.

1455.

Das Lied auf den Sächsischen Prinzenraub. S. Triller Vorr. seines Prinzenraubes.

1456.

Eine Uebersetzung in Deutschen Reimen von dem **Speculo humanae salvationis MS.** 81. 15. **fol.**

Eben dahin vielleicht die Uebers. in Niedersächs. Versen, 41. **MS. Blank. fol.**, hinten daran noch andere Niedersächs. Gedichte.

Uebersetzung der Historie der Melusina, von N. Thüringen (von Ringeltlingen gelegen bey Bern im Uchtlande) Straßb. bey Knobloch 1516.

1457.

Lied auf den Tod König **Ladislaus Posthumus** von Ungarn und Böhmen. Senkenberg **Selecta T. V. p.** 42. Deutsches Mus. 1778. Novemb.

1458.

Ein Deutscher Auszug der Geschichten des A. T. in **MS.**

1461.

Von Herz. Wilhelms zu Sachsen Reise nach dem heiligen Grabe soll eine Historie vorhanden seyn. S. Spangenberg Sächs. Chr. S. 563.

1462.

Von 1462 oder 67 die erste Deutsche gedruckte Bibel? Baumgarten Nachr. 1. B. S. 99.

Michel Beheim, ein Gedicht von der Zwietracht Kayser Friedrichs und seines Bruders Herzogs Albrecht. MS. in Gotha.

1466.

Die Reime auf den Liebling Bischof Johannes III zu Würzburg, Namens Hars. S. Frankens Gesch. des Frankenlandes S. 194.

1467.

Starb Hartung, Kammermeister des Raths zu Erfurt, welcher Rothens Chronik von 1440 bis auf dieses Jahr fortgesetzt und fortsetzen lassen. S. Menke T. III. 1186.

1468.

Von der Hand eines Conrad von Oettingen, und von diesem Jahre, haben wir in der Bibl. einen Band 75. 10., der Folgendes enthält:

1. Die Historie vom König Apollonius.
2. Die Historie von Grysel.
3. Die Historie von Guiscardo und Sigismunda.
4. Der Ackermann von Beheim, der mit dem Tode eifert, daß er ihm seine Frau genommen.

1. Die Geschichte des Apollonius gedruckt s. l. et a. in 4. Diesen ersten Druck haben wir 64. 20. Quodl. 4.; aus ihm ist Velsners Ausgabe 1595 sehr zu verbessern. Uebers. in ottave rime Venedig 1535. 8. und 1598. 8. Eine alte Deutsche Uebers. Straßburg 1516.
2. Die Geschichte der Grysel ist, wie bekannt, aus dem Lateinischen des Petrarch, der sie aus dem Ital. des Boccaz genommen. Eine Deutsche Uebers. davon ist mehrmalen gedruckt, als zu Straßb. 1520. 4. (welche genau mit unserm MS. stimmt.)

1470.

Hier will ich der geistlichen Brüderschaft St. Ursula gedenken, weil sie St. Ursulä Schifflein hieß, und diese Benennung gutes Licht auf Brands Narrenschiff wirft.

Eine Nachricht davon ist gedr. zu Nürnb. 1513, doch nicht zum erstenmal.

Ein Lied zu Ehren derselben von Johann Gossler, Prediger zu Regenspurg. S. die genannte Nachricht.

D. Thüring Frickards Beschreibung der Streitigkeit zwischen der Stadt Bern und den Twingherrn S. Helvetische Bibl. 3tes St.

1472.

Johann Calmund Ord. Praedic., zwey geistliche Schriften, die christliche Weisheit, und vom christlichen Leben. 86. 3. fol.

Ich vermuthe, daß diese Tractate älter sind, welche Br. Kalmund bloß abgeschrieben; denn die zwey Stücke, Ich die Jugend und Ich das Alter, im ersten Tractate finden sich in unsrer besten Abschrift des Renners vom J. 1388,[1] wo auch das nehmliche Lateinisch vorkommt.[2]

[1] „Von einem Michel von Wirtzpurk gecorrigirt, rechtfertigt und capitelirt und geregistrirt." — „Ein schönes Manuscript vom Renner hatte auch Anderson, welches er Diet. von Staden communicirt hatte. — Zettel von Lessings Hand, Leben III, S. 85. 86.

[2] Ich habe diese beyden Stücke auf einem andern Blatte von Lessing abgeschrieben gefunden, und rücke sie hier mit ein. Fülleborn.

Ducta per eventus transit male stulta Juventus.

Ich pins di iugent
Di di tugend
Und untugent vehet an
Mein gemüte
Stet in plüte
Di veil ich nit sorgen kan
Lachen singen
Tanzen springen
Ler ich frawen unde man
Er ist weis
Der nach preis
Sich bei mir behalten kan
Wil er sehen
Und durchspehen
Wi gar ich unstete bin
Zu steten dingen
Sol er twingen
Leip sel port werk unde sin
Tut er das
So geschiht im bas
Denn ob er mir volget nach
Wer mein spil
Nit meiden wil
Den meid ich oder tun im schach.

Triste gerens pectus frigescit cana Senectus.

Ich pins das alter
Das von kalter
Art sich mus wermen bie
Got erparme

Das Uebrige in diesem Bande von Kalmunds Hand nicht zu vergessen.

1473.

Handschrift von der Uebersetzung der Reisen Mandevills, verfaßt von Otto von Diemeringen, Thumherr zu Metz, MS. 14. 10. 4.

1474.

Hans von Wollheim Reisebuch. MS. 17. 2. 4. Er trat in diesem Jahre seine Reise nach dem gelobten Lande an.

Das Regiment der jungen Kinder. Bey Bämlern zu Augsp. in diesem Jahre gedruckt.

Desgl. der Bom der gesipten Freundtschafft aus J. Andreä ebend.

1475.

Albrecht von Eybe, stirbt. S. Vorr. zu dessen Spiegel der Sitten, gedr. 1511.

Sein Tractat: Ob einem Mann sey zu nehmen ein ehelich Weib oder nit, gedr. 1472.

1476.

Die alte Deutsche Chronik von allen Kaysern und Königen, gedr. bey Bämler. Merkwürdig wegen der eingeschalteten Reformation Sigismundi.

Das mein arme
Sein so kalt und meine knie
Weilent sang ich
Weilent sprang ich
Und sah fröhlich hin und her
Nun hat taugen
Mut und augen
Di zeit das iar gemacht mir swer
Für das schimpfen (scherzen)
Mus ich rimpfen
Augen und die wangen mein
Alsus geklumphet
Und gerumphet
Mus ich leider lange sein
Genuk mir wirret
Das mich irret
Wen ich sol gehn aus und ein
Gottes güte
Mich behüte
Und wend von mir der helle pein.

Diese wohlklingenden Zeilen müssen noch älter, als von 1388 seyn. Die Lateinischen Verse nehmlichen Inhalts und Sylbenmaßes, die dabey stehen, verlohnt sich nicht der Mühe abzuschreiben. Beysatz von Lessing.

1477.

Eberhard von Schüren. Von dessen **Teutonista** siehe Richey hinter dem **Idioticon Hamb.**

1479.

Hans Tucher von Nürnberg, der in diesem Jahre seine Reise antrat. Die Beschreibung gedr. Augsp. 1482. fol. Wir haben ein MS. davon. 18. 14. 4. In dem nemlichen Bande eine Pilgerschaft nach dem gelobten Lande von Felix Faber unter Pabst Sixtus IV.

Teutsche Uebers. vom **Lucidarius**, sonst **Aurogemma** genannt, gedr. bey Bämler, Augsp.

1480.

Die erste gedr. Ausgabe vom Schwabenspiegel. s. Senkenberg vom Gebr. d. d. R. S. 216.

Ludwig Hohenwang von Tal Elchingen, Uebersetzer des Vegetius, (in d. J. gedruckt). Die Uebers. ist Johannsen Grafen zu Lüpffen, Landgr. zu Stirlingen und Herrn zu Hewen, zugeeignet. Viel Holzschnitte.

1486.

Der erste Druck von Lierers Schwäb. Chronik.

1487.

Marcus von Weida.

Unter dieses Jahr bringe ich diesen Deutschen Dominikaner, Lesemeister der h. Schrift und Prediger des Klosters St. Paul zu Leipzig; denn von diesem Jahre besitzt die Bibl. ein Werk von ihm in MS., das vom ehelichen Stande handelt und an Churfürst Friedrich gerichtet ist. (Er kann also wohl nicht, wie Jöcher aus dem Eckard anmerkt, bis 1530, oder gar 1550, gelebt haben.) 23. 35. MS. 4.

Es finden sich auch noch verschiedene gedr. Bücher von ihm in der Bibl., unter welchen er das Buch geistlicher Gnaden, welches 1503 zu Leipzig in 4. gedruckt ist, weder selbst gemacht, noch selbst übersetzt hat. Das Original ist Lateinisch, und er hat nur den Druck besorgt; die Uebersetzung, sagt er, sey von trefflichen Prälaten, deren Namen nicht Noth sey zu nennen. Der Inhalt ist das wunderbare und beschauliche Leben der h. Jungfrauen Mathildis und Gertrudis, im Kloster Helffede.

Unter den Gesichten der h. Gertrud ist eins, wenigstens mit feiner

Ueberlegung erdichtet, das ich als ein Exempel der Deutschen Sprache dieses Werks hersetzen will. (B. 5. Kap. 18.)

„Gebeten von eynen Bruder, fragte sie den herren ym gebete: wo do weren dy selen Salomonis, Sampsonis, Origenis und Trayani? Darzu der herr antwort: Was ich barmherzigkeit gethon hab mit der selen Salomonis, wil ich das den Menschen verborgen sey, auff das fleischliche Sunde von den Menschen desto mehr vermiden werde. Was auch meyn gutikeit mit der sele Sampsonis gemacht hat, wil ich das is unbekannt sey, auff das sich die Menschen hynfur an yren frynden zu rechen forchten. Was aber mein gutikeit mit der selen Origenis vorbracht hat, wil ichs verborgen seyn, auff das sich keyner thue erheben vertrauwend in seyne Kunst. Was darvber mein mildikeit von der sele Trayani geheissen hat, wil ich das dy Menschen nicht wissen, auff das der christliche Glaub darauws mehr erhoben werd, wen dieser wy wol er scheyn in allen Togenden, emper er doch des christlichen Glauben und der Tauff."

Einige orthographische Besonderkeiten:

Das Punctum ist die einzige Interpunction, und dient auch statt des Comma. Nur wenn es ein itzt gebräuchliches Punctum vorstellt, folgt ein großer Buchstabe darauf, den die Substantiva sonst nicht haben.

Das z nie ohne vorhergehendes c; als czu, Barmherczigkeit.

Ein ü gar nicht, sondern dafür bloß u oder v, als Sunde, darvber.

Qv für k, als quam.

In der Handschrift vom Ehestande eben so, (vielleicht also das Autographum des Verf.) außer daß das c hinter z steht, als zcum.

1489.

Uebersetzung von den Gestis Romanorum. Mit diesem Jahre endet die Chroneke der Sassen.

Ueber die Gesta Romanorum.[1]

Der Schweizerische Herausgeber der sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger hat ihnen einige prosaische Fabeln beygefügt,

[1] Es scheint mir hier der beste Ort zu seyn, das Wenige, was Lessing über dieses Buch auf verschiedenen Blättchen angemerkt hat, anzubringen. Fülleborn.

die kein Dichter gleichfalls erzehlt hatte, um die eigne Ausbildung desselben darnach beurtheilen zu können.

„Sie (nemlich jene prosaischen Stücke) sind aus einer alten Hand„schrift in Folio, die in der Stiftsbibliothek allhier verwahrt wird, „und den Titel hat Gesta Romanorum. Es sind hundert derselben, „deren einige Boccaz gebraucht hat. Das Alter der Handschrift „scheinet von der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts."

Sollte dem Schweizer wohl nicht bekannt gewesen seyn, daß auch dieses Werk längst gedruckt ist? Sollte er wohl geglaubt haben, daß er uns da wirklich etwas aus einer unbekannten Handschrift mittheile?

Diese Gesta Romanorum sind eine sehr bekannte Sammlung kleiner Geschichten, mit geistlichen Anwendungen zum Nutzen der Prediger im 14 und 15ten Seculo veranstaltet. Sie ist eigentlich in Lateinischer Sprache abgefaßt, in welcher sie auch in den ersten 100 Jahren der Druckerey mehr als einmal gedruckt worden ist. Sie ist aber auch schon im 15ten Jahrhundert in einer Deutschen Uebersetzung erschienen. Augsp. 1489 in klein Folio (hat nur 93 Kapitel.)

[1] Die älteste Ausgabe 1473. S. Marchand p. 63. De gesten van Romen. tot Zwol 1484. fol.

Ex gestis Romanorum Historiae volubiles moralizatae, per Girard. Leen. Goudae 1480. 4.

Gesta Rom. cum applicationibus moralisatis ac mysticis. s. l. et typ. 1489. fol. (hat 181 Kap.)

Gesta Rom. cum appl. mor. ac myst. Par. 1499. 4.

Unter eben dem Titel, impensis Ryman de Oringaw in offic. Henr. Gran in Hagenau 1508. fol.

Französ. Uebers. 1525.

Lateinische. Lugd. 1539. (181. Kap.)

Es werden darin citirt c. 154. 155. 162. des Gervasii Otia imperialia, der um 1211 schrieb.

Anmerkungen darüber nach der alten Deutschen Ausgabe.

Sehr anmuthig im Geschmacke der Feenmährchen ist No. 8. desgleichen No. 23.

[1] Diese Notizen scheinen zum Theil aus Maittaire genommen zu seyn. Fülleborn.

desgleichen No. 25.
— — — 45.
— — — 57.
— — — 76.

Sehr artig die Erzählung von Diogenes und Alexander No. 15.

Aus Quintilians oder Senecas Declamationen scheint mir zu seyn No. 19. Stoff zu einer Tragödie.

Hannibal, ein Kayser zu Rom No. 43.

Virgilius ein Zauberer Bl. 8. No. 18., (umständlicher Blatt 43.)

Kayser Phocas ein Schmid No. 29.

Von einer Bildsäule Friedrichs II. No. 52.

No. 66. Das Süjet von Shakespeares Kaufmann von Venedig.

No. 77. hat ganz die Form eines kleinen romantischen Heldengedichts und eine der Odyssee ähnliche Auflösung.

Das Lat. Original hat weit mehr Geschichten, als die Deutsche Uebersetzung, und alle in einer ganz andern Ordnung. Im Deutschen fehlen Kap. 8. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 18. 19.

No. 79. eine seltsame Weise, die Echtheit eines Sohnes zu prüfen.

No. 55. Kayser Claudius, Alexander und Sokrates zusammen.

1490.

Anton Sorg, einer der ersten gelehrten Buchdrucker, übersetzte die Vitas Philos. et Poetarum. bey ihm gedr. Augs. s. d. Jahr 1476.

1493.

Friedrich Riedrer Rhetorischer Spiegel gedruckt in d. J.

Um 1495.

Johannes Gottfried de Odernheim, Pastor zu Oppenheim.

Multos veterum auctorum tractatus in vernaculam linguam de latino sermone convertit — Vidi ex his Tullium de Nat. Deorum, quem transtulit ad instantiam strenui militis Frederici Camerarii Dalburgii, non minus eleganter, quam docte. Augustinum quoque de Civitate Dei ad eundem Fredericum transferre incepit et 12 ferme libros iam consumavit. Tritthem de V. Germ. i.

Pamphilius Gegenbach, ein Dichter zu Basel.

1. die 10 Alter dieser Welt, ein Fastnachtsspiel.
2. der welsche Fluß.

3. der alte Eydgenoß, ein Lid in der Weiß, als die Böhmer Schlacht.

Johann Camerarius von Dalburg, Bischof zu Worms. s. Tritheim. Spangenb. Sächs. Chron. S. 12. von 1585.

1496.

In d. J. gedr. Breydenbachs Reise. (S. Baumgarten Nachr. Th. 2. S. 233—36.)

1497.

Das andächtige Zeitglögglein des Lebens und Leidens Christi, gedr. zu Basel. 8. Beygebunden Sanct Brigitten Gebetly.

1499.

Niclas Schradin von Lucern besingt den Krieg der Eidgenossen mit Kayser Maximilian rc. Diese gereimte Chronik ist gedruckt 1500 zu Sursee. S. Waldkirch I. S. 250.

Ein Gedicht auf Bischof Bechtold von Maynz.

Das (vielleicht einzige) Deutsche Buch, das zu Rom gedruckt worden, für die Deutschen Pilgrimme, die auf das Jubeljahr zogen. Hierin kommt die Päpstin Johanna als wirklich vor. f. 3. b. (Bibl. 1282. 17. Theol. 8.)

Die geistliche Romfart von Geilern von Kaysersberg gepredigt, in dems. Bande.

1504.

Johann Hug von Schlestadt Pfarrer zu St. Stephan in Straßburg. Wagen für die h. Kirche und des R. Reichs.

1507.

Gemma gemmarum. Colon. 4. Ein Lat. Deutsches Wörterbuch.

1512.

Jacob Köbel, Stadtschreiber zu Oppenheim. Glaubliche Offenbarungen rc.

1513.

Die Brüderschaft St. Ursulä. Nürnb.

1515.

Dietrich von Pleningen Uebers. des Panegyricus von Plinius. 19. Ethic. fol. gedr. zu Landshut in Bayern. Murners verd. Aeneis.

1516.

Bertomanns Reise.

Frau Untreue von dem Ritter Johann von Morßheim. gedr. in d. J. Eine andre Ausg. Straßb. 1534. 4.

Das Büchlein von den drey Dingen zu Rom.

1518.

Kayser Maximilian stirbt. Verdienste um die Deutsche Sprache. (Doctor Staubitz nicht zu vergessen.)

1518.

Von Erfindung des Turniers. Augsp. (von Marx Würsung.)

1519.

Murners Verdeutschung der Institutionen Justinians. Das Lied über die sogenannte Stifts-Fehde, s. bey Leibnitz To. III. S. 254.

[Ein alter Meistergesang.][1]

Schon vor mehrern Jahren theilte mir mein unvergeßlicher Freund Lessing, mit der ihm eignen Willfährigkeit nachstehenden Meistergesang mit, der auf einem halbem Bogen, in kleinem Quartformat, aller Wahrscheinlichkeit nach vor Ablauf des funfzehnten Jahrhunderts gedruckt ist, und in seinem eignen Besize war. Das Gedicht schien ihm und mir einer weitern Bekanntmachung würdig; ich schrieb mirs in dieser Absicht ab, und ließ Plaz zu einigen Anmerkungen über dessen Beschaffenheit und Sprache. So fand es mein sel. Freund bey mir, nahm es mit sich, und sezte auf die erste Seite folgende Anmerkung, die den Ton dieses Meistergesanges betrift, und die ich hier lieber gleich vorläufig, als Einleitung, hersetzen will:

„Dieser Ton, oder diese Weise, gehörte, in den spätern Zeiten des Meistergesangs, zu den vier gekrönten Tönen, in welchen ein neuer Meister seine Probe ablegen mußte.

„Er hat seinen Namen von Barthel Regenbogen, den die Meistersänger unter die zwölf ersten Erfinder ihrer holdseligen Kunst setzten; von welchen sie wohl sonst glaubten, daß sie zu den Zeiten Kaisers Otto des Ersten gelebt hätten. Doch, da der älteste unter ihnen Klingsohr, und der jüngste Frauenlob, ist, so ist ausgemacht, daß sie sämtlich in dem dreizehnten Jahrhunderte gelebt haben."

[1] Mitgetheilt von J. J. Eschenburg im: Deutschen Museum. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. Zweiter Band 1783. September: Fünfter Beytrag zur alten deutschen Litteratur. S. 233—251. Vergl. Band XII. Lessing's Brief an Eschenburg vom 30 Mai 1777. v. M.

„Barthel Regenbogen war ein Schmid von Profession, der vornemlich zwei Töne oder Weisen hatte, in welchen er seine Lieder dichtete. Der eine war der kurze Ton, welcher aus sieben Reimen bestand; und der andre der lange, welcher drei und zwanzig Reime zählte. Da nun gegenwärtiges Lied im leztern abgefaßt ist, so muß es in Gesäze von drei und zwanzig Zeilen abgetheilt werden. Und da dergleichen längere Gedichte von Pindarischer Einrichtung waren, nämlich aus drei Stücken bestanden, wovon die ersten zwei der Stoll hiessen, und wie στροφὴ und ἀντίστροφος nach einerlei Melodie gesungen wurden, der dritte aber, der Abgesang genannt ward, und wie der ἐπῳδος seine eigne Melodie hatte: so brauche ich weiter keine Ursache von meiner überschriebenen Abtheilung anzugeben. Die ersten acht verschränkten Reime sind der Stoll, und die andern funfzehn der Abgesang; diese zusammen heissen ein Gesäz; und dergleichen Gesäze hat das Lied funfzehn."

„Beim Wagenseil kommen die Noten zu obengenannten vier gekrönten Tönen vor; und es dürfte nicht uneben seyn, die vom langen Ton Regenbogens daraus beydrucken zu lassen."

„Das Lied selbst ist für einen Meister des funfzehnten Jahrhunderts, in dessen Ablaufe es augenscheinlich gedruckt ist, viel zu gut. Und wenn die ältern Meister des dreizehnten Jahrhunderts, wie ich beweisen kann, es für eine Beleidigung aufnahmen, wenn ein andrer in dem ihnen eignen Ton dichtete: so könnte leicht Regenbogen selbst der Verfasser desselben sein."

„Ich muß aber auch im Gegentheile bekennen, daß mir jene pindarische Einrichtung der Gesäze das Alter des Liedes wiederum verdächtig macht. Denn es ist nirgends eine Spur zu finden, daß man im dreizehnten Jahrhunderte den Pindarus in Deutschland gekant, oder sich in der geringsten Kleinigkeit die griechische Poesie zum Muster genommen habe. Es wäre denn, daß unsre Dichter eine solche Einrichtung etwa den Provenzalen abgesehen hätten, welchen sie eher bekant werden können."

Ausser diesem leztern Umstande verstattet es auch wohl die Sprache dieses Liedes nicht, ob sie gleich der Sprache der Minnesänger sehr nahe komt, die Zeit seiner Verfertigung so weit hinauszusezen. Aber von dem weit schlechtern Charakter der spätern Meistersänger des sechszehnten Jahrhunderts unterscheidet es sich doch ungemein. Ich glaube daher, es
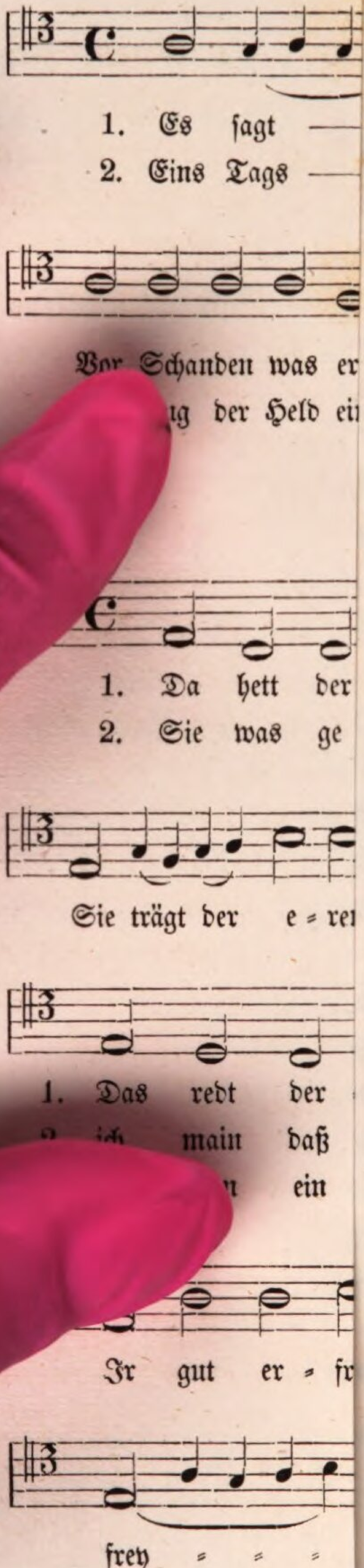
gehöre in die Zeit des Ueberganges der Minnelieder in die lyrischere, abgemessenere Form des Meistergesanges, die ohne Zweifel gegen die Mitte und in die lezte Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts fällt; und sein Werth ist dann um desto grösser, je seltner poetische Proben dieser Periode sind. Ueberhaupt scheint mir die der pindarischen freilich sehr ähnliche, aber deswegen doch nicht nothwendig von ihr entlehnte Form der Meistergesänge, die man von Puschmann*) und Wagenseil**) umständlicher beschrieben findet, keine ursprüngliche Erfindung jener ältern Meister zu sein, von welchen man die Töne benannte; sondern man gab ihnen vielleicht diese Benennung erst später, um diesen Tönen dadurch mehr Ansehen zu geben, und das Andenken jener vorgeblichen Erfinder des Meistergesanges dadurch desto länger zu erhalten. Auch war das Verbot, sich der vier gekrönten Töne zu bedienen, nicht allen Singeschulen dieser Dichterzunft gemein. In der von Puschmann Bl. 14. b. eingerückten Schulordnung steht gleich Anfangs: „Vnd sollen die vier Haupt Thöne der vier gekrönten Meister für andern Thönen keinen Vortheil haben, wie sonst auff andern Schulen breuchlich."

Die Melodie des langen Tons Regenbogens, in welchem dies Lied geschrieben ist, habe ich hier aus dem Wagenseil beygefügt, aber mit Weglassung der von ihm im Abgesang angebrachten Taktstriche, wodurch die ganze Weise eine falsche Bewegung erhalten, und alle aufsteigende Noten im Niederschlage stehen, folglich die Skansion durchaus zerrütten würden.

Woher der Inhalt dieses Liedes genommen sei, weis ich vor der Hand nicht nachzuweisen; höchst wahrscheinlich aber aus irgend einer italienischen, damals schon ins Deutsche oder Lateinische übersetzte, Novelle. Man weis, wie gangbar zu dieser Zeit dergleichen Erzählungen waren; und meine Voraussetzung hat daher nichts Befremdendes. Wahre Geschichte scheint indeß aus den Begebenheiten der ältern Grafen von Savoyen dabei zum Grunde zu liegen.

*) Gründlicher Bericht des deutschen Meistergesangs, durch Adam Puschman von Görlitz. Gedruckt daselbst, 1574. 4.

**) In seinem bekannten Buche von der Meistersinger holdseligen Kunst Anfang, u. s. f.


1. Es sagt
2. Eins Tags
Vor Schanden was er
der Held ei
1. Da hett der
2. Sie was ge
Sie trägt der e = re
1. Das redt der
main daß
ein
Ir gut er = fr
frey = = =

Im langen don regenpogens.

I. Gesätz.*)

Stoll.

Es sagt die geschrift,[1]) es sey gesessen
Ein edler graff, der waß gewaltig vnd reich,
Vor schanden was er wol behut,
In einem land das heisst Soffey[2]) mit namen.
Eins tags da hat er sich vermessen,
Wie auff erden nyndert[3]) leb, der sein gleich,
Des trug der hellt ein freyen mut,
Deß musten sich viel andre fursten schamen.

Abgesang.

Da hett der edel graff so zart
Ein schone fraw die was so miniglichen,
Sie was geborn von hoher art,
Vnd was des kunigs schwester auß frankenreich.
Sie tregt der eren wol ein kron
Die rein vnd die vil gut,
Des freuet sich des jungen heldes mut,
Das redt derselbig graff so frey,
Ich main daß auf der Welt nit sey
Geborn ein weip die so schon sey,
Die ich mir allein han ausderkorn.
Sie ist meins hertzens ein pluender stam,

*) Das Gedicht war in dem Abdruck nicht in Verse abgesetzt, sondern gieng in eins fort; nur daß zweimal nach vier, und dann nach funfzehn Versen ein Absatz war. Dies gründet sich auf die gewöhnliche Abtheilung des ganzen Meistergesanges oder Bar in mehrere Gesäze, deren jedes zwei Stollen und einen Abgesang hat. Hr. Lessing sezte diese Abtheilung bei meiner Abschrift hinzu, und ich habe sie stehen lassen, ob er gleich darin irrte, daß er den Stoll auf acht Zeilen ausdehnte. Jede Hälfte derselben hieß vielmehr ein Stoll, und wurde eigentlich am Schluß der vierten Zeile mit einem Kreuze bemerkt. S. Wagenseil, S. 521. f

[1]) Geschrift für Schrift wurde gewöhnlich von der Bibel, seltner so, wie hier, von weltlichen Geschichtbüchern gebraucht.

[2]) Die alte Benennung von Savoyen In einem Canzleybüchlein von 1517 finde ich es Sophey, und beim Schedler und Münster wird es Sophoy geschrieben

[3]) Für nirgend; kommt auch im Theuerdank vor.

Vnd meiner sel ein wunschel rut,
Ihr gut erfreuet manchen man,
Vnd macht dem jungen helt ein freyes plut.

II. Gesätz.

Stoll.

Eins nachtes derselbig graff so reiche
An einem bet bey seiner schonen frawen lag,
Da gedacht er hin vnd wider her,
Wie jm auf erd so gutlich wer geschehen.
Da sprach die fraw so minigliche,
Wol uns das wir erlebt haben diesen tag,
Wir haben silber gold vnd ere,
Durch unser freud muß man vil wunder spehen.

Abgesang.

Da kam ein stime von got
Vnd sprach wolt ir lieber leiden
Ewiglichen herzenlaydt vnd ungemach, [1])
Oder wolt jr lieber scheiden
Von ewerm reiche, wolt haben spot
Vnd hertzenleidt zehn jar im Zorn,
Antwurt bald das jr nit wert verlorn.
Der graf vnd auch sein fraw verga, [2])
Es ist besser wir furchten gottes zorn,
Leiden hertzenleyd vnd vngemach,
Denn das wir dort ewig wern verlorn.
Zwen kunig die kriegten wider jn,
Dem driten hat auch als sein volk geschworn,
Des waß der graf gar schier verzeyt, [3])
Groß vnglück hett sich jm auserkorn.

[1]) Weil in den übrigen Abgesängen immer die erste und dritte, und zweyte und vierte Zeile reimen, so vermuthete Hr. Lessing, sehr wahrscheinlich, daß die Worte Spot und Ungemach versetzt sein, und man eigentlich so lesen müsse:

Ewiglichen hertzenlaydt vnd spot,
Oder wolt jr lieber scheiden
Von ewerm reiche, wolt haben ungemach, u. s. f.

[2]) für verjähte, d. i. sagte.

[3]) verzagt.

III. Gesätz.

Stoll.

Da must der edel graf entrinnen,
Er vnd sein schone fraw mit grossem spot,
Silber vnd gold folgt jn nicht nach,
Groß vnglück das hett den herrn besessen.
Da gedacht der graff in seinem sin,
Ach wie sere hab ich erzurnet meinen got,
Von dannen was jm so gach, [1])
Land vnd leut die hätten sein schier vergessen.

Abgesang.

Die fraw die sprach, wo keren wir hin,
Das wir vertriben vnsere lange jar,
In die heidenschaft [2]) stet mir mein sin,
Darin so bin ich gewesen lang furwar.
Ein stat wol an dem mere leit,
Jenau [3]) ist sie genant,
Sie ist manchem kaufmann wol erkant,
Da wollen wir schiffen vber mere,
Ob groß vngeluck woll von vns lon,
Ach nein sprach die fraw so here,
Der gottes wil der sol an vns zergan, [4])
Sint das wir in das elend [5]) kumen sein,
So lassen wir vngeluck haben seinen rant, [6])
Es kumt noch schierer geluckes zeyt,
Des gibe ich euch mein weiblich ere zu pfandt.

1) Gach ist jähe, eilig: er eilte schnell von dannen

2) Dies Wort scheint von den alten schwäbischen Dichtern zuweilen für die Fremde überhaupt gebraucht zu werden. Sonst pflegen sie, wie bekannt, unter den Heiden, vornemlich die Sarazenen zu verstehen.

3) Genua. In den ältern deutschen Büchern wird diese Stadt gewöhnlich Jenua geschrieben; und so sollte es vielleicht auch hier sein.

4) ergehen, vollzogen werden.

5) Sobald wir in die Fremde gekommen sind.

6) Rant scheint hier für Ran zu stehen, welches Raub, Beute hieß. S. Wachters Glossar — Beim Notker heißt ranen, wüten, toben.

IV. Gesätz.

Stoll.

Der edel graff wart arm an seinem gut,
Er auf vnd nider wol an dem wilden mere ging,
Groß jamer zwang das hertze sein,
Das er hett sein junges leben schyer verlorn.
Das dersach die fraw aufs sendern[1]) mut,
Mit weissen armen sy den herrn vmb vieng,
Gehabt euch wol trut herre mein,
Wolt ir euch machen selber zu einem toren.

Abgesang.

Ich trage in meinem peuttelein,
Dormit ich euch edler herre noch wil derfrewen,
Zwen edel stain die seind so fein,
Dar von vnß beyde freud noch mocht werden new,
Sy gelten vns goldes also vil wol xij. hundert kron,
Deß frewet sich der graf gar lobesam,
Er sprach du hast gar wol bedacht
Du reines weyp von adel hoch geborn,
Du hast mein herz in freude bracht,
Al mein trurikeit han ich gantz verlorn,
Sint ich die wahrheit iehen sol,
Vor sorgen was ich gar trurig,
Wann[2]) vor freud pflegen wir der myne spil,
Nein sprach die fraw traut herre da lasset von.

V. Gesätz.

Stoll.

Der graff der war gar ser erfrewet,
In einem bußlin[3]) sie dieselben steine trug,
Es was gestalt recht als ein mauß,
Rauch vnd val als ich wil beweisen.

[1]) traurigem.
[2]) für: wie, wann?
[3]) Büchslein

Ir vnmut ward gantz zerstrewet,
Da ers[1]) vmbe vieng da was gericht der myne pflug,[2])
Ir leid stund clein und was nit groß,
Die buchsenstein die seindt gar hoch zu preissen.

Abgesang.

Ein aer[3]) hoch in den luften schwebt,
Der begunde sich auf das selbig trulein[4]) setzen,
Es lag vor im recht als es lebt,
Da ers ergraiff, ir freud die gunde sich letzen,[5])
Der graf sprang auf und lieff im nach
Durch distel vnd durch dorn,
Groß vngeluck hett sich dem herrn auserkorn,
Die fraw die stund in jamer groß,
Vor rechten elend sie nit entsprechen kund,
Die zeher vber ihr wengel floß,
Betrubet waß ir rosen varber mund,
Der aer hoch in die lufte auf floh,
Zu eim gefild hette er im ausderkorn,
Ir leyd hoch in die wolcken auff zoch,
Do sy vmb vieng den fursten hochgeborn.

VI. Gesätz.

Stoll.

Der graff der kam herwider schire,
Do stund die fraw allein so gar in grosser not,
Jedoch erfreuet er ir den mut
Mit einem miniglichen vmbefang.
Da sprach der graff zu ir gar schire
Zart reines weib so gyb mir deinen treuen rat,

[1]) er sie.

[2]) Der Minne Pflege. Man weis, daß dieser Ausdruck die Leistung ehelicher Pflicht bedeutet.

[3]) Ein Adler.

[4]) Das Diminutiv von Truhe, Kasten, Behältniß. Im mittlern Latein truca. Vermuthlich ist auch das englische *trunk* damit verwandter Abkunft.

[5]) Wahrscheinlich steht hier das alte Wort letzen für verletzen, und dann ist der Sinn: ihre Freude fieng an gestört zu werden. Sonst bedeutet sich letzen auch, wie bekant, von einander Abschied nehmen; und auch dieser Sinn fände hier Statt.

Ungeluck mir vil zu leide thut,
Do gingen sy dem wilden mere so nahen.

Abgesang.

Ein kock [1]) her auf dem mere ging,
Dor auf so sassen vier der kaufleut,
Die fraw man do gar schon entpfieng,
Vnd auch den herrn als ich euch wil bedeuten.
Nun wolt ir schiffen vber mere,
So tret zu vns her an,
Des freuet sich der graf gar lobesan,
Woh stet euch hin ewer mut gericht,
Do sprach die austerwelte greffin fein,
Von meinem Herrn scheid ich mich nicht,
Vnd solt ich jmer arm bei im sein.
Do schifften sy mit freuden abe,
Sy hetten rat, wie retten wir dissen man,
Da schrei die fraw laut, owe wie sol
Es meinem liebsten herrn ergan?

VII. Gesätz.

Stoll.

Der kauffherrn der waren vier,
Jeglicher wollt die frawen des nachtes bey im han,
Sy achten auf den graffen nicht,
Wie doch er was vnter jn ein mutter leine. [2])
Die fraw die lieff zum graffen schire,
Owe mein lieber herre, wie sol es euch dergan,
Gebt mich jn zu kauffen in kurzer pflicht, [3])
Thut ir des nicht, ewer leben das ist gar cleine.

Abgesang.

Ich hab gehort den jren bunt,
Wie sy euch edeler herre nun wollen versenken

[1]) Ein breites, rundliches Schiff, im Gegensatz der langen, schmalen Schiffe, oder Galeeren. S. Frisch, h. v.

[2]) D. i. weil er doch unter ihnen mutterseelen allein, ohne Beystand und Hülfe war.

[3]) ohne viele Schwierigkeit.

Tieffe in des wilden meres grunt,
Doran solt ir edler herre gedenken,
Vnd sprecht zu jn ich sey euch fail,
Sie haben goldes also vil,
Mein ere ich vor jn wol behalten wil.
Vnter jn haben sie einen alten man,
Dem musen sie volgen nach seinem rat,
An den wil ich mich gantz verlon, [1])
Er lest mir wider varn kein not,
Sy geben euch sechshundert kron,
Vnd zalen euch mein lieber herre
So in dissem kiel,
So behut ich mich vor schanden vil,
Mit gottes hilffe mein ere
Ich nicht verspillen wil [2]).

VIII. Gesätz.

Stoll.

Der graf gund sich selber rauffen,
Er sprach du hertzliebes mynigliches lieb,
Vnd solt ich mich vertzeihen dein
Biß auf ein tag, das mocht got wol erbarmen.
Nu sol ich die frawe mein verkauffen,
So hat mich offt getrost ir junger stoltzer leyp,
Vnd auch ir rotes mundelein,
Wie sol geschehen mir senden vnd vil armen.

Abgesang.

So wolt ich lieber leyden not,
Ee das ich mich schone fraw sol von euch schaiden,
Vnd auch den grimmiglichen dot,
Den wolt lieber verdulden an vns baiden,
So mag es leyder nit gesein, seit vngeluck sein bot [3])
Gar creftiglichen auf vns geworffen hat,

[1]) Auf den will ich mich ganz verlassen.
[2]) verlieren; verloren gehn lassen.
[3]) sein Gebot, Verhängniß.

So ist vil weger [1]) wenn das ich sterbe,
Zart reines weip ee verkauff ich dich,
Wenn das mein junger leip verderbe,
Sie schneidt ein vingerlin entzwey,
Vnd det ims an ein heimliche stat,
Darbey solt ir gedenken mein
Biß auf ein tag das vnser ding wider eben gat.

IX. Gesätz.

Stoll.

Der kaufleut gunde einer zu jm sitzen,
Er sprach, wie beutstu dein wunderschones weip,
So wil ich dir bezallen schon,
Tustu des nicht du hasts umbsunst verlorn.
Der graf antwurt jm auß witzen, [2])
Er sprach wie mochtestu bezalen jren stoltzen leip,
Ich gib dirs vmb vj. hundert cron,
So ist sie doch von adel hoch geborn.

Abgesang.

Da namen sie den graffen zart,
Vnd furt jn des schiffs vol ein ende,
Vnd zalten in wol auf der vart,
Darnach wart der arme graffe elende. [3])
Sie schutten jm das gelt wol in den gern [4])
Vnd stiessen in hindan,
Das im der gern auß der hend entran,
Das gelt im in das mere viel,
Das dersach das frawlein fein,
Groß vnmut auf in irem hertzen wiel. [5])
Vnd verleust er doch das leben sein,
So ist er doch ein furst gar lobesam.

[1]) besser.
[2]) mit gutem Vorbedacht
[3]) Darnach gieng er in die Fremde
[4]) in den Schooß des Kleides.
[5]) Waltete, erhob sich.

Der frawen vnmut der was groß,
Das sy jren liebsten herrn must hinterlon.

X. Gesätz.

Stoll.

Sie schifften hin mit reichem schal,
Do stund der graff allein so gar in grosser not.
Er wandt [1]) sein hend vnd rauft sein har,
Das er sich von seiner frawen must also scheiden.
Er schrey das also laut erhall, [2])
O gott so schick mir deinen grimiglichen dot,
So wer mein leidt verschwunden gar,
Ich hett gebust wer ich ein wilder heyden.

Abgesang.

Do sach er hin vnd sy sach her,
Do hetten sy das achte jor vertrieben,
Gar schyer das neund vnd das ist wor,
Als man es noch vindt in den buchern geschriben.
Do gedacht er im in seinem mut,
Woh ker ich hin mein syn,
Seit ich mit hertzem leyd vmbvangen bin,
Do er der frawen nymer sach.
Gar bald hub er sich auff zu hant
Zu einem herrn, er sich verjach
Zu dienen in lamparterlant
Do saß er herr gewaltiglich,
Nach hohem adel stund jm all sein syn,
Dem dient der graf so milt vnd gut,
Biß eines tages gluck kam wider zu jm.

XI. Gesätz.

Stoll.

Dem graffen mochte nit misselingen,
Denn seinen herrn dient er eben vnd wol,

[1]) rang.
[2]) wiederhallte.

Deß er genoß zu aller Zeit,
Als ir noch am letzten wert horen.
Nun wil ich von der frawen singen,
Die was so frum seyt ich die warheit jehen sol,
Das sy in allen landen weyt
Mit nichte nye mochte toren. [1])

Abgesang.

Der kaufherrn der warn vier,
Jeglicher wolt des nachtes nur bey ir schlaffen,
Sy lieff zu dem alten schyer,
Mit heller stimme so schrey sy laut waffen, [2])
Vnd claget dem alten man jr not,
Der alte begunde bedenken sich,
Er sprach, liebes frewelin ich wil retten dich,
Er trat zu den iungen dar,
Nun hort ir iungen herrn alle gleich,
Der frawen solt ir nemen war,
Wyst ir nicht das der edel kunige von frankreich
Hat außgebotten jn alle landt,
Das man im bring ein frewlein mynniglich
Er gibt vmb sy ein gantzes lant,
Es ist also fur war als ich euch sprich.

XII. Gesätz.

Stoll.

Die edelen herren alle geleich [3])
Dye sprachen er hat vns geben ein trewen rat,
Wir sullen im gehorsam sein,
Was mochten wir an der frawen preyß erjagen.

[1]) keine Thorheit begehen konnte.

[2]) machte sie ein Lärmen. Von dem italiänischen Ausruf: all' armi! ist vermuthlich auch diese Redensart, Waffen schreyen, entstanden.

[3]) Weil die fünfte Zeile jedes Gesätzes auf die erste reimen muß, so vermuthete Hr. Lessing, diese erste sey etwa zu lesen:

„Die edelen Herren geleich all"

Fast möchte ich eher eine Versetzung in der fünften Zeile vermuthen, die vielleicht heissen muß: „Sie schiften ab mit schal so reich." Denn diese erste Zeile kommt im XIII, Gesätz wörtlich wieder vor.

Sy schifften ab mit so reichem schal,
Mit grosser freud gen sabegot [1]) in die stat,
Des frewet sich das frewlein fein,
Dem kunig ließ man die mer gar bald do sagen.

Abgesang.

Der kunig mit großer wirdigkeit
Der ließ jm pringen samat vnde seyden,
Zu dem schiffe er sich bereit,
Do verschwant der frawen fast ir leiden.
Er entpfieng das werde frawlein vnd nam ir eben war,
Die kaufleut tratten zu sammen wol an ein schar,
Er gab vmb sy ein gantzes lant,
Vnd viij marck des arabischen golds,
Do wart der frawen leyd bekannt,
Do sy hort das er sy haben wolt,
Sy sprach jr wert mir geben frist
Ein tag ein wochen ein monet vnd ein jor,
Der kunig sprach fraw das sol sein,
Von euch mag ich mich nicht scheiden zwar.

XIII. Gesätz.

Stoll.

Der edel kunig von frankenreich
Der schicket auß in alle deutsche land,
Wer preiß vnd ere eriagent wolt,
Vnd das der keme in kurtzer stunde.
Dye edeln herren alle gleich
Die wurden fro das jn die botschafft ward bekant,
Ir keiner nye so listig ward,
Der die fraw mit nichti erkennen kunde.

Abgesang.

Vnd der herr do der graff bei was,
Der kam geritten zu der kurtzweile,
Der kunig des selben nit vergaß,

1) Der, vielleicht sehr entstellte Name einer mir unbekannten, vermuthlich französischen, Stadt.

Er hieß sy zu jm treten an die zeile. [1])
Er sprach, du lieber vetter mein; leich [2]) mir einen man,
Der vor der frawen gar wol born [3]) kan,
Er sprach es ist ietz vnd ein jor
Do kam ein man zu mir in großer armut,
Des sultu eben nemen war,
Fur war er ist vor schanden wol behut.
Man ließ jm bringen reiches gewant,
Vnd ließ jn da für die frawe stan,
Das freuet sich das fraulin fein,
Da sy iren liebsten herren ward sichtig an.

XIV. Gesätz.

Stoll.

Des morgens do man nun wolt stechen,
Do pat der graff den aller liebsten herrn sein
Das er jm auch beholffen wer
Wol zu dem simpff vnd zu der kurtzweil.
Das er in auch ein sper ließ zu brechen.
Er sprach, vil gern du hertzliebster diener mein,
Ich leich dir schilt roß harnasch vnd ein sper,
Ein helm gut so gar kurtzer eylle.

Abgesang.

Do sich der graff geleget an,
Vnd kreftiglich bereit zu dem schimpf,
Ir keiner mocht im vor bestan,
Wer gegen im saß der must sich vor im rimpfen.
Das dersach die kunigin so gut, sprach wol vmb wol an,
Der hat hie das allerbest gethan.
Do namen sy den graffen zart
Vnd fur die frawen in kurtzer stund,
Der schimpff der wart nit länger gespart,
Sy sprang auf vnd kust in an sein roten mund.

[1]) an die Schranken.
[2]) leihe, gib.
[3]) sich gut betragen.

So muß es got gelobet sein,
Das ich euch lieber herr alhye gefunden han,
Das ersach der kunig so gut,
Er sprach, zart frawe wye sol ich das verstan.

XV. Gesätz.

Stolle.

Do sprach die fraw so minigliche
O edeler kunig vnd hertz liebster bruder mein,
Das ist der graf vnd ich sein weip,
Den jr mit ewern fursten habt vertrungen.
Do sprach der kunig von franckenreich,
So muß es got heut vnd ymer gelobet sein,
Habt ir zwu selen und einen leip,
Freud manigvalt hat sich vmb mich geschwungen.

Abgesang.

Er gab jm wider alles lant,
Vnd noch vil mer, des gyb ich euch mein trewe.
Der freuden wart jm vil bekant,
Manich hend die musten sich vernewen.
Er gab im silber vnd rotes gold,
Dorzu manchen werden man,
Der im hinfur mit dienst mag bey bestan.
Sy namen vrloub zu der stund,
Vnd zugen mit einander wider heim,
Der kunig kust den graffen an seinen mund,
Vnd auch dye aller liebste schwester seyn.
Er sprach so muß euch got bewaren,
Das ist das best, das ich euch gewuntschen kan.
Do sassen sye vil manig jor
In hohen eren als sy vor hetten gethan.

Thomas Murner.[1]

Berichtigung dieses Artikels beym Marchand Dictionnaire Historique etc. à la Haye 1758. To. 2.[2]

Ich war lange begierig gewesen, den eigentlichen Verfasser dieses sinnreichen Werkes[3] zu kennen, welches zu den wenigen Deutschen Schriften gehört, die fast in alle Europäische Sprachen übersetzt worden, als ich es von ungefähr in der neuesten Ausgabe des Jöcherschen Gelehrten-Lexicons für eine Geburt unsers Murners angegeben fand. Ich glaubte der Angabe, ohne zu untersuchen, welchem von seinen Gewährsmännern Jöcher sie nachgeschrieben habe. Auch noch itzt mag ich mir nicht die Mühe nehmen, der Sache auf den Grund zu gehen: genug, ich weiß, daß sie falsch ist. Denn aus einer alten Ausgabe des Eulenspiegels, die sich in der Bibliothek befindet, (25 Ethic. 40) habe ich gelernt, 1) daß er bereits gegen 1483 geschrieben worden; 2) daß er in Sächsischer Sprache, das ist, auf Plattdeutsch geschrieben worden; und 3) daß sein Verfasser ein Laye gewesen, der ganz und gar kein Lateinisch verstanden. Alle diese drey Punkte aber passen ganz und gar nicht auf unsern Murner. Denn Murner konnte 1483 unmöglich schon Bücher schreiben, da er sich 1499 noch einen Pariser Studenten nennt (*), der vielleicht nur eben Magister geworden war. Noch weniger konnte Murner Plattdeutsch schreiben; denn er war ein geborner Straßburger.

1 Lessings Leben III, S 135.

2 Einige Seiten Text und verschiedne Blätter mit Anmerkungen. Fülleborn.

3 Des Eulenspiegels.

(*) Die innere Aufschrift der Invectiva. Fr. Th. Murner sacrarum literarum studens Parisiensis.

Auch würde es mehr als Bescheidenheit, es würde Lüge gewesen seyn, wenn er sich für einen unstudierten Layen ausgegeben hätte, der kein Lateinisch könnte, so schlecht und barbarisch auch schon sein Latein seyn mochte. Die alte Ausgabe des Eulenspiegels, woraus ich diese Nachrichten habe, ist in Quart, gedruckt zu Augspurg durch Alexander Weißenhorn, im Jahr 1540, und führt den Titel:

Eyn wunderbarliche und seltzame History von Dyll Ulnspiegel, bürtig aus dem Lande Brunschweig, wie er sein Leben verbracht hatt, neulich aus Sächsischer Sprach auff gut Teutsch verdolmetschet, ser kurzweilig zu lesen mit schönen Figuren.

Hier ist die Versicherung von dem zweyten Punkte, die Grundsprache betreffend, in welcher der Eulenspiegel geschrieben worden. Die andern beyden Punkte aber finden sich in der Vorrede bestätiget, die nach ihrem größten Theile, der hieher gehört, folgendermaßen lautet: Als man zalt u. s. w. [1]

*

Von Murners Invectiva contra Astrologos.

Es hatten, als Kayser Maximilian 1499 den Krieg mit den Schweizern anfing, einige Astrologen, ohne Zweifel um ihn von diesem Kriege abzuschrecken, prophezeyt, daß er selbst seinen Tod und Untergang darin finden würde, und diese Prophezeyung ist es, gegen welche Murner loszieht, und deren Ungrund er aus allen Gründen, die ihm die damalige Philosophie an die Hand gab, in vollem Ernste bestreitet. Die ganze Schrift besteht aus 6 Blättern in Quart, auf deren erstem unter dem Titel ein Holzschnitt befindlich, wo ein doppelter Adler zu sehen, mit einem Paar Zwillinge auf der einen, und einem alten Manne, der einen Topf auf einer Scheibe dreht, auf der andern Seite. Die Zwillinge waren das Zeichen, unter welchem der Kayser geboren war, und der alte Töpfer soll ohne Zweifel den bedeuten, in dessen Händen allein unser Schicksal ist. Murner heißt auf dem Titel liberalium artium magister, nicht, wie Leich sagt, (*) liberalium artium studii Parisiensis magister. Das Ganze ist in Form eines Briefes an Werner von Mörsberg, und datirt ex Argentina octavo die Maii Anno Domini MCCCCLXXXXIX. Drucker und Druckort ist nicht bekannt.

*

1 Er hat die Stellen nicht abgeschrieben. Fülleborn.

(*) De origine et incrementis Typographiae Lips. p. 140.

Dem fleißigen Waldau ist ein Werk von Murner entgangen, welches unter dem Titel: Nova Germania wahrscheinlich schon 1502 gedruckt gewesen seyn muß, und welches, wie Lessing vermuthet, gegen Jacob Wimphelingii Germania cis Rhenum 1502 (neu herausgegeben von Moscherosch Straßb. 1649) gerichtet war. Lessing kennt es nur aus der Abfertigung, welche einige Schüler Wimphelings gegen Murnern ausgehen ließen, Defensio Germaniae Jacobi Wimphelingii etc. Friburg. 1502 oder 3 in 4. Murner hatte dem alten Wimpheling mündlich und schriftlich versprochen, sein Buch nicht drucken zu lassen; er hatte aber nicht Wort gehalten, worüber in der Apologie ein eigner Brief Wimphelings an Murner zu lesen ist. Fülleborn.

*

Schriften Murners, von denen ich zweifele, ob sie wirklich gedruckt sind.

1) Ein Buch von der Perspective, welches M. in dem Tractat de Pythonico contractu anführt, mit diesen Worten:

> Sicut nec sol causat alium et alium radium in aëre et in aqua nisi propter diversitatem recipientium, quod in perspectivis nostris conclamatum est.

2) Ein Werk betitelt Quadripartitum majus, wider die Astrologen, dessen er eben daselbst gedenkt:

> Hoc autem cum sit contra Astrologos, clarius de hoc loquar in Quadripartito meo majori.

Dieses Werks gedenkt er auch zum Schlusse seiner Invectiva contra Astrologos.

*

Wer die Sitten der damaligen Zeit kennen will, wer die Deutsche Sprache in allem ihrem Umfange studiren will, dem rathe ich, die Murnerischen Gedichte fleißig zu lesen. Was die Sprache Nachdrückliches, Derbes, Anzügliches, Grobes und Plumpes hat, kann er nirgends besser zu Hause finden, als in ihnen.

*

Er verspricht, Murnern gegen den Vorwurf, als habe er bloß des Geldes wegen geschrieben, zu vertheidigen, und zu beweisen, daß ihn sein Drucker und Verleger herzlich schlecht bezahlte. Die Anmerkung dazu ist aber nicht vorhanden. Fülleborn.

Neue Hypothese über die Evangelisten als blos menschliche Geschichtschreiber betrachtet.

Wolfenbüttel 1778.[1]

Vorrede.

Dieß sind die ersten Linien eines Werks, an welchem ich seit vielen Jahren arbeite. Meine Absicht war freylich, es nicht eher, als ganz vollendet, der Welt vorzulegen. Doch es sind Umstände eingetreten, welche mich nöthigen, einen Vorschmack davon zu geben.

[1] Theologischer Nachlaß S. 45.

Ueber diese Schrift sagt Karl Lessing im theologischen Nachlaß S. 24:

Es sind vier Handschriften davon da. Eine in klein Folio; vermuthlich erster Entwurf, den er davon gemacht, ist am allerunleserlichsten. Sie hat keinen Titel, aber eine kurze Anzeige dessen, was er in diesem Werke abhandeln wollen, die so lautet:

„Inhalt:

„Erst wird die Hypothese in planen trockenen Worten vorgetragen.

„Sodann werden die kritischen Beweise derselben und alles, was darauf geführt, dar-„gelegt.

„Worauf der Vortheil, welchen dieselbe in Begreiflichmachung verschiedener „Schwierigkeiten und genauerer Erklärung streitiger Schriftstellen haben möchte, gezeigt „und mit Unterwerfung einer näheren Prüfung geschlossen wird.

Das 2te Manuscript davon, in groß Octav und gebunden, hat den Titel: Hypothese über die Evangelisten als blos menschliche Geschichtschreiber betrachtet. Wolfenbüttel. November 1777. angefangen. Auf jedem Blatte steht nur ein Paragraph; der übrige Raum ist zu den Anmerkungen gelassen, deren sich auch einige finden.

Das 3te ist in Quart, nur von drey Bogen, fängt sich an: Umriß der Hypothese, und geht bis auf §. 33. So weit es reicht, ist alles besser darinn ausgeführt: nur sind die Anmerkungen, die sich in den beyden ersten befinden, ganz weggelassen.

Das 4te ist sehr gut geschrieben, mit Anmerkungen, und scheint wohl, es habe so in die Druckerey abgeschickt werden sollen. Leider aber ist es nur ein Bogen in Oktav mit den ersten sechs Paragraphen. Die Vorrede dazu nebst dem Titel, wie ich ihn angeführt, ist auf einem besondern Bogen.

Denn ich bin bey den Haaren dazu gezogen worden, mich über gewisse Dinge zu erklären, die mit gegenwärtiger Hypothese sehr genau zusammenhängen. Wenn ich mich nun auch dieser, oder in jenen, oder in beyden irren sollte: so wird man doch finden, daß ich nicht ohne Charte, und daß ich nach einer und der nemlichen Charte geirrt habe, die man für falscher ausschreyet als sie bey sorgfältigen Nachmessungen sich wohl finden möchte. — Den wahren Weg einschlagen ist oft bloßes Glück: um den rechten Weg bekümmert zu seyn giebt allein Verdienst.

Da übrigens nur von einer Hypothese die Rede ist, und ich die höhere Würde der Evangelisten weder bestreite noch läugne; diese höhere Würde vielmehr bey meiner Hypothese selbst noch sehr wohl bestehen kann; so werde ich hoffentlich nicht mehr Anstoß und Aergerniß geben, als ich zu geben Willens bin.

Daß ich aber nur diejenigen Gottesgelehrten, deren Geist eben so reich an kalter kritischer Gelehrsamkeit, als frey von Vorurtheilen ist, für meine Schöppen und Richter erkennen; und auf das Urtheil aller Uebrigen dieses Standes, so verehrenswürdig sie mir aus andern Ursachen auch immer seyn mögen, nur wenig achten werde, versteht sich von selbst.

---

§. 1.

Die ersten Anhänger Christi waren lauter Juden, und hörten, nach dem Beyspiele Christi, als Juden zu leben nicht auf. (*) Ihnen gaben die übrigen Juden den Namen Nazarener, worüber ich mich blos auf Apostelgesch. 24, 5. zu beziehen brauche.

(*) Denn wenn auch einige Judengenossen darunter waren, so waren es doch sicher nicht blos Judengenossen des Thores, sondern Judengenossen der Gerechtigkeit, welche mit der Beschneidung das ganze Mosaische Gesetz übernommen hatten. So wie Nicolaus Apostelgesch. 6, 5.

§. 2.

Freylich mochten ihnen die Juden wohl diesen Namen aus Verachtung beygelegt haben. Es war aber doch auch sehr in der Denkungsart der Jünger Christi, daß sie einen Zunamen, den sie mit ihrem Meister gemein hatten, nicht weit von sich warfen, sondern die ihnen dadurch zugedachte Schande durch freywillige Annehmung, in Ehre kehrten. (*)

(*) Epiphanius sagt dieses ausdrücklich: ὁι του Χριϛου μαθηται — ἀκουοντες

παρα ἀλλων Ναζωραιοι, οὐκ ἠναινοντο τον σκοπον θεωρουντες των τουτο ἀυτους καλουντων, ὁτι δια Χριϛον ἀυτους ἐκαλουν. Haeres. XXIX.

§. 3.

Daher konnte sie auch nichts bewegen, sich dieses Namens bald wieder zu entschlagen. Vielmehr stehet zu glauben, daß auch da noch, als der Name Christen in Antiochia aufgekommen, und längst allgemein geworden war, die Palästinischen Judenchristen (*) jenen ihren ältern Namen Nazarener, vorzüglich werden geliebt, und um so williger werden beybehalten haben, je geschickter er war, sie von den unbeschnittenen Christen zu unterscheiden, gegen welche sie noch immer eine kleine Abneigung unterhielten, wovon im neuen Testament Spuren die Menge zu finden.

(*) Wenigstens zum Theil. Denn woher wäre es sonst gekommen, daß sich noch viele Jahrhunderte später, in eben derselben Gegend, unter eben demselben Namen, eine Art Christen erhalten hätte, welche die nemlichen Grundsätze bekannten, und in gänzlicher Absonderung von der allgemeinen Kirche lebten, die vornemlich aus Heiden gesammelt war.

§. 4.

Wäre nun wohl ohne Gefahr anzunehmen, daß jene ältesten Nazarener, sehr früh, sehr bald nach dem Tode Christi, eine geschriebene Sammlung von Nachrichten gehabt, welche Christi Leben und Lehren betroffen, und aus den mündlichen Erzählungen der Apostel und aller derjenigen Personen erwachsen waren, welche mit Christo in Verbindung gelebt hatten? — Warum nicht? (*)

(*) Was ich hier blos postuliere, wird sich in der Folge zeigen, daß es wirklich so gewesen. Man müßte gar nicht wissen, wie neugierig die Menge nach allem ist, was einen großen Mann betrift, für den sie einmal sich einnehmen lassen: wenn man mir diesen Heischesatz streitig machen wollte. Und will Menge immer eine größere Menge werden: so ist natürlich, daß man sich alles von Hand zu Hand reicht, was man von dem großen Manne nur in Erfahrung bringen können, welches endlich schriftlich geschehen muß, wenn die mündliche Mittheilung nicht mehr reichen will.

§. 5.

Und wie würde sie ohngefehr ausgesehen haben, diese Sammlung? — Wie eine Sammlung von Nachrichten, deren Anfang so gering ist, daß man der ersten Urheber ohne Undank vergessen zu können glaubt; welche hierauf gelegentlich von mehr als einem vermehrt, und von mehr als einem mit aller der Freyheit abgeschrieben worden, deren man sich mit dergleichen niemanden zugehörigen Werken zu bedienen pflegt — wie eine dergleichen Sammlung, sage ich, nur immer aussehen kann. Im

Grunde stets die nemliche; aber bey jeder Abschrift bald in etwas verlängert, bald in etwas verkürzt, bald in etwas verändert, so wie der Abschreiber, oder der Besitzer der Abschrift mehrere oder bessere Nachrichten aus dem Munde glaubwürdiger Leute, die mit Christo gelebt hatten, eingezogen zu haben glauben durfte. (*)

(*) Wenn wir jetzt, neuerer Zeit, wenige oder keine Beyspiele von solchen, wie Schneebälle, bald wachsenden, bald wieder abschmelzenden historischen Nachrichten haben: so kommt es daher, daß gar bald eine oder die andere der ersten Abschriften durch den Druck ihre umschriebene Consistenz erhält. Wer indessen alte geschriebene Chroniken von großen Städten oder vornehmen Familien öfter Gelegenheit gehabt zu durchblättern: wird wohl wissen, wie weit jeder Besitzer eines jeden besondern Exemplars derselben, sein Recht des Eigenthums, so oft es ihm beliebt, auch über den Text und desselben Länge oder Kürze auszudehnen, sich für erlaubt gehalten.

§. 6.

Und wenn man endlich doch einmal aufhören müssen, diese Sammlung zu vermehren oder zu verändern; weil doch endlich die zeitverwandten Leute aussterben mußten, aus deren glaubwürdigen Erzählungen es jeder thun zu können glaubte: wie würde sie wohl seyn betitelt worden, diese Sammlung? — Entweder, bilde ich mir ein, nach den ersten Währmännern der darinn enthaltenen Nachrichten; oder nach denen, zu deren Gebrauch die Sammlung vornehmlich wäre gemacht worden; oder nach dem oder jenem, welcher der Sammlung zuerst eine bessere Form gegeben, oder sie in eine verständlichere Sprache gebracht hätte.

§. 7

Wenn sie nach den ersten Währmännern wäre benennt worden: wie würde sie wohl geheissen haben? — Die ersten Währmänner waren alles Leute, die mit Christo gelebt, ihn mehr oder weniger gekannt hatten. So gar gehörten darunter eine Menge Weiber, deren kleine Anekdoten von Christo desto weniger zu verachten waren, je vertraulicher einige derselben mit ihm gelebt hatten. Aber vornehmlich waren es doch seine Apostel, als aus deren Munde sich ohnstreitig die mehresten und zuverläßigsten Nachrichten herschreiben. Sie hätte also geheissen, diese Sammlung — (das Wort Evangelium in dem Verstande einer historischen Nachricht von Christi Leben und Lehren genommen) — das Evangelium der Apostel.

§. 8.

Und wenn sie nach denen wäre benannt worden, zu deren Gebrauche sie besonders gemacht gewesen: wie hätte sie da geheissen? — Wie

anders, als das Evangelium der Nazarener? Oder bey denen, welche das Wort Nazarener nicht hätten brauchen wollen, das Evangelium der Hebräer. Denn als Palästinischen Juden gehörte auch den Nazarenern dieser Name mit allem Rechte.

§. 9.

Endlich wenn sie nach dem oder jenem wäre benannt worden, welcher ihr zuerst eine bessere Form gegeben, oder sie in eine verständlichere Sprache übersetzt hätte: wie hätte sie da geheissen? — Wie anders als das Evangelium des und des, der sich dieses Verdienst um sie gemacht hätte? —

§. 10.

Bis hieher werde ich meinen Lesern scheinen, mich in leere Vermuthungen verlieren zu wollen, wo sie ganz etwas anders von mir erwarten. — Aber nur Geduld: was sie bis izt leere Vermuthungen dünkt, ist nichts anders, und nichts mehr, als was ich von glaubwürdigen historischen Zeugnissen abstrahiret habe, welche jeder andere, der weniger behutsam zu gehen gedächte, als unmittelbare Beweise seines Vorgebens vielleicht gebraucht hätte.

§. 11.

Es findet sich nemlich, daß die Nazarener des 4ten Jahrhunderts gerade eine solche Sammlung von Nachrichten, Christum und Christi Lehre betreffend, nicht allein wollen gehabt haben, sondern auch wirklich gehabt haben. Sie hatten ein eigenthümliches chaldäisch-syrisches Evangelium, welches bey den Kirchenvätern bald unter dem Namen des Evangeliums der Apostel; bald unter dem Namen des Evangeliums der Hebräer, bald unter dem Namen des Evangeliums Matthäi, vorkömmt. Jenes zufolge des ersten Grunds einer nähern Benennung §. 7.; dieses zufolge des zweyten §. 8.; und das — vermuthlich zufolge des dritten §. 9.

§. 12.

Ich sage vermuthlich; und in meiner ganzen Hypothese ist dieses die einzige Vermuthung, die ich mir erlaube, und worauf ich baue. Auch beruhet sie auf so viel Gründen, daß in der Welt keine historische Vermuthung sich finden muß, die es mehr verdienet, für historische Wahrheit angenommen zu werden.

§. 13.

Und dennoch will ich aus dieser Uebereinstimmung des wirklichen Evangelii der spätern Nazarener aus dem 4ten Jahrhunderte, mit einem blos angenommenen Evangelio, wie es die allerersten Nazarener mußten gehabt haben, wenn sie eines gehabt hätten, noch nicht so geradezu schliessen, daß jenes nothwendig dieses müsse gewesen seyn. Denn man kann sagen, daß die spätern Nazarener Ketzer, und die allerersten Nazarener blos schwachgläubige Judenchristen gewesen: daß also jene wohl etwas zusammengeschrieben haben könnten, wovon diese nie etwas gewußt.

§. 14.

Laßt uns also so bedächtig gehen, als möglich. — Hat jemals ein Kirchenvater, der des Evangelii der spätern Nazarener gedacht, einen solchen Verdacht geäussert, oder nur mit einem Worte darauf gezielt? — Niemals; kein einziger.

§. 15.

Haben nicht vielmehr die gelehrtesten und scharfsichtigsten Kirchenväter immer mit einer Art von Achtung davon gesprochen; nicht zwar als von einem durch den heiligen Geist eingegebenen Evangelio, aber doch als von einem unstreitig alten, zu oder kurz nach den Zeiten der Apostel geschriebenen Werke? Allerdings.

§. 16.

Hat nicht mehrmalen einer derselben, welcher ohne Zweifel der einzige von allen Kirchenvätern war, der ein chaldäisch-syrisches Werk brauchen konnte, so gar verschiedene Stellen daraus zur Erläuterung des griechischen Textes oder der vorhandenen Evangelisten anwenden zu dürfen geglaubt? — Allerdings: Hieronymus nemlich.

§. 17.

Hat nicht eben dieser Hieronymus es so gar zu übersetzen, und in zwey verschiedene Sprachen zu übersetzen für werth gehalten? — Das sagt er selbst.

§. 18.

Was hat man also denn noch für Ursache zu leugnen, daß das Evangelium der spätern Nazarener sich von den ältesten, ersten Nazarenern hergeschrieben? Ist es vielmehr nicht ganz glaublich, daß das syrisch-chaldäische Evangelium, welches zu des Hieronymus Zeiten in den Händen der damaligen Nazarener oder Ebioniten war, auch in den Händen

der Nazarener zu den Zeiten der Apostel werde gewesen seyn, daß es das geschriebene Evangelium werde gewesen seyn, dessen sich selbst die Apostel zuerst bedienten!

§. 19.

Die spätern Nazarener hießen freylich Ketzer: aber sie waren doch im Grunde keine andere Ketzer, als die alten Nazarener, die noch nicht Ketzer hießen, wie aus dem Stillschweigen des Irenäus zu schließen. Denn die einen sowol als die andern glaubten, das Mosaische Ceremonialgesetz nebst dem Christenthume beybehalten zu müssen.

§. 20.

Daß die spätern Nazarener überhaupt die ältern Nazarener ganz und gar nichts angegangen, ist eine Grille des jungen Mosheims, als er noch keck Einen Kirchenvater ergriff, um den andern damit vor den Kopf zu schlagen; die der alte bedächtlichere Mosheim selbst widerrufen hat.

§. 21.

Die kleinen Abweichungen aber, die man noch jezt an den vorhandenen Fragmenten des Nazarenischen Evangelii, deren einige die nemliche Sache betreffen, wahrnimmt, woraus man lieber eine gänzliche Verschiedenheit des Ebionitischen und Nazarenischen Evangeliums erpressen möchte, sind eher aus der Entstehungsart desselben, wie ich sie §. 6. wahrscheinlich angenommen, zu erklären. Denn da es keinem alten Nazarener einkommen konnte, ein aus verschiedenen Nachrichten nach und nach erwachsenes Werk als ein göttliches Buch zu betrachten, dem man weder etwas abnehmen noch zusetzen dürfe: so war es kein Wunder, daß die Abschriften nicht alle übereinstimmten.

§. 22.

War nun aber das Evangelium der Nazarener keine spätere untergeschobene Misgeburt: so war es auch älter als alle unsere vier Evangelia, deren das erste wenigstens 30 Jahr nach Christi Tode geschrieben worden.

§. 23.

Wäre es auch wohl zu begreifen, daß man in diesen 30 Jahren ganz und gar keine geschriebene Nachricht von Christo und seinen Lehren gehabt hätte? daß der erste, welcher dergleichen aufzusetzen sich entschloß, nach so geraumer Zeit, sich hingesezt, aus seinem oder Anderer bloßem Gedächtnisse zu schreiben? daß er nichts vor sich gehabt, wodurch er sich

rechtfertigen können, wenn er wegen dieses oder jenes Umstands in Anspruch genommen wurde? das ist nicht einmal glaublich, wenn er auch inspirirt war. Denn der Inspiration war er sich nur selbst bewußt: und vermuthlich zuckte man auch damals schon die Achseln über Leute, die etwas historisches aus Inspiration zu wissen vorgaben.

§. 24.

Es gab also eine ältere geschriebene Nachricht von Christo, als des Matthäus: und sie blieb nur, während den dreyßig Jahren, in derjenigen Sprache, in welcher allein sie ihre Urheber hatten aufsetzen können. Oder die Sache unbestimmter und doch genauer auszudrücken: sie verblieb in der hebräischen Sprache, oder in dem syrisch-chaldäischen Dialekte derselben so lange, als das Christenthum größtentheils nur noch in Palästina, nur noch unter den Juden in Palästina eingeschränkt war.

§. 25.

Erst als das Christenthum auch unter den Heiden verbreitet ward, und so viele, die gar kein Hebräisch, gar keine neuere Mundart desselben verstanden, begierig wurden, nähere Nachricht von der Person Christi einzuziehn (welches doch auch nicht ganz in den ersten Jahren der Heidenbekehrung mag gewesen seyn, indem die ganz ersten bekehrten Heiden sich mit den mündlichen Nachrichten begnügten, die ihnen ein jeder ihrer Apostel gab) fand man nöthig und nützlich zu Befriedigung einer so frommen Neugierde, sich an jene Nazarenische Quelle zu wenden, und Auszüge oder Uebersetzungen in einer Sprache davon zu machen, die so ziemlich die Sprache der ganzen cultivirten Welt war.

§. 26.

Den ersten dieser Auszüge, die erste dieser Uebersetzungen, meyne ich nun, machte Matthäus. Und das, wie gesagt §. 12., ist die Vermuthung, die man kühnlich unter die historischen Wahrheiten anführen darf, die wir von diesen Dingen überhaupt haben. Denn alles, was wir sowol von der Person des Matthäus, als von seinem Evangelio wissen, oder mit Grunde annehmen können, stimmt mit dieser Vermuthung nicht allein vollkommen überein; sondern auch sehr vieles wird durch diese Vermuthung allein erklärt, was noch immer ein Räthsel ist, so viel Gelehrte sich auch die Köpfe darüber zerbrochen haben.

§. 27.

Denn *einmal* wird Matthäus ohne Widerspruch für den ersten

und ältesten unserer Evangelisten gehalten. Dieses aber, wie schon angemerkt, kann unmöglich heissen, daß er schlechterdings der erste von allen gewesen, welche von Christo etwas schriftliches verzeichnet, das in den Händen der Neubekehrten gewesen wäre. Es kann nur heissen, daß es der erste gewesen, der es in der griechischen Sprache gethan.

§. 28.

Zweytens ist es sehr wahrscheinlich, daß Matthäus der einzige unter den Aposteln gewesen, der griechisch verstanden, ohne erst die Kenntniß dieser Sprache unmittelbar durch den heiligen Geist erhalten zu dürfen.

§. 29.

Drittens spricht selbst die Gelegenheit, bey welcher Matthäus sein Evangelium soll aufgesetzt haben, dafür. Denn wenn Eusebius schreibt: Matthäus, der verschiedene Jahre den Hebräern in Palästina das Evangelium geprediget, als er endlich auch zu andern in dieser Absicht gehen wollen, habe jenen sein Evangelium schriftlich in ihrer väterlichen Sprache hinterlassen, um so auch noch in ihrer Abwesenheit ihr Lehrer zu bleiben: (*) so dürfte hiervon wohl nur die Hälfte im strengen Verstande wahr seyn. Nur die Veranlassung, bey welcher Matthäus sein Evangelium schrieb, dürfte wahr seyn: aber diese Veranlassung war nicht so, daß er ein hebräisches Evangelium schriftlich verfassen mußte; sondern vielmehr so, daß er ein griechisches aufzusetzen für thunlich hielt. Nemlich: als er nun lange genug den Hebräern geprediget hatte, ließ er nicht den Hebräern sein Evangelium hebräisch zurück, (bey den Hebräern in Palästina blieb ja noch so mancher Apostel zurück, dessen mündliche Belehrung sie alle Augenblicke haben konnten) sondern er machte sich für seinen künftigen Gebrauch, da er nun auch andern das Evangelium predigen wollte, die nicht Hebräisch verstanden, aus dem hebräischen Evangelio der Apostel einen Auszug in derjenigen Sprache, die mehrern verständlich war.

(*) Hier wird der Ort seyn, eine Stelle des Hieronymus zu verbessern. Hieronymus sagt in dem Eingange seiner Commentarien über den Matthäus: Primus omnium (sc. Evangelistarum) Matthaeus est, qui Evangelium in Judaea hebraeo sermone edidit, ob eorum vel maxime causam, qui in Jesum crediderunt ex Judaeis et *nequaquam* legis umbram, succedende Evangelii veritate, servabant. Die den Schatten des Gesetzes keinesweges nequaquam beobachteten? Aber die ersten Juden in Judäa, welche Christen wurden, blieben

ja allerdings hartnäckig bey dem Gesetze. Ich glaube also, daß hier für nequaquam zu lesen sey nequicquam, incassum, umsonst, vergeblich.

Und daß wirklich Matthäus für die Nazarener, das ist, für Judenchristen, die Mosen und Christum verbinden wollen, geschrieben, ist aus V, 17—20. zu sehen, wo er Jesum etwas sagen läßt, das ihn kein anderer Evangelist sagen läßt, und freylich wohl die Nazarener so hartnäckig machen mußte. Besonders V. 17. wo es nur lächerlich ist, anstatt des Mosaischen Gesetzes überhaupt das Sittengesetz allein zu verstehen. Die Auslegung des Babylonischen Talmuds ist unstreitig die wahre. S. das Engl. B. W.

Wir haben jetzt freylich Ursache, ja wir können Recht dazu haben, diese Stelle jetzt anders auszulegen: war es aber den ersten Judenchristen zu verdenken, sie so zu verstehen?

Eben so haben Marcus und Lucas den Befehl ausgelassen, den Matth. X, 5. 6. den Heiland seinen Jüngern geben läßt, die er aussandte zu heilen und Wunder zu thun.

§. 30.

Viertens wird damit der ganze Streit über die Grundsprache des Matthäus auf eine Art geschlichtet, daß beyde Theile damit zufrieden seyn können. Diejenigen sowohl, welche, zufolge des einmüthigen Zeugnisses der Kirchenväter, behaupten, die Grundsprache des Evangelii Matthäi sey hebräisch gewesen: als auch die neuern protestantischen Dogmatiker, die ihre Bedenklichkeiten dagegen haben und haben müssen.

§. 31.

Nemlich: das Original des Matthäus war allerdings hebräisch; aber Matthäus selbst war nicht der eigentliche Urheber dieses Originals. Von ihm, als von einem Apostel, konnten sich zwar in dem Hebräischen Originale mancherley Nachrichten herschreiben: er aber selbst hatte diese Nachrichten nicht schriftlich verfaßt. Andere hatten sie aus seinem Munde hebräisch niedergeschrieben und mit Nachrichten der übrigen Apostel verbunden: und aus dieser menschlichen Sammlung machte er zu seiner Zeit blos einen zusammenhängenden Auszug in griechischer Sprache. Nur weil sein Auszug, seine Uebersetzung, so bald auf das Original folgte; weil er selbst eben sowol hebräisch hätte schreiben können; weil es, seinen persönlichen Umständen nach, wahrscheinlicher war, daß er wirklich hebräisch geschrieben, war es kein Wunder, daß man gewissermaßen das Original mit der Uebersetzung verwechselte.

§. 32.

Und wie viel diejenigen neuern Gottesgelehrten dabey gewinnen, welche aus innern Kennzeichen des Matthäus und aus nicht unerheblichen dogmatischen Gründen schliessen zu müssen glauben, daß Matthäus nicht wohl in einer andern Sprache geschrieben haben könne, als in der, in welcher wir ihn noch haben, erkennt ein jeder. Matthäus schrieb, was er schrieb, griechisch: aber er zog es aus einer hebräischen Quelle.

§. 33.

Hat er nun diesen seinen Auszug in eine bekanntere Sprache mit allem dem Fleiße, mit aller der Vorsicht gemacht, deren ein solches Unternehmen würdig war: so hat ihm ja wohl, auch nur menschlicher Weise zu reden, ein guter Geist beygestanden; und niemand kann etwas dagegen haben, daß man diesen guten Geist den heiligen Geist nennt. Und so muß denn auch wohl Matthäus wirklich zu Werke gegangen seyn; ein solcher guter Geist muß ihn denn auch wohl geleitet und unterstützt haben: indem sein Auszug oder seine Uebersetzung nicht allein gar bald unter den Christen insgemein ein kanonisches Ansehen erhielt, sondern sogar bey den Nazarenern selbst der Name des griechischen Uebersetzers nunmehr der hebräischen Urschrift anheim fiel, und diese selbst für das Werk des Matthäus ausgegeben wurde. Das Evangelium **secundum Apostolos** hieß mit der Zeit bey den mehresten das Evangelium **juxta Matthaeum**, wie Hieronymus ausdrücklich sagt.

§. 34.

Daß ich hiemit kein falsches Ende aufgefaßt habe, zeigt der lange nicht abreissende Faden, den ich dadurch von einem sehr verwirrten Knaule abzuwickeln im Stande bin. Das ist: Ich kann aus dieser meiner Vorstellung zwanzig Dinge erklären, die unauflösliche Räthsel bleiben, man mag den einen oder den andern der gewöhnlichen Sätze von der Originalsprache des Matthäus behaupten. Ich führe die vornehmsten derselben an, weil dergleichen neue Aufschlüsse, welche eine neu angenommene Meynung gewähret, in kritischen Dingen, wie man weiß, so viele Beweise derselben sind.

§. 35.

Wenn Epiphanius z. E. sagt, daß die Nazarener das Evangelium des Matthäus *το πληρεϛατον Εβραϊϛι* am allervollständigsten in hebräischer Sprache besaßen: was kann man dazu sagen, das ohne allen Anstoß wäre? — War es Matthäus selbst, der diesen vollständigen hebräischen Text schrieb: so ist unser griechischer Matthäus nicht ganz. Schrieb Matthäus ursprünglich griechisch: so haben ihn die Nazarener in ihrer Uebersetzung mit menschlichen Zusätzen vermehrt, welches sie nicht gethan haben würden, wenn er in eben dem kanonischen Ansehen gestanden hätte, in dem er jetzt steht. Und wie konnte Origines und Hieronymus dieser Zusätze so glimpflich gedenken? — Nur wie ich die

Sache nehme, haben die Worte des Epiphanius ihre gute Richtigkeit. Das hebräische Original des Matthäus enthielt mehr, als Matthäus in seinen griechischen Auszug daraus zu nehmen für gut fand. Das mehrere, was in dem hebräischen Matthäus war, hatten die spätern Nazarener nicht hinzugefügt, sondern Matthäus hatte es übergangen.

§. 36.

Ingleichen, wer kann auf Folgendes antworten? — Hat Matthäus ursprünglich griechisch geschrieben: wie kömmt es, daß die Kirchenväter einmüthig vorgeben, sein Evangelium sey hebräisch abgefaßt? — Und hat er sein Evangelium ursprünglich hebräisch abgefaßt: wie hat man diesen seinen hebräischen Originaltext können untergehen lassen? — Wer kann hierauf, frage ich, so befriedigend antworten, als ich? — Die Kirchenväter fanden ein hebräisches Evangelium, das alles und noch mehr enthielt, als Matthäus: sie hielten es also für des Matthäus eignes Werk. — Aber dieser hebräische vermeynte Matthäus war zwar für den historischen Theil die Quelle des Matthäus: aber nur der griechische Auszug war das eigentliche Werk eines Apostels, der unter einer höhern Aufsicht schrieb. Was war also daran gelegen, daß die Materialien verloren giengen, nachdem sie auf die glaubwürdigste und beste Art genutzt waren?

§. 37.

Nichts aber bestätigt meine Meynung, daß Matthäus nicht hebräisch geschrieben, sondern nur ein hebräisches Original so treu und vorsichtig übersetzt und gebraucht habe, daß man dem Original selbst seinen Namen gegeben — nichts, sage ich, bestätigt diese Meynung mehr, als daß man dadurch nunmehr eine Stelle des Papias versteht, die so manchem Ausleger so manche undankbare Mühe gemacht hat. Papias nemlich sagt bey dem Eusebius: *Ματθαιος μεν Εβραιδι διαλεκτῳ τα λογια συνεγραψατο· ἡρμενευσε δ᾽αυτα, ὡς ἠδυνατο ἑκαςος.* Matthäus schrieb sein Evangelium hebräisch: es übersetzte es aber jeder, so gut er konnte.

§. 38.

Die letzten Worte dieser Stelle sind allerdings so anstößig, daß man dem guten Papias allen Glauben in Ansehung der erstern absprechen zu dürfen geglaubt. Man hat sich gar nicht einbilden können, daß Papias damit wirklich sagen wollen, was sie so offenbar sagen. Besonders

ist sehr lustig zu lesen, was ihm Clericus für einen Ausputzer deswegen giebt, und wie schulmeistermäßig er dem Griechen seine griechischen Worte corrigirt; ohne zu überlegen, daß er nicht sowol den Papias, als den Eusebius, wenigstens den Eusebius eben sowol als den Papias (weil jeder Schriftsteller auch für die aus einem andern angeführten Worte mit haften muß, in so fern sie Unsinn zu enthalten scheinen, den er mit keiner Silbe rügt) schulmeistert.

§. 39.

Wie gesagt, allerdings hätte man Ursache dem Papias zu Leibe zu gehen und ihn zu fragen: ob er auch wisse, was sein ὡς ἠδυνατο ἑκαςος sage? Ob denn unser griechischer Matthäus nicht eine so gute Uebersetzung sey, als nur irgend eine seyn könne? Ob denn wirklich mehrere griechische Uebersetzungen seines hebräischen Matthäus vorhanden gewesen; und wie es denn komme, daß man von diesen mehrern Uebersetzungen nirgends die geringste Spur finde? — Was Papias hierauf antworten könnte, läßt sich nicht absehn.

§. 40.

Aber nun nehme man mit mir an, daß Papias nicht einen ursprünglich hebräischen Matthäus, sondern das hebräische Original des Matthäus meyne, welches, weil es Matthäus zuerst so allgemein bekannt und brauchbar gemacht hatte, unter seinem Namen nunmehr umgieng: was sagt Papias alsdenn ungereimtes, wenn er sagt, daß sich dem ohngeachtet noch mehrere an das hebräische Original gemacht, und es aufs neue in griechischer Sprache bearbeitet hätten?

§. 41.

Haben wir nicht schon gesehen, daß Matthäus ein bloßer Uebersetzer von allem und jedem, was er in dem Evangelio der Nazarener fand, nicht war? Er ließ vieles zurück, was ihm so glaubwürdig nicht bekannt war. Da waren Nachrichten, die sich von allen eilf Aposteln herschrieben, deren manche zwar wohl wahr, aber für die christliche Nachwelt nicht nuzbar genug waren. Da waren Nachrichten, die sich allein von Christi weiblicher Bekanntschaft herschrieben, und von welchen es zum Theil zweifelhaft war, ob sie den Wundermann, den sie so liebten, auch immer gehörig verstanden hatten. Da waren Nachrichten, die sich nur von seiner Mutter, nur von Leuten herschreiben konnten, die ihn in seiner Kindheit in dem Hause seiner Aeltern gekannt hatten: und was konnten

die, wenn sie auch noch so zuverläßig waren, der Welt helfen, die an dem genug zu lernen hat, was er seit Antretung seines Lehramts that und sagte?

§. 42.

Was war also natürlicher? — Da der Uebersetzung des Matthäus kein untrügliches Kennzeichen der Göttlichkeit aufgedrückt werden konnte; da sie ihr kanonisches Ansehn erst durch Prüfung und Vergleichung sich erwerben, und so von der Kirche bestätigt erhalten mußte — Was war natürlicher, als daß sich andere und mehrere, welche die Arbeit des Matthäus entweder nicht kannten, oder nicht ganz genehmigten, weil sie dieses und jenes noch gern darinn gehabt hätten, weil sie dieses und jenes lieber anders, als so erzählt wünschten: als daß sich, sag' ich, mehrere an die nemliche Arbeit machten, und sie so vollführten, wie es die Kräfte einem jeden verstatteten? *Ως ήδυνατο έκαςος.*

§. 43.

Und so stehen wir hier an der Quelle, woraus sowol die bessern noch vorhandenen, als die minder guten, und daher aus dem Gebrauch und endlich aus der Welt gekommenen Evangelia geflossen. (*)

(*) Man macht sich eine ganz unrichtige Vorstellung, wenn man glaubt, die Ketzer hätten falsche Evangelia geschmiedet. Umgekehrt, weil es so vielerley Evangelia gab, die alle aus der einen Nazarenischen Quelle entstanden waren, gab es so viele Ketzer, deren jeder gerade eben so viel für sich hatte als der andere.

Es ist zum Exempel nichts weniger als glaublich, daß Cerinthus ein eignes Evangelium gemacht. Er hatte weiter nichts als eine eigne Uebersetzung des hebräischen Originals des Matthäus.

Dieses sagt Hieronymus ausdrücklich. Prooem. in Comment. super Matth.) Plures fuisse, qui Evangelia scripserunt, et Lucas Evangelista testatur dicens: quandoquidem — et perseverantia usque in praesens tempus monimenta declarant, quae a diversis autoribus edita, diversarum haereseon fuere principia. Also die verschiedenen Evangelia waren nicht ein Werk der Ketzer, sondern daß so vielerley Evangelia waren, machte, daß so viel Ketzereyen entstunden.

So sagt auch Epiphanius Haeres. LXII. von den Sabellianern, daß sie ihren ganzen Irrthum aus den falschen Evangelien geschöpft: *την δε πασαν άυτων πλανην ἐχουσιν ἐξ Αποκρυφων τινων, μαλιςα ἀπο του καλουμενου Ἀιγυπτιόυ Ευαγγελιου.*

§. 44.

Daß es viele Evangelia von dieser zweyten Art gegeben, wenn wir es aus der Kirchengeschichte auch nicht wüßten, müßten wir auch ganz allein dem Lucas glauben, der wahrlich nicht die ganz erdichteten untergeschobenen Evangelia und apostolische Schriften der Ketzer meynen konnte, (*) sondern nothwendig solche Evangelia, deren Urstoff zwar unverwerflich, deren Ordnung, Einkleidung, Absicht nur nicht so ganz

lauter und rein war, meynen mußte, wenn er sagt, daß er durch sie berechtigt und aufgemuntert worden, ebenfalls eine Geschichte des Herrn zu schreiben.

(*) „Epiphanius und Ambrosius glauben, Lucas sähe hier auf die Evangelia der Ketzer „Basilidis, Cerinthi und anderer, wie schon von Daniel Heinsio (Exercit. sacr. l. 3. „c. 1.) bemerkt worden." Masch. §. 30.

Ausus fuit et Basilides scribere Evangelium et suo illud nomine titulare, schreibt Origines Homilia I. in Lucam. Eben das sagt auch Ambrosius Comment. in S. Lucam. Und Hieronymus Prooemio in Comment. super Matthaeum. Aber Basilides lebte im zweyten Jahrhundert; wie konnte Lucas sein Evangelium in Gedanken haben? Wenn Basilides anders eines geschrieben, und Ambrosius und Hieronymus nicht bloße Abschreiber des Origines sind, der es wahrscheinlich ohne Grund vorgegeben! (s. Moshemii Comment. de rebus Christianorum ante Constant. Magnum p. 357.) Aber von diesen allen sagt kein einziger, daß Lucas darauf gesehen; sie erwähnen dieses Evangelii nur bey der Stelle des Lucas; und das ist ein gewaltiger Bock von Herrn Masch.

Von dem Cerinthus wäre es noch eher möglich, daß Lucas auf ihn gesehen. Und Epiphanius adversus Haeres. L. I. p. 428. scheint es zu versichern. Da aber Epiphanius an einem andern Orte sagt, daß er nur das Evangelium des Matthäus angenommen, so wird nun auch blos das Evangelium des Cerinthus nichts als eine eigene Uebersetzung des hebräischen Originals gewesen seyn.

Ueberhaupt finde ich wohl, daß man den Ketzern Schuld gegeben, daß sie die evangelische Geschichte verfälscht — (obgleich auch nicht so häufig, als man sich einbildet. Denn Origines sagt, (contra Celsum II. 5.) daß dieses nur von den Schülern des Marcion, des Valentinianus, und wo ich nicht irre, setzt er hinzu, des Lucianus geschehen sey.) Aber daß die Ketzer ganz eigene Evangelia sich aus ihren Köpfen geschmiedet, das findet sich nirgends. Ihre Evangelia waren ebenfalls alte unter dem Namen der Apostel oder apostolischen Männer herumgehende Nachrichten; es waren nur die nicht, welche man bey der Kirche allgemein angenommen hatte. Mit diesen hatten sie zwar die Quelle gemein; nur der Mann, der aus dieser Quelle geschöpft, war minder zuverläßig

§. 45.

Ich wäre so gar geneigt zu glauben, daß in der gedachten Stelle des Lucas jener hebräischen Quelle ausdrücklich erwähnt, und mit ihrem Titel erwähnt werde, welcher gar wohl (auf Hebräisch versteht sich) *Διηγησις περι των πεπληροφορημενων ἐν ἡμιν πραγματον* könnte gewesen seyn; (*) es sey nun, daß die folgenden Worte: *καθως παρεδοσαν ἡμιν ὁι ἀπ' αρχης ἀυτοπται και ὑπηρεται του λογου*, mit darinn begriffen gewesen, oder vom Lucas nur hinzugesezt worden, um so viel deutlicher jene authentische Sammlung zu bezeichnen. (**)

(*) Das ist: Erzählung der unter uns in Erfüllung gegangenen Dinge. Ein Titel, der mir ganz hebräisch klingt; ob ich gleich weder angeben kann, noch mit anderer Hülfe angeben mag, wie er etwa auf Syrisch oder Chaldäisch könne geheissen haben. Vermuthlich wäre damit auf die mancherley Prophezeihungen gesehen worden, die durch die Begebnisse, Lehren und Thaten Christi in Erfüllung gegangen; auf das öfters vorkommende *τουτο δε γεγονεν ἱνα πληρωθῃ το ρηθεν ὑπω του Κυριου δια του Προφητου*. Matth. I, 22. II, 17. IV, 14, VIII, 17. XII, 17. XIII, 14.

(**) In beyden Fällen wird dadurch bestätigt, was ich §. 2—4 von den Personen insgemein

gesagt, die an dem Evangelio der Nazarener so zu reden geschrieben. *Υπηρεται του λογου;* die Apostel, als die vornehmsten, nach welchen die ganze Sammlung genennet war: und *αὐτοπται* alle diejenigen, männlichen und weiblichen Geschlechts, die Christum von Person gekannt.

§. 46.

Und wenn ich sonach den ganzen ersten Versikel des Lucas: *Επειδηπερ πολλοι ἐπεχειρησαν ἀνατaξασθαι διηγησιν περι των πεπληροφορημενων ἐν ἡμιν πραγματων,* übersetzte: Quoniam quidem multi conati sunt, *iterum iterumque* in ordinem redigere narrationem *illam* de rebus quae in nobis completae sunt: was könnte man eigentlich viel darwider haben? (*)

(*) Wenigstens *ἀνατaξασθαι διηγησιν* blos durch litteris mandare, blos durch beschreiben, aufzeichnen, zu übersetzen, scheint mir den Sinn der Worte nicht zu erschöpfen; denn *ἀνα* scheint allerdings auch hier eine oftmalige Wiederholung anzuzeigen, zu welcher das *ἐπεχειρησαν*, sie haben vor die Hand genommen, besonders paßt. Folglich lieber so: Weil denn viele versucht haben, jene Erzählung der unter uns in Erfüllung gegangenen Dinge einmal über das andere in Ordnung zu bringen: so u. s. w. Das in Ordnung bringen jene alte Sammlung, die so gelegentlich aus so verschiedenen Nachrichten erwachsen war, war ohne Zweifel das Schwerere: und das Uebersetzen derselben, wenn man einmal wegen der Ordnung mit sich eins geworden war, war ohnstreitig das Leichtere. Daß also Lucas die ganze Arbeit nur durch das Schwerere bezeichnet, darf wohl nicht befremden.

Freylich würde alles das noch wahrscheinlicher seyn, wenn vor *διη, γησιν* noch *την* stünde.

§. 47.

Ja, ob ich gleich diese Uebersetzung und Erklärung nur für eine kritische Vermuthung ausgeben will, die bey weitem so kühn und gewagt nicht ist, als kritische Vermuthungen in unsern Tagen zu seyn pflegen: so will mich doch bedünken, als ob nur durch sie alle Schwierigkeiten gehoben würden, die sich gegen die Worte des Lucas machen lassen. (*)

(*) Denn wenn er nach der gewöhnlichen Uebersetzung sagt: Sintemal sichs viele unterwunden haben, zu stellen die Rede von den Geschichten, so unter uns ergangen sind; wie uns das gegeben haben, die es von Anfang selbst gesehen und Diener des Worts gewesen sind: hat man nicht Recht, dem Lucas sofort einzufallen: „Also haben doch jene viele nichts geschrieben, als wie und was die Augenzeugen und „die ersten Diener des Worts gemeldet? Und haben sie das, lieber Lucas, was braucht es noch „deiner Arbeit, die alles angewandten Fleißes ohngeachtet, doch nicht besser gerathen kann? „Habe immer von Anbeginn alles selbst erkundet: hast du es denn besser erkunden können, als „wie uns das gegeben haben, die es von Anfang selbst gesehen und Diener „des Worts gewesen sind?“ Nur wenn diese letztern Worte entweder ein Theil des Titels der ersten hebräischen Urkunde waren, oder vom Lucas zu ihrer nähern und gewissern Bezeichnung hinzugesetzt wurden, so daß sie auf die hebräische Urkunde selbst, und nicht auf die von vielen unternommene Ordnung und Uebersetzung zu ziehen sind: hatte Lucas recht, eine ähnliche Arbeit zu unternehmen, nachdem er alles von Anbeginn erkundet hatte, d. i. nachdem er alles, was in der hebräischen Urkunde stand, gegen die mündlichen Erklärungen der Apostel, die er zu sprechen Gelegenheit hatte, geprüft und durch sie bestätigt hatte.

§. 48.

Doch dem sey wie ihm wolle: genug daß so viel gewiß ist, daß Lucas selbst die hebräische Urkunde, das Evangelium der Nazarener vor sich gehabt, und wo nicht alles, doch das Meiste in sein Evangelium, nur in einer etwas andern Ordnung, nur in einer etwas bessern Sprache übergetragen hat.

§. 49.

Noch offenbarer ist es, daß Marcus den man gemeiniglich nur für den Epitomator des Matthäus hält, blos daher dieses zu seyn scheint, weil er aus eben derselben hebräischen Urkunde schöpfte, aber vermuthlich ein minder vollständiges Exemplar vor sich hatte. (*)

(*) Daß er wirklich aus der hebräischen Urkunde unmittelbar geschöpft, zeigt V, 41., wo er die eigentlichen chaldäischen Worte beybringt, deren sich Christus bey Erweckung der Tochter des Jairus bediente, welche weder Matthäus noch Lucas haben. Auch VII, 11. Corban.
Marcus soll der Dollmetscher und vertraute Jünger des Petrus gewesen seyn. Daher kam es ohne Zweifel, daß er das wegließ, was Matthäus XIV, 28—31. von Petro erzählt. Hingegen ist um so viel unbegreiflicher, warum er auch das nemliche weggelassen, was Matthäus von Petro erzählt, XVI, 17, ob er (Marcus) schon VIII, 23. beybehalten.

§. 50.

Kurz: Matthäus, Marcus, Lucas sind nichts als verschiedene und nicht verschiedene Uebersetzungen der so genannten hebräischen Urkunde des Matthäus, die jeder machte, so gut er konnte; ὡς ἠδυνατο ἑκαςος.

§. 51.

Und Johannes? — Ganz gewiß hat Johannes jene hebräische Urkunde gekannt, gelesen, und bey seinem Evangelio genützt: aber dem ohngeachtet ist sein Evangelium zu jenen nicht zu zählen, zu jener Nazarenischen Klasse nicht zu rechnen; sondern es macht allein eine Klasse vor sich aus.

§. 52.

Die Meynung, daß Johannes ein bloßes Ergänzungsstück zu den drey übrigen Evangelien schreiben wollen, ist allerdings ungegründet. (*) Man darf ihn auch nur lesen, um ein ganz anderes zu empfinden. (**)

§. 53.

Daß Johannes aber sonach die übrigen drey Evangelisten auch gar nicht gekannt, ist eben so unerweislich als unglaublich.

(*) (**) Diese Zeichen, welche sich im Originale befinden, beweisen hinlänglich, daß zu diesem Paragraph Anmerkungen kommen, welche ich aber nirgends finden können. Karl Lessing.

§. 54.

Vielmehr, eben weil er die übrigen drey, und mehrere aus der Nazarenischen Urkunde entstandene Evangelia gelesen hatte, weil er sahe, was diese Evangelia für eine Wirkung machten: fand er sich gemüssigt, sein Evangelium zu schreiben.

§. 55.

Denn wir dürfen uns nur erinnern, von wem sich das Evangelium der Nazarener eigentlich herschrieb. Von lauter Leuten, die persönlichen Umgang mit Christo gehabt hatten; die also von Christo, als Mensch, am überzeugtesten seyn mußten, und ausser Christi eignen Worten, die sie sich getreuer in das Gedächtniß, als deutlich in den Verstand geprägt hatten, nichts von ihm erzählen konnten, was nicht auch von einem bloßen, aber mit Kraft aus der Höhe ausgerüsteten wunderthätigen Menschen hätte wahr seyn können.

§. 56.

Was Wunder also, daß nicht allein die Palästinischen Judenchristen, denen der Name Nazarener vornemlich zukam, sondern alle und jede Juden und Heiden, welche ihre Kenntniß von Christo mittelbar oder unmittelbar aus der Nazarenischen Urkunde geschöpft hatten, Christo von Seiten seiner Gottheit nicht genug Verehrung wiederfahren ließen?

§. 57.

Jene, selbst in ihrem ersten Ursprunge betrachtet, hätten unmöglich auch noch das Mosaische Gesetz beybehalten wollen, wenn sie Christum für mehr als einen außerordentlichen Propheten gehalten hätten. Ja, wenn sie ihn auch für den wahren versprochenen Messias hielten, und ihn, als den Messias, den Sohn Gottes nannten: so ist doch unstreitig, daß sie keinen solchen Sohn Gottes meynten, welcher mit Gott von gleichem Wesen sey.

§. 58.

Wem dieses von den ersten Judenchristen einzuräumen zu bedenklich ist, der muß wenigstens zugestehen, daß die Ebioniten, das ist, diejenigen Judenchristen, welche sich noch vor der Zerstörung Jerusalems, jenseit des Jordans in Pella niederließen, und noch im vierten Jahrhundert kein ander Evangelium erkannten, als das hebräische Original des Matthäus, daß, sag' ich, die Ebioniten, nach dem Zeugnisse des Origenes, sehr armselig von Christo dachten, wenn es auch nicht wahr wäre, daß

sie von dieser ihrer armseligen Denkungsart gar ihren Namen bekommen hätten.

§. 59.

Eben so hielt Cerinthus, welcher zwar ein Jude, aber schwerlich ein Palästinischer Jude war, weil er unter die Gnostiker gerechnet wird, Christum für nichts, als den ehelichen, nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur von Joseph und Maria erzeugten Sohn, weil er, oder daher er, entweder die hebräische Urschrift des Matthäus, oder den griechischen Matthäus für das einzige Evangelium annahm. (*)

(*) Nach dem, was ich in der Anmerkung zu §. 44. angeführt, scheint es mir sogar glaublich, daß er sich eine eigene Uebersetzung des hebräischen Originals gemacht, und also selbst zu denen des Papias gehört, die den Matthäus so gut übersetzt, als sie gekonnt.

§. 60.

Das nemliche gilt vom Carpocrates, der gleichfalls, entweder weil er nur den Matthäus annahm, keine höhere Idee von Christo haben konnte, oder weil er von Christo keine höhere Idee haben zu dürfen glaubte, nur den Matthäus annehmen konnte.

§. 61.

Mit einem Worte: Rechtgläubige und Sektirer hatten alle von der göttlichen Person Christi entweder gar keinen oder einen ganz unrechten Begrif, so lange kein ander Evangelium vorhanden war, als die hebräische Urkunde des Matthäus, oder die aus ihr geflossenen griechischen Evangelia.

§. 62.

Sollte also das Christenthum unter den Juden nicht als eine bloße jüdische Sekte wieder einschlafen und verschwinden; sollte es unter den Heiden als eine besondere, unabhängige Religion bekleiben: so mußte Johannes ins Mittel treten und sein Evangelium schreiben.

§. 63.

Nur sein Evangelium gab der christlichen Religion ihre wahre Consistenz: nur seinem Evangelio haben wir es zu danken, wenn die christliche Religion in dieser Consistenz, allen Anfällen ungeachtet, noch fortdauert, und vermuthlich so lange fortdauern wird, als es Menschen giebt, die eines Mittlers zwischen ihnen und der Gottheit zu bedürfen glauben: das ist, ewig.

§. 64.

Daß wir sonach nur zwey Evangelia haben, den Matthäus und Johannes, das Evangelium des Fleisches und das Evangelium des Geistes, haben schon die alten Kirchenväter erkannt, und ist eigentlich noch von keinem neuern Orthodoxen geleugnet worden.

§. 65.

Und nun hätte ich nur noch zur erklären, wie es gekommen, daß das Evangelium des Fleisches von drey Evangelisten geprediget worden; wenn ich es nicht schon bereits erklärt habe. Denn genauer zu sprechen, hätte ich nur noch zu erklären, warum unter vielen andern aus der Nazarenischen Urkunde geflossenen griechischen Evangelien, die Kirche ausser dem Matthäus, nur eben noch den Marcus und Lucas beybehalten; da die Ursache, welche Augustinus hiervon angiebt, wohl schwerlich befriedigen dürfte.

§. 66.

Ich will meine Meynung kurz sagen. Marcus und Lucas wurden, nächst dem Matthäus, von der Kirche beybehalten, weil sie in vielen Stücken gleichsam die Kluft füllten, die zwischen dem Matthäus und Johannes liegt; und der eine ein Schüler des Petrus und der andere ein Schüler des Paulus gewesen war.

§. 67.

Das, sag' ich, ist meine Meynung, die eine hinlängliche Ursache angiebt, warum man die vier Evangelisten zusammen in fast allen alten Abschriften so und nicht anders geordnet hat. Denn daß sie in eben der Ordnung der Zeit nach auf einander geschrieben haben sollten, ist unerwiesen.

§. 68.

Nur den Beweis dieser Meynung kann ich hier nicht führen, weil er durch Induction geschehen muß, und ich die Beyspiele nicht genug beysammen haben kann, um eine dergleichen Induction zu einer Art von Demonstration zu machen.

Gegen Mascho.[1]

Ich muß es nur bekennen, daß ich mir gleich anfangs vorgenommen, nicht das geringste gegen die Fragmente schreiben oder auch gelegentlich erinnern zu lassen, ohne sofort meine Augen selbst dabey zu haben.

Ich habe den Ungenannten, vermuthlich zwar nicht wider seinen Willen, aber doch ohne seinen Willen in die Welt gezogen. Also bin ich ihm meine Vorsprache schuldig: so oft Unwissenheit oder Stolz die Nase über ihn rümpfen.

Ich habe ihn darum in die Welt gezogen, weil ich mit ihm nicht länger allein unter einem Dache wohnen wollte. Er lag mir unaufhörlich in den Ohren; und ich bekenne, daß ich seinen Zuraunungen nicht immer so viel entgegen zu setzen wußte, als ich gewünscht hätte. Uns, dachte ich, muß ein dritter entweder näher zusammen oder weiter auseinander bringen: und dieser dritte kann niemand als das Publikum seyn.

Ich verliere also für mich selbst alle den Nutzen, den ich durch die Aufführung eines so lichtscheuen Gastes mir versprach, wenn ich nicht auf jedes Wort, auf jede Miene aufmerksam bin, mit welcher man ihn empfängt. Ich muß jeden fragen, der über ihn stuzt, oder über ihn lacht, oder über ihn erschrickt, oder über ihn poltert: wie verstehen Sie das? Wie beweisen Sie das?

Ja, ich bin stolz genung zu glauben, daß da, wo ich Belehrung brauche oder finde, auch andre derselben nicht ermangeln dürften. Ich halte mich kein Haar besser, als irgend einen Menschen in der Welt: aber ich habe auch keine Ursache, mich für schlechter zu halten, als irgend einen. Ich kann fehlen, wie andre: aber andre können auch fehlen,

[1] Theologischer Nachlaß S. 29.

wie ich. Und wenn ja gefallen seyn muß: so will ich lieber über meine eigne Beine zu Boden straucheln, als zu Boden gerissen werden.

Mit dieser erneuerten Vorstellung ergriff ich also auch des Herrn Mascho Vertheidigung der geoffenbarten christlichen Religion — Bey der ersten flüchtigen Durchblätterung schien es mir, als müßte der Titel vielmehr heissen: Vertheidigung der geoffenbarten christlichen Religion des Herrn Mascho. Ich will sagen, daß mir Herr Mascho ein wenig zu viel seine christliche Religion zu vertheidigen geschienen. Aber das schien mir wohl auch nur so.

Also zu einer zweyten bedächtlichen Lektüre mit der Feder in der Hand! Was ich dabey auf das Papier werfe, sey unmittelbar an ihn gerichtet, nicht als Brief, sondern als Stoff zu kleinen Briefchen an ihn.

1ter Brief.

Mein Herr,

Ich freue mich herzlich einen Mann in Ihnen zu finden, dessen Denkungsart mir in so vielen Stücken so wohl behagt. Mit Ihnen verlohnt es sich der Mühe zu sprechen.

* *
*

7.

Zu Maschos eigner Religion und seiner Denunciation an Gözen.

Wenn es nur möglich wäre, daß man der Welt ein ächtes Christenthum beybringen könnte S. XIII. der Vorrede zum 1ten Stück.

Was vor 50—60 Jahren in den menschlichen Lehrbüchern stand, war nicht ihre Religion S. XV. ebendaselbst.

Er macht dem Ungenannten ein Verbrechen daraus, von den Neuerungen in der Religion nichts gewußt zu haben, oder sich wenigstens so gestellt zu haben S. 3. 4. des ersten Stücks.

Er verwirft das Buxtorfische System der Inspiration: ohne uns zu sagen, wie weit sich nun die Inspiration erstrecke.

Müssen wir nicht aus einzeln Worten alle unsre Glaubenslehren nehmen? Und wenn Worte nicht inspirirt sind, worauf beruhen denn denn unsre Glaubenslehren? —

Die Bibel enthält eine göttliche Offenbarung und die Bibel ist eine göttliche Offenbarung, sind nicht synonymische Ausdrücke.

Sein Vortrag wird manchem Leser völlig fremd und unerhört seyn S. 82. —

Das große Pfingstwunder? —

Von dem Unterschiede der mündlichen und schriftlichen Offenbarung nach meiner Idee S. 202.

Ueber die Apostolischen Wundergaben S. 234.

Unterschied des Buchstaben und des Geistes S. 249.

Wider die übertriebenen Begriffe der Inspiration S. 258. 271.

Barbarus Antibarbaro

d. i.

G. Ephr. Leßing

an den

Herrn George Chr. Silberschlag.

Erster Brief.

Barbarus hic ego sum, quia non intelligor illis.
Ovid. [1]

Mein Herr,

Barbaren haben die Philosophie erfunden. Von Barbaren schreibt sich die wahre Religion her. Wer sollte nicht gerne ein Barbar heissen wollen?

Barbaren hießen alle Völker, die nicht Griechen waren. Also muß ein Anti=Barbar und ein Grieche einerley seyn. Aber ein Grieche und ein Heide war bey den ersten Christen einerley. Wer sollte vollends nicht gern ein Barbar heißen wollen?

Doch das sind die Barbaren nicht, die Sie meynen. Sie meynen

[1] Theologischer Nachlaß S. 33.

Menschen voll grober Unwissenheit und eben so groben Sitten; Menschen, dergleichen mein Ungenannter einer.

Bin ich aber wohl nicht stolz, wenn ich mir einbilde, daß der Barbar, dessen Anti zu seyn Sie mit so vieler Bescheidenheit sich annehmen, ich eben sowol bin als der Ungenannte?

Sie selbst sind es, mein Herr, der mich so stolz zu seyn berechtigt. Nur ein Barbar konnte unter den Schriften der mir anvertrauten Bibliothek so abscheulich wählen. Nur ein Barbar kann solche Fragmente auf dem Boden der Litteratur gewachsen zu seyn vorgeben. Nur ein Barbar — Kurz, ich bin stolz, ein Barbar zu heissen, und das ist schon Beweises genung, daß ich ein Barbar bin.

Nur in einem Stücke möchte ich das nicht seyn, was Sie, mein Herr, zu Barbaren machen. Sie machen die Barbaren so gar stolz, daß sie ehrliche Leute seyn können, und Sie sagen es sehr deutlich, daß ich und der Ungenannte sicherlich keiner sind.

Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft.

Ein zweytes Schreiben

an den Herrn Direktor Schumann in Hannover.

Braunschweig, 1778.[1]

Mein Herr,

Lieber wollen wir einander weder bestechen, noch zum besten haben. — Ich entsage daher gleich Anfangs allen verbindlichen Wendungen, so wie aller Ironie, womit Sie Ihrer Antwort einen so hohen Geschmack zu geben, bedacht gewesen. Traun, welche trefliche Ironie, mir selbst Ironie anzudichten!

[1] Theologischer Nachlaß S. 155. „Davon ist erst ein Entwurf da; dann ein paar Anfänge des Briefes, die in der Hauptsache zwar immer einerley, in der Wendung aber und dem Ausdrucke verschieden sind. Endlich folgt das Manuscript, nach dem vermuthlich hat gedruckt werden sollen. Karl Lessing.

Nur schweigen kann ich nicht ganz: ob Sie schon drohen, mir das letzte Wort zu lassen.

Ich nehme diese Demüthigung im Voraus hin; und will mich gern in diesem zweyten Schreiben darnach richten: so daß ich Ihnen nur mit Dingen nochmals beschwerlich falle, auf welche keine Antwort mir auch eine Antwort seyn wird; mit allem übrigen aber, wo es mir um eine genauere Belehrung zu thun ist, mich an sonst jemand wende, der mehr Zeit und mehr guten Willen hat, mich zu unterrichten, als Sie, zu haben, mir zu meinem Leidwesen versichern.

Was mich indeß hierüber noch einigermaßen tröstet, ist dieses, daß ich Ihnen aufrichtig bekennen muß, wie ich weit mehr Stoff zu neuem Nachdenken in Ihrer Antwort erwartete. Dafür haben Sie mich nur an alte verwirrte Begriffe wieder erinnert, die ich, mir schon längst zu größerer Deutlichkeit gebracht zu haben, überzeugt bin.

Auch habe ich mich über manche Misdeutung, über manche Entnervung meiner Meynung zu beklagen. Vorsetzlich wird gewiß keine gewesen seyn: und doch war mein Ausdruck so diffus auch nicht, daß man leicht den Sinn unter den Worten verlieren könnte.

Ich hätte vielmehr mit geringer Mühe aus meinem Bogen ein Büchlein, aus dem Pamphlet ein Werk machen können. Aber ich dachte, wer keinen Bogen lieset, lieset noch weniger mehrere Bogen; und die Wahrheit, die man auf Einem Bogen nicht sagen und erweisen kann, ist wohl nicht weit her; — oder ist vielmehr zu weit her.

Freylich aber kann ich nicht in Abrede seyn, daß es leider meine eigensinnige Art ist, von der unerheblichsten Kleinigkeit am liebsten auszugehen, wenn ich durch sie mich am geschwindesten mitten in die Materie versetzen kann. Eine solche unerhebliche Kleinigkeit ist mir sodann gleichsam der niedrige elastische Punkt, auf welchem ich mein Tempo nehme. Doch das Tempo ist nicht der Sprung: und wer sein Auge nur auf mein Tempo heftet, der kann mich eben so wenig springen sehen, als er vermuthlich mag. Denn er ist vermuthlich selbst ein Springer; und will nur kunstmäßig beurtheilen, ob ich mein Tempo nicht zu weit, oder nicht zu kurz genommen habe. Der Sprung an und für sich ist ihm ein Nichts: den kann er auch; den kann er besser.

Also recht wohl: die Stelle des Origines war Ihnen nur „ein unschuldiges Pförtchen, wodurch Sie mit einiger Manier auf die Laufbahn

„treten wollten." Aber wenn sie Ihnen ein Pförtchen war: warum darf ich denn auf diesem unschuldigen Pförtchen nicht mein Tempo nehmen? Weil dieses Pförtchen ganz überflüssig ist? Kann wohl seyn. Weil dieses Pförtchen nicht fest genung stehet? Ich hätte geglaubt, auch ein unschuldiges Pförtchen müßte vor allen Dingen fest stehen. Weil der Stoff dieses Pförtchens zu viel oder zu wenig prellet? — Das wäre etwas. Das hätte ich allerdings genauer untersuchen müssen. Dafür könnten weder Sie noch ihr unschuldiges Pförtchen.

Wie? Ich sollte also nicht gewußt haben, wie weit die Stelle des Origines trägt? Ich sollte die ganze Elasticität derselben in der Grundsprache nicht erwogen haben?

Lassen Sie uns doch dieses, mein Herr, einen Augenblick genauer untersuchen. Und nur dieses allein. Denn alles übrige, von dem Sie sagen, daß es Sie eigentlich nichts angehe, haben Sie auch wirklich so beantwortet, als ob es Sie nichts angehe; und wenig erhellet daraus deutlicher, als daß *wir* über dergleichen Dinge nicht streiten müssen. *Wir* nicht! Nur über die Stelle eines Kirchenvaters, nur über die wahre Meynung derselben, wollen wir uns hoffentlich wohl noch verstehen.

Also, mein Herr: warum Sie den Origines nicht ausreden lassen, begreife ich noch jezt nicht. Sie versichern zwar, den Ausdruck des Origines in der innern Bedeutung des Apostels genommen zu haben. Aber ich fürchte sehr, daß Ihnen die engere Bedeutung des Apostels noch mehr zuwider ist, von der ich nicht einmal einsehe, warum sie die *engere* heissen soll.

Denn wenn Paulus zu den Corinthern sagt, *Mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft;* und wir unter der *Beweisung des Geistes* den Beweis aus Weissagungen, so wie unter der *Beweisung der Kraft* den Beweis aus Wundern, mit dem Origines verstehen sollen und müssen: glauben Sie wohl, mein Herr, daß Paulus dabey nichts anders gethan hat, als was Sie ohngefähr in ihren Blättern von der Evidenz dieser beyden Beweise geleistet haben? Glauben Sie wohl, daß er sich begnügte, die alleinige Anwendung der Weissagung des A. T. auf Christum, von deren Priorität man damals noch ganz anders überzeugt seyn mußte, als man jezt überzeugt seyn *kann*, zu zeigen, zu erhärten? Glauben Sie wohl, daß

er sich begnügte, die Wunder, die Christus gethan hatte, zu erzählen, deren Glaubwürdigkeit in einer Zeit, als noch so viele Augenzeugen am Leben waren, doch wohl um vieles größer seyn mußte, als sie jetzt ist, da wir gar nichts davon wissen würden, wenn sie nicht in Einem Buche stünden? Glauben Sie wohl?

Ich bilde mir ein, mein Herr, Sie möchten so etwas, wodurch die Predigt Pauli Ihren Blättern so ganz ähnlich würde, sehr gern glauben: wenn nur nicht in diesem nemlichen Buche gar zu deutlich stünde, daß Paulus sich noch auf mehr verstanden habe, als auf bloßes Vernünfteln; wenn es, diesem nemlichen Buche zufolge, nur nicht gar zu unläugbar wäre, daß Paulus selbst weissagen können, daß Paulus selbst Wunder gethan; wenn man nur dieses nemliche Buch gar nicht müßte gelesen haben, um nicht zu wissen, daß sich Paulus eben dadurch, daß er selbst weissagen können, und dadurch allein als den Mann erwies, der es am besten einsehen können, was Weissagungen und erfüllte Weissagungen sind, — daß sich Paulus eben dadurch, daß er selbst Wunder that, und dadurch allein als den Mann erwies, der vollkommen glaubwürdig war, wenn er von den Wundern seines Meisters sprach.

Hat nun Paulus, nicht durch Vernünfteln über Weissagung und Wunder, nicht durch *πειϑους ἀνϑροπινης σοφιας λογους*, nicht durch vernünftige Reden menschlicher Weisheit, sondern durch eigne Weissagungen, durch eigne Wunder dasjenige bestärkt, was er von den in Christo erfüllten Weissagungen, von den durch Christum und an Christo geschehenen Wundern predigte: so stehet freylich Origines, der sich selbst keiner übernatürlichen Gaben rühmte, schon weit unter dem Paulus; und der Beweis aus Weissagungen und Wundern in dem Munde des Origenes, hatte seine Stärke schon um ein großes, aber doch nicht gänzlich verlohren. Denn jene übernatürliche Gaben, ob sie gleich Origines nicht hatte, hatten doch noch andre fromme Christen zu seiner Zeit; und der Beweis, wovon jene übernatürliche Gaben der Beweis waren, war folglich im Grunde noch eben derselbe, und konnte nur seltener in seiner völligen Stärke geführt werden.

Ich sage; der Beweis des Geistes und der Kraft, wie ihn Origines führte, war im Grunde eben derselbe, wie ihn Paulus geführt hatte. Keiner von beyden hat ihn in einem engern oder weitern Verstande geführt: und es ist so wenig wahr, daß ihn der Apostel in einem engern

Verstande geführt habe, daß vielmehr, wenn ja ein Unterschied gemacht werden sollte, der engere Verstand dem Origenes beygelegt werden müßte. Denn Origenes schon, weil die Wundergaben nicht mehr in ihrem vollen alltäglichen Glanze herrschten, weil nur noch Fußtapfen und Spuren davon unter frommen Christen übrig waren, mußte sich mehr auf die blos erzählten Wunder zurückwerfen, wenn er mit spöttischen Feinden der christlichen Religion zu thun hatte. Und doch hat er sich nie so sehr darauf zurückgeworfen, daß er nicht mit deutlichen Worten gesagt, — — — — — — — — — — — — —

Ueber die von der Kirche angenommene Meynung, daß es besser sey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen würde,

gegen Herrn Hauptpastor Göze zu Hamburg.[1]

Eingang.

Bey Gelegenheit der nähern Prüfung, welche der Reichshofrath über Bahrdts neueste Offenbarungen Gottes zu verhängen, nöthig gefunden, und die noch bis diese Stunde zu keiner wirklichen Unterdrückung dieses Buchs gediehen, indem die Exemplare desselben nur einstweilen bey Seite geschafft worden: ist mir im 1ten Stücke des Anti-Göze folgende Stelle entflossen:

„Was hatte Luther für Rechte, die nicht noch jeder Doktor der Theologie hat? wenn es jetzt keinem Doktor der Theologie erlaubt seyn soll, die Bibel aufs neue zu übersetzen, wie er es vor Gott und seinem Gewissen verantworten kann: so war es auch Luthern nicht erlaubt. Ich setze hinzu, so war es Luthern noch weniger erlaubt. Denn Luther, als er die Bibel zu übersetzen unternahm, arbeitete eigenmächtig gegen

[1] Theologischer Nachlaß S. 163.

eine von der Kirche angenommene Wahrheit: nemlich gegen die, daß es besser sey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen werde. Den Ungrund dieses von seiner Kirche für wahr angenommenen Satzes mußte er erst erweisen; er mußte die Wahrheit des Gegensatzes erst erfechten; er mußte sie als schon erfochten voraussetzen, ehe er sich an seine Uebersetzung machen konnte. Das alles braucht ein itziger protestantischer Uebersetzer nicht. Die Hände sind ihm durch seine Kirche weniger gebunden, die es für einen Grundsatz annimmt, daß der gemeine Mann die Bibel in seiner Sprache lesen dürfe, lesen müsse, nicht genung lesen könne. Er thut also etwas, was ihm niemand streitig macht, daß er es thun könne: anstatt daß Luther etwas that, wobey es noch streitig war, ob er es thun dürfe. — Das ist ja sonnenklar. — Kurz, Bahrdts, oder eines andern Itztlebenden Uebersetzung verdammen, heißt der Lutherschen Uebersetzung den Proceß machen; wenn jene auch noch so sehr von dieser abgehen. Luthers Uebersetzung gieng von der damals angenommenen Uebersetzung auch ab; und mehr oder weniger, darauf kömmt nichts an.

Diese Stelle, sagt der Hauptpastor Göze, (*) sey ein bloßes Gewäsche. — Aber seine Widerlegung dieses Gewäsches? was ist denn die? — Ohne Zweifel ein Meisterstück von Präcision, von gesunder Logik und litterarischen Kenntnissen.

Das wird aus folgender Erörterung näher erhellen, die ich in zwey Abschnitte zu theilen, für gut finde. Der erste soll die Antithesin des Herrn Hauptpastors überhaupt beleuchten. Der zweyte soll meine Thesin mit allen den Beweisen unterstützen, die seine Unwissenheit abzuleugnen sich erdreistet hat. — Ich will eine Schrift, die freylich nur bestimmt ist, die Blöße eines Mannes auch hier aufzudecken, wo man seine ganze Stärke vermuthen sollte, so lehrreich zu machen suchen als möglich.

Erster Abschnitt.

Hier ist des Herrn Hauptpastors Widerlegung von Wort zu Wort. — Erst will ich blos durch kleine Einschiebsel sie hier und da unterbrechen; und sodann in ausführlichen Anmerkungen nachholen, was ich,

(*) Leßings Schwächen. Zweytes Stück, S. 99. u. f.

ohne allzugroße Auseinanderrückung des Textes, so einschieben nicht konnte. Jenes giebt wieder eine Art von Dialog, die ich, als der Erfinder derselben, den Kanzeldialog zu taufen, mir die Freyheit genommen habe. — Der Herr Hauptpastor hat im feyerlichsten Pompe seinen Ort bestiegen: und ich, der arme Sünder, stehe unter demselben. Er spricht, und ich horche. Er schwadronirt, und ich denke mir mein Bischen dabey. Also

1) Dialog und nicht Dialog.

Er. „Nun wenn das kein Gewäsche ist —

Ich. Obige meine Worte nemlich.

Er. „so weiß ich nicht, was sonst diesen Nahmen führen könnte."

Ich. Ich will auch nichts voraus wissen.

Er. „So etwas in die Welt hineinschreiben zu können, und dabey „doch auf die Diktatur in der Kirche selbst und der gelehrten Welt Anspruch machen, ja, dabey nur Bibliothekar in Wolfenbüttel zu seyn, „das ist zu viel.

Ich. Ich danke Gott herzlich, daß ich nicht mehr bin. Und wer wenigstens nächst mir, auf die Diktatur in der Lutherischen Kirche Anspruch macht, lasse man sich von Semlern sagen.

Er. „Herr Leßing sezt hier zum Grunde, daß Luther, durch Unternehmung einer neuen Uebersetzung der Bibel, eigenmächtig gegen eine „von der Kirche angenommene Wahrheit gehandelt habe, nemlich gegen „die, daß es besser sey, wenn die Bibel von dem gemeinen „Manne in seiner Sprache nicht gelesen würde. Und das weiß „Herr Leßing so gewiß, daß er es auch nicht einmal nöthig findet, davon „den geringsten Beweis zu geben.

Ich. Weil ich glaubte, daß es jeder Gelehrte eben so gewiß wisse. Weil mir nicht alle Augenblicke einfällt, was wohl der Herr Hauptpastor Göze nicht wissen könnte, der doch auch ein Gelehrter seyn will.

Er. „Ich weiß es, daß mehrere Gelehrte diese abgeschmackte Meynung angenommen haben, aber nur solche, welche in der gelehrten Geschichte der Bibel offenbare Idioten sind.

Ich. Das wäre ein Trost, — und wäre auch kein Trost für mich! Denn darf ein Bibliothekar wohl ein offenbarer Idiote in der gelehrten Geschichte irgend einer Wissenschaft, irgend einer Art von Kenntnissen

seyn? — Er möchte mich doch gar zu gern, der liebe freundschaftliche Herr Hauptpastor, von meinem kleinen Aemtchen verdrängen! — Nun soll ich ihm auch das nicht einmal haben, was mir andre gute Freunde nur geben. Nicht einmal Geschichte der Gelehrsamkeit! Nicht einmal Bücherkunde!

Er. „Herr Leßing mag nun so geringschätzig von der Bibel urthei„len, als er will; so behauptet doch dieselbe immer unter den merkwür„digen Büchern den ersten Platz, und ich sollte glauben, daß eine solche „Unwissenheit in diesem Fache, als Hr. Leßing hier zu meinem Erstaunen „zu Tage legt, niemand weniger kleide, als einen Vorsteher eines solchen „Bücherschatzes —

Ich. Ja, ja; ich soll fort, ich soll fort. Der Hr. Hauptpastor hat bereits einen andern an meine Stelle; einen Candidatum Reverendi Ministerii, der ihm alle Wochen seine Bibliothek abstaubet, und der es in dieser, in dieser gelernt hat, was die rechten raren Bücher sind.

Er. — „eines solchen Bücherschatzes, dessen erster Durchlauchtigster „Stifter ein so großer Verehrer der heiligen Schrift war, und weder „eigenhändigen Briefwechsel, noch Mühe, noch Kosten scheuete, um seine „Bibliothek mit den kostbarsten und seltensten Ausgaben derselben in allen „Sprachen zu bereichern, so daß auch Conring wußte, daß er demsel„ben eine besondere Freude machte, wenn er in seiner Epistola gratu»latoria auf den 88ten Geburtstag desselben, die vornehmsten Stücke „davon nahmentlich anführte, und dem Herzoge zum Besitze derselben, „besonders Glück wünschte: —

Ich. Gottes Wunder! Wo der Mann alle die geheimen Nachrichten von unsrer Bibliothek her hat! Ich muß gestehen, ich lese und höre so etwas heute, den 18. Julius 1778. zum erstenmale. — Aber, allwissender Mann, ich bitte Sie, wozu alles das hier?

Er. — „als dem Vorsteher eines Bücherschatzes, welcher durch den „Zuwachs der zahlreichen und vortreflichen Bibelsammlung der Hochseligen „Herzogin Maria Elisabeth Sophia einen solchen Vorrath in diesem „Fache erhalten hat, daß nun die Wolfenbüttelsche Bibelsammlung „unstreitig in Deutschland die erste ist.

Ich. Noch mehr? Barmherzigkeit! Ich vergehe vor Schaam, daß ich allein nicht weiß, was die ganze Welt von unsrer Bibliothek weiß. — Aber nochmals Hr. Hauptpastor, nochmals: wozu alles dieses hier?

Warum beschämen Sie mich eben hier so? — Ich kann doch nimmermehr glauben, daß Sie mich damit auf alle die Bibel-Uebersetzungen in gemeine europäische Sprachen verweisen wollen, die schon vor Luthers Zeiten im Drucke waren? Wer leugnet die? Welcher Auktionator, welcher Händler mit alten Schwarten kennt die nicht? Aber was haben die mit meiner Behauptung zu thun? Ich behaupte, daß es eine schon vor Luthers Zeiten von der Kirche angenommene Wahrheit gewesen, daß es besser sey, wenn der gemeine Mann die Bibel in seiner Sprache nicht lese: und Sie um das zu widerlegen, wüßten mir nichts entgegen zu stellen, als die damals schon gedruckten nahmenlosen Uebersetzungen, welche sich in den Händen des gemeinen Mannes gar nicht befanden, und welche die Kirche da so seyn ließ, weil, wenn sie auch in den Händen des gemeinen Mannes gewesen wären, sie dennoch keinen Schaden anrichten konnten, indem sie alle aus der Vulgata genommen, und zum Theil mit Anmerkungen gespickt waren, die allem eigenen Raisonnement den Weg abschnitten? — Ich weiß freylich, Herr Hauptpastor, daß Sie eine wunderbare Gabe haben, herzlich albern zu schließen: aber so gar albern! — Nein; ehe ich so verächtlich von Ihnen urtheile, muß ich Sie doch nur erst aushören. Vielleicht wollen Sie noch ganz wo anders hinaus.

Er. „So lange also Hr. Leßing diese Stelle bekleidet, wird die „Bibliothek in diesem Felde wohl wenig Thaten thun, und nichts weiter „als ein prächtiges Bibelgrab bleiben.

Ich. Das erwäge doch ja mein gnädiger Herr, des regierenden Herzogs von Braunschweig Durchlaucht, und schicke mich je eher je lieber zum Guckguck! — Indeß doch, Hr. Hauptpastor; wer weiß? — Ich ziehe Sie wohl auch gar am Ende dieser Erörterung bey Seite, und lasse Sie wohin gucken, wohin ich eben sonst nicht einen jeden gern gucken lasse.

Er. „Ich ersuche denselben, mich hier nicht als ein hungriges Pferd, „sondern als einen lehrbegierigen Schüler anzusehen.

Ich. Fiat, wie gebeten. — Aber es giebt gleichwohl lehrbegierige Schüler, die am Ende doch nichts weiter als hungrige Pferde sind; die nur lernen um zu essen; die, wenn sie durch ihr Erlerntes endlich zu essen bekommen haben, lieber essen und essen, als anders lernen und mehr lernen.

Er. „Ich verspreche, ihn auf der andern Seite nie unter dem „niedrigen Bilde eines Stallknechts, der nur Heu auf die Raufe tragen „soll, sondern unter dem ehrwürdigen Bilde meines Lehrers zu betrachten „und mir diejenigen Schriften anzuweisen, in welchen —

Ich. Einen Augenblick Geduld! — Was schnacken Sie? — „Ich „verspreche ihn als meinen Lehrer zu betrachten, und mir diejenigen „Schriften anzuweisen" — Wenn das zusammenhängt, kann es nur in Ihrem Kopfe zusammenhängen. — Wie mag der Mann predigen, wenn er so schreibt! Wenn seine Feder so stolpert, was mag seine Zunge thun! — doch nur weiter. Es wird sich ja doch wohl noch errathen lassen, was er will.

Er. „und mir diejenigen Schriften anzuweisen, in welchen ich den „Beweis des, von ihm mit so großer Autorität dahin geworfenen Satzes: „daß es zu Luthers Zeiten eine von der Kirche angenommene „Wahrheit gewesen, daß es besser sey, wenn die Bibel von „dem gemeinen Manne in seiner Sprache gar nicht gelesen „würde, finden könnte.

Ich. Nur das? Nur das soll ich thun, damit er mich künftig unter dem ehrwürdigen Bilde seines Lehrers betrachte? Weiter nichts? — Nun so merken Sie auf, senex ABCdarie! die Schriftsteller, welche ex professo erwiesen haben, daß jene Wahrheit nicht blos eine erst zu Luthers Zeiten von der Kirche angenommene Wahrheit gewesen, sondern daß die Kirche von Anfang an, sie nicht anders als erkennen und befolgen müssen, sind: Hosius, Lizet, Roter, Staphylus, Ledesma, Poncet — Haben Sie genung? In der Anmerkung (a) können Sie nähere Nachricht von ihnen einziehen.

Er. „Ich vermuthe, daß es eben die Schriften seyn werden, in „welchen der Beweis für die von dem Hrn. D. Semler angenommene „Meynung, daß die ganze römische Kirche vor der Tridentinischen „Kirchenversammlung, die Vulgata für authentisch gehalten und „verlangt habe, daß sogar die Grundtexte nach derselben geän„dert werden müßten, befindlich sind.

Ich. Sie vermuthen nicht glücklich, und ihr Triumphchen, das Sie über D. Semlern dort wollen erhalten haben, verlohnt sich wohl der Mühe, daß Sie so damit prahlen.

Er. „Daß dieser Satz in der Tridentinischen Kirchenversammlung

„Sess. IV. 7. angenommen worden, aber mit der Einschränkung, daß „der Bischof, Inquisitor, Parochus oder Beichtvater, das Recht haben „sollte, die Erlaubniß die von katholischen Verfassern in die Landes- „sprachen übersetzten Bibeln, solchen Personen zum Lesen zu ertheilen, „von welchen sie versichert wären, daß dieselben am Glauben und an „der Gottseligkeit dadurch keinen Schaden nehmen würden, das weiß „ich: —

Ich. Das weiß er! das weiß er! Nun so weiß er denn auch hier eine große Falschheit! eine große Lüge! So zeigt er denn auch hier eine Unwissenheit, wie nur immer eine den Namen eines lutherischen Prädicanten bey gelehrten Katholiken stinkend gemacht hat! denn offenbar ist es, offenbar, daß er die Verhandlungen der Tridentinischen Kirchenversammlung nie selbst kann gelesen haben. Auch nicht einmal nachgeschlagen kann er sie haben, in dem Augenblicke, da er sich so vermessen auf sie beziehet. Das Allegat Sess. IV. 7. ist handgreiflich, Gott weiß aus welchem lutherischen Tröster, oder aus welchem alten Hefte irgend eines Collegiums abgeschmiert, das er einmal auf der Universität über Chemnitii Examen Concilii Tridentini mag gehört haben. Denn bey dem nur ist der Stoff der 4ten Session in acht Sectionen abgetheilt, wovon die 7te de versione seu translatione scripturae in alias linguas handelt. In der Urschrift des Conciliums selbst enthält die 4te Session nur zwey Dekrete, in deren zweyten das stehen müßte, was er so unverschämt daraus anführt. Aber man glaube ja nicht, daß also der belesene Hr. Hauptpastor nur eine 7 anstatt einer 2 drucken lassen. Er würde sich sehr freuen, wenn ich eine solche Lumperey zu rügen im Stande wäre. Nein; sein Pudel ist der, daß der ganze Satz, von welchem er sagt, daß ihn die Tridentinische Kirchenversammlung am angeführten Orte angenommen habe, weder an dem angeführten Orte, noch sonst wo in den Dekreten der Kirchenversammlung vorkömmt. Es wird nirgends darinn der Uebersetzung der Bibel in gemeine lebendige Sprachen mit einer Sylbe gedacht; und es ist so wenig wahr, daß sich die Väter des Conciliums wegen der Schädlichkeit solcher Uebersetzungen, erst auf dem Concilio vereinigten, daß sie vielmehr in fester Ueberzeugung von derselben auf das Concilium schon kamen. Von dem einzigen Kardinal Madruccio könnte es scheinen, daß er andrer Meynung gewesen sey. Doch wenn man die Stelle des Pallavicini von ihm etwas genauer

erwägt: so ist auch diese mehr für mich als wider mich. (b) — Aber, wird man fragen, wie kam es denn gleichwol, daß der Herr Hauptpastor einen solchen Bock schoß? Es weiß nicht allein, daß die Tridentinische Kirchenversammlung mehrgedachten Satz zuerst angenommen: er weiß sogar, mit welcher Einschränkung sie ihn angenommen habe. Das alles kann er sich doch nicht aus den Fingern gesaugt haben. — Das nun freylich nicht. Freylich hat er lauten hören: nur zusammenschlagen hat er nicht gehört. Denn kurz: die Deputation, welche das Concilium, zufolge der 18ten Session, zu Untersuchung der verdächtigen Bücher niedersezte, hat er für das Concilium selbst genommen; die allgemeinen Regeln, welche diese Deputation ihrem Indici librorum prohib. vorsezte, hat er für Dekrete des Conciliums gehalten; die vierte dieser Regeln hat er, so wie es in seinem Tröster oder in seinem Hefte stehet, nach Sess. IV. 7. verlegt, weil vermuthlich sein Professor seliger an dieser Stelle, dieser Regel gedachte. (c) Weiter nichts? Das laßt mir den Mann seyn, der sich rühmen darf, einen Sieg über Semlern erhalten zu haben! So ein Quidproquo paßt treflich zu jenen Lorbeern!

Er. — „aber ich weiß auch, daß dieser Satz nicht vom Concilio „selbst förmlich confirmirt worden, sondern erst seine Bestätigung von „den Päbsten Pius IV. und Clemens VIII. erhalten.

Ich. Wie könnte denn etwas, das schon Sess. IV. 7. stehen soll, von dem Concilio nicht confirmirt seyn? Etwa darum, weil das zweyte Dekret dieser Session kein Anathema hat, womit der Herr Hauptpastor alle seine Behauptungen zu versiegeln pflegt? Und was soll denn überhaupt die förmliche Confirmation des Conciliums heissen, in sofern sie der päbstlichen Bestätigung entgegen gesezt wird? hat denn das Concilium irgend eines seiner Dekrete selbst confirmirt? Sind denn nicht alle und jede in Bausch und Bogen von dem Pabste confirmirt worden? — Doch warum will ich die Absurda alle erschöpfen, die aus den windschiefen Worten des Hrn. Hauptpastors nothwendig folgen? Wir wissen ja ein für allemal, welche Unwissenheit ihm nicht erlaubt hat, sich bestimmter auszudrücken. Was von Wassernüssen nicht ganz unwahr ist, erzählt er von Weintrauben; die Stacheln von jenen versezt er an diese; und wir sollen ihm gleichwohl glauben, daß er allein Weintrauben gegessen hat.

Er. „Daß er aber schon zu Luthers Zeiten ein solcher allgemeiner „Satz gewesen, dessen Ungrund Luther erst hätte erweisen und die

„Wahrheit des Gegensatzes erst erfechten müssen, ehe er, ohne gegen ein „allgemeines Kirchengesetz zu sündigen, sich an seine Uebersetzung hätte „machen können, das ist mir ein böhmisches Dorf.

Ich. Also, Hochehrwürdiger Schüler, werde ich die Ehre und das Vergnügen haben, Sie mit diesem böhmischen Dorfe ein wenig bekannter zu machen. Sie denken, weil Sie keine Bauern daraus kennen, daß es auch keine Bauern drinnen giebt? Ey ja doch! — Ernsthaft! Da dieses das Centrum unsers Streits ist: so habe ich den ganzen zweyten Abschnitt dazu bestimmt, in welchem ich hoffentlich mehr erweisen will, als der Hauptpastor verlangt. Denn er verlangt nur, daß ich ihm beweisen soll, der Satz von Schädlichkeit dem gemeinen Volke verständlicher Bibelübersetzungen, sey zu Luthers Zeiten ein von der Kirche allgemein angenommener Satz gewesen. Kleinigkeit! Ich will ihm das, und noch ganz etwas anders erweisen. Ich will ihm sogar erweisen, daß von Luthern zurück bis zu der Zeit hinauf, da dergleichen Uebersetzungen erst möglich zu werdeu anfiengen, die Kirche nie anders als diesem Satze gemäß, gelehrt und gehandelt hat. Das will ich ihm sogar beweisen; es wäre denn, daß Concilium und Pabst zur Kirche nicht gehörten: Er borge mir nur bis dorthin.

Er. „Wie viele Uebersetzungen in Landessprachen; in die italiänische, „ober- und niederdeutsche, holländische, waren schon an das Licht getreten, „ehe Luther den ersten Gedanken von einer neuen Uebersetzung fassen „konnte und gefaßt hatte?

Ich. So viele als der Hr. Hauptpastor nur immer mag gezählt haben! — Aber wie? So kommen Sie doch auf die Absurdität wieder zurück, die ich Ihnen oben kaum zutrauen wollte? So denken Sie doch mit einem Bißchen elender Bücherkunde mich einzutreiben? Weil Bibeln in Landessprachen vor Luthern sogar gedruckt vorhanden sind, soll die Kirche nicht dafür gehalten haben, daß der gemeine Mann solcher Bibeln gar wohl müßig gehen könnte? Ist denn gar kein Unterschied zwischen diesen beyden Sätzen: die Kirche will durchaus nicht, daß die Bibel in gemeine Landessprachen übersezt werde; und die Kirche hält für besser, wenn der gemeine Mann dergleichen Uebersetzungen gar nicht lieset? Hätte die Kirche dieses leztere nicht glauben können, ohne darum jene Uebersetzungen durchaus verbieten zu können und zu wollen? Konnten denn jene Uebersetzungen nicht von der Art seyn, und waren sie nicht wirklich

von der Art, daß sie in die Hände des gemeinen Mannes gar nicht kommen konnten? Konnten denn jene Uebersetzungen, welche dem gemeinen Mann schadeten, nicht andern nützlich seyn, auf welche die Kirche doch auch ein Augenmerk nehmen mußte? Und was kann deutlicher beweisen, daß vorbesagter Unterschied keine Grille ist, die ich aus der Luft gegriffen habe, als wenn ich gute Katholiken aus Luthers Zeiten anführe, welche nicht allein die ältern Uebersetzungen der Bibel ins Deutsche recht wohl kannten, sondern auch selbst neue Uebersetzungen besorgten, und dennoch mit ihrer Kirche glaubten, daß dergleichen Uebersetzungen dem gemeinen Manne gefährlich und schädlich wären. (d)

Er. „Hr. Leßing wird sie alle in der Wolfenbüttelschen Bi„bliothek finden: er muß sie aber noch nicht angesehen haben, denn „sonst würde der Anblick derselben ihn von dem Ungrunde dieser seiner „Meynung überzeugt, und ihn bewahret haben, solche zu seinem eignen „Nachtheile so dreist auf das Pappier zu werfen.

Ich. Dieses bärtige Schülerlein hat von dem Manne, den es sich zu seinem Lehrer erbittet, eine wunderliche Idee! — Wenn es aber auch möglich wäre, daß ich jene alten Bibelübersetzungen noch nicht angesehen hätte: so dürfte ich von vernünftigen Männern doch leicht Vergebung desfalls erhalten; weil ich wohl so viele andre gute Bücher dafür angesehen haben könnte. Hingegen würden es mir vernünftige Männer weit schwerer vergeben, wenn ich sie wirklich angesehen hätte, wenn ich sie so oft und viel angesehen hätte, als der Herr Hauptpastor wohl mag gethan haben, und ich fähig wäre, aus dem bloßen Anblicke derselben einen so albernen Schluß zu ziehen, als er mir gern zutrauen möchte.

Er. „Wie leicht wäre es in den Zeiten gewesen, diese Uebersetzun„gen zu unterdrücken, oder den Druck derselben zu hindern?

Ich. Das beliebt sich der Herr Hauptpastor nur so einzubilden! Heut zu Tage ist es freylich ganz etwas leichtes, daß die Obrigkeit in die Buchdruckereyen und Buchläden schickt, und da etwas mit gewaltsamer Hand wegnehmen läßt; und das hätte freylich auch in dem 15ten Jahrhunderte ganz etwas leichtes seyn können, wenn es nur damals schon auch etwas gerechtes und gesetzmäßiges gewesen wäre. Das Recht und die Befugniß, einem Bürger sein Eigenthum zu nehmen, ob es schon nur papiernes Eigenthum ist, hatte sich der Papst erst kurz vor dem völligen Ausbruche der Reformation gegeben; und die protestantischen

Kirchen, besonders die Lutherische, weil diese gar zu gerne wieder Pabstthum werden möchte, sind ihm christlich darinn gefolgt. Die hohe Landesobrigkeit hilft ihnen treulich alles confisciren, was sie widerlegen sollten: und confiscirt ist widerlegt.

Er. „Kann aber Herr Leßing eine Spur angeben, woraus dieses „geschlossen werden könne?

Ich. Dieses? nemlich daß die Kirche jemals gesucht, jene schon vor Luthern gedruckte Uebersetzungen der Bibel in gemeine lebendige Sprachen zu unterdrücken? — Ganz gewiß kann ich keine solche Spur angeben. Eben so wenig, als mir der Herr Hauptpastor eine Spur angeben kann, daß man überhaupt in dem 15ten Jahrhunderte ein gedrucktes Buch wieder aus der Welt zu schaffen gesucht habe. Eben so wenig, als er mir eine Spur angeben kann, daß die Kirche dasjenige genehmigt habe, was sie so da seyn ließ, und aus andern nicht unerheblichen Ursachen weder vernichten konnte noch wollte.

Er. „Er sehe doch nur die dort befindlichen Ausgaben der cöllnischen Bibel nach, so wird er in der Vorrede Stellen finden, in „welchen der Verfasser das Lesen der Bibel in der Landessprache ver„theidiget, nein! das hatte er nicht nöthig, denn es war kein Verbot da, „sondern anpreiset."

Ich. Ich kenne diese cöllnische Bibel recht gut, und habe sie nicht erst hier in der Bibliothek dürfen kennen lernen. Denn ich kannte sie schon, als ich noch blos die alten Bibeln wegen der Holzschnitte durchsuchte, und erinnere mich gar wohl, wie sehr ich mich freute, als ich in der Vorrede derselben eine sehr merkwürdige Anekdote zur alten deutschen Kunstgeschichte unvermuthet entdeckte. (e) Daß ich sonst damals etwas darinnen sollte bemerkt haben, was hier für oder wider mich angezogen werden könnte, kann ich nicht sagen. Aber es verlohnt sich immer der Mühe, sie aufs neue desfalls zu durchlesen, und wenn es wahr ist, daß die Lesung der Bibel in der Landessprache darinnen so angepriesen wird, ein wenig genauer zu erwägen, wer denn dieser Anpreiser ist? Was er denn eigentlich anpreiset? Wem er es anpreiset? Und wie er es anpreiset. (f)

Er. „Hatten denn etwa Emser, Dietenberger, Eck, besondere „Dispensationen, daß sie mit ihren deutschen Uebersetzungen des neuen „Testaments und der Bibel an das Licht treten durften? Ich weiß keine.

Ich. Alle drey haben auch nichts weniger als neue Uebersetzungen

gemacht. Emsers neues Testament ist nichts als Luthers neues Testament, fast von Wort zu Wort, bis auf die Stellen, von welchen Emser glaubte, daß sie Luther verfälscht, oder ihnen nicht recht genung gethan habe. Dietenberger und Eck aber, deren lezter die Lutherisch-Emsersche Arbeit ganz beybehalten hat, haben blos die alten Uebersetzungen aus der Vulgata ein wenig poliert, und den wahren Sinn der Vulgata gegen Luthern gerechtfertigt und wiederhergestellt. Was brauchten sie hierzu besondere Dispensationen? Und wirft es denn Emser nicht Luthern ausdrücklich genung vor, daß er, Luther, mit seiner Uebersetzung sich eigenmächtig einer Arbeit unterwunden habe, zu der er höhere Erlaubniß bedurft hätte? (g)

Er. „Aber, wird der Herr Leßing sagen: hat man nicht vor dem „Tridentinischen Concilio Luthers Uebersetzung auf das heftigste verfolgt, „und solche an vielen Orten gar verbrannt?

Ich. Dieses würde ich vielleicht sagen, wenn ich nichts bessers zu sagen wüßte, und vielleicht auch dann nicht einmal. Denn immer wäre es doch nur ein sehr Gözischer Schluß: „Weil Luthers Uebersetzung „schon vor dem Tridentinischen Concilio verfolgt worden; so hat die Kirche „auch schon vor diesem Concilio alle Uebersetzungen der Bibel in gemeine „Sprachen ohne Unterschied gemisbilliget." Ich beweise das leztere unabhängig von jener spätern Verfolgung; und weiß es sehr wohl zu erklären, warum man hier und da nur Luthers Uebersetzung verfolgte, ohne jemals eine ältere auf eben die Art zu verfolgen, welche die Genehmigung der Kirche eben so wenig hatte.

Er. „Hat nicht Carl der 5te in den Niederlanden durch die schärf„sten Mandate alle aus Luthers Uebersetzung gemachte holländische Ueber„setzungen zum Feuer verdammt, und sind solche aus dem Grunde nicht „so häufig verbrannt und auf alle mögliche Art vertilgt, daß von vielen „Ausgaben auch nicht ein Exemplar übrig geblieben ist?

Ich. Auch das läßt mich der Herr Hauptpastor so sagen, weil er es an meiner Stelle sagen würde; — weil er mir am liebsten in den Mund legt, was er am leichtesten beantworten kann; — weil er mir gern die Karten in die Hand spielt, die er stechen kann.

Er. „Ich antworte; dieses alles räume ich ein: —

Ich. Nicht weil ich es sage: sondern weil er es mich sagen läßt. Wie treflich der Mann antwortet, wenn er sich selber antwortet!

Er. — „Aber ist solches aus dem Grunde geschehen, weil Luther „die Bibel in die Landessprache übersezt hat, oder weil man ihn be„schuldigte, daß er solche seinen Irrthümern zu Gunst verfälscht hätte?

Ich. Weder aus jenem Grunde allein, noch aus diesem allein: aus beyden Gründen zugleich. Denn wenn Luther seine Uebersetzung aus der Grundsprache Lateinisch gemacht hätte; so würde seine Uebersetzung sichercherlich nicht mehr und nicht weniger seyn verfolgt worden, als die Uebersetzung des Erasmus. Gleicherweise, wenn er sie zwar Deutsch, aber nur aus der Vulgata gemacht hätte: würde sie zuverläßig eben so wohl ohne alle Verfolgung geblieben seyn, als nur irgend frühere Uebersetzungen geblieben sind.

Er. „Dieses (die Verfälschung) und nicht jenes (die Uebersetzung „an und für sich selbst) warf ihm Emser vor. —

Ich. Er warf ihm schlechterdings beydes vor. Man sehe nochmals die Anmerkung (g).

Er. — „Und sein (Emsers) Hauptgravamen ist dieses: er hätte „nicht allein aus einem verfälschten Hussitischen Exemplare übersezt, „sondern auch selbst hinzugesezt, was ihm gefallen, und in der Feder „gelassen, was ihm nicht angestanden hat.

Ich. Ich denke, es ließe sich noch sehr streiten, was Emser eigentlich unter dem Wickleffschen oder Hußitischen oder Pickardischen Exemplare verstehe, welches Luther vor sich gehabt habe. Daß er ein Exemplar des lateinischen oder griechischen Textes verstanden, will mir nicht recht zu Kopfe; weil ich nirgends finde, daß man den Wicklefiten, oder Hußiten, oder Pickardern eine Verfälschung der Vulgata oder gar des griechischen Textes Schuld gegeben habe. Wohl aber finde ich, daß sowol Wicklefiten als Hußiten und Pickarder sich mit Uebersetzungen der Bibel in ihre Landessprache geschleppt haben: und es wäre nicht unmöglich, daß Emser irgend eine solche deutsche Uebersetzung gemeynt hätte, auf welche Luther zugleich ein Auge gehabt habe. Der Grund dieser meiner Vermuthung wird sich in dem zweyten Abschnitt zeigen. Doch da dieses hier nichts verschlägt: so lasse ich den Herrn Hauptpastor nur fortplaudern.

Er. „Alle diese Beschuldigungen getrauet sich kein vernünftiger Ka„tholik, die einzige Stelle Röm. 3, 28., wo er das Wort allein gegen „den Grundtext hinzugethan haben sollte, ausgenommen, zu wiederholen.

Ich. Ich weiß weder, wer dem Herrn Hauptpastor ein vernünftiger Katholik ist, noch was sich ein solcher getrauen würde. Ich weiß nur, daß es nicht darauf ankömmt, was jezt geschehen würde, sondern was damals geschah, als Luthers Uebersetzung noch neu war. Unmöglich kann Herr Göze izt von Bahrdts Uebersetzung mehr Böses sagen, als Emser damals von Luthers sagte: und ob über 200 Jahr die guten Exegeten sich auch noch getrauen werden, alle Vorwürfe zu wiederholen, die Herr Göze und seines gleichen Bahrdten jezt machen, das muß die Zeit lehren. Hiermit aber will ich im geringsten nicht mich zum Vertheidiger von Bahrdts Uebersetzung aufwerfen: Ich will blos seine Befugniß, nach seinem Gewissen zu übersetzen, rechtfertigen, die wenigstens in keinem Betracht geringer war, als Luthers Befugniß.

Er. „Zu eben der Zeit, da in den Niederlanden Luthers Uebersetzung auf das heftigste verdammt wurde, erschienen katholische Uebersetzungen in holländischer Sprache, mit dem Privilegio eben des Kaisers, der Luthers Uebersetzung zum Feuer verurtheilte. Kann „Herr Leßing nach seinem Grundsatze diesen Widerspruch heben?

Ich. Sehr leicht! denn wenn man dem gemeinen Manne eine ketzerische Bibel in seiner Sprache nahm, so mußte man ihm ja wohl an deren Statt eine rechtgläubige in der nemlichen Sprache wiedergeben; wenn er nicht glauben sollte, daß die Unterdrückung mehr auf die Bibel, als auf die hineingelegte Ketzerey gemünzt sey; besonders wenn der gemeine Mann desselben Landes schon ehedem eine unschädliche Bibel in seiner Sprache gehabt hatte. — Das wäre, dächte ich, eine sehr natürliche Antwort: wenn das Faktum anders seine Richtigkeit. Aber es sey mir erlaubt, gegen das Faktum selbst noch erst meine Zweifel zu äussern. (h)

Er. „Ich besitze ein sehr seltnes hieher gehöriges Buch: Sanctuarium profanis occlusum, sive de S. S. Bibliorum prohibitione in „lingua vulgari, seu vernacula, tractatus. Gallice primum conscriptus! Anno 1651. a Do. *Nicolao le Maire*, S. S. Theologiae „Licentiato in facultate Parisiensi, consiliario, Eleemosinario, et „Praedicatore Regis Christianissimi etc. Nunc latine prodit in „Germania. Herbipoli, MDCLXII. 4.

Ich. Dieses Buch sehr selten? wer sagt denn das? noch habe ich es in keinem Verzeichnisse seltener Bücher gefunden; so gemeine Schwarten dergleichen Verzeichnisse auch sonst mit aufzuführen pflegen. In

unserer Bibliothek ist es zweymal; und ich habe es in meinem Leben wohl an zwanzig Orten gesehen. Es ist schon wegen der Titel-Vignette so berüchtiget. Es ist in Deutschland gedruckt; ein berühmter lutherischer Gottesgelehrter hat dawider disputirt: und soll gleichwol sehr selten seyn! Ein sehr seltnes Buch, das so bekannt ist! Allenfalls könnte das französische Original in Deutschland so heissen: aber die lateinische Uebersetzung, die in Würzburg ans Licht getreten! — Doch der Litteratoren haben bereits mehrere die Eitelkeit des Herrn Hauptpastors belacht, welche alle Bücher, die ihm die gnädige Vorsehung Gottes zufließen lassen, als selten stempelt. Mag er doch! — ich will ihn mit dem eigentlichen Werke bekannt machen, welches er hätte kennen und anführen müssen. (i)

Er. „Dieser Verfasser theilt sein Werk in 3 Theile; in dem ersten „will er seinen Satz aus der heiligen Schrift, und in dem zweyten aus „den Kirchenvätern der ersten vier Jahrhunderte beweisen; in dem dritten „macht er den Anfang sogleich, aus dem Tridentinischen Concilio „seinen Beweis zu führen. Ein sichtbarer Beweis, daß er vor dieser „Kirchenversammlung nichts gefunden, was er zu seinem Behufe hätte „anführen können.

Ich. Also; weil der nichts gefunden: so ist auch nichts zu finden. — Wie doch Ein elender Schriftsteller sich immer mit dem Andern schüzt!

Er. „Ich glaube nunmehr das Gegentheil von dem, was Hr. „Leßing vorgegeben, hinlänglich erwiesen zu haben.

Ich. Er glaubt es, denn er ist sich bewußt, daß er hinlänglicher nie in seinem Leben etwas bewiesen.

Er. „Kann er diese Beweise umstoßen, und mir gegenseitige vor„legen, welche seinen Satz erweisen, so will ich ihm von Herzen danken.

Ich. Ich erlasse ihn seines Dankes, damit er mit gutem Gewissen undankbar seyn kann.

Er. „Bis hieher ist das, was er vorgegeben, nicht so sonnen„klar, wie er rühmt, sondern vielmehr erweislich falsch.

Ich. Daß es wenigstens noch nicht erwiesen falsch ist, werden unsre Leser wohl hoffentlich anfangen zu merken. — Und hiermit lasse ich sie zu den

2) Anmerkungen.

In welchen sie finden werden, daß ich in den Zwischenreden nichts mehr geäussert habe, als was ich gut zu machen im Stande bin.

(a)

— — — — — — —

Zu Nathan dem Weisen.[1]

Es ist allerdings wahr, und ich habe keinem meiner Freunde verhehlt, daß ich den ersten Gedanken zum Nathan im Dekameron des Boccaz gefunden. Allerdings ist die dritte Novelle des ersten Buchs, dieser so reichen Quelle theatralischer Produkte, der Keim, aus dem sich Nathan bey mir entwickelt hat. Aber nicht erst jetzt, nicht erst nach der Streitigkeit in welche man einen Layen, wie mich, nicht bey den Haaren hätte ziehen sollen. Ich erinnere dieses gleich anfangs, damit meine Leser nicht mehr Anspielungen suchen mögen, als deren noch die letzte Hand hineinzubringen im Stande war.

Nathans Gesinnung gegen alle positive Religion ist von jeher die meinige gewesen. Aber hier ist nicht der Ort, sie zu rechtfertigen.

* * *

Vorrede.

Wenn man sagen wird, dieses Stück lehre, daß es nicht erst von gestern her unter allerley Volke Leute gegeben, die sich über alle geoffenbarte Religion hinweggesetzt hätten, und doch gute Leute gewesen wären; wenn man hinzufügen wird, daß ganz sichtbar meine Absicht dahin gegangen sey, dergleichen Leute in einem weniger abscheulichen Lichte vorzustellen, als in welchem der christliche Pöbel sie gemeiniglich erblickt: so werde ich nicht viel dagegen einzuwenden haben.

Denn beydes kann auch ein Mensch lehren und zur Absicht haben wollen, der nicht jede geoffenbarte Religion, nicht jede ganz verwirft.

[1] Lessings Leben Th. I. S. 408.

Mich als einen solchen zu stellen, bin ich nicht verschlagen genug: doch dreist genug, mich als einen solchen nicht zu verstellen. —

Wenn man aber sagen wird, daß ich wider die poetische Schicklichkeit gehandelt, und jenerley Leute unter Juden und Muselmännern wolle gefunden haben: so werde ich zu bedenken geben, daß Juden und Muselmänner damals die einzigen Gelehrten waren; daß der Nachtheil, welchen geoffenbarte Religionen dem menschlichen Geschlechte bringen, zu keiner Zeit einem vernünftigen Manne müsse auffallender gewesen seyn, als zu den Zeiten der Kreuzzüge, und daß es an Winken bey den Geschichtschreibern nicht fehlt, ein solcher vernünftiger Mann habe sich nun eben in einem Sultane gefunden.

Wenn man endlich sagen wird, daß ein Stück von so eigner Tendenz nicht reich genug an eigner Schönheit sey: — so werde ich schweigen, aber mich nicht schämen. Ich bin mir eines Ziels bewußt, unter dem man auch noch viel weiter mit allen Ehren bleiben kann.

Noch kenne ich keinen Ort in Deutschland, wo dieses Stück schon jetzt aufgeführt werden könnte. Aber Heil und Glück dem, wo es zuerst aufgeführt wird. —

Gegen Semler.[1]

Es hat Ew. HochEhrwürden beliebt, Ihrer sonst ganz ernsthaften Widerlegung des Wolfenbüttelschen Fragments vom Zweck Jesu und seiner Jünger mit einem lustig gründlichen und gründlich lustigem Nachspiele zu beschliessen und zu krönen, in welchem ich die Ehre habe ins Tollhaus verwiesen zu werden.

Nun bin ich mit dem großen Tollhause, in welchem wir alle, mein Herr Doktor, leben, zu wohl bekannt, als daß es mich besonders schmerzen sollte, wenn die Tollhäusler der mehrern Zahl mich gern in ein eignes Tollhäuschen sperren möchten.

---

[1] Theologischer Nachlaß S. 34.

Wenn wir von Herrn Semler nicht glauben sollen, daß er im Grunde mit meinem Verfasser einerley Meynung sey, so muß er uns ohne Anstand deutlich und bestimmt sagen,

1) Worinn die allgemeine christliche Religion bestehe.

2) Was das Locale der christlichen Religion sey, welches man jedes Orts, unbeschadet jener Allgemeinheit, ausmerzen könne.

3) Worinn eigentlich das moralische Leben bestehe, und die beste Ausbesserung eines Christen, (S. 70.) welche durch jenes Locale nicht verhindert werde.

G. E. L.

Bibliolatrie.

Καλόν γε τον πονον ῶ
Χριςε σοι προ δομων λατρευω,
τιμῶν ̦μαντειον ἑδραν· [1]

Ich verstehe unter Bibliolatrie diejenige Verehrung, welche man für die Bibel und besonders für die Bücher des N. Testaments zu verschiedenen Zeiten verschiedentlich gefordert hat. Ich nehme also Latrie nicht in dem Sinne der katholischen Kirche, nach welchem es bloß eine Verehrung und einen Dienst anzeigt, wie sie nur Gott zukommen; und bin weit entfernt, das ganze zusammengesetzte Wort Bibliolatrie nach Idololatrie gebildet zu haben.

Bloß weil ich lange Titel hasse und unter diesen so ziemlich alles zu bringen ist, was ich zu meiner Vertheidigung über eine Sache anzuführen habe, die mich nach der Verdrehung eines unwissenden und hämischen Zeloten um alle Ansprüche auf den Namen eines Christen bringen sollte: bloß darum habe ich auch hier zweydeutige Kürze einer langweiligen Umschreibung vorziehen zu dürfen geglaubt. Büchertitel sind ja doch

[1] Noch war dem Exemplar des Verfassers (von der nöthigen Antwort) gleich nach dem Titelbogen auf einem besondern Blatte Folgendes vermuthlich zu einer Fortsetzung, oder auch zu einem eigenen Werke Bestimmtes beygeschrieben. Karl G. Lessing im sechsten Theil der vermischten Schriften.

nur wie Taufnahmen, die nicht zum Characterisiren, sondern lediglich zum Unterscheiden gegeben werden.

Die darauf folgenden Zeilen, nur nicht an Christum gerichtet (*), sagt beym Euripides Ion (**), indem er vor dem Tempel des Apollo die Stufen kehrt. Auch ich halte es für keine unrühmliche Arbeit vor dem Sitze göttlicher Eingebungen wenigstens die Stelle desselben zu fegen.

G. E. Leßings

Bibliolatrie.

Καλόν γε τον πονον ὠ
Χριξε σοι προ δομων λατρευω
Τιμῶν μαντειον ἕδραν.[1]

Vorrede.

Ich habe das Wort Bibliolatrie nicht nach Idololatrie gemacht, und will keineswegs damit zu verstehen geben, daß irgend jemand noch izt Abgötterey mit der Bibel treibe.

Daß ehedem dergleichen geschehen, ist wohl nicht zu leugnen. Man überlege den vielfältigen Aberglauben, zu welchem besonders das Evangelienbuch in den dunklen Zeiten gemisbraucht worden: den knechtischen Respekt, den man für das materielle Buch hatte, dessen Geist man so wenig kannte. Wer den Greuel beysammen haben will, der lese Joh. Andr. Schmidts Exercitationum historico-theologicarum dritte, de oultu Evangeliorum. Das alles entsprang aus Abgötterey; oder lief auf Abgötterey hinaus.

Und warum so weit zurückgehen? Wenn noch im Anfange dieses

(*) Das Original hat nemlich *Φοῖβε*.
(**) Im Ion. Act. I. v. 128–130.
[1] Theologischer Nachlaß S. 83. „Die Vorrede dazu ist dreyfach da, jedesmal immer verbessert. Das übrige aber ist nur im ersten Entwurfe." Karl Lessing S. 26.

Jahrhunderts ein angesehener Theolog der lutherischen Kirche (*) es für nöthig hielt, die Frage, ob die heil. Schrift Gott selbst sey? in einer eignen Schrift zu erörtern: so muß es doch wohl Leute gegeben haben, welche diese Frage mit Ja beantworten zu müssen geglaubt. Wie sollte es deren auch keine gegeben haben, da Luther selbst ihnen in einer so wunderbaren Bejahung vorgegangen war? Luther selbst hatte die heilige Schrift mehr als einmal Gott genennet: und wenn schon Luther desfalls zu entschuldigen wäre; hat er nie Jünger gehabt, hat er Jünger nicht noch, die sich dadurch einer ähnlichen Entschuldigung unwürdig machen, daß sie das auch nicht zu verwerfen wagen, was er selbst, more scilicet magnorum virorum et fiduciam magnarum rerum habentium, zu verwerfen und zu verbessern, bey jeder Gelegenheit keinen Augenblick anstand? Mir ist Luther noch weit anstößiger in einer andern Stelle, wo er sagt, daß die heilige Schrift Christus geistlicher Leib sey, und eine solche Crudität mit seinem treuherzigen Wahrlich besiegelt. Nun werfe man dem Gegentheile noch vor, daß von seiner Seite geäußert worden, die ganze Bibel sey, ohne das Zeugniß der Kirche, nicht mehr und nicht weniger werth, als Aesopi Fabelbuch! Kräftiger könnte man doch schwerlich die beyden äussersten Punkte der Abweichung bezeichnen. — Aber schon zu viel eine Saite gekniffen, die ich gar nicht berühren wollte. — Auch muß man mir das einfache Latrie nicht aufmutzen, als ob es nur einen Dienst anzuzeigen bestimmt sey, wie er Gott zukomme. Denn diese Bedeutung hat es selbst in den Schriften, in welchen es sie am meisten hat, nicht immer. Latria vero, sagt Augustinus, (**) secundum consuetudinem, qua locuti sunt, qui nobis divina colloquia condiderunt, aut semper, aut tam frequenter, ut *pene* semper, ea dicitur servitus, quae pertinet ad colendum Deum. Der Unterschied, den die Gottesgelehrten der römisch-katholischen Kirche zwischen λατρεια nud δουλεια machen, ist vollends ungegründet; und Fatius (***) hat gerade das Gegentheil davon festsetzen wollen.

Kurz ich nehme Latrie in seinem allerweitesten Sinne; und verstehe unter Bibliolatrie weiter nichts, als den Gebrauch, den die

(*) Georg Nitsche, Generalsuperintendent des Fürstenthums Gotha, 1714.

(**) Ee C. E. libro X. c. 1.

(***) Siehe dessen neuen Abdruck hinter dem Onomastico des Hrn. Professor Sachs, T. II. p. 389.

Christen von der Bibel und besonders von den Büchern des neuen Testaments, zu verschiedenen Zeiten gemacht haben; weiter nichts als die Schätzung und Verehrung, die sie diesem verschiedenen Gebrauche zufolge, verschiedentlich für jene Bücher gefodert haben.

Nun kann den wenigsten von denen, die diese meine Schrift aus Wahl in die Hand nehmen, unbekannt seyn, in welche Streitigkeit über eine so verstandene Bibliolatrie, ich von einem Manne **ex istis inepte religiosis, nimia superstitione impatientibus** . . . namentlich von dem Hrn. Hauptpastor Göze in Hamburg . . . gleichsam bey den Haaren gezogen worden. Ich sage, bey den Haaren gezogen worden. Nicht; weil ich mich vor einem solchen Streite, aus Unkunde der Sache zu fürchten gehabt. Denn ich hatte es längst für meine Pflicht gehalten, mit eigenen Augen zu prüfen, **quid liquidum sit in causa Christianorum**. Nur; weil man dergleichen Untersuchungen doch eigentlich nur zu seiner eignen Beruhigung anstellt, und sich selten die Mühe nimmt, ihnen die Ründe und Politur zu geben, durch welche sie allein im Publico Umlauf erhalten können; war es mir verdrießlich, zu einer Arbeit zurückzukommen, die ich einmal für allemal abgethan glaubte.

Ich schickte daher in der Eil auch nur einige tumultuarische Sätze voraus; um wenigstens mit dem Hrn. Hauptpastor auf das freye Feld zu kommen und da abzuwarten, welche Evolutiones er weiter selbst zu machen, für gut finden würde. Doch was erfahr' ich! Kaum sieht der Hauptpastor, daß ich mich doch wirklich einzulassen gesonnen: als er sein Lieblingsmanövre macht, mir auf einmal den Rücken kehrt, und unter einem impertinenten Siegsgeschrey herzhaft abmarschiret.

„Aber warte!" denkt der Kanzelheld. „Ich will dir schon einen „andern auf den Hals schicken."

Und wahrlich; ein dritter, dessen Gelehrsamkeit und Bescheidenheit kaum vermuthen ließen, daß er Gözen näher als dem Namen nach kenne: hat die Treuherzigkeit, sich ihm — Gözen — sich Gözen surrogieren zu lassen.

Was kann mich abhalten, den Namen dieses dritten nunmehro zu nennen, da seine Schrift vor den Augen der Welt liegt? Des Herrn D. und Prof. Walchs zu Göttingen Kritische Untersuchung vom Gebrauche der heiligen Schrift soll zwar, laut einer ausdrücklichen Erklärung des Verfassers S. 25. nicht wider mich geschrieben seyn. Aber ich halte

sie um so viel mehr gegen mich geschrieben, da sie aus einer so sonderbaren Ursache nicht gegen mich geschrieben seyn soll. „Ich kann, sagt „der Herr Doktor, die polemische Absicht nicht haben, den Herrn Hof„rath Leßing zu widerlegen, weil er bis jetzt noch keine Gründe ange„geben hat, die beantwortet werden könnten."

Also da der Herr Doktor mich nicht bestreiten kann, so will er mir wenigstens in voraus die Waffen aus dem Weg räumen, die ich brauchen könnte?

Wenn ich nun eile, um doch einige noch habhaft werden zu können: wer kann es mir verdenken? Er selbst nicht. Denn ich eile zugleich, mich auch in seinen Augen zu rechtfertigen. Und in wessen Augen mich zu rechtfertigen muß mir angelegener seyn, als in den Augen eines Mannes, den ganz Deutschland für den competentesten Richter in dieser Sache erkennt.

So sey er denn auch mein Richter: nur höre er mich erst aus! Nur verstehe er mich nicht aus Gözen: sondern aus mir selber. Und wenn ja die Sache Gözens die Sache der Kirche seyn soll: so unterscheide er wenigstens diese Sache von diesem Anwalde. —

Damit ich ihm aber die endliche Erkennung so viel möglich erleichtere, und zugleich die Umsteher, die eine unschuldige Neugier etwa um uns versammlet hat, in den Stand setze, wenn nicht mit zu entscheiden, doch mit zu urtheilen; muß ich meine Schrift in drey Abschnitte theilen, in einen historischen, in einen thetischen und in einen epanorthotischen.

In dem ersten, historischen Abschnitte muß ich um Erlaubniß bitten, die Sache ganz von neuen zu erzählen, und einige Aktenstücke der Welt nochmals in extenso vor Augen zu legen. Ein Beklagter, der nur losgesprochen wird, hat seinen Proceß nur halb gewonnen. Er wird losgesprochen, weil er sich gut vertheidigt hat. Aber sein guter Name leidet doch immer, so lange er nicht zeigen kann, daß er auch nicht einmal angeklagt hätte werden müssen.

In dem zweyten, dem thetischen Abschnitte, will ich alle die Sätze gut zu machen suchen, deren Unerwiesenheit man so höhnisch für Unerweislichkeit ausgiebt. Daß man mir die Beweise so lange borgen müssen, daran hat der allein Schuld, dessen Verbindlichkeit es vornemlich gewesen, sie zu exequiren. Aber so sind nun diese Elende! Sie exequiren bey

niemand lieber, als wo sie so ziemlich sicher seyn können, daß die Zahlung nicht parat liegt.

In dem epanorthotischen Abschnitte will ich die gelieferten Beweise aufs neue unterbauen, und sie besonders gegen den Gelehrten retten, der nothwendig einige davon errathen mußte; und sich der Widerlegung derselben so viel leichter nahen durfte, als er mit Recht sagen konnte, daß er sie nur errathen habe.

Von diesen drey Abschnitten bitte ich alle, die mich lesen, keinen ohne den andern zu beurtheilen. Auch das ist meine Schuld nicht, wenn mein Vortrag ein wenig desultorisch scheint. Er mußte schon selbst meinem gymnastischen Tone zu Hülfe kommen, um ihn in den präcis dogmatischen Ton zu übersetzen, wozu nichts weiter erfodert wird, als die billige Voraussetzung, daß ich etwas Ungereimtes, etwas ganz Aergerliches weder sagen können noch wollen.

Nur dem einzigen Stänker gilt diese meine Bitte nicht, der hämisch und klein genug ist, Händel anzuspinnen, die er selbst durchzusetzen weder Herz noch Kraft hat. — Nur den Herrn Hauptpastor Göze gilt sie nicht. Der kann es halten wie er will! **Insectetur hoc opus nostrum etiam maledictis.** Immerhin!

Was die griechischen Zeilen auf dem Titel sagen sollen: will man noch wissen? Diese Zeilen sagt beym Euripides Jo, indem er die Stuffen vor dem Tempel des Apollo kehrt. Auch ich bin nicht im Tempel, sondern nur am Tempel beschäftigt. Auch ich kehre nur die Stuffen, bis auf welche den Staub des innern Tempels die heiligen Priester zu kehren sich begnügen. Auch ich bin stolz auf diese geringe Arbeit: denn ich weiß am besten, wem zu Ehre ich es thue.

Erster, historischer Abschnitt.

Der bessere Theil meines Lebens ist — glücklicher oder unglücklicher Weise? — in eine Zeit gefallen, in welcher Schriften für die Wahrheit der christlichen Religion gewissermaßen Modeschriften waren. Nun werden Modeschriften, die meistentheils aus Nachahmung irgend eines vortreflichen Werks ihrer Art entstehen, das sehr viel Aufsehen macht, seinem Verfasser immer sehr ausgebreiteten Namen erwirbt . . . nun werden

Modeschriften, sag' ich, eben weil es Modeschriften sind, sie mögen seyn von welchem Inhalte sie wollen, so fleißig und allgemein gelesen, daß jeder Mensch, der sich nur in etwas mit Lesen abgiebt, sich schämen muß, sie nicht auch gelesen zu haben. Was Wunder also, daß meine Lektüre ebenfalls darauf verfiel, und ich gar bald nicht eher ruhen konnte, bis ich jedes neue Produkt in diesem Fache habhaft werden und verschlingen konnte. Ob ich daran gut gethan; auch wenn es möglich gewesen wäre, daß bey dieser Unersättlichkeit, die nehmliche wichtige Sache nur immer von einer Seite plädiren zu hören, die Neugierde nie entstanden wäre, endlich doch auch einmal zu erfahren, was von der andern Seite gesagt werde: will ich hier nicht entscheiden. Genug, was unmöglich ausbleiben konnte, blieb bey mir auch nicht einmal lange aus. Nicht lange; und ich suchte jede neue Schrift wider die Religion nun eben so begierig auf, und schenkte ihr eben das geduldige unpartheyische Gehör, das ich sonst nur den Schriften für die Religion schuldig zu seyn glaubte. So blieb es auch eine geraume Zeit. Ich ward von einer Seite zur andern gerissen; keine befriedigte mich ganz. Die eine sowol als die andere ließ mich nur mit dem festen Vorsatze von sich, die Sache nicht eher abzuurtheln, quam utrinque plenius fuerit peroratum. Bis hieher, glaub' ich, ist es manchem andern gerade eben so gegangen. Aber auch in dem, was nun kömmt?

Je zusetzender die Schriftsteller von beyden Theilen wurden — und das wurden sie so ziemlich in der nemlichen Progression: der neueste war immer der entscheidendenste, der hohnsprechendste — desto mehr glaubte ich zu empfinden, daß die Wirkung, die ein jeder auf mich machte, diejenige gar nicht sey, die er eigentlich nach seiner Art hätte machen müssen. War mir doch oft, als ob die Herren wie dort in der Fabel: der Tod und Liebe, ihre Waffen vertauscht hätten! Je bündiger mir der eine das Christenthum erweisen wollte, desto zweifelhafter ward ich. Je muthwilliger und triumphirender mir es der andere ganz zu Boden treten wollte: desto geneigter fühlte ich mich, es wenigstens in meinem Herzen aufrecht zu erhalten.

Das konnte von einer bloßen Antiperistasis, von der natürlichen Gegenwirkung unsrer Seele, die mit Gewalt ihre Lage ändern soll, nicht herkommen. Es mußte folglich mit an der Art liegen, mit der jeder seine Sache vertheidigte.

Zusätze von des Verfassers eigner Hand zu der nöthigen Antwort auf eine sehr unnöthige Frage.[1]

[Zu Band X, S. 230 ff.]

§. 1.

Ich habe öfter Gelegenheit gehabt, mich zu wundern, wie sehr dieses Wort Regula fidei und diese Bedeutung desselben auch Männern unbekannt gewesen, denen man einige theologische Gelehrsamkeit hätte zutrauen sollen. Aber freylich Kirchenväter lieset man nicht mehr, und in Rechenbergs Hierolexico reali steht nichts davon. Selbst Suicer hat unter *Κανων* die Bedeutung des Glaubensbekenntnisses nicht, sondern hat die Stellen, die dahin gehören, zu der Bedeutung der doctrina in verbo Dei tradita, seu in Scripturis sacris comprehensa gezogen. — Ich will nicht läugnen, daß es diese Bedeutung auch bey spätern Vätern hat, z. E. bey dem Isidorus Pelusiota. Aber er hätte diese unsre ganz spezielle Bedeutung doch auch nicht ganz vergessen sollen. — Also Neuere konnten sich gar nicht einbilden, daß regula fidei etwas anders seyn könne, als analogia fidei; als jene in den symbolischen Büchern ihnen so viel empfohlene norma, ad quam omnia dogmata secundum analogiam fidei dijudicanda. Es war ihnen ganz unmöglich zu glauben, daß es eine höhere Richtschnur habe geben können, nach welcher selbst dieses verbum Dei geprüft werden müsse; ob sie wohl im Grunde diese höhere Richtschnur unwissend annahmen.

Zuerst hätte ihnen doch auch schon ihr Bingham (lib. X. e. 13.) den sie dann und wann nachschlagen, sagen können, daß die formula fidei, sonst Symbolum genannt, bey den ältesten Kirchenvätern Regula fidei heiße. Die wenigen Belegstellen, die er anführt, wären leicht um ein großes zu vermehren. Besonders aber wundert es mich, daß der fleißige Mann aus dem Augustin keine anführt, bey welchem spätern Kirchenvater gleichwohl noch sehr beträchtliche vorkommen. Die deutlichste und entscheidendste ist wohl Sermone VII. de flamma in rubo Tomo V. p. 27. der Benedictiner Ausgabe: „wir mögen gewisse Stellen verstehen,

[1] Von Karl G. Lessing im sechsten Theile der vermischten Schriften herausgegeben.

„wie wir wollen, non tamen hoc sentire debemus, quod abhorret „a regula fidei, regula veritatis.“ Die übrigen Stellen sind

1. Zu Anfang einer seiner Anreden ad Catechumenos de Symbolo t. VI. p. 399. Accipite filii regulam fidei quod Symbolum dicitur.

2. Sermone 186, de natali Domini t. V. p. 616. non ergo vobis subrepat quorundam sententia minus attentorum in regulam fidei et in scripturarum oracula diuinarum.

3. Sermone 69. ibid. p. 242. quomodo invocarunt in quem non crediderunt? Ideo primum Symbolum didicistis, vbi est regula fidei vestrae breuis et grandis.

4. Sermone 216. ibid. 663. nennt er das Symbolum: regulas, quae ad sacramentum fidei pertinent.

Eigen ist es, welches ich beyläufig bemerke, daß eben derselbe behauptet, das Symbolum dürfe nicht geschrieben werden.

Sermone 213. ibid. p. 654. Nec vt eadem verba Symboli teneatis, vllo modo debetis scribere, sed audiendo perdiscere: nec, cum didiceritis, scribere, sed memoria semper tenere et recolere.

Und eben so eigen ist die Ursache, die er davon angiebt, weil Gott per prophetam praenuntians Testamentum novum Ier. 31, 33. gesagt habe: hoc est testamentum, quod ordinabo iis post dies illos, dando legem meam in mente eorum, et in corde eorum scribam eam. Huius rei significandae causa, audiendo symbolum discitur; nec in tabulis vel in aliqua materia, sed in corde scribitur. — Vor allen Dingen mußten auch die Competentes das Symbolum lernen und hernach sechs Tage darauf das Vater Unser. Jenes mußten sie täglich vor sich fleißig wiederholen.

Nun ist es aber ganz vorzüglich Tertullian, der sich dieses Ausdrucks regula fidei bedient, über den seine Leser um so weniger zweifelhaft seyn können, da er das dadurch bezeichnete Ding sogleich beyfügt. So schreibt er cap. 13. de praescriptione:

Regula est autem fidei, vt iam hic quid defendamus, profiteamur, illa scilicet qua creditur, Unum esse Deum etc.

Und von eben dieser regula fidei, schreibt er an einem andern Orte (de velandis virginibus c. 1.) regula quidem fidei una omnino

est, sola immobilis et irreformabilis credendi scilicet in vnicum Deum omnipotentem etc. wo nur der Anhang, per carnis etiam resurrectionem.

Was er nun in dieser Stelle regula fidei nennt, nennt er regulam veritatis, Apologet. c. 47. an mehreren Orten schlechtweg regulam — als ad Praxeam p. 635. wo er in der Regel selbst wiederholt und hinzufügt: hanc regulam ab initio Evangelii decucurrisse — ante quosque haereticos — und im Anfange de praescr. c. 14.

So wie aber regula fidei oft ohne Zusatz regula genannt wird, so heißt sie auch oft schlechtweg fides, d. i. nicht der Glaube subiectiue, sondern der Glaube obiectiue; das Glaubensbekenntniß: woraus vielleicht die Lehre, daß wir den Glauben in der Taufe erhalten, näher von dem Glaubensbekenntniß zu erklären. Auch in den Beschlüssen der Synoden wird es oft in dieser Bedeutung genommen; z. E. in dem 46. der Laodicenischen: ὅτι δεῖ φωτιζομένους τὴν πίςιν ἐκμανθάνειν. Diese Bedeutung des Worts πίςις kann vielleicht auch manche Stellen des N. T. und manche sonst unbegreifliche Aussprüche der Väter erläutern.

Was ferner Tertullian regulam nennet und regulam fidei, das nennte schon vor ihm Irenäus κανονα (c. haer. II. c. 28.) und κανονα της αληθειας (l. c. 9. 28.) Chrisostomus aber über Phil. 3, 16. und aus ihm Theophylaktus erklären τῳ ἀυτῳ κανονι durch τῃ αυτῃ πιςει, τῳ ἀυτῳ ὁρῳ, wobey zu merken, daß ὁρος ebenfalls das Glaubensbekenntnis heißt.

§. 2.

Da ich dies behaupte und die Regula fidei im Grunde nichts anders ist, als das Symbolum; so wird man vermuthen daß ich jenes Fabelchen von Entstehung desselben, für mich anführen werde. Aber mit nichten. Vielmehr ist dieses Fabelchen eben die Ursache gewesen, warum ich das Wort Symbolum gar nicht habe brauchen wollen. — Sie ist also nicht aus der Schrift gezogen; denn die Kirchenväter nennen sie überall traditam ab apostolis oder mit einem Worte traditionem, welche Irenäus sorgfältig von der ostensione ex scripturis eorum, qui Evangelia conscripserunt unterscheidet: (l. III. c. 5. p. 179.)

Zwar sagt Augustinus in der vorher angeführten Anrede an die Catechumenen: ista verba, quae audistis, per diuinas scripturas sparsa sunt; sed inde collecta et ad vnum redacta, ne tardorum

hominum memoria laboraret. Allein das sagt Er, der gewissermaaßen als der Erfinder der Untrüglichkeit der heil. Schrift in allen und jeden Stücken anzusehen ist, und der vermuthlich, in Folge seiner übertriebenen Meynung von derselben, auch der Erste gewesen, der diesen Begriff von dem Symbolo gehabt hat. Daher die Väter nach ihm auch lieber für Canon fidei, Canon scripturarum sagen. Ueberdem möchte ich doch wohl wissen, wie er es hätte beweisen wollen, daß alle und jede Worte des Symboli in der Schrift zerstreut wären: z. E. die Worte von der Höllenfahrt Christi, descendit ad inferna, die dem Thomas beygelegt werden, wenn er überhaupt sie gelesen hat, da er sie in den Auslegungen des Symboli, die ungezweifelt von ihm sind, ganz übergeht. Und so dürfte dies zu einer andern Untersuchung merkwürdig seyn.

Soll nun aber doch die regula fidei aus den Schriften des N. T. gezogen seyn? wer hat sie herausgezogen? wann ist sie herausgezogen worden? Wie ist sie herausgezogen worden?

Wer? Einer oder Mehrere? Da auf diesen Auszug so vieles ankömmt, kann es uns gleichgültig seyn, die Person des Ausziehers zu kennen? Wenn die Verfasser der auszuziehenden Schriften unter göttlicher Eingebung standen, die ihnen auch jedes Wort vorschrieb, war der Auszieher seiner Willkühr überlassen? oder war er auch dabey weiter nichts als ein leidendes Instrument?

Wenn? Früher oder später als die Schriften des neuen Testaments sämtlich vorhanden waren? Früher? Wie ist das möglich? Wenigstens von sämtlichen möglich? Höchstens könnten sie also nur von den allerersten Schriften der Apostel ausgezogen seyn: und aus demjenigen Buche, welches vielleicht gerade für die Religion das Wichtigste ist, dem Evangelio Johannis, wäre nichts genommen? — Später? Also erst nach —? Womit hatten sich denn die ganze Zeit über bis dahin die ersten Christen beholfen? Brauchten sie bis dahin keinen Inbegriff des Glaubens? War es gleichviel was sie für das noth * * *

§. 5.

Davon sagt Tertullianus de vel. virg. c. 1. nachdem er die regulam selbst hingesetzt: hac lege fidei monente caetera disciplinae et conuersationis d. i. was also nicht zum Glauben sondern zur Disciplin gehört, admittent nouitatem correctionis operante scilicet et proficiente vsque in finem gratia Dei.

Ich will hoffen, daß man nicht so gar streng mit mir verfahren, und mich aus diesem Worte nur anhalten wird, bis gerade zum Ausgange des 399. Jahres Zeugniß hiervon beyzubringen. Eigentlich hab ich nur sagen wollen bis auf das erste Nicäische Concilium. In diesem, bin ich der Meynung, hat die ganze christliche Religion so einen neuen Schwung erhalten, daß ich die Lehrer nach demselben nicht gern so gerade zu gegen mich möchte anziehen lassen. Wenn man daher in der Griechischen Kirche den Chrysostomus und in der Lateinischen den Hieronymus oder wohl gar den Augustinus noch zum vierten Jahrhundert rechnen will, weil sie in demselben noch geboren und auch in demselben schon geschrieben: so muß ich erklären, daß ich ihre Zeugnisse gegen mich nicht anders kann gelten lassen, als wo ich sie mit ältern, eben so ausdrücklichen Zeugnissen belegt finde. Wohl aber müssen dieser drey Männer Zeugnisse, wo sie für mich lauten, statt aller ältern gelten.

§. 6.

Tertullianus de anima c. 1. wo regula fidei, sacramentum fidei heißt; welches Lactantius schlechtweg sacramentum nennt.

In einer andern (als der oben angeführten) Anrede an die Catechumenos sagt Augustinus (t. VI. p. 418): sacramentum Symboli, quod accepistis memoriaeque mandatum pro vestra salute retinetis, noueritis hoc esse *fidei catholicae fundamentum*, super quod aedificium surrexit Ecclesia.

Noch zu Ende des siebenten Jahrhunderts (680) oder wohl gar noch später wurden das Symbolum und Vater Unser für die zwey Grundpfeiler des christlichen Glaubens gehalten. Denn unter den neun Canonibus, die dem Concilio Constantinopolitano III. Oecumenico VI. beygelegt werden, heißt der siebente: commonendi sunt Fideles omnes, a minimo vsque ad maximum, vt orationem dominicam et Symbolum discant; et discendum est iis, quod his duabus sententiis omne fidei Christianae fundamentum incumbit.

§. 7.

Ueberhaupt haben die Papisten darin gefehlt, daß sie den Canon fidei zur norma catholici und ecclesiastici sensus gemacht.

§. 8.

Ich zweifle an der Authentie keiner einzigen Schrift des neuen Testaments: ich glaube fest, daß sie alle von den Männern geschrieben

worden, deren Namen sie führen. Ich bin gar nicht derjenigen Meynung, welche glauben, daß sie vor den Zeiten des Tarjans gänzlich unbekannt gewesen. Wie könnte ich auch? da mich nichts berechtigt sie für untergeschobne Schriften zu halten. Ich will es gern zugeben, daß „schon im Anfange des zweyten Jahrhunderts besonders die vier Evangelia bekannt gewesen.“ Nur meyne ich, muß man nicht mit Herrn Leß hinzusetzen, das sie damals schon allgemein bekannt gewesen (*). Allgemein bekannt konnte in den Zeiten vor Erfindung der Druckerey kein einziges Buch in einem Zeitraume von hundert Jahren werden. Und wie allgemein waren sie denn bekannt, selbst nach des Herrn Leß Versicherungen? Einige Männer gedenken ihrer, mehr oder weniger ausdrücklich, in Schriften, die selbst nicht bekannt waren. Eine trefliche Allgemeinheit. Wo ist der unbekannte Schmierer auch itzt, der nicht von einem noch unbekannten Schmierer irgend einmal sollte seyn angeführt worden? darf aber die Nachwelt einmal aus solchen kümmerlichen Anführungen schließen, daß der angeführte Scribent zu seiner Zeit allgemein bekannt gewesen? Wie doch immer gewisse Gelehrte kaum die Hälfte ihres Satzes gut machen, und die andre Hälfte, so contreband sie auch immer seyn mag, getrost mit einschleppen! Sie wissen wohl, daß die gelehrten Visitatores es so genau nicht nehmen. —

Nun mögen sie doch Beyde! Ich will bloß sagen, daß die ersten Christen keine vollständige Sammlung aller Neutestamentlichen Schriften in Händen gehabt, so wie wir sie iezt haben. Jede Kirche hatte Anfangs, außer einem Exemplar des Evangelii, welches der Apostel ihr Stifter mitgebracht hatte (**), nur die Briefe, welche entweder dieser Apostel ihr Stifter, oder auch ein andrer, nach ihrer Bekehrung ausdrücklich an sie geschrieben hatte. Dieses beweise ich

1. Aus der Stelle des Tertullians de Praesc. c. 36. von den litteris authenticis etc.
2. Aus dem Umstande, daß Clemens in seinem Briefe an die Cor. die Cor. nur auf den Brief Pauli an sie namentlich verweiset: so wie Polykarpus in seinem Briefe an die Philipper nur auf den Brief Pauli an die nehmlichen Philipper. Alles übrige was beide in ihren Briefen aus andern Apostolischen Schriften anführen oder

(*) Wahr. der Chr. R. S. 54.
(**) Eus. H. E.

anzuführen scheinen, führen sie nur entweder in ganz allgemeinen Ausdrücken an, oder sagen es wohl gar in ihrem eignen Namen.

Wenn ich aber sage, daß die ersten Christen nur eine so unvollständige Bekanntschaft mit den Schriften des N. T. gehabt, so begreife ich darunter keinesweges auch die Bischöfe und Presbyteros. Diese konnten gar wohl mehrere Stücke des Neutestamentlichen Canons kennen und besitzen; auch wohl alle. Genug, daß daraus doch noch immer nicht erhellet, daß diese Schriften alle allgemein gänge und gebe unter den Christen gewesen.

Wenn aber die ersten Christen nur so geringe Kenntnisse von dem gesammten N. Testamente gehabt: so können sie auch unmöglich die Begriffe davon gehabt haben, die wir itzt davon haben sollen.

Sie konnten sie immerhin für göttlich und für untrüglich halten, in allen und jedem Worte: aber folgt daraus, daß sie ihren Glauben daraus geschöpft, den sie zum Theil schon hatten, zum Theil auf dem weit kürzern Wege der mündlichen Predigt erhielten? Sie hielten die Schriften der Apostel für das was sie waren, für **ευρημενα βιου και χρονου,** für Dinge, die nach Beschaffenheit der Zeit und anderer Umstände an diese und jene Gemeine insbesondere geschrieben waren, die andere nur unter vollkommen ähnlichen Umständen verbinden könnten.

Zur Erläuterung möge noch das dienen: Barnabas in seinem Briefe hatte gleichen Zweck mit Paulo, nemlich zu zeigen, daß die Christen von allen Verpflichtungen gegen das Mosaische Gesetz frey sind. Da nun Paulus längst alle seine Briefe geschrieben hatte, als Barnabas den seinigen schrieb: so ist daraus, daß Barnabas den Paulus gleichwohl nicht anführt, nothwendig eins von beyden zu schließen:

entweder kannte er die Briefe des Paulus nicht:

oder er hielt es für unnöthig sie anzuführen.

Aus jenem würde ein großes Vorurtheil wider die Authentie dieser Paulinischen Briefe folgen; wenigstens ließe sich die Art, wie sich Michaelis die Publication der apostolischen Schriften einbildet, sehr schlecht damit verbinden. Dieses wäre geschehen,

entweder, weil er geglaubt, daß die Paulinischen Briefe nichts bewiesen; d. i. weil er sie nicht für eingegeben gehalten:

oder, weil er geglaubt, daß Paulus nicht mehr beweisen könne als er selbst; d. i. weil er sich für eben so inspirirt gehalten, als Paulus.

Und dieses letzte ist wohl unstreitig der wahre Fall. Denn er sagt es selbst; er sagt §. 9. daß auch in ihn Jesus *ἐμφυτον δωρεαν της διδαχης ἀυτου* gelegt habe.

§. 9.

Dieses ist aus einer Stelle des Irenäus lib. IV. c. 33. so klar, als nur etwas seyn kann: post deinde et omnis sermo ei (discipulo vere spirituali, der ungezweifelt glaubt, daß es nur einen einzigen Gott gebe, welcher der Stifter sowohl des alten als des neuen Testaments sey) constabit, si et scripturas diligenter legerit *apud eos,* qui in Ecclesia sunt Presbyteri Warum soll er die Schrift eben bey den Presbytern lesen, wenn nicht diese die wenigen Exemplare, die davon vorhanden waren, in Verwahrung hatten? Und wozu hatten sie dieselbe in Verwahrung, wenn nicht bloß darum, damit sie gleich ihre mündliche Erklärung beyfügen könnten und niemand sie nach eignem Gutdünken lesen möchte.

Umsonst will Leß uns glauben machen, Irenäus rathe nur deswegen die Schrift bey den Presbytern zu lesen, damit man nicht etwa durch verfälschte Kopeyen hintergangen werde (Wahrh. der christl. Religion 4te Ausg. S. 63.). Denn Irenäus streitet hier nicht mit Leuten, die sich verfälschter Abschriften der Bibel bedienen; sondern mit Leuten, welche ihren Beweis nicht aus den, allen und jeden Menschen deutlichen Stellen der Bibel führen wollten, vielmehr aus den dunkeln, aus Gleichnissen und Parabeln. Ja es ist eine offenbare Verdrehung, wenn er den Irenäus sagen läßt: alle göttliche Schriften, die prophetischen und evangelischen lägen da, und wären deutlich und könnten von allen befragt werden. Denn dieses sagt er offenbar (l. II. c. 27.) nur von einem Theile der Schrift, der wegen seiner Deutlichkeit zum Grunde gelegt werden müsse; anstatt daß die Gnostiker die dunkeln Theile derselben zum Grunde legen wollten, die er deswegen valde hebetes nennt, qui ad tam lucidam adapertionem coecutiunt et nolunt videre lumen praedicationis, sed constringunt semet ipsos et per tenebrosas parabolarum absolutiones unusquisque eorum proprium putat invenisse Deum.

§. 12.

Die christliche Religion, nach ihren Glaubenslehren nemlich, ist in den u. s. w.

Die ältesten Kirchenväter lehrten die christliche Religion in den

Schriften der Evangelisten zwar finden, aber sie hatten sie nicht darin gefunden. Die παραδοσις εκκλησιαςικη war ihr Fundament, auf welches sich besonders Clemens Alexandrinus beruft.

§. 19.

Ich sage, in Absicht der Glaubenslehren. Denn sonst hat sie noch einen andern sehr großen Werth. So wie das Symbolum die regula fidei ist, so ist die Schrift regula disciplinae. S. Tertullianus Apolog. c. 47 und de corona militis c. 2.

§. 20.

Der kürzeste und bündigste Beweis von diesem §. ist, daß alle Ketzereyen der ersten vier Jahrhunderte Puncte der regulae fidei betreffen. In allen andern Dingen konnte man sicher glauben und behaupten, was man wollte, ohne für einen Ketzer gehalten zu werden; wie aus den Kirchenvätern zu sehen. Was haben die nicht alles behauptet! Besonders Tertullian und Origenes! Die erste Ketzerey welche keine Puncte der regula fidei betraf, war die Pelagianische.

Zusätze von des Verfassers eigner Hand
zu der nöthigen Antwort ersten Folge.

Diese nehmliche Stelle des Irenäus haben schon viele Protestanten und unter andern auch Mestrezat in seinem Traité de l'Eglise S. 581. zu dem nehmlichen Behufe gebraucht; und ich muß mich wundern, daß die Katholiken, und nahmentlich Du Perron nicht pertinenter darauf geantwortet haben; welches durch die einzige angeführte, grammaticalische Bemerkung hätte geschehen können.

Die nächste Stelle, die Mestrezat aus den ältesten Kirchenvätern in eben der Absicht anführt, ist aus dem Clemens Alexandrinus (VII. lib. Strom. p. 890 ff. der Potterschen Ausgabe) genommen und beweiset eben so wenig wider mich. Sie beweiset nur gegen die Katholiken, welche die Kirche zum höchsten Richterstuhle in Glaubenssachen machen wollen; aber nicht gegen mich, der ich behaupte, daß die mündliche Tradition dem geschriebenen Worte in den ersten Jahrhunderten vorgezogen worden. Dies erhellet aus dem Anfange des nehmlichen Werks und besonders

aus p. 322. wo Clemens von seinem Lehrer redet und den προφητικον και αποςολικον λειμωνα, auf welchem er die besten Blumen gleich einer Sicilianischen Biene genutzt, der weit zuverlässigern παραδοσι της μακαριας διδασκαλιας entgegensetzt, und der Ausspruch besonders merkwürdig ist: τα αποῤῥητα, καθαπερ ὁ Θεος, λογῳ πιςευεται ὀυ γραμματι.

So viel ich finde, ist Irenäus der erste, welcher unter dem Worte Scripturae und γραφαι die Neutestamentlichen Schriften der Apostel und Evangelisten mit begreift.

* * *

Auch von diesen sagt er (l. II. 28, 2.) Scripturae quidem perfectae sunt, quippe a Verbo Dei et Spiritu eius dictae.

* * *

Und doch sagt er damit noch lange nicht, was wir itzt von der Schrift behaupten. Denn er sagt zugleich (II. 28, 3.) daß diese vollkommene Schrift uns gleichwohl nicht vollkommen verständlich sey.

* * *

Nur ein Theil derselben rede zu allen Menschen vollkommen verständlich, und daß nach diesem vollkommen verständlichen Theile der minder verständliche jederzeit müsse ausgelegt werden, erhelle daraus, weil er mit der regula veritatis übereinstimme.

* * *

Also ist es bey ihm auch eine regula veritatis, welche früher als alle Schrift ist, auf welcher das Christenthum eigentlich beruhet.

* * *

Nach dieser regula veritatis müsse die Schrift erklärt werden; nicht aber müsse die regula veritatis aus der Schrift oder aus der Gnostik gezogen werden. Non enim regula ex numeris, sed numeri ex regula; nec Deus ex factis, sed ea, quae facta sunt ex Deo. Omnia enim ex uno et eodem Deo (II. 25, 1.).

* * *

Und das war sie selbst, diese regula veritatis. Omnia ex vno et eodem Deo, nehmlich durch sein Wort, quod semper coexistebat Deo (II. 25, 3.)

Zu S. 248. Z. 28. nach futuris. Oder vielmehr fundamento et columnae fidei nostrae *futuris*, da denn das *futurum*, noch weniger für einen bloßen Schreibefehler anstatt futuris könnte ausgegeben werden.

Von den Traditoren.

In einem Sendschreiben an den Herrn Doktor Walch

von

G. Ephr. Leßing.

Zur Ankündigung einer größern Schrift des letztern.[1]

Ehe ich auf die Traditores selbst komme, die man auf Deutsch eben so kurz und gut Auslieferer heissen könnte, wird es nicht undienlich seyn, einige allgemeine Anmerkungen über die Verfolgung vorauszuschicken, die sie veranlaßte. Es war die zehnte; und noch waren in allen vorhergehenden neunen keine Christen gefunden worden, über welche Drohung und Marter so viel vermocht hätten, daß sie die heiligen Schriften, welche die heidnischen Obrigkeiten von ihnen forderten, freywillig ausliefern, oder wohl gar mit eignen Händen in das Feuer werfen wollen, zu welchem sie von den Feinden der darinn enthaltenen Religion bestimmt waren. Oder vielmehr; noch war es selbst den Heiden nicht eingekommen, ihre Verfolgung bis auf die heiligen Bücher zu erstrecken; es sey nun, daß sie von den heiligen Büchern der Christen wenig oder gar nichts wußten; oder glaubten, daß Bücher überhaupt von allen Verfolgungen ausgenommen seyn müßten. Es mußte nothwendig etwas ganz besonderes dazu kommen, wodurch ihnen die Augen über die christlichen Bücher so weit aufgiengen, daß sie auch mit ihnen eine Ausnahme machen zu müssen glaubten, die sie noch niemals gemacht hatten.

Leider ist aber das Feld der Kirchengeschichte, in welches die Verfolgungen einschlagen, noch sehr wild und morastig. Der einzige Dodwell fieng mit Hülfe der Chronologie, in der er so stark war, um den

[1] Theologischer Nachlaß S. 93.

Boden von dem allzuvielen Blute zu trocknen, einmal an, Gräben zu ziehen. Aber bald waren diese Gräben wieder zugeworfen, und es ist nun gerade, als ob nichts geschehen wäre. Der Ungereimtheiten, der Widersprüche, der offenbarsten Verdrehungen, der handgreiflichen Erdichtungen ist in diesem Kapitel wenigstens noch eben so viel, als in dem Kapitel von den Ketzern; in welchem Arnolds Fleis vielleicht nur darum weniger anschlug, weil er allzusehr aufräumen wollte. Wie ein zweyter Rhelonus, dessen sonderbare Ketzerey darinn bestund, daß er alle und jede Ketzereyen für rechtgläubig erklärte, hob er beynahe den ganzen Begriff von Ketzerey auf; so wie Dodwell den ganzen Begriff der Verfolgung, wenn er zu verstehen geben wollte, daß man die Bestrafung der Christen aus bürgerlichen Ursachen keine Verfolgung nennen müsse.

Gleich Anfangs muß ich bemerken, mit wie wenigem Rechte man die zehnte und zehnjährige christliche Verfolgung die Diokletianische gemeiniglich zu nennen pflegt. Diokletian gehört unstreitig unter die bessern römischen Kaiser. Selbst sein Entschluß, das Reich in vier Theile zu theilen, ist ein Beweis davon. Vor seiner zwölfjährigen Regierung hatten die Christen zehn Jahr alle mögliche Ruhe genossen, und die zwey Verfolgungsjahre, die auf seine Regierung kommen, waren unstreitig auch die gelindern. Laktantius selbst giebt ihm das Zeugniß, daß er kein blutdürstiger Mann gewesen, und den Verhetzungen seines Mitregenten, des Gallerius Maximianus, lange genug widerstanden habe.

§. 1.

Die Auslieferung der heiligen Schriften wurde in der Diokletianischen Verfolgung nur von dem Klero, und vornemlich nur von den Bischöffen, Presbyters und übrigen Gliedern der hohen Klassen des Kleri verlangt.

Augustinus nennt diese Verfolgung ausdrücklich persecutionem codicum tradendorum lib. III. contra Cresonium c. 26.

Acta S. Felicis beym dü Pin S. 227. nach der Ausgabe des Baluze: ut libros deificos extorquerent de manibus episcoporum et presbyterorum. Diese Worte heissen nach der Ausgabe des Ruinart: ut libros deificos peterent de manu episcoporum et presbyterorum.

Aber, sagt Herr D. Walch, diese Stelle ist auch die einzige. Alle andere reden unbestimmt, ohne die Personen anzugeben, von denen die Bibel mit Gewalt abzufodern.

Ich will das fürs erste wahr seyn lassen. Aber seit wenn ist es denn im Gebrauche, das Bestimmte nach dem Unbestimmten zu richten? Das Unbestimmte läßt mir frey, die Sache so oder so zu bestimmen, und widerspricht keiner Bestimmung. Wenn Eusebius, wenn Opletus, wenn Augustinus den Zeugnissen der actorum widersprechen, oder es zweifelhaft machen sollten, so müsten sie eben so bestimmt sagen, daß die Bibel sowol von dem Klero, als den Laien gefodert worden. —— ——

Laktanz, de M. P. c. 12. weiß gar nichts davon, daß die diokletianische Verfolgung ausdrücklich oder gar einzig auf die Auslieferung der Bücher gegangen. Er erzählt nur mit nebenher, daß bey Niederreissung der Kirche zu Nikodemien in Bithynien, die darinn gefundenen Schriften verbrannt worden: Scripturae repertae incendantur.

Wir sehen aus dem Laktanz, wie ungern Diokletian an die Verfolgung gieng, und wie sehr er wünschte, daß sie ohne Blutvergießen abgehen möchte. Er wollte die Religion vernichten, und die Menschen so viel als möglich schonen. Was mehr dabey geschah, war die Schuld des Galerius, und der Statthalter in den Provinzen, die zu den Antheilen des Diokletianus und Galerius gehörten. Wie nahe die zwey andern Theilhaber des Römischen Reichs, Herculius und Constantius sich entweder den Gesinnungen des Diokletianus oder des Galerius kommen, davon sind keine ausdrücklichen Zeugnisse in der Geschichte, so viel ich weiß, vorhanden.

§. 2.

Sie wurde darum nur von diesen verlangt, weil die Heiden wohl wußten, daß die heiligen Schriften eigentlich nur in deren Händen waren; weil die Heiden wohl wissen konnten, daß, wenn sich von den heiligen Schriften auch etwas in Laienhänden befände, es nur die unbeträchtlichsten Stücke wären, die wichtigern aber mit der äussersten Sorgfalt vor den Heiden verwahrt und den christlichen Laien nicht anders, als mit der größten Behutsamkeit mitgetheilet würden.

§. 3.

Es befanden sich also unter denen, welche über die geweigerte Auslieferung der heiligen Schriften Märtyrer geworden, keine Laien: oder es waren nur Laien von jenen Elenden, die sich bey aller Gelegenheit

zu dem Märtyrthum drängten, und besonders hier aus einer bloßen Zweydeutigkeit dazu drängten.

§. 4.

Noch weniger konnten sich Laien unter den Traditoren befinden. Denn einmal hatten sie nichts auszuliefern; und wenn sie ja von ungefähr etwas auszuliefern gehabt hatten, so war ihre Auslieferung kein Verbrechen, und ist niemals als Verbrechen bestraft worden.

§. 5.

Selbst das Verbrechen der Traditoren aus dem Klero hatte die nemliche Abscheulichkeit in den Augen aller Christen nicht. Es gab Christen, die gelinder davon urtheilten, und es bey weiten nicht für hinlänglich hielten, eine Spaltung zu verursachen.

Ecce exaggerasti crimen traditionis, sagt Augustinus zum Politianus l. II, c. litteras Politiani c. 7. Vol. IX. 150.

Was hilft es, sagt Augustin kurz darauf, die Bücher erhalten, wenn man, was in den Büchern steht, verwirft. Quae dementia est, ideo testamentum tradere te noluisse flammis, ut contra verba litiges testatoris.

Die Donatisten trieben es so weit, daß sie auch die für Traditores erkannten, welche von Traditoribus ordinirt waren.

Traditores appellatis eos, quos traditoribus communionis tramite successisse vel fingitis vel putatis. *contra Politianum* lib. III. c. 55. T. IX. p. 226.

Daß die Donatisten überhaupt die Verfolgung übertrieben, die sie wegen der heiligen Schriften ausgestanden, bezeugt Augustinus contra Gaudentium lib. I. c. 37. p. 449. tantae, ut putatis aut jactatis persecutionis tempora.

§. 6.

Wie könnte aber das Verbrechen der Tradition von einigen für so äusserst groß, und von andern für sehr verzeihlich angesehen worden seyn: wenn man nicht von den heiligen Schriften selbst, an denen das Verbrechen begangen ward, schon damals ganz verschieden gedacht hätte? Einen Beweis dieser verschiednen Denkungsart über die heiligen Schriften selbst, glaube ich in der verschiednen Bewegung zu finden, unter welcher sie die Heiden dem christlichen Klero abfoderten.

§. 7.

Und wie, wenn es eben diese verschiedne Denkungsart über den Werth der heiligen Schriften wäre, die damals in Africa unter den Christen zu so viel Unruhen Anlaß gegeben hätte, daß man von Seiten des Kaisers, zur Unterdrückung derselben, nichts bessers thun zu können geglaubt hätte, als wenn man den Gegenstand derselben vertilgte? Wenigstens wüßte ich keine wahrscheinlichere Ursache anzugeben, warum die Heiden nur eben jezt erst darauf gefallen seyn sollten, die heiligen Schriften aus der Welt zu schaffen; und alle Ursachen, die man davon bisher angegeben, können offenbar nicht zureichend gewesen seyn.

Pars Donati se nondum ab unitate diviserat Cypriani temporibus. August. contra Donatistas lib. III. c. 3. T. IX. p. 126. Also war doch dieser Pars, der sich erst zu den Zeiten des Donati von der Kirche trennte, und daher seinen Namen erhielt, schon da. Post passionem quippe ejus (Cypriani), fährt Augustinus fort, quadraginta et quod excurrit, annis peractis, traditio codicum facta est. Cyprianus aber starb den 14ten September 258.

Vorrede.[1]

Ich muß nun schon vor aller Welt bekennen, daß es mich noch keinen Augenblick gereuet hat, die berüchtigten Fragmente herausgegeben zu haben, und daß ich nicht wohl einsehe, wie ein solcher Augenblick noch in der Folge kommen könne, wenn ich anders bey gesundem Verstande bleibe.

Verdruß hat mir freylich jener Schritt weit mehr zugezogen, als ein Mensch von meiner Denkungsart voraussehen konnte und mochte. Aber genug, daß dieser Verdruß nur von aussen kam; daß mir mein Gewissen nichts vorzuwerfen hatte; und daß die verächtlichsten Menschen die wohl nicht sind, welche nicht alles voraussehen mögen, was sie gar wohl voraussehen könnten.

Verläumdungen sind ja nur Verläumdungen, und thätige Verfolgungen in Sachen der Religion treffen gemeiniglich nur die, die darnach

[1] Theologischer Nachlaß S. 38.

ringen. Ich weiß nicht, was für ein Schwindel diejenigen mehrentheils befällt, die über dergleichen Verfolgungen zu klagen, Ursache zu haben glauben. Ich weiß nur, daß Schwindel auch hier Schwindel ist; und der Abgrund, in welchen sie stürzen, an ihrem Unglück immer die kleinste Schuld hat.

Was ich gethan habe, habe ich nicht anders als auf die feyerlichsten, zuversichtlichsten und unzähligemal wiederholten Aufforderungen unserer Gottesgelehrten gethan, von welchen man mir nur ein Exempel anzuführen erlaube.

Als mein Freund, Mendelssohn, von Lavater aufgefordert, ein Christ zu werden oder zu erklären, warum er es nicht werde, sich geäussert hatte, das Letzte zu thun, wenn man es ihm zu nahe legte, und Lavater aber es hiezu nicht kommen zu lassen für gut befand, sondern sein wohlgemeintes Cartell zurücknahm, wer war der Theolog in Göttingen, der es so ernstlich bedauerte, daß &c. — —

Gegen eine Stelle aus Leß
von der Wahrheit der christlichen Religion.

Neueste Ausgabe S. 44.[1]

Ich lese in einem Buche, in welchem ich mich so oft erbaue und unterrichte, Ignatius in seinem Briefe an die Philadelpher, bezeuge klar, daß schon zu seiner Zeit einige Schriften der Evangelisten und Apostel in einer Sammlung zusammengebracht gewesen. Das macht mich äusserst aufmerksam. Ich habe die Briefe des Ignatius nur eben einmal durchblättert: Gott! warum kann man nicht alles, alles mit der äussersten, gewissenhaftesten Aufmerksamkeit lesen.

Mein Verfasser ist so ein rechtschaffener Mann, als einer. Die Stelle des Ignatius nach seiner Uebersetzung lautet also: „Ich fliehe „zu dem Evangelio, als dem Körper Christi, und zu den „Aposteln, als dem Presbyterio der Kirche. Allein, wir „müssen auch die Propheten werth halten, denn auch diese

[1] Theologischer Nachlaß S. 185.

„kündigten den Menschen an, daß sie ihre Hofnung auf das „Evangelium und auf Jesum gründen, und die Zukunft „desselben erwarten sollten.“

Was ist gegen diese Stelle zu sagen? und was kann ich dawider haben, wenn mein Verfasser von dem Seinen hinzusetzt: „Jedermann wird „eingestehen, daß Ignatius hier durch die Propheten die Schriften der „Propheten A. T. meyne; und so ist wohl kein Zweifel, daß Ignatius „durch das Evangelium die Schriften der Evangelisten, und durch die „Apostel die Schriften der Apostel verstehe.

Da sieh nun! sage ich zu mir selbst. Wie sehr hast du dich geirret, wenn du bisher geglaubt, daß in den Kirchenvätern der zwey ersten Jahrhunderte schlechterdings keine Spur von irgend einer Sammlung neutestamentlicher Schriften zu finden sey! Daß hier und da bey ihnen dieser und jener neutestamentlichen Schrift im einzeln gedacht werde: das wußtest du wohl. Aber einer Sammlung derselben! — Einer Sammlung! Gesteh, daß dir das etwas so fremdes, etwas so unerwartetes ist.

Auch muß ich, dem ersten Anblicke nach, allerdings bekennen, daß die Uebersetzung das Original völlig auszudrücken scheint. *Προσφυγων τῳ ἐυαγγελιῳ ὡς σαρκι Ιησου, και τοις ἀποςολοις ὡς πρεσβυτεριῳ ἐκκλησιας. Και τους προφητας δε ἀγαπωμεν δια το και ἀυτους ἐις το ἐυαγγελιον κατηγγελκεναι, και ἐις ἀυτον ἐλπι ειν, και ἀυτον ἀναμενειν.* Das sind die nemlichen Worte des uninterpolirten Ignatius, so wie sie Voßius zuerst abdrucken lassen.

Mit ihnen stimmt die alte lateinische Uebersetzung, welche Ußerius kurz vorher aufgefunden hatte, vollkommen überein. Confugiens Evangelio ut carni Iesu, et Apostolis ut Presbyterio Ecclesiae. Sed et Prophetas diligamus, propter et ipsos in Evangelium annunciasse et in Christum sperare et ipsum exspectare.

Ich schlage hiernächst den interpolirten Ignatius nach, und finde, daß auch da sich nichts findet, wo ein andrer Sinn durchschimmere. Nur das leztere Kolon fliesset etwas anders. *Προσφυγων τῳ ἐυαγγελιῳ, ὡς σαρκι Ιησου Χριςου, και τοις ἀποςολοις, ὡς πρεσβυτεριῳ ἐκκλησιας. Και τους προφητας δε ἀγαπω, ὡς Χριςον καταγγειλαντας, ὡς του ἀυτου πνευματος μετασχοντας, οὗ και ὁι ἀποςολοι.* Freylich scheint mir dieses leztere

Kolon hier gerade der unverfälschtere Text, und, für sich betrachtet, jenem tavtologischen ἐλπιζειν und ἀναμενειν weit vorzuziehen zu seyn. Aber was verschlägt das? Im Grunde ist der verfälschte Ignatius hier um nichts verfälscht; und es ist blos zum Ueberflusse, daß ich dessen gleichfalls alte lateinische Uebersetzung auch nachsehe. Confugiens ad Evangelium, tamquam ad corpus Iesu Christi, et ad Apostolos, tamquam ad Presbiterium Ecclesiae. Et Prophetas quidem diligo ut Christum praenunciantes; continentes ejus Spiritum sicut et Apostoli.

Indem ich alles dieses in des Clericus Ausgabe der Apostolischen Väter nachsehe, werde ich gewahr, daß die Auslegung meines Verfassers keine andre ist, als die, welche schon Clericus von der Stelle des Ignatius gegeben hat. Das Vorurtheil des Ansehens also steigt in mir: und ich werde immer unruhiger. Videntur haec verba, sagt Clericus, ein Mann, dem hergebrachte Meynungen eben nicht ans Herz gewachsen waren, de Evangeliis et Apostolicis scriptis intelligenda, ut hoc velit *Ignatius,* cognoscendae divinae veritatis causa, se confugere ad Evangelia, quibus crederet; non secus ac si Christus ipse in carne, hoc est in eo statu, quo fuit in terris, conspicuus et etiamnum apud homines vivens eos sermones, qui in Evangeliis leguntur, ore suo proferret; tum etiam ad scripta Apostolorum, quos habebat quasi totius Christianae Ecclesiae Presbyterium, sub Christo omnium Episcopo, quod coelus omnes Christianorum, quid credendum sit, docerent. Unde quanti sierent libri novi Testamenti iis temporibus, satis liquet. Addit: *sed et Prophetas amamus,* quia ipsi nunciarunt, quae pertinent ad Evangelium, id sperarunt atque exspectarunt. Quae respiciunt vetus Testamentum, prout scriptum exstat, nam aliunde Prophetae Ignatio innotescere non potuerant. Nec leviter praetermittendum, ab eo, primo quidem loco, novi Testamenti scripta, per quae Christiani sumus, nominari, quasi perfugium suum; secundo vero veteris libros, quia ex iis novum confirmari potest.

Es kann nicht wohl seyn, daß mein Verfasser hier blos mit den Augen des Clericus gesehen hätte. Er hat gewiß nicht minder seine eigene gebraucht, und wenn, bis auf eine Kleinigkeit, beyde einerley sehen: so muß es ja klar und deutlich genung zu sehen seyn. — Das ist alles wahr. Und doch! und doch! —

Aber was habe ich denn dagegen? Muß ich nicht zugeben, daß, wenn in der Stelle des Ignatius unter den Propheten nichts anders als die Schriften der Propheten gemeynt seyn können, die Ausdrücke Evangelium und Apostel eben so zu erklären sind? — — —

G. E. Leßings
sogenannte Briefe an verschiedene Gottesgelehrten,
die an seinen theologischen Streitigkeiten auf eine oder die andere Weise Theil zu nehmen beliebt haben. [1]

Sogenannte Briefe sind eine Art schriftstellerischer Composition, bey welcher sich die Posten eben nicht am besten stehen. Denn selten ist es nothwendig, sie schriftlich abzuschicken. Nur dann und wann kann es seinen Nutzen haben, wenn sie gedruckt werden und mit Buchladenfracht durch das Land reisen. Man könnte sie auch den einseitigen Dialog nennen; weil man sich wirklich mit einem Abwesenden darinn unterhält, den man aber nicht zum Wort kommen läßt, so oft auch darinn steht: Sagen Sie, mein Herr; werden Sie antworten, mein Herr?

Figürlich ist es die allerkommodeste Art von Buchmacherey; obgleich darum eben nicht die schlechteste. Was sie durch Mangel der Ordnung verliert, gewinnt sie durch Leichtigkeit wieder: und selbst Ordnung ist leichter in sie hinein zu bringen, als Lebhaftigkeit in eine didaktische Abhandlung, die an niemand gerichtet ist, als an alle, und von niemand ganz sich herzuschreiben scheint, als von der alten ruhigen Wahrheit selbst. [2]

[1] Theologischer Nachlaß S. 27 u. S. 113.

[2] Von diesen sogenannten Briefen findet sich aber nichts, als was mein Bruder an den Herrn D. Walch in Göttingen geschrieben, wovon er zwey Manuscripte hinterlassen. Das eine ist wahrscheinlich der erste Entwurf und führt den besagten Titel. Das zweyte aber ist nicht blos besser geschrieben, sondern auch ausgearbeiteter, und hat den Titel: Gotthold Ephraim Leßing, von den Traditoren. Begleitet mit einem Schreiben an Se. Hochwürden, den Herrn Doktor C. W. Fr. Walch in Göttingen, dessen Kritische Untersuchung vom Gebrauche der heiligen Schrift unter den alten Christen in den vier ersten Jahrhunderten, betreffend. ὁ ελεγχων μετα παρρησιας ειρηνοποιει. Berlin 1780. Es hat auch mit no. 4. [oben S. 182.] gar keine Aehnlichkeit als den Titel. Doch findet sich darinn eine Beschwerde über Hauptpastor Gözens Art zu streiten, die der in der Vorrede zu der Bibliolatrie sehr ähnlich ist. Karl Lessing im theol. Nachlaß S. 28.

Sogenannte Briefe an den Herrn Doktor Walch.

Iter.

Hochwürdiger ꝛc. ꝛc.

So gleich als ich Ew. Hochwürden kritische Untersuchung vom Gebrauche der heiligen Schrift unter den alten Christen in den vier ersten Jahrhunderten, angekündigt fand, wisperte mir mein Gewissen oder meine Eitelkeit zu: auch das vermuthlich wird dir gelten.

Denn eben damals schien es, als wollten sich meine Händel mit dem Herrn Hauptpastor Göze in Hamburg in einen gelehrten Streit auflösen, der eine Materie betrift, die mit dem Inhalt Ihrer Schrift sehr nahe verwandt ist.

Ich hatte, um gewissen Einwürfen gegen das Christenthum mit eins den Weg zu verlegen, behaupten zu dürfen geglaubt, daß Einwürfe gegen die Bibel nicht nothwendig auch Einwürfe gegen die christliche Religion wären, weil diese, in dem engen Verstande genommen, in welchem man nur die eigentlichen Glaubenslehren darunter begreift, die sie von jeder andern positiven Religion unterscheiden, sich weder auf die ganze Bibel, noch auf die Bibel einzig und allein gründe. Ich hatte behauptet, daß sich das Wesen des Christenthums gar wohl ohne alle Bibel denken lasse. Ich hatte behauptet, daß es einem wahren Christen sehr gleichgültig seyn könne, ob sich auf alle Schwierigkeiten gegen die Bibel befriedigend antworten lasse oder nicht. Besonders wenn diese Schwierigkeiten nur daraus entstehen, daß so mancherley Schriften von so verschiedenen Verfassern, aus so verschiedenen Zeiten ein Ganzes ausmachen sollen, in welchen sich nicht der geringste Widerspruch finden müsse, wovon doch der Beweis in diesen Schriften selbst unmöglich zu finden seyn könne.

Diese Behauptungen hatte der Herr Hauptpastor in Hamburg für weit giftiger, weit verdammlicher erklärt, als alle das Böse, das ich damit unschädlich zu machen hofte. Die abscheulichen Fragmente selbst wären ihm nichts gegen diesen meinen Vorschlag; die einzige simpelste Art, darauf zu antworten.

Denn ihm war es allerdings so klar, wie der Tag, daß die heilige Schrift der einige Grund seiner allerheiligsten Religion sey, von deren mehresten Glaubenslehren er gar nicht einsähe, wo er an heiliger Stäte den Beweis anders her als aus der Bibel nehmen könne! „Da stehts! „da krazt es aus! da seht ihrs ja, daß nur wir, wir Lutheraner, er- „hörlich zu Gott beten können! Das und dergleichen mehr ist einzig aus „der Bibel und einzig aus Luthers Bibel zu beweisen, von welcher mir „Gott alle die Original-Ausgaben so neben bey in die Hände geführt hat."

Auch war ja der liebe Mann so versichert, daß mein Vorgeben, ein Christ zu seyn, ohne auf die Schriften des neuen Testaments vollkommen eben den Werth zu legen, den er als ein Lutherscher Theolog Wittenbergischer Schule darauf zu legen geschworen, das bloße Blendwerk eines Teufels sey, der gerne den Engel des Lichts spielen möchte! Sehet da — dachte er? Nein, schrieb er — die Naturalisten können dir großes Aufheben von der christlichen Religion machen, im Grunde aber weiter nichts, als ihr Bischen elende Religion der Vernunft darunter verstehen.

„Und nun will ich ihn fragen, fuhr er fort, diesen undienstfertigen „Bibliothekar! Ich will ihm auflegen, nur kurz und rund zu erklären, „was er unter christlicher Religion eigentlich verstehe. Auf das mein „Alle gute Geister! soll er sich wohl packen, dieser Teufel! Sprich, „rede, Teufel!"

Ich that es; aber wie groß muß sein Erstaunen gewesen seyn, als er nun gewahr ward, daß ich sonach doch wohl von einer andern Art Teufel sey, gegen welchen diese Beschwörung nicht anschlage. Denn er erstaunete bis — zum Verstummen.

Kaum daß er auf die kurzen Sätze, die Ew. Hochwürden kennen, und die ich nur so hinwarf, um meinen Gegner erst auf das freye Feld zu locken, ein einziges abgedroschenes Stellchen aus dem Irenäus erwiederte! Und als ich auch diesem Stellchen die Ehre anthat, mich darauf einzulassen: wie gesagt; nirgends kein Laut mehr, und selbst jeder Frosch in den Sümpfen der freywilligen Beyträge und des Postreuters war mit ihm zugleich verstummt!

Nun also der Gedanke, einen beschwerlichen Gegner, an dem keine Ehre zu erjagen ist, losgeworden zu seyn und dafür einen andern zu erhalten, dem selbst unterzuliegen Ehre seyn müßte — dieser Gedanke,

der mir bey Erblickung des Titels aufstieß, durch welchen Ew. Hochwürden bald zu erscheinende Schrift sich ankündigte: wie hätte er mir nicht höchst angenehm und schmeichelhaft seyn sollen, wenn er auch weit minder natürlich gewesen wäre?

Das halbe Jahr, das darauf hingieng, ehe diese Schrift Ew. Hochwürden erschien, würde mir sehr lang geworden seyn, wenn es mir die unruhige Neugierde, den nähern Inhalt voraus zu errathen, in welcher ich so manches Buch aufs Neue nachlas, nicht sehr kurz gemacht hätte.

Da ist sie nun! da liegt sie nun vor mir, und ich habe die Feder ergriffen, ein ungeheucheltes Bekenntniß von dem Eindrucke abzulegen, den sie nach einer sorgfältigen Durchlesung auf mich gemacht hat.

Ein dergleichen Bekenntniß kann ein Mann, dem es nur um Wahrheit zu thun ist, einem Manne unmöglich übel nehmen, der sich bewußt zu seyn versichert, keine unedlere Absicht zu haben, dabey aber das sonderbare Unglück hat, nicht selten gerade da auf eine ganz ungeheure Art misverstanden zu werden, wo er geglaubt hätte, daß seine Aeusserungen am allerwillkommensten seyn würden.

Dieses Unglück, denke ich, hat mir sogar bey Ew. Hochwürden nicht wenig aufgelauert; denn ich könnte mich gleich anfangs beklagen, daß der Herr Doktor Walch mich lieber aus Gözen, als aus mir selber verstehen wollen.

So ist denn Götzens Sache nothwendig die Sache der Kirche? und wenn sie es ist: ist denn nicht wenigstens diese Sache von diesem Anwalde zu unterscheiden?

II.

Göze hatte behauptet, daß es schlechterdings keine christliche Religion geben könne, wenn die Bibel nicht wäre; wenn die Bibel nicht vollkommen das wäre, wofür sie nur der Lutheraner hält. Ich setze diesem schneidenden Satze, andre vielleicht (dieses vielleicht soll mir aber durchaus nichts vergeben) eben so schneidende Sätze entgegen: und mir will man nichts zu gute halten; ihm alles?

Bey der unchristlichen Anstößigkeit seines allgemeinen Satzes, auf dem er zum offenbaren Nachtheile des gesammten Christenthums, zum blos anscheinenden Vortheile seiner Parthey, so trotzig und unwissend besteht, soll ihm stillschweigend doch Recht gegeben werden? Bey der geringsten Einschränkung, die ich hingegen von seinem allgemeinen Satze

mache, soll und muß ich nicht einschränken, sondern völlig aufheben wollen?

Weil ich behaupte, daß die ersten Christen ihre Glaubenslehren nicht aus den Schriften des neuen Testaments geschöpft haben; sondern aus einer frühern Quelle, aus welcher selbst diese Schriften und ihre, wenn ich das Wort wagen darf, Canonicität, geflossen: soll ich behaupten, daß die Schriften des neuen Testaments gar nichts nutzen? daß die ersten Christen sie gar nicht gekannt? gar nicht gebraucht haben?

Ich hätte geglaubt, so könne nur Göze schließen, dem es nun einmal zur Natur geworden, einer jeden Behauptung, die nicht in seinen Kram taugt, die allerliebloseste Ausdehnung zu geben? Ich hätte geglaubt, so könne nur ein Homilet schließen, dem es erlaubt ist, von dem Unterschiede zwischen regula fidei und regula disciplinae nie etwas gehört zu haben.

Allerdings! so kann auch nur Er schließen! Und wenn Ew. Hochwürden nicht viel anders zu schließen scheinen: so geschieht es doch blos auf seine Rechnung. Blos weil Herr Doktor Walch die Gutherzigkeit gehabt, sich dem Hauptpastor surrogieren zu lassen, muß er mich ja wohl eben in dem Gesichtspunkt fassen, in welchem mich dieser genommen. Ich muß ein förmlicher Bibliomachus seyn: oder was für ein Buch kann er denn gegen mich schreiben? Wenigstens hätte er das nicht gegen mich schreiben können.

Zwar wollen Ew. Hochwürden es auch eigentlich gegen mich nicht geschrieben haben. Noch weniger gegen den Herrn Doktor Semler. Wie kann ich auch? fragen Sie; „da keiner von beyden bis jezt die Gründe „angegeben, die beantwortet werden könnten."

Was Herr Doktor Semler zu dieser Erklärung sagen wird, weiß ich nicht. So viel weiß ich nur: daß ich sein Interesse von dem meinigen nicht früh genug absondern kann. Denn wenn ich mit ihm auch jetzt auf Einem Wege zu wandeln scheine, so wollen wir beyde doch gewiß nicht nach Einem Orte.

Zudem hat mich ohnlängst Herr Doktor Semler durch einen guten Freund, der ehemals Theologie studieret, jetzt aber festere Wissenschaften treiben soll, (vermuthlich handfestere) nach Berlin ins Tollhaus bringen lassen. Und das wohl darum, damit ich auf alle Weise mit ihm zu thun haben verreden muß. Träte ich nun auf seine Seite, dächt'

ich, spräch' ich so wie er: würde es nicht scheinen, als ob ich wünschte, daß er ein lucidum intervallum für die völlige Rückkehr meiner Vernunft halten, und sonach Befehl stellen möchte, daß man mich aus dem Tollhause nur wieder entlassen könnte! Gleichwohl befinde ich mich in dem Tollhause, in welches mich gewesene oder noch seyn wollende Theologen bringen, so wohl! so wohl!

Oder wollt ich nun gar anderer Meynung mit ihm seyn; nur im Geringsten mit ihm anbinden: — Gott sey bey uns! — er ließ mich vollends an Ketten legen!

Ohne also auch für den Herrn Doktor Semler mit zugleich antworten zu wollen, muß ich Ew. Hochwürden bekennen, daß ich Ihre Kritische Untersuchung etc. um so mehr gegen mich geschrieben zu seyn glauben muß, je sonderbarer die Ursache ist, warum sie es nicht seyn soll. —

Wenn ich gesagt habe, daß die ersten Christen das neue Testament nicht für ihre regulam fidei erkannt: habe ich denn das nemliche auch von der regula disciplinae gesagt? Von dieser ist ja gar nicht die Rede gewesen. Auf diese hat man mich ja noch gar nicht kommen lassen.

Und nun urtheilen Ew. Hochwürden selbst, wie nahe es mir gehen muß, wenn ich finde, daß ich gleichwohl in Ihrer Schrift unter einem Schwalle von Stellen erliegen soll, die alle nur erweisen, daß die ersten Christen das neue Testament blos für regulam disciplinae gehalten haben.

Ich sage, alle; alle, sage ich, alle! da ist auch nicht eine einzige, die das neue Testament als die Quelle empföhle, aus welcher der Glaube fließe, den die ersten Christen in der Taufe angelobten, und von welchem sie die Ueberzeugung, Kraft dieser aufrichtigen Angelobung, durch die Taufe erhielten.

Es ist wahr, Ew. Hochwürden haben einen ganzen Paragraph, welcher versichert, (*) „daß die heilige Schrift die Erkenntnißquelle der christlichen Religionslehren sey" und dieser Paragraph ist mit Zeugnissen aus dem Ignatius, Justinus Martyr, Theophilus von Antiochien, Celsus, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Tertullian, Athanasius, Julian, Hilarius, Paulinus, Johann Chrysostomus, Hieronymus, Pelagius, Augustinus, Theodoretus belegt.

(*) Kritische Untersuchung S. 168.

Wenn ein einziges von diesen Zeugnissen schlechterdings wider mich ist, was für ein Großsprecher, oder was für ein Leser muß ich seyn, der ich mich gerühmt habe, meinen Satz (daß die Grundlehren unsers Glaubens nicht aus der Schrift gezogen sind, so deutlich sie auch immer darinn enthalten seyn mögen, und daß die Schrift folglich der einzige Grund derselben nicht ist) aus eigner, sorgfältigen, mehrmaligen Lesung der Kirchenväter der ersten vier Jahrhunderte zu haben.

Aber ich bin weder Großsprecher, noch unachtsamer Leser, und alle jene Zeugnisse, insgesamt und sonders, beweisen gegen mich so viel als Nichts. Denn entweder sprechen sie nicht von den Schriften des neuen Testaments, oder unter die Kenntnisse, deren Quelle diese seyn sollen, gehöret die Kenntniß der eigentlichen Glaubens-Artikel offenbar nicht; welches nicht sowohl aus den einzeln angeführten Stellen, als vielmehr aus dem Geiste der ganzen Werke, aus welchem sie genommen sind, erhellen muß.

Erlauben mir Ew. Hochwürden sie durchzulaufen; und das was sie eigentlich sagen, mit dem was sie sagen müßten, wenn sie mich widerlegen sollten, kurz und gut zusammen zu halten.

1) Zuvörderst fertige ich also den Ignatius, Justinus und Theophilus mit einer und eben derselben Antwort ab. (*) Sie reden alle drey blos und namentlich von den Propheten des alten Testaments, und nicht von Schriften des neuen, die man doch nur vornehmlich in Gedanken hat, wenn man behauptet, daß die Grundlehren unsers Glaubens aus der Bibel gezogen worden. Daß die Propheten von den ersten Christen fleißig und vielleicht nur zu fleißig gelesen worden, wie habe ich das leugnen können oder wollen? Aus den Propheten freylich konnten es die ersten Christen einzig und allein lernen, daß Christus der Messias sey; das ist, derjenige Verheissene, welcher dem Gesetze Mosis ein Ende machen, und der Welt eine allgemeinere Religion dafür schenken sollte. Aber wenn sie in den Propheten den Stifter der neuen Religion erkannten, erkannten sie denn auch darinn die Grundlehren dieser neuen Religion? Oder wenn sie aus den Propheten sich würdigere, erhabenere Vorstellungen von Gott zu machen lernten, als ihnen ihre ehemaligen heidnischen Religionen beyzubringen im Stande waren, sind denn dergleichen

(*) Kritische Untersuchung. S. 32. §. III. 1. und S. 34. §. V. 3. 5. und S. 40. §. VIII. 1. 2. 3.

Vorstellungen das eigentliche ganze Christenthum? Von diesem, so wie es in dem apostolischen oder jedem andern orthodoxen Glaubensbekenntnisse der ersten Jahrhunderte enthalten ist, ist ja nur allein die Frage. Von diesem behaupte ich ja nur allein, daß es aus der Bibel ursprünglich unmöglich könne gezogen seyn; am wenigsten aber aus dem neuen Testamente. — Ich will nicht hoffen, daß man mich hier zu Schöttgen verweisen wird, welcher im Sohar und andern Midraschischen Büchern die deutlichsten Spuren von allen christlichen Glaubens-Artikeln will gefunden haben. Denn wenn das wahr ist, was ich nicht beurtheilen kann: so waren die Verfasser besagter Bücher zuverläßig keine eigentliche Juden; sondern es waren Juden-Christen, es waren Nazarener oder Ebioniten, welche ihre christliche Ideen in die Propheten hineintrugen, aber nicht aus ihnen herholten.

Gegen das Zeugniß des Ignatius insbesondere hätte ich noch dieses zu erinnern, daß die Worte desselben äusserst verstümmelt und verfälscht sind, und daß das, was Ew. Hochwürden und Hr. Doktor Leß (*) izt darinn zu finden glauben, ursprünglich unmöglich an dieser Stelle gestanden haben kann. Wie Ignatius eigentlich geschrieben, glaub ich aus dem 30ten Kapitel des zweyten Buchs der apostolischen Constitutionen zuverläßig errathen zu haben. Es ist von keinem Evangelio, von keinem Apostel, von keinem Propheten als Büchern und Schriftstellern die Rede. Anstatt **Ευαγγελιῳ** muß **Επισκοπῳ** gelesen werden; und Ignatius will die Philadelpher durch sein Exempel blos lehren, wie hoch sie ihren Bischoff, ihre Presbyteros und ihre Diaconus verehren sollen. Den Bischoff als den Körper Christi, die gesammleten Presbyteros als die Apostel, und die Diakonos als die Propheten. Kurz, ich bin des festen Glaubens, daß die ganze Stelle ohngefähr so geheissen: ***Προσφυγων τῳ Επισκοπῳ, ὡς σαρκι Ιησου Χριϛου· και τοις πρεσβυτεροις ἐκκλησιας, ὡς Αποϛολοις· και τους Διακονους δε ἀγαπω, ὡς προφητας Χριϛον καταγγειλαντας και του ἀυτου πνευματος μετασχοντας, οὑ και ὁι Αποϛολοι;*** und nur so entstehet ein Sinn, wie er des Ignatius und seines Zeitalters würdig ist. Ich will mich hier bey den einzeln Beweisen aller meiner Veränderungen und Einschaltungen nicht aufhalten. Genung, daß Ew. Hochwürden sie

(*) Wahrheit der christlichen Religion. Vierte Auflage, Seite 44

größtentheils aus dem angeführten Kapitel der apostolischen Constitutionen leicht errathen werden; besonders wenn Sie in dem Briefe an die Smyrnäer den achten Paragraph damit vergleichen wollen, den ich für die vollkommenste und entscheidenste Parallelstelle halte. Für meine weitere Ausführung ist bereits ein anderer Ort bestimmt, und ich hoffe, daß mir jeder Beyfall geben soll, der die Sache ohne Vorurtheile überlegen will, und nicht befürchten darf, ich weiß nicht welchen Hauptbeweis für die Authentie des neuen Testaments dadurch zu verlieren.

2) Ich komme von den drey apostolischen Männern zu einem ihnen sehr ungleichen Mann; zum Celsus. (*) Wie? auch der soll es gewußt haben, daß die Christen die heilige Schrift für die Erkenntnißquelle ihrer Religion halten? Kaum beweisen die Stellen, welche Ew. Hochwürden aus seinen Fragmenten anführen, daß er die Schriften des neuen Testaments nur gekannt hat. Denn namentlich führt er keine derselben an; und Origenes, bey verschiedenen auffallenden Beweisen von der Unwissenheit seines Gegners in den allerbekanntesten Evangelischen Nachrichten, zweifelt ja selbst, ob er die Evangelia gelesen habe. Was er daraus zu haben scheint, konnte er aus hundert andern Büchern haben. Wenn er sie aber auch gelesen, die Evangelia: was beweiset das wider mich? Sind sie deswegen für alle und jede zu lesen gewesen? Haben die Christen seiner Zeit kein Geheimniß daraus machen können? Wenn der spätere Hierokles in seiner Schrift gegen die Christen so viele und so geheime Dinge beybrachte, ut aliquando ex eadem disciplina fuisse videatur; und Laktanz (**) ihn in diesem Falle den ruchlosesten Verräther nennt: was setzet Laktanz gleichwohl noch hinzu? **Nisi forte casu in manus ejus divinae litterae inciderant.** Hatte den Celsus nicht ein ähnlicher Zufall begünstigen können, aus dem entweder sein Vorsatz, wider die Christen zu schreiben, entsprang, oder den er um so viel begieriger ergrif, weil er diesen Vorsatz schon hatte. Auf alle Weise ist aus den Worten des Laktanz unwidersprechlich, daß Schriften, zu deren Besitz Hierokles oder Celsus nur als Christen hätten gelangen können, wenn sie ihnen nicht etwa durch einen besondern Zufall in die Hände gekommen wären, daß solche Schriften unmöglich sehr gemein seyn konnten. Doch sehr gemein oder nicht sehr gemein: Celsus soll sie gehabt

(*) Kritische Untersuchung. S. 41.
(**) Instit. lib. V. c. 2. p. 581. Edit. Bünem.

haben; Celsus soll gewußt haben, daß sie die Quellen christlicher Kenntnisse sind. Aber welcher Kenntnisse? doch wohl nur der historischen und nicht der dogmatischen? Daß sich die Christen wegen der Begegnisse und Thaten ihres Meisters auf die Evangelia beruften: sey dem Celsus immerhin bekannt gewesen. Genung ihm war unbekannt, daß sie auch wegen der Lehren, die nicht unmittelbar aus seinen Thaten folgen, sich auf die nemlichen Evangelia, oder auf irgend eine itzige Schrift des neuen Testaments zu berufen gewohnt gewesen. Und das ist daher unwidersprechlich, weil er gerade ganz andre Schriften namhaft macht, wenn er den Christen ihre geheimen Lehrsätze vorrückt. Das himmlische Gespräch zum Exempel. Würde Celsus die Christen wohl aus einer solchen gnostischen Armseligkeit haben überweisen wollen, wenn er die eigentlichen Quellen ihres Lehrbegrifs gekannt hätte? Wer unsre symbolischen Bücher kennt, wird der einen Einwurf gegen das Lutherthum aus einem herrenhuthischen Katechismus hernehmen?

3) Den Irenäus anbelangend, kann ich mich, wegen der Hauptstelle aus ihm, auf meine Erste Folge der nöthigen Antwort &c. beziehen, von der es mir leid seyn sollte, wenn sie Ew. Hochwürden nicht zu Gesichte gekommen wäre. Es ist die nemliche Stelle, die sogar Götzen bekannt war; und wem ist sie's nicht? Aber um so mehr steht zu verwundern, daß Männern entwischt, was jeder Knabe sehen muß, der construiren kann. Die Worte des Irenäus sind: Non enim per alios dispositionem nostrae salutis cognovimus, quam per eos, per quos Evangelium pervenit ad nos, quod quidem tunc praeconaverunt, postea vero per Dei voluntatem in scripturis nobis tradiderunt, fundamentum et columnam fidei nostrae futurum. Diese Worte sollen sagen, daß die Schriften der Grund und Pfeiler unsers Glaubens geworden? Gewiß nicht! Es müßte sodann schlechterdings futuris anstatt futurum; und da der Syntax Fundamentum et columnam futuris zu seyn nicht wohl erlauben würde: so müßte die Veränderung sich noch weiter erstrecken und es wenigstens heissen, fundamento et column*ae* futuris; wenn Irenäus nicht lieber eine ganz andre Wendung gewählt hätte, falls er das hätte sagen wollen, was man mit einer lutherischen Brille so offenbar darinn entdecken will. Futurum beziehet sich auf Evangelium; und daß dieses sowol praeconatum, als scripturis traditum, der Grund und Pfeiler unsers Glaubens

geworden, ist der eigentliche Sinn des Irenäus. Was brauche ich mich bey den übrigen Stellen aus ihm aufzuhalten? Wer behaupten darf, daß Irenäus die Schrift unabhängig von der Tradition gemacht; daß er der Meynung gewesen, so bald die Schriften der Apostel vorhanden waren, sey es gar nicht mehr darauf angekommen, was die Apostel mündlich gelehrt; daß er nicht dafür gehalten, nur der mündliche Vortrag der Apostel, so wie er in der Regula fidei zusammen gezogen und aufbehalten worden, sey der wahre Grund unsers Glaubens, sey der unentbehrliche Schlüssel zu den Schriften der Apostel: wer, sage ich, das behaupten darf, der hat den Irenäus nie im Zusammenhange gelesen; der kann sich kaum die Mühe genommen haben, auch nur die Oekonomie seiner 5 Bücher contra Haereses mit einem flüchtigen Blicke zu übersehen. Denn wie ist sein Gang in diesen Büchern? Nachdem er die abgeschmackten schändlichen Lehren der Gnostiker an den Tag gebracht und sie vorläufig aus ihrer eigenen Ungereimtheit und mit Vernunftschlüssen bestritten: (eversis, qui irreligiosas adinvenerunt sententias, aliquid quidem ex propria unius cujusque illorum doctrina, quam in suis conscriptis reliquerunt; aliquid autem ex ratione, universis ostensionibus procedente) läßt er nicht sein Erstes seyn, sie manifestato praeconio Ecclesiae zu widerlegen? Und was ist dieses praeconium Ecclesiae anders als die Regula fidei? oder wie sie Irenäus lieber nennen wollen, die Regula veritatis, der *κανων της αληθειας*, den er allen-Widerlegungen aus der Schrift vorausschickt, nach welchem er allein ausdrücklich prüfen zu müssen versichert, ob eine Schriftstelle für oder wider die Ketzer gelten könne. Durchaus erst traditio und dann ostensio ex scripturis. — Wäre es nicht gut, wenn man auch ein wenig auf den Geist des ganzen Buchs sähe, aus dem man einzelne Stellen anführt, und diese nach jenem vorher prüfte, ob sie das auch sagen könnten, was sie nach den ausgehobenen Worten freylich oft wahrscheinlich genug zu sagen scheinen?

Ich will aber diese Erinnerung blos in Rücksicht auf den Herrn Hauptpastor Göze gemacht haben. An das sorglose Nachsprechen, welches ich diesem mit so völliger Zuversicht auf den Kopf zusagen darf, ist bey Ew. Hochwürden gar nicht zu denken. Mit Ew. Hochwürden ist es hier gar etwas anders. Sie mußten nothwendig diese Stelle des Irenäus hier so beybringen, wie sie die Protestanten gemeiniglich zu nehmen

pflegen, wenn man Ihrer Sammlung ähnlicher Stellen nicht einen sehr wesentlichen Mangel vorwerfen sollte. Ich bin weit entfernt, mich in einem Studio, welches ich nur bis zu meiner eigenen Beruhigung getrieben, einem Manne gleich zu dünken, dessen Stand und Pflicht es mit sich gebracht, den größten Theil seiner Zeit und seines Fleißes darauf zu wenden. Ich bin zufrieden, wenn mir ein solcher Mann nur zugesteht, daß ich nicht in den Tag hinein plaudere, und keine feindselige Angriffe auf die christliche Religion thue, welches mir jener Schreyer so hämisch Schuld giebt.

Ich hoffe, daß mich Ew. Hochwürden sogar von aller Untergrabung der protestantischen Kirche, und namentlich der Lutherischen, loszählen sollen, wenn ich hinzusetze, daß jene **Regula veritatis** des Irenäus, von der ich behaupte, daß sie das, nicht aus der Schrift gezogene, sondern der Schrift als Grundfeste unterzogene Glaubens-Bekenntniß sey, mir nun auch einzig und allein das ist, was er unter apostolischer Tradition versteht. Die katholischen Schriftsteller, die mehr darunter begreifen wollen, können aus ihm wenigstens keinen Beweis führen; und hieraus allein können schon Ew. Hochwürden abnehmen, wie weit ich noch von allem Papstthum entfernt bin, und wie wenig ich blos den alten Streit über Tradition und Schrift zu erneuern gedenke. Nur kann ich unmöglich vorsetzlich taub seyn, wenn mir das ganze Alterthum einmüthig zuruft, daß unsre Reformatores, unter dem ihnen so verhaßten Namen Tradition, viel zu viel weggeworfen haben. Sie hätten schlechterdings wenigstens dem, was Irenäus darunter versteht, das nemliche göttliche Ansehen lassen müssen, was sie so ausschließungsweise der Schrift beyzulegen für gut fanden.

Wenigstens bin ich gewiß versichert, wenn Ew. Hochwürden diesen ächten ältesten Sinn des Worts Tradition bey dem Irenäus erkannt hätten, daß Sie eine Stelle desselben minder anstößig würden übersezt haben. Nach Ihnen soll Irenäus unter andern auch sagen: „Wenn die „Apostel keine Schriften hinterlassen hätten, denn müßte man dem mündlichen Unterricht folgen, welchen sie denjenigen ertheilt, die sie zu Vorstehern der Kirche verordnet." — Nur alsdenn? Es thut mir leid, daß, wenn ein strenger Katholik dieses für partheyische Entkräftung, wo nicht gar für eigentliche Verfälschung erklärte, ich eigentlich nicht wüßte, was ich darauf antworten sollte. Nur alsdenn? Also, da nun aber die

Apostel Schriften hinterlassen, ist es gar nicht mehr nöthig, sich um Tradition zu bekümmern? Und das wäre die wahre Meynung des Irenäus? Nimmermehr; und Ew. Hochwürden hätten ihm schlechterdings seine Frage hier lassen müssen. **Quid autem, si neque Apostoli quidem scripturas reliquissent, nonne oportebat ordinem sequi Traditionis?** Denn nur aus der Frage erhellet, daß Irenäus den Nutzen der Tradition, den man in dem angenommenen Falle doch wohl für ganz unwidersprechlich erkennen müßte, auch ausser diesem Falle erkennt. Bleibt hingegen die Frage weg: so scheint dieses so nicht, welches im Zusammenhange mit dem, was vorhergeht, noch merklicher auffällt. Denn kurz, aus dem Vorhergehenden ist klar, daß Irenäus schlechterdings von keiner Trennung der Tradition und Schrift weiß; sondern ihm vielmehr Schrift so gut als keine Schrift ist, wenn sie nicht nach der Tradition verstanden wird. Und was ist darinn auch Anstößiges für einen Lutheraner; so bald wir wissen, daß er unter Tradition nichts anders versteht als das Glaubens-Bekenntniß, von welchem wir ja selbst drey verschiedene Formeln unsern symbolischen Büchern vorgesezt haben?

Auch schiebe ich wahrlich dem Irenäus keinen bessern Sinn unter, als er hat. Denn eben das, was er **Regulam veritatis** nennt, nennt er an andern Stellen **veritatis Traditionem** oder **veterem Traditionem**, mit unmittelbarer Beyfügung des Glaubens-Bekenntnisses selbst, welches alle falsche Deutung unmöglich macht. Und wie hätte auch das Glaubens-Bekenntniß in der ersten Kirche überhaupt anders heissen können, als Tradition, da es gar nicht aufgeschrieben werden durfte, sondern von den Competenten blos auswendig gelernt, blos aus öftern mündlichen Vorsagen auswendig gelernt werden mußte? So ward es noch zu den Zeiten des Augustinus in der Kirche damit gehalten; und was könnte uns verleiten zu argwohnen, daß es jemals anders damit gehalten worden? Die Reden, die Augustinus bey Ablegung des Glaubens-Bekenntnisses zu mehrmalen gehalten, heissen alle **Sermones in Traditione Symboli**, und in einer derselben (*) sind die Worte so ausdrücklich als möglich. **Nec ut eadem verba symboli teneatis,** sagt er zu den Täuflingen, **ullo modo debetis scribere, sed audiendo perdiscere: nec cum didiceritis, scribere; sed memoria semper**

(*) Sermone CCXII. T. V. Edit. Bened. p. 653.

tenere atque recolere; so wie bald darauf, audiendo symbolum discitur; nec in tabulis vel in aliqua materia, sed in corde scribitur. Und Irenäus, der die nemlichen Worte braucht, sollte nicht die nemliche Sache meynen, wenn er von den gläubigen barbarischen Völkern, welche die Schriften der Apostel nicht lesen können, sagt, daß sie, sine charta et atramento scriptam habent per spiritum in cordibus suis salutem? Er sollte etwas anders damit meynen, als das auswendig gelernte Glaubens-Bekenntniß, welches der heilige Geist in ihren Herzen mit seiner Kraft begleite und als hinlänglich zu ihrer Seligkeit versiegle?

4) Aus dem Clemens Alexandrinus sind es nicht weniger als fünf Stellen, welche die Bibel als die Quelle der christlichen Religion zeigen sollen. Da ich mich, wie begreiflich, nicht eher darüber zu erklären anfange, als bis ich alle fünfe in Erwägung gezogen: so kann ich mich kaum enthalten, mich in Voraus zu beklagen, welch sonderbares Unglück entweder ich, oder Ew. Hochwürden mit diesem Clemens haben. Denn wenigstens drey von diesen fünf Stellen finde ich in meinen Collektaneen als solche angemerkt, die meine Meynung von dem Gebrauche, den die damaligen Christen von der heiligen Schrift zu machen pflegten, am kräftigsten bestärken. Sollten die Stellen selbst eines so zweydeutigen Lichts fähig seyn? Wir wollen sehen.

a) Wegen der Stelle aus dem Pädagogen sind mir Ew. Hochwürden bereits selbst mit der Antwort zuvorgekommen. Der Pädagog zeigt, „wie die Kinder aus der heiligen Schrift des alten und neuen Testaments „in der Moral zu unterrichten." Daß dieses sehr wohl geschehen könne, besonders wenn der Pädagog den Kindern die Bibel nicht selbst in die Hände giebt, sondern ihnen das blos stellenweise beybringt, was ihren Einsichten und Umständen angemessen ist: wer wird das in Zweifel ziehen? Aber Moral ist nicht diese und jene Religion, ist die Grundlage aller Religionen; und Clemens, durch häufige Anführungen aus heydnischen Schriftstellern, welche die nemlichen Vorschriften enthalten, gestehet genugsam ein, daß moralisch gut zu leben, es eben keiner Offenbarung bedurft hätte. Und wenn auch schon der christliche Pädagog bey großer Moral der Vernunft nicht stehen bleibt, sondern auch eine höhere christliche Moral lehrt: so ist doch auch selbst die christliche Moral nicht die christliche Religion. Von dieser will ich wissen, wo der Pädagog die ersten Grundlehren aus der Bibel beybringt? Nirgends, nirgends.

Tugendlehren, Sittensprüche, nicht dicta probantia der eigentlichen Glaubens-Artikel zog er für seine Jugend aus der Bibel; und war sonach das völlige Widerspiel von unsern lutherischen Schulmeistern. Dann was diese fast nur thun, that er gar nicht; weil er wußte, daß er damit entweder zu früh oder zu spät komme. Zu früh, wenn seine Untergebenen noch nicht getauft waren. Zu spät, wenn sie es bereits waren. In jenem Falle sollten sie noch nichts von den eigentlichen Glaubenslehren des Christenthums wissen. In diesem hatten sie nichts mehr davon zu lernen. Die Taufe, die Taufe war der entscheidende Augenblick, in welchem die Competenten alles erfuhren. Was sie da erfuhren, war der vollständige christliche Glaube; die eigentliche christliche Religion, in sofern in jeder geoffenbarten Religion das allein das Wesen derselben ausmacht, was mit der Vernunft nicht zu erreichen steht, weil es entweder über die Vernunft, oder blos positiv, blos willkürlich ist. Ich bitte hierüber das sechste Kapitel im ersten Buche des Pädagogen nachzulesen. Denn ich selbst möchte mich nicht gern aus der Nachbarschaft der vorigen Stelle bringen lassen, in welcher eine andre Stelle vorkommt, aus welcher ich mit zuerst meine Thesin abstrahirt habe. Wenn denn nun aber, läßt sich Clemens oder der Pädagog gleichsam fragen, (*) für Kinder und für den gemeinen Christen, der immer Kind bleiben soll, aus der Bibel weiter nichts zu nehmen als moralische Lehren und Sprüche, durch welche das Laster gleichsam mit der Wurzel ausgerissen wird; die Bibel gleichwohl noch so viel andre Dinge enthält, und doch die ganze Bibel von dem heiligen Geiste eingegeben ist: für wen ist denn alle das übrige? Hierauf antwortet Clemens, für *προσωπα ἐκλεκτα*, für auserlesene Personen. Und wer sind ihm diese auserlesene Personen? Theils die Personen geistlichen Standes; Bischöfe, Presbyteri, Diakoni, Witwen. Theils seine Gnostiker; das ist, diejenigen Christen, welche Zeit und Kräfte haben, in diejenigen Tiefen des Glaubens zu dringen, welche der heilige Geist blos durch Aenigmata und Parabeln in der Schrift anzudeuten für gut befunden hat. Das, das liegt offenbar in folgender Stelle, die unmittelbar auf eine kurze Zusammenfassung aller vernunftmäßigen Tugendlehren folgt, die in den Schriften der Apostel vorhanden sind! *'Ολιγα ταυτα ἐκ πολλων, δειγματος χαριν, ἀπ' ἀυτων*

(*) Libro III. cap. 12. pag. 309. Edit. Potteri.

διεξελθων των θειων γραφων ὁ Παιδαγωγος, τοις ἀυτου παρατιθεται παισιν, δἰ ὧν, ὡς ἐπος ἐιπειν, ἀρδην ἐκκοπτεται κακια, και περιγραφεται ἀδικια. Μυριαι δε ὁσαι ὑποθηκαι, ἐις προσωπα ἐκλεκτα διατεινουσαι, ἐγγεγραφαται ταις βιβλοις ταις ἁγιαις· αἱ μεν, πρεσβυτεροις· αἱ δε, ἐπισκοποις· αἱ δε διακονοις· ἀλλαι χηραις· περι ὧν ἀλλος ἀν ἐιη λεγειν καιρος· πολλα δε και δἰ ἀινιγματων· πολλα δε και δια παραβολων τοις ἐντυγχανουσιν ἐξεςιν ὠφελεισθαι. Ich darf nicht vermuthen, daß mir Ew. Hochwürden hier einwerfen könnten, daß Clemens unter den auserlesenen Personen auch der Witwen gedenke. Denn Ew. Hochwürden wissen zu wohl, daß unter dieser Benennung die Diakonissä verstanden worden, die zu den Zeiten des Clemens noch einzig und allein aus dem Stande der Witwen genommen wurden. Wohl aber werde ich zu einer andern Zeit auf diese Bemerkung zurückkommen, wenn ich zeigen werde, daß alle die Bibelleserinnen, die in der Kritischen Untersuchung eine so ansehnliche Rolle spielen, zu den Laien, unter die sie daselbst gesezt worden, nicht gehören, sondern vermuthlich insgesammt Diakonissä gewesen.

b) Jezt will ich nur zu der zweyten Stelle des Clemens, die zu der Klasse derjenigen Stellen gehört, die ich für diesesmal durchlaufen zu müssen, um Erlaubniß gebeten habe. Das Quid pro quo, das Ew. Hochwürden mit dieser wiederfahren, kann ich mir nur auf eine einzige Art erklären. Dadurch nemlich, daß Sie diese Stelle nicht selbst nachgesehn, sondern nur bey einem von denjenigen Männern gefunden haben, die Sie S. 20. und 21. so sehr empfehlen. Aber nur erst das Quid pro quo selbst: und sodann noch ein Wort von dem Gebrauche dieser Männer. Die Stelle ist aus dem Anfange des ersten Buchs der Stromatum, wo Clemens überhaupt von der Schriftstellerey handelt. Nach verschiedenen allgemeinen Betrachtungen, ob man überhaupt schreiben müsse, wer schreiben müsse, aus was für Ursachen man schreiben müsse, deren einige verloren gegangen; kömmt es endlich darauf hinaus, daß Schriften doch immer einen doppelten unstreitigen Nutzen haben: einen für den Schriftsteller und den andern für den Leser. Der Schriftsteller, so wenig er sich auch bemüht, künstlich und zierlich zu schreiben, hat doch immer den Nutzen, daß das Aufschreiben seinem Gedächtniß zu statten kömmt, und ein untrügliches φαρμακον ληθης ist. Dem Leser

hingegen sind Schriften um so viel vortheilhafter, je unwissender er selbst ist. Selbst einer, der in seiner Erziehung und in seinem ersten Unterrichte ganz versäumt worden, ὁταν ἀπημβλυται κακῃ τροφῃ τε και διδασκαλιᾳ το της ψυχης ὀμμα, braucht, wenn er diese Versäumniß wieder einbringen will, nur zu demjenigen Lichte seine Zuflucht zu nehmen, das einem jeden bey der Hand ist, einem jeden gleichsam eigenthümlich zugehört, προς το οἰκειον φως βαδιζετω, braucht nur denjenigen Wahrheitslehrer aufzusuchen, der schriftlich ihm auch das Ungeschriebene erklärt, ἐπι την ἀληθειαν, την ἐγγραφως τα ἀγραφα δηλουσαν, das ist, braucht nur zu lesen. Dieses Lob der Lektüre insgemein, ist eine so feine und richtige Bemerkung, als nicht Viele von einem Kirchenvater zu erwarten geneigt seyn möchten. Aber, bey Gott, so ist es! Wer aus den Büchern nichts mehr lernt, als was in den Büchern steht, der hat die Bücher nicht halb genuzt. Wen die Bücher nicht fähig machen, daß er auch das verstehen und beurtheilen lernt, was sie nicht enthalten; wessen Verstand die Bücher nicht überhaupt schärfen und aufklären, der wäre schwerlich viel schlimmer dran, wenn er auch gar keine Bücher gelesen hätte. „Die Schrift, fährt Clemens bald darauf fort, „entzündet jeden Funken der Seele, und gewöhnt das innere Auge zur Beschauung. Vielleicht, daß sie, wie ein „pfropfender Landmann, auch etwas hineinlegt; aber ganz gewiß erweckt „sie doch das, was darinnen ist." Daß Clemens hier auf die Platonische Entwickelung zielt, brauche ich nicht zu erinnern. Aber wenn denn nun auch dieses allgemeine Lob des Bücherlesens, die heiligen Bücher nothwendig mit treffen muß: was für Ursachen haben Ew. Hochwürden gehabt, uns die Stelle so zu übersetzen, als ob sie von diesen nur allein handle? Heißt denn γραφη immer nur die heilige Schrift? Oder soll das etwas entscheiden, daß Potter das Wort mit einem großen Anfangsbuchstaben drucken lassen? Und nun vollends εγγραφως und αγραφα nicht für geschrieben und ungeschrieben überhaupt, sondern in dem besondern Sinne, in welchem beydes erst um das Nicäische Concilium gebräuchlich ward! Doch weg mit allen den Wortkritteleyen! Die Verfälschung, in welcher uns gleich darauf eine Thatsache gezeigt wird, verdient eine schärfere Rügung. — Clemens will nun auch anzeigen, was er denn eigentlich in seinem vorhabenden Werke aufzeichnen wolle. Und da gedenkt er denn verschiedener apostolischer Männer, die er in seiner

Jugend zu hören gewürdiget worden, deren Reden er gern niederschreiben möchte, damit sie ihm in seinem Alter nicht einmal entfielen. Von einem insbesondere sagt er, daß er wie eine Biene in Sicilien auf der prophetischen und apostolischen Flur Blumen gebrochen: und von allen insgesamt sagt er, daß sie die wahren Ueberlieferungen der seligen Lehre unmittelbar vom Petrus, Jacobus, Johannes und Paulus erhalten gehabt, und durch Gottes Gnade bis auf seine Zeit leben müssen, damit auch er jenes uralten apostolischen Saamens durch sie theilhaftig werden können. Es ist merkwürdig, daß das, was Clemens von jenem einzelen sagt, Eusebius in seiner Anführung der ganzen Stelle völlig wegzulassen für gut befunden. Ein alter unverdächtiger Lehrer, der auf der prophetischen und apostolischen Flur nur Blumen gebrochen, ist freylich kein Mann, der uns einen hohen Begrif von der homogenen Göttlichkeit der heiligen Schrift machen kann. Doch hätte nun wohl eben Eusebius kein spitzes Maul machen dürfen, der uns an einer andern Stelle so etwas, auf eine noch anstößigere Art, schon vom Papias erzählt hat. Wenn man auch nur die Worte ein klein wenig anders schraubt, was wäre denn darinn, was nicht vollkommen lutherisch klänge? Ew. Hochwürden übersetzen ja ganz ohne Anstoß, wie folget: „Wer die Blumen „auf den prophetischen und apostolischen Wiesen benuzt, gleich einer Biene „in Sicilien, der pflanzet einen vortreflichen Vorrath von Erkenntniß in „die Seelen derer, welche ihn hören. Solche Lehrer bleiben bey der „wahren Ueberlieferung der seligen Lehre, welche sie von Petro, Jacobo, Johanne und Paulo, diesen heiligen Aposteln, empfangen und „vom Vater auf den Sohn bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt.“ Ich habe mir alle Wortkritiken bereits untersagt. Aber die Uebersetzung eines dritten dagegen halten, das darf ich doch wohl? Dieser dritte ist Herr Stroth, von welchem wir ohnlängst eine sehr treue und unbefangene Uebersetzung der Kirchengeschichte des Eusebius erhalten haben. Da lautet es in dem 11ten Kapitel des 5ten Buches, wo Eusebius die Stelle des Clemens einschaltet, nun so: „Diese Männer, die die wahre Ueberliefe„rung der seligen Lehre erhalten haben, (wiewol sonst wenig Kinder ihren „Vätern ähnlich sind) hat uns Gott erleben lassen, daß sie jenen altvä„terlichen apostolischen Saamen auf uns brächten.“ Sehr gut und genau! das heiß' ich doch übersetzen! Blos für die Kleinigkeit hat uns Gott erleben lassen, möchte ich lieber gesezt wünschen, hat Gott bis auf

uns leben lassen, weil erleben einen Nebenbegriff der Zukunft mit sich führet, welcher die Zeitordnung, wenn sie nicht sonst bekannt wäre, ungewiß machen könnte. Aber nun? Getrauen sich Ew. Hochwürden wohl, auch dieser Strothischen Uebersetzung die nemliche Anmerkung gleich an die Seite zu stellen, die Sie Ihrer Uebersetzung beyzufügen, kein Bedenken getragen? Die Versicherung meyne ich: „daß die Nahmen der „vier Apostel sich offenbar auf ihre Schriften und nicht auf ihren „mündlichen Unterricht beziehen." Getrauen sich Ew. Hochwürden das wirklich? Und so entscheidend? mit einem solchen offenbar? Wenn es wahr ist, daß unter andern hier auch die Epistel Jacobi zu verstehen: so haben der Ritter Michaelis und D. Leß sehr Unrecht, daß sie diese Stelle nicht als ein offenbares Zeugniß für die Authentie derselben angenommen, und Ew. Hochwürden würden wohl gethan haben, diesen Männern eine dergleichen Entdeckung unter den Fuß zu geben. Doch ich bin gewiß versichert, daß weder der eine noch der andre, was Ihnen so offenbar scheinet, auch nur wahrscheinlich, auch nur möglich würden gefunden haben. Und noch mehr Schade, daß nicht schon Luther aus dieser Stelle des Clemens gewußt, daß ein Jacobus wenigstens sich zuverläßig unter den apostolischen Schriftstellern befunden! Er würde uns das Aergerniß mit der strohernen Epistel erspart haben. — Im Ernst und ohne alle Spötterey: zweyerley ist vielmehr aus der Stelle des Clemens offenbar. Einmal, daß Clemens mündliche geheime Nachrichten meynt, die durch seine Lehrer von gedachten Aposteln auf ihn gekommen. Denn was hatte er nöthig, die Schriften der Apostel von ihnen zu erhalten? Oder würden Ew. Hochwürden, um dieses mit einigem Anschein vorgeben zu können, nicht wirklich Ihre eigene Erndte niedertreten müssen? Und zweytens, daß Clemens seine Lehrer, den Pantänus, den Bardesanes, den Tatianus oder wie sie sonst geheissen, für nicht geringer gehalten, als die benannten Apostel selbst, welches aus der Anspielung auf den Vers des Homers folgt, „wiewohl sonst wenig Kinder ihren Vätern ähnlich sind," in welchem Herr Stroth *ὁμοιοι* auch wohl ein wenig nachdrücklicher hätte übersetzen können. Denn Kinder die ihren Vätern blos ähnlich sind, giebt es doch genung? —

Und sonach darf ich meine Vermuthung gar wohl wiederholen, daß Ew. Hochwürden ohne Zweifel diese Stelle des Clemens selbst nachzusehen für überflüßig gehalten, weil Sie dieselbe beym Chamier oder

Suicer, oder Gott weiß, bey wem sonst, dergestalt angeführt gefunden, auf welchen allein alle das Harte zurückfällt, was ich von einer so großen Misdeutung zu sagen, gezwungen worden. Ich müßte den Hrn. D. Walch in seinen übrigen Schriften zu sehr verkannt haben, wenn ich ihn selbst für fähig halten könnte, uns vorsetzlich einen solchen Staub in die Augen streuen zu wollen. Er glaubte als ein redlicher Mann, daß das, was solche Männer untersucht hätten, ein für allemal untersucht sey. Aber lieber nicht so: und besonders möchte ich mir meine Landsleute und Glaubensgenossen, die Gerharde, die Kortholte und die Zorne verbitten. Diese guten Leute waren viel zu herzliche Lutheraner, als daß sie nicht ihren Lehrbegriff nur allzuoft auch da gesehen haben sollten, wo das pure platte Gegentheil davon befindlich ist. Wahrlich bedürfen vornemlich ihre Anführungen einer sehr starken Revision: und wie anders? Die gelehrten Katholiken hatten das Entscheidenste darinn schon beschlagen, und befanden sich in ihrer Heimath.

c) Ich will bey den übrigen Stellen des Clemens kürzer zu seyn suchen. Die dritte Stelle ist eine Auslegung, die Clemens von einer Dichtung des Hermas macht. Aber so, wie das ganze Buch des Hermas meiner Hypothese von Entstehung des neuen Testaments und von dem Gebrauche, den die ersten Christen, davon machen zu müssen, sich verbunden hielten, ganz besonders günstig ist: so ist es diese Clementinische Auslegung nicht minder; so gezwungen sie auch an und für sich selber ist. Ich verstehe nur die Worte ein wenig anders, als Ew. Hochwürden sie zu übersetzen für gut befunden. Wenn nemlich die Bibel, *κατα την ψιλην ἀναγνωσιν* genommen, allen Menschen verständlich seyn soll: so verstehe ich darauf folgende Worte, *και ταυτην ἐιναι την πιςιν ςοιχειων ταξιν ἐχουσαν*, nur so, daß *πιςις* hier nicht der Glaube, die Disposition unsrer Seele, sondern das Glaubens-Bekenntniß bedeute. Auch ist es weit schicklicher, dieses mit den ersten Elementen der Schrift mit den Buchstaben zu vergleichen, als jenen. Das Glaubens-Bekenntniß allein macht die Bibel allen Menschen verständlich: und das ist gerade das, was ich will. Aber dieses Glaubens-Bekenntniß muß nicht aus dem neuen Testament gezogen seyn, sondern es muß früher als das neue Testament, und in seiner völligen Unabhängigkeit vom neuen Testamente, wenigstens eben so glaubwürdig als das neue Testament seyn. — Wenn das Buch des Hermas hiernächst,

von welchem Eusebius sagt, daß es zum ersten Unterrichte in der Religion gebraucht worden, überhaupt der heiligen Schriften mit keiner Sylbe gedenkt, worüber sich Hr. Leß selbst so sehr verwundert: was folgt daraus? Entweder waren die Schriften des neuen Testaments damals noch nicht beysammen; oder sie standen in dem Ansehen noch nicht, in welchem sie izt stehen, und wurden zu dem Unterrichte in der christlichen Religion für entbehrlich gehalten; — oder beydes.

d) Bey der vierten Stelle des Clemens wünschte ich sehr, daß Ew. Hochwürden wenige Zeilen weiter damit zurückgegangen wären. Clemens will von der Schwierigkeit reden, welche mit den Gnostischen Auslegungen der Schrift verbunden ist. Bey hohen Unternehmungen, sagt er, steht immer ein hoher Fall zu besorgen; vor welchem man sich hier nicht anders sichern kann, als wenn wir uns genau an die Regel der Wahrheit halten, die wir von der Wahrheit selbst überkommen haben. *Σφαλλεσθαι γαρ ἀναγκη μεγιςα τους μεγιςοις ἐγχειρουντας πραγμασιν, ἢν μη τον κανονα της ἀληθειας παῤ ἀυτης λαβοντες ἐχωσι της ἀληθειας.* Nun wissen wir aber, wenn wir es auch aus ihm selbst nicht wüßten, aus dem Irenäus, was diese Regel der Wahrheit, dieser *κανων της ἀληθειας* ist. Es ist das Glaubens-Bekenntniß, die *πιςις* der vorigen Stelle, wodurch das Verständliche der Schrift auch dem gemeinsten Manne verständlich wird, und das Unverständliche auch dem kühnsten Forscher nicht länger unverständlich bleibt. Ich brauche Ew. Hochwürden nicht zu sagen, wie Clemens diesen *κανονα της ἀληθειας* von dem *κανονι ἐκκλησιαςικῳ* unterscheidet, die er beyde unter dem gemeinen Namen der *παραδοσεως ἐκκλησιαςικης* zusammen faßt. Aber ich darf versichern, daß man, ohne diesen Unterschied genau in Gedanken zu behalten, im Clemens gar nicht fortkömmt, und da blos ein gnostisches Geschwäz findet, wo er doch sehr bestimmte Begriffe zum Grunde legt. Er geht freylich von der Göttlichkeit der heiligen Schrift aus: und habe ich denn die schon geleugnet? Ich bezeige ja blos mein Misfallen, daß man ihn auf seinem Wege so bald verläßt und von dem Werthe der Hülfsmittel, die heilige Schrift zu verstehen, so verschieden mit ihm denkt, als welche die Protestanten in die Schrift selbst zu legen für gut finden, anstatt daß Clemens, mit dem gesammten christlichen Alterthume, sie ausser der Schrift annimmt. Es ist wahr, Clemens sagt allerdings: „Menschen, die nur schlechthin (*ἁπλως*, d. i.

„ohne Beweis) ihre Lehren vortragen, lasset uns keinen Glauben schenken. „Sie können auf eben diese Art auch Irrthümer lehren.“ Aber wie? Ohne Beweis reden, soll ihm so viel seyn, als ohne Beweis aus der Schrift reden? Ihm ist ohne Beweis reden, gerade das Gegentheil; ihm ist ohne Beweis reden, mit nichts als mit Stellen aus der Schrift beweisen wollen: denn dieses Beweises rühmen sich ja auch alle Ketzer. Clemens soll fortfahren: „Wenn es nun nicht hinreichet, seine Meynung „schlechthin zu sagen, sondern man auch das, was man sagt, beweisen „muß, so erwarten wir keine menschliche Zeugnisse: sondern „wir erweisen durch das Wort des Herrn das, was bewiesen werden soll. „Diese Stimme des Herrn übertrift alle Beweise (*αποδειξεις*) an Si„cherheit; ja recht zu sagen, ist sie allein ein Beweis. Durch diese „Ueberzeugung sind diejenigen, welche die heilige Schrift „gekostet haben, gläubig.“ Fährt Clemens wirklich so fort: wo bleibt Tertullian: **Fides salvum facit, non exercitatio scripturarum?** Aber er fährt auch so nicht fort; und man misbraucht auf eine unverantwortliche Weise einige seiner Worte, um ihn nichts weniger als seine Gedanken sagen zu lassen. Ihm sind die menschlichen Zeugnisse, eben die Zeugnisse der Propheten und Apostel, so lange sie unabhängig von der Regel der Wahrheit genommen werden; und die Stimme des Herrn, die allein gilt, die allein keine weitere Demonstration zuläßt, ist diese Regel der Wahrheit, die wir von der Wahrheit selbst empfangen haben; ist, mit einem Worte, das Glaubens-Bekenntniß. Dieses, dieses ist die Wissenschaft, ***καθ᾽ ἡν οἱ μεν ἀπογευσαμενοι μονον των γραφων, πιστοι;*** durch welche auch die gläubig sind, welche die Schriften auch nur gekostet haben. Auch nur gekostet! ***Ἀπογευσαμενοι μονον.*** Ey, sagen mir doch Ew. Hochwürden, warum Sie dieses ***μονον*** nicht mit übersetzt haben? Sie empfanden ohne Zweifel, daß es sehr abgeschmackt seyn würde, den Clemens sagen zu lassen: Die Stimme des Herrn, wenn Stimme des Herrn nothwendig das geschriebene Wort Gottes bedeuten müsse, mache auch diejenigen gläubig, welche die heiligen Schriften nur eben gekostet hätten? Aber warum wollen Sie hieraus nicht lieber schließen, daß jene Ueberzeugung aus dem Worte des Herrn, die Ueberzeugung aus der Schrift nicht seyn könne? Warum wollen Sie Ihren Autor lieber verstümmeln? Ich kann nicht anders glauben, als daß Ew. Hochwürden auch hier blos mit den Augen eines Compilators

gesehen haben, der in seiner Anführung das *μονον* wohl ganz weggelassen hatte. — Ich muß über den Clemens nur wegzukommen suchen. Es möchte mir länger unmöglich seyn, über Männer nicht heftig und bitter zu werden, die uns solche Steine für Brod in die Hände stecken wollen.

e) Auf die fünfte Stelle des Clemens endlich brauche ich nichts zu erwiedern als dieses, daß Clemens daselbst von den Gnostikern insbesondere, nicht aber von den Christen überhaupt spricht. Der Gnostiker allerdings muß Schrift aus Schrift erklären und beweisen. Aber die Christen überhaupt haben das nicht nöthig; weil der Gnostiker selbst, so weit er sich über sie verstiegen hat, doch wieder zu ihnen herab muß, und wenn er die Schrift aus Schrift noch so apodiktisch erwiesen hat, doch nur auch durch das Glaubens-Bekenntniß apodiktisch überführen kann. Das ist der wahre Sinn folgender Stelle des Clemens, die, wenn sie die diesen Sinn nicht hätte, gar keinen haben würde. *Ουτως και ἡμεις*, auch wir, wir Gnostiker, *ἀπ' ἀυτων περι ἀυτων των γραφων τελειως ἀποδεικνυντες ἐκ πιςεως πειθομεθα ἀποδεικτικως.*

5) Ich bin wirklich sehr erfreut, über den Clemens hinweg zu seyn. Ich kenne keinen salebrosern Scribenten, der mehr Schlupfwinkel für Zänker gewährt, als ihn. Besonders sind seine Stromata ein so buntschäckiges, desultorisches Werk, daß man selten eine Seite lang gewiß bleibt, mit ihm auf einer Bahn zu wandeln. Ich will damit nicht sagen, daß er in streitigen Untersuchungen darum ganz unbrauchbar sey: ich will nur sagen, daß er eine ganz besondre Aufmerksamkeit erfordert, und von zwanzig Lesern, die ihn in die Hände nehmen, achtzehn ganz gewiß, blos den schönen Brocken nachjagen, die er aus der weltlichen Gelehrsamkeit so reichlich einstreuet, wenn von den übrigen zwey, der eine auch nur blos bey den schönen theologischen Steinchen verweilt, die sich in Einen Lehrbegriff so gut wie in den andern passen. Wir kommen von ihm auf einen Lateiner, der in Ansehung des Stils und der Worte vielleicht noch salebroser ist; aber doch in Ansehung der Ordnung und Deutlichkeit des gesammten Vortrags ihn bey weiten übertrift: auf den Tertullian.

Von diesem nun muß ich Ew. Hochwürden im Voraus bekennen, daß er es ist, von welchem ich zuerst eine richtigere Vorstellung von der wahren Quelle unsers Glaubens erlangt zu haben glaube; daß er es ist, welcher mir das Pochen auf die bloße Schrift zuerst verdächtig gemacht hat; daß er es ist, welcher mich zuerst überzeugt, wie natürlich es sey,

wenn sich die Apostel vor allen Dingen unter einander über ein gewisses Formular verglichen, um nicht allein selbst einerley zu glauben, sondern auch einerley zu lehren, welches Formular schlechterdings auch noch jezt mehr gelten müsse, als die nachherigen Schriften der Apostel, die nur gelegentliche Erläuterungen über diesen und jenen Punkt desselben seyn könnten, indem nicht eine einzige erst Christen machen sollen, sondern alle an schon gläubige Christen geschrieben werden.

Doch es ist hier noch nicht der Ort, wo ich zeigen muß, was alles für mein System aus dem einzigen Tertullian zu beweisen stehet. Jezt soll ich nur auf ein paar Stellen antworten, die mir Ew. Hochwürden aus ihm entgegen setzen, als deutliche Beweise, daß auch Er die Schrift für die einige Erkenntniß-Quelle der christlichen Religionslehren erkannt habe.

Die erste derselben ist aus der Schutzschrift genommen und lautet nach Ew. Hochwürden Uebersetzung, wie folget: „Wie könnet ihr Heiden „euch doch einbilden, daß wir Christen uns um das Wohl der Kaiser „nicht bekümmern? Leset nur selbst die Befehle Gottes, die Quellen unserer Erkenntniß, die wir gewiß selbst nicht unterdrücken und die so viele besondre Pflichten gegen Nichtchristen vorschreiben." Und das wäre eine Uebersetzung von den Worten des Tertullian, die ich aus der nemlichen Ausgabe, die Ew. Hochwürden gebraucht, hersetze. Qui ergo putaveris, nihil nos de salute Caesarum curare, inspice Dei voces, literas nostras, quas neque ipsi supprimimus et plerique casus ad extraneos transferunt. Wo steht denn da eine Sylbe von Erkenntniß-Quellen? Sie haben doch nicht literas nostras durch Erkenntniß-Quellen geben zu müssen geglaubt; in der Meynung, daß literae nostrae auch wohl so viel als primae litterae fidei nostrae heissen könne? Ja, wenn man so übersetzen darf! So läßt sich freylich Alles in Allem finden! Eben so unrichtig und ohne allen Grund hineingetragen, ist das letzte: „die so viel besondere Pflichten gegen Nichtchristen vorschreiben." Casus, Pflichten! transferunt, vorschreiben! Wem ist so was schon vorgekommen? Tertullian will sagen, daß die Schriften der Christen, auf die er sich hier beruft, von ihnen ja nicht unterdrückt würden; sondern durch diesen und jenen Zufall in die Hände der Heiden kämen. Es ist eben das, was oben Laktanz und Hierokles vermuthet, und ich

kann mich nicht enthalten, den ähnlichen Fingerzeig dabey zu thun. Wenn es wahr ist, wie Tertullian hier saget, daß die ersten Christen ihre heilige Schriften nur eben nicht unterdrückt haben, und blos zulassen müssen, daß sie zufälliger Weise vielen Nichtchristen in die Hände gekommen: so kann man doch auch wahrlich nicht sagen, daß sie dieselben auszubreiten und bekannter zu machen freywillig bemüht gewesen; so kann man doch auch wahrlich nicht leugnen, daß sie eine Art von Vorsicht damit gebraucht, und eben das Geheimniß daraus gemacht haben, was ungefähr die Freymäurer aus ihren Constitutions-Büchern oder die Preußischen Officiere aus ihren Reglements machen, die sie beide auch eben nicht unterdrücken, sondern vielmehr in die weite Welt zu kommen, nicht verhindern können.

Die zweyte Stelle des Tertullian, die aus eben der Schrift genommen ist, würde mir eben so leichtes Spiel machen, wenn ich im geringsten auf die Hinterfüße treten wollte. Cogimur ad litterarum divinarum commemorationem, si quid praesentium temporum qualitas aut praemonere cogit, aut recognoscere. Ich dürfte nemlich nur fragen, wie Ew. Hochwürden beweisen wollten, daß unter den litteris divinis auch das gesammte neue Testament begriffen gewesen? Weil wir es jezt unter jener allgemeinen Benennung mit begreifen würden? Divina litteratura heißt dem Tertullian in eben derselben Schutzschrift offenbar nur (*) das alte Testament, von welchem er behauptet, daß es die Schatzkammer aller fremden Weisheit gewesen, und gegen welches, seinem Ausdrucke nach, eine gewisse novitiola paratura sehr absticht, unter welcher er das neue Testament verstehen soll. Doch in die Verlegenheit, sich auf solche Dinge einzulassen, brauche Ich niemand zu setzen, der ich es mit beyden Händen zugebe, daß die gesammten Schriften der Evangelisten und Apostel nicht allein damals vorhanden, sondern auch bey den Christen im Gebrauche gewesen. Ich frage ja nur, in welchem Gebrauche? Ich frage ja nur, ob sie ihre Glaubenslehren daraus geholt? ob sie ihre Glaubenslehren ohne sie nicht gehabt haben würden? Hierauf antwortet diese Stelle des Tertullians so wenig mit einiger Bejahung, daß sie vielmehr einen ganz andern Gebrauch, einen blos zufälligen Gebrauch, nach Maasgebung gewisser Zeitumstände, offenbar anzudeuten scheint.

(*) cap. 47. p. 396.

Die Christen schlugen ihre heiligen Schriften nach, so wie die Römer ihre geheimen archivalischen Nachrichten, oder die Sibyllinischen Bücher; nicht ihre Gesetze daraus zu lernen, sondern daraus zu sehen, wie es bey gewissen Vorfällen ehedem gehalten worden, oder was ihnen bey gewissen ominösen Eräugnungen bevorstehe. Vollends machen die nächstfolgenden Worte des Tertullian: **Certe fidem sanctis vocibus pascimus, spem erigimus, fiduciam figimus, disciplinam praeceptorum nihilominus in compulsationibus densamus**, es klar, daß blos von einem disciplinarischen und von keinem dogmatischen Gebrauche des neuen Testaments hier die Rede seyn könne. **Fidem sanctis vocibus pascimus** kann gar wohl auch nur heissen: zur Stärkung unsers Glaubens singen wir geistliche Lieder. Denn daß das Singen in den ersten Versammlungen der Christen Mode war, wissen wir gewiß; da hingegen von Vorlesungen, wenigstens der jüngere Plinius, weder in Gutem noch in Bösem etwas erfahren hatte. Wenn nun gar unter **Compulsationibus** die Verfolgungen zu verstehen wären, wem könnte man es verdenken, wenn er unter der **commemoratione litterarum divinarum** vornemlich die Ablesung der Verhandlungen der heiligen Märtyrer verstehen wollte, als welche freylich erst nach den Zeiten des Plinius recht üblich werden konnte, und von welcher bekannt ist, wie viel die erste Kirche darauf gehalten, **ut armentur filiorum animi, dum patrum recensentur triumphi.**

Und das wäre denn alles, was man mir aus dem Tertullian entgegen setzen könnte? Wie gut komme ich da weg! Ich fürchte, ich werde Ew. Hochwürden so leicht nicht können abkommen lassen, wenn ich nun einmal den Tertullian für mich reden lasse. Und wie? wenn Ew. Hochwürden, damit diese wiederholte Drohung nicht blos einer Drohung ähnlich bleibe, mir sofort erlaubten, hier eine kleine Ausschweifung über einen Punkt zu machen, der am besten zeigen kann, wer von uns beyden seinen Tertullian am richtigsten inne hat?

Dieser Punkt betrift die Glaubens-Bekenntniße, die Ew. Hochwürden, nach dem Basnage, für nichts als zufällige menschliche Erweiterungen der ersten von Christo selbst eingesetzten Taufformel ansehen, weil man die Täuflinge mit den Unterscheidungs-Lehren der Ketzer nicht zeitig genug bekannt machen können. Von diesen behaupten der Herr Doktor S. 205. u. f. Ihrer kritischen Untersuchung, eine Menge Dinge, von

welchen Sie, ich weiß nicht, ob mitleidiger oder zufriedener mit sich selbst, — bald hätte ich stolzer gesagt, — bedauern, daß sie denen, die sich darüber zu schreiben erdreisten, nicht bekannt sind. Was Wunder also, daß ich die Gelegenheit nicht früh genug ergreifen zu können glaube, mich von dem Verdachte einer so schülerhaften Unwissenheit — denn welche Unwissenheit ist schülerhafter, als wenn man auch das nicht einmal weiß, was andre glauben? — zu befreyen, und zu entschuldigen, wenn ich von so bekannten Angaben nicht vermeyne, daß sie darum keines Beweises nöthig haben? — Das Scharmützel ist aber noch kein Treffen, in welches ich mich zu seiner Zeit Paragraph vor Paragraph einzulassen gesonnen. —

Ausschweifung über das Glaubens-Bekenntniß der ersten Christen.

§. 1.

Es sey immerhin noch so wahrscheinlich, daß die Anerkennung der von Christo Matth. 28, 19. vorgeschriebenen Taufformel Anfangs hinlänglich gewesen, denen die sich zu Christo bekennen wollten, die Taufe wiederfahren zu lassen: ist es denn darum unwahrscheinlich, oder etwa gar unmöglich, daß Christus nach seiner Auferstehung seinen Jüngern einen kurzen Inbegrif von dem hinterlassen, was sie künftig von ihm lehren sollten? welchen er ihnen vor seinem Tode darum nicht ertheilen konnte, weil das wenigste davon noch geschehen war. Daß ein solcher Inbegrif sehr nützlich gewesen wäre, wird doch niemand leugnen wollen: und nach der großen Entdeckung, die in unsern Tagen gemacht worden, daß Christus, nach seiner Auferstehung bis zu seiner Himmelfahrt, nicht blos seinen Jüngern dann und wann erschienen, sondern die ganzen vierzig Tage continuirlich, nach wie vor, mit ihnen gelebt habe, hatte er ja wohl auch noch Zeit genung dazu.

§. 2.

Es wäre falsch, schlechterdings falsch, daß man vor dem Ende des zweyten Jahrhunderts auch nur eine Spur eines vermehrten Taufformulars oder eigentlichen Glaubens-Bekenntnisses anträfe? Bey dem Irenäo und Tertullian kommen dergleichen zuerst vor? Wer sie älter mache, der sage nicht historische Wahrheit, sondern Conjektur und Hypothese? Hierauf

antworte ich. Erstlich: giebt es denn frühere Kirchenväter dieser Art, als Irenäus und Tertullian, bey welchen ein eigentliches Glaubens-Bekenntniß vorkommen könnte? Ich sage, dieser Art; d. i. solcher, die sich mit Widerlegung der Ketzer abgegeben und sonach Anlaß gehabt hätten, sich ausdrücklich darauf zu beziehen? Zweytens: wenn diejenigen, bey welchen ein eigentliches Glaubens-Bekenntniß zuerst in extenso zu finden, versichern, daß das von ihnen angeführte das nemliche sey, welches sofort mit dem Evangelio seinen Umlauf in der Welt gemacht habe, hanc regulam ab initio Evangelii decucurrisse; wenn sie versichern, daß es das nemliche sey, welches die Kirche von den Aposteln, die Apostel von Christo, Christus von Gott erhalten habe, quam Ecclesia ab Apostolis, Apostoli a Christo, Christus a Deo tradidit; wenn sie versichern, daß es das nemliche sey, welches selbst Paulus, ungeachtet seiner unmittelbaren Erleuchtung, sich endlich von den Aposteln habe müssen geben lassen: sind das keine ältere Spuren?

§. 3.

Ja, die leztgedachte: führt sie uns nicht so hoch hinauf, als wir nur immer verlangen können? führt sie uns nicht auf ein Zeugniß des Apostels selbst? Paulus Hierosolymam ascendit, sagt Tertullian, ad cognoscendos Apostolos et consultandos, ne forte in vanum cucurrisset, id est, ne non secundum illos credidisset et non secundum illos evangelizaret. Denique ut cum auctoribus contulit et convenit de regula fidei, dexteras miscuere et exinde officia praedicandi distinxerunt. Nun beziehet sich dieses freylich auf Galat. 2, 2., wo nach Luthers Uebersetzung blos steht, daß sich Paulus mit den Aposteln über dem Evangelio besprochen. Doch da ἀνατιθεσθαι in dieser Bedeutung nur an diesem Orte vorkommen würde, so müssen die alten Kirchenväter doch ihren Grund gehabt haben, eine nähere Anspielung auf das eigentliche Glaubens-Bekenntniß darinn wahrzunehmen. Denn nicht allein Tertullian erkennet diese, sondern auch Augustinus; und zwar unter dem nemlichen Ausdrucke der regula fidei. Wenn denn auch das Symbolum, wie der Herr Doktor wollen, weiter nichts als ein bloßer geheimer Gruß gewesen, wie ihn noch unsre Handwerker haben: so kann ja wohl ἀνατιθεσθαι το ἐναγγελιον bedeutet haben: diesen Gruß hersagen, um sich dadurch für einen wahren Bruder in Christo erkennen zu lassen.

§. 4.

Oder soll etwa regula fidei das Glaubens-Bekenntniß nicht bedeuten? Hat Tertullian die Bedeutung dieses Ausdrucks durch die unmittelbare Hinzufügung der Sache selbst nicht genug gesichert? Herr D. Walch scheinen, als ob Sie es gar zu gern leugnen möchten. Denn nicht allein soll noch gar nicht gewiß seyn, daß *κανων* und *κανων ἀληθειας* das öffentliche Glaubens-Bekenntniß bedeute, sondern die lateinische Benennung, die nach jener unstreitig gemacht ist, (indem Tertullian eben sowol regula veritatis sagt als regula fidei) soll nun wohl einmal eine Sammlung der vornehmsten christlichen Lehren; aber wiederum kein eigentliches Symbolum anzeigen? Kein eigentliches? Nun was gehört denn zu einem eigentlichen? Ipsissima verba, in welchen es zuerst abgefaßt worden? Und weil die Tertullianische regula fidei diese nicht hat, soll es kein eigentliches Symbolum seyn? Wie haben der Herr Doktor hier mich erinnern können, daß es ja verboten war, das Symbolum aufzuschreiben: ipsissimis verbis versteht sich aufzuschreiben.

Nun folgt in der Reihe der Väter, welche die Bibel zur Erkenntniß-Quelle der christlichen Lehren machen sollen, Athanasius. — Athanasius? und wer mehr? Wer sonst, als lauter Männer, mit welchen sich die zweyte Periode der Kirche anfängt, und die nur immer zum vierten Jahrhunderte gezogen werden können.

Dieser aller, wenn ich Ew. Hochwürden die Wahrheit gestehen darf, wäre ich mir kaum hier vermuthen gewesen. Es ist wahr, ich habe überall, was ich behauptet habe, von den ersten vier Jahrhunderten behauptet. Aber ich habe wirklich geglaubt, daß es erlaubt sey, sich so in Bausch und Bogen auszudrücken, wenn man eigentlich nur die erste Periode der Kirche meyne, die sich, in Ansehung der äussern Verfassung, mit der Regierung Constantin des Großen, und in Ansehung der innern, mit dem Nicäischen Concilio beschließt. Ich habe wirklich geglaubt, daß ein Schriftsteller, welcher von gewissen Besonderheiten der Kirche in den ersten vier Jahrhunderten spreche, nicht eben sagen wolle, daß diese Besonderheiten gerade bis 399 gedauert. Ich habe wirklich geglaubt, daß, wenn man einen solchen Schriftsteller gütlich behandeln wolle, man vornemlich auf die Hauptmeynung sehen müsse, die sich in dem lezten Viertel seiner ganzen Epoche zugetragen.

Doch was hätten Ew. Hochwürden mich so gütlich zu behandeln für Ursache gehabt? Nachgebend ist man nur für seine Freunde, und mit wem wir nach der äussersten Strenge verfahren, der mag es sich selbst zuschreiben, daß er unter unsre Freunde nicht gehört. Auch wäre es Thorheit, das Nachgeben weiter zu erstrecken, wo man sich selbst dadurch so viel vergeben würde.

Meine Thesis hätte offenbar nicht mehr und nicht weniger auf sich gehabt, wenn ich sie so ausgedrückt hätte: bis auf das Nicäische Concilium findet man keine Spur, daß die Kirche die heilige Schrift für eine eigentliche Quelle ihrer Glaubenslehren gehalten. Was aber hätten Ew. Hochwürden nicht verloren, wenn es mir eingekommen wäre, mich so vorsichtig auszudrücken? Ihr Buch würde offenbar auf sein Drittheil eingeschrumpft seyn; und das ist nun einmal Disputierkunst, daß man seinen Gegner bey dem geringsten Excesse vornemlich angreift, den er sich entwischen zu lassen, das Unglück hat.

Freylich werden Ew. Hochwürden nunmehr sagen, daß diese nähere Beschränkung meines Satzes nichts als ein elender Fechterstreich sey, genannt Brechung der Mensur, durch den man einen Stoß noch gar abglitschen machen möchte, der schon sizt. Aber bey Gott! das ist sie nicht. Denn sehen Ew. Hochwürden; daß mit und nach dem Nicäischen Concilio die Väter der Kirche angefangen haben, der Bibel einen höhern Werth beyzulegen, und sie nach und nach so vorzustellen, als ob auch die eigentlichen Glaubens-Artikel daraus gezogen wären und gezogen seyn müßten: das will ich so wenig leugnen, das ist mir so wenig unbekannt gewesen, daß vielmehr dieser nemliche Unterschied zwischen den Vätern vor der Nicäischen Versammlung und zwischen den Vätern nach derselben eben das ist, was mich zuerst aufmerksam gemacht hat.

Dieser Unterschied, sagte ich mir, muß nothwendig eine besondere Ursache haben. Er kann nicht blos die Frucht einer allmäligen Wurzelgewinnung der größern Evidenz seyn. Denn er ist so auf einmal, so schnell! Aeussere Ursachen müssen ihn befördert haben.

Hier fiel mir bey, daß so wie alle Ketzer von jeher fleißig in der Schrift geforscht und ihnen von dieser Seite nichts vorzuwerfen gewesen, als daß sie nicht blos nach dem, quod salva regula fidei potest in quaestionem devenire, darinn geforscht, sondern diese regulam fidei selbst nach ihrem Gutdünken darinn finden wollen: besonders sind die

Arianer wegen ihrer vorzüglichen Fertigkeit, die Schrift auszulegen, von Anfang an berühmt gewesen. Arius selbst war — — — — — — —

Hilarius.[1]

Auch hier brauche ich mich bey den einzelnen Stellen nicht aufzuhalten. Es trift mich keine. Sie beweisen alle nur, daß Hilarius die heiligen Schriften gekannt, gebraucht und empfohlen habe. Das habe ich nie geleugnet; und das ist die Frage nicht. Sondern die Frage ist, wozu er sie gebraucht, wozu er sie empfohlen habe? Die Frage ist, ob er sie gebraucht habe, die Glaubenslehren daraus zu lernen? ob er sie empfohlen habe, daß andere und besonders der Laie die Glaubenslehren darinn suchen solle? Und das hat er gewiß nicht.

Es ist wahr, in seinem Buche de Trinitate führt er unendliche Schriftstellen an. Aber blos sie von den Verdrehungen der Arianer zu retten; blos als die Belege seiner katholischen Lehre, und im geringsten nicht als die Quellen derselben.

Es waren die Arianer, es war Constantius, auf Anstiften der Arianer, die es ausdrücklich verlangten, daß der Streit von der Gottheit Christi **tantum secundum ea, quae scripta sunt** (*) ausgemacht werden sollte. Hilarius ließ sich dieses sehr wohl gefallen. Er sagte: **Hoc qui repudiat antichristus est, et qui simulat anathema est.** Nun fuhr er fort: **Sed unum hoc ego per hanc dignationis tuae sinceram audientiam rogo, ut praesente synodo, quae nunc de**

[1] Ein besonderer Bogen Manuscript, überschrieben Hilarius, welchen Kirchenvater auch Herr D. Walch für seine Meynung anführt, ist von der Beschaffenheit, daß er hier am schicklichsten mit eingerückt werden kann.

Auch findet sich noch ein Bogen, der wahrscheinlich auch zu dieser Schrift gehört hat. Er ist überschrieben Theodoretus, welchen Herr D. Walch gleichfalls als Zeugen anführt, daß in den ersten vier Jahrhunderten die heilige Schrift allein die Erkenntnißquelle der christlichen Religionslehren gewesen, ob er wohl selbst sagt, daß Theodoretus in der zweyten Hälfte des fünften Jahrhunderts gestorben sey. Man kann aber aus diesem Bogen schwerlich die Meynung meines Bruders errathen. Z. E. gleich der Anfang:

»Lib. I. p. 7.

Arius, cui sacrorum voluminum expositio commissa erat. Vom Alexander aber heißt es: *τοις θειοις λογοις ἑπομενος*, welches nicht gut durch sacrarum litterarum vestigiis insistens übersetzt wird. *θειοι λογοι* heissen wohl mehr die göttlichen Ueberlieferungen.“ Und dergleichen Anmerkungen mehrere. Karl Lessing.

(*) Hil. ad Constantium, lib. II. §. 8.

fide litigat, pauca me de scripturis evangelicis digneris audire. Diese seine Rede ist nicht mehr; aber wir können darum nicht minder zuverläßig wissen, was der Inhalt derselben gewesen. Er stellte dem Kaiser darinn vor, daß es unmöglich sey, Glaubenslehren aus bloßen Schriftstellen auszumachen, wenn man nicht zugleich eine gewisse Regel annehme, wie diese Schriftstellen verstanden werden müßten. Und diese Regel war keine andere, als das Glaubens-Bekenntniß, davon er die Ueberzeugung in der Taufe angelobet und empfangen habe. Diese innere Ueberzeugung, sagt Hilarius, habe er, und bedürfe einer äussern aus der Schrift nicht: penes me habeo fidem, exteriore non egeo. Dieser in der Taufe erhaltene Glaube müsse als der Sinn der Schrift angenommen werden, und aller vorgegebene Glaube, der einzig auf Schriftstellen beruhe, sey ausser diesem Glauben nichts, weil Schriftstellen auch Ketzer für sich anzuführen nicht ermangelten. Es sey daher auch in diesem Sturme mit einander streitender Auslegungen das Sicherste, sich in den Hafen, aus welchem man ausgelaufen sey, wieder zurückzuziehen, und man sieht leicht, welchen Hafen er meynt. Inter haec fidei naufragia, coelestis patrimonii jam paene profligata haereditate, tutissimum nobis est, primam et solam evangelicam fidem confessam in baptismo intellectamque retinere.

Heißt das nun auch die Schrift zur einzigen Quelle des Glaubens machen? Meynt Hilarius auch, wenn die Bibel nicht wäre, würde er gar keinen Glauben haben? Er würde auf Niemand getauft seyn, wenn es die Bibel nicht sagte, auf wen er getauft seyn müßte? —

Ueber die itzigen Religionsbewegungen.[1]

Ich will allen neun Fragen Schritt vor Schritt folgen, werde aber nur auf die 6te und 9te Rücksicht nehmen, welche die Sache von der politischen Seite betrachten sollen, auf der nur darum so viel Staub erregt wird, damit die theologische um so viel wichtiger erscheine.

Gleich bey der ersten Frage:

Worinn die dermaligen Bewegungen in Religionssachen, besonders der Evangelischen Kirche, bestehen?

stoß ich an eine Kleinigkeit,

nemlich: wie kömmt es, daß der Gegenstand dieser Frage auf dem Haupttitel der Schrift anders ausgedruckt ist, als hier? Was hier dermalige Bewegungen in Religionssachen heißt, hieß dort itzige Religions-Bewegungen? Glaubt man mit beyden Ausdrücken vollkommen das nemliche zu sagen? Oder mit jedem etwas anders? Wenn das nemliche; warum diese kindische Variation? Wenn was anders; wozu diese Täuscherey?

Doch das Wozu findet sich bald. Dermalige Bewegungen in Religionssachen, waren ja wohl auch ehmalige. — — —

Wenn diese erste Frage gehörig beantwortet wäre: was könnte sie für ein Licht auf alle übrigen verbreiten!

Aber ich zweifle, daß sie dieses ist; denn eine Division ist keine Definition. Erst festgesetzt, was Religions-Bewegungen überhaupt sind, ehe man uns mit Klagen zu betäuben sucht, daß leider jetzt dergleichen Bewegungen in allen Ständen der Christenheit, bey den Großen sowol als bey den Gelehrten, bey dem Gelehrten sowol als gemeinen Manne, zu spüren sind.

Religions-Bewegungen sind Bewegungen: und Bewegungen sind sichtbare Veränderungen in der Ordnung der Dinge neben einander.

Aber wer weiß von dergleichen sichtbaren Veränderungen, sowol unter den Religionen überhaupt als unter den verschiedenen Sekten derselben? In Europa wenigstens, die Sekten der christlichen Religion wenigstens, stehen seit geraumer Zeit noch immer in dem nemlichen Verhältnisse gegen einander, das sie mit ihrer Consistenz erhielten. Weder

[1] Theologischer Nachlaß S. 40.

die Katholiken haben über die Protestanten, noch die Protestanten über die Katholiken das geringste Uebergewicht erhalten. Auch nicht einmal, wie man kühnlich hinzusetzen darf, zu erhalten gesucht. Wenn die Begierde, sich in seinen Gränzen zu behaupten, auch manchmal die eine Parthey darüber hinausgetrieben: so ist es von der andern gemeiniglich nicht weniger geschehen; und die Waagschalen haben einander gleich gestanden, indem die Vorsehung bald in die eine bald in die andere ein Aß zuwerfen lassen.

Was also in der Frage Bewegungen heissen, hätten höchstens Fermentationen heissen müssen. Nicht als ob Fermentationen nicht auch Bewegungen wären; es sind nur Bewegungen, welche die Bewegung, in welcher das fermentirende Ding mit andern Dingen ausser ihm stehet, nicht ändern, sondern zur Aufklärung und zum Wachsthum desselben beytragen.

Doch auch das sollen sie nicht, wird man sagen, weil sie es nicht können, ohne das fermentirende Ding entweder schlechter oder besser zu machen, als es vorher war, und folglich mit der Ordnung des Werths die Ordnung der Nützlichkeit ändern, in welcher sie mit den Dingen ihrer Art stand, und welche die einzige seyn sollte, welche die Dinge einerley Orts haben müßten.

Aber man bedenkt nicht, daß die Fermentation durch die ganze Natur geht, wo sie die nemliche Mischung der Bestandtheile findet. Wenn ein Faß Most im Keller in Gährung geräth, gerathen sie alle in Gährung, und sind, wenn sie die Gährung ungestört überstanden haben, alle unter einander weder besser noch schlechter, als sie vor der Gährung waren.

So auch mit den Religionen. Eine steckt die andre an; Eine bewegt sich nie allein. Die nemlichen Schritte zur Verbesserung oder Verschlimmerung, welche die eine thut, thut die andre bald darauf gleichfalls, wie wir in der Reformation gesehen haben. Alle die gewaltigen Schritte, welche die protestantische Kirche durch die Reformation vor den Katholiken vorausgewann, haben die Katholiken bald wieder gewonnen. Der Einfluß des Papstthums auf den Staat ist jetzt nicht minder wohlthätig, als der Einfluß der evangelischen Kirche. Ja, wenn man dieser verwehren will, noch weiter in sich selbst zu wirken und alle heterogene Materie von sich zu stoßen, wird sie auf einmal eben so weit hinter dem Papstthum seyn, als sie jemals noch vor ihm gewesen. —

[Erster Entwurf des Falk und Ernst.][1]

I.

Die Absicht dieser Erörterung ist eben nicht sehr wichtig aber doch ernsthaft. Ich erinnere dieses gleich Anfangs, damit mich weder meine Leser verkennen, noch ich selbst Leser anlocke, die sich am Ende über getäuschte Erwartungen beklagen könnten. [2]

Ich weiß von den wahren oder angeblichen Geheimnißen der Freymaurer nichts; [3] ich will kein Urtheil über sie wagen; ich kann keine Verrätherey an ihnen begehen. Nur so viel glaube ich: sie sind weder der Weg zur Hölle noch zum Himmel.

Alles was ich vorhabe ist lediglich, einen historischen Umstand aufzuklären, von welchem die Freymaurer selbst gestehen werden, daß er sich

[1] Nach einer Abschrift mit Anmerkungen und Zusätzen von Friedrich Nicolai, aus dessen Nachlaß die den Titel hat: „Kopie von Lessings erstem Entwurf seines Falks und Ernst. Kopirt von den Originalien, welche mir Hr. Prof. Fülleborn im Oct. 1795 mitgetheilt." S. Lessings Leben Band III. Vorrede S. IX. G. E. Guhrauer ließ diesen Entwurf zuerst in dem Leben Lessings Band II. Abth. II. Anmerkungen S. 33—36 nach einer Abschrift von Danzel, und hiernach J. F. L. Th. Merzdorf in: Gotthold Ephraim Lessings Ernst und Falk. Gespräche für Freimaurer. Hannover. Carl Rümpler. 1855. S. 69—75 mit Vergleichung einer Hamburger Abschrift, die früher G. Poelchau besessen, abdrucken. v. M.

[2] NB. Es erhellt aus diesem Entwurf, noch mehr aber aus den einzelnen noch vorgefundenen wenigen Zetteln (so auch copirt), daß L. ins Innere der FM. gar nicht hinein sah, sondern nur durch das Wort Massoney auf eine Hypothese fiel, die ihn himmelweit von der Sache abbrachte; obgleich freylich sein Scharfsinn immer sichtbar ist. — Aber gerade dieser Scharfsinn war hier am unglücklichsten angebracht. Die Unb. O. der FM. haben sie gerade so eingerichtet, daß jeder darüber falsch urtheilen soll, unterdeßen sie schon ihr rechtes Spiel treiben. N.

Diese Anmerkung wurde zuerst in: Friedrich Nicolai's Leben und literarischem Nachlaß. Herausgegeben von L. F. G. v. Göckingk. Berlin 1820. S. 120 bekannt gemacht. v. M.

[3] Tant pis. — Es ließ sich also über FM. nicht urtheilen. N.

von einem Ungeweyhten [1] noch wohl könne errathen lassen. Wäre es noch dazu ein Umstand, von dem sie selbst keinen Anfang oder Ursache anzugeben wüßten: so wäre es möglich, daß meine Gedanken selbst ihren Beyfall, es sey im Ernste oder nur zum Scheine, erhalten könnten. Denn es kann ohnmöglich der Freymaurerey anders gehen, als es allen Sekten und Gesellschaften gehet, deren erste Zeiten voller Dunkelheit sind, die man in Ermangelung der strengen Wahrheit wenigstens durch wahrscheinliche Muthmaßungen zu erhellen suchte.

Es betrift, dieser Umstand, den Ursprung der Freymaurer: nicht der Freymaurer, in so fern sie eine Gesellschaft sind, welche sich des Besitzes dieser oder jener Geheimniße rühmt; — (denn noch einmal, ich habe mit ihren Geheimnißen nichts zu schaffen) — sondern der Freymaurer, in so fern sie diesen Namen der Freymaurer führen.

II.

Denn ich glaube nicht, daß man es der Welt jemals im Ernste überreden wollen, daß die eigentliche Maurerey, oder die ausübende Baukunst, das wirkliche Geschäft [2] der Gesellschaft sey. Die Freymaurer bekennen es wenigstens itzt, ohne Ausnahme, daß sie von der Mauerkunst gewiße Gebräuche und Formeln entlehnt haben, um unter der Hülle derselben nur denen verständlich zu seyn, welche den Schlüssel dazu besitzen. Anderson, der Zusammenschreiber ihres Constitutionsbuches, der uns die Geschichte der Architektur für die Geschichte des Ordens gab, würde freylich den Spaß ein wenig zu weit getrieben haben, wenn man ihn im Verdacht haben könnte, es sey ihm wahrscheinlich [3] gewesen, daß man dieses Alles zu thun als ein Evangelium anführen werde. Aber er drückte seinem Werke so viele und so unzuverkennende Spuren der Erdichtung, [4] bis auf einen gewißen Zeitpunkt, ein: daß unmöglich jemand dadurch betrogen werden konnte, als der sich nicht willig wollte betrügen laßen.

Hiemit fallen sonach alle nichtige Vorgaben weg, welche die Entstehung

[1] Hm! Welche FM.? Die unbekannten Obern der Leute wie Stark sehen sehr gerne, wenn die Ungeweihten auf eine falsche Spur kommen, so bleibt ihr Weg desto verborgener. N.

[2] Nicht das Geschäft, aber das Symbolum, die Chiffre, der Vorwand. N.

[3] Ihm? Er brauchte keine Wahrscheinlichkeit — Er wollte unter dem Scheine der Wahrheit irre führen, und die Uneingeweihten locken. N.

[4] Freylich, Erdichtungen von dunkeln Anspielungen — aber absichtlich. N.

des Ordens von Errichtung irgend eines großen Gebäudes herleiten. Weder die Arche des Noah, noch der Tempel des Salomo, noch der neu zu errichtende Tempel in Jerusalem [1] zu den Zeiten der ...... [2]

Dahingegen entsteht die Frage: wenn der Orden mit der eigentlichen Maurerey nichts zu thun hat; wenn er von diesem Handwerke bloß Sprache und Gebräuche entlehnt hat; wie kam es, daß er eben auf ein Handwerk, und gerade auf dieses und kein anderes verfiel? Wie wenig ist die Maurerey, um ihm zu den erhabensten Gedanken von ihr Fabeln und Anspielungen zu erborgen? Wie erlangt man das ...... [3] um sich hinter dem unverdauten Räthsel einer mechanischen Kunst zu verstecken?

III.

Freymaurer ist nichts als die wörtliche Uebersetzung von **Free Masson** [4]. Bey Untersuchung dieser Benennung muß also nicht das deutsche, sondern das englische Wort zum Grunde genommen werden. Die Leute heißen Freymaurer, weil sie in England, wo sie länger zu Hause gehören sollen, **Free Massons** heißen: Aber warum heißen sie da **Free Massons** in dem Verstande des Deutschen, F r e y m a u r e r?

Man hat irgendwo die Anmerkung machen wollen, daß man **Free Masson** eigentlich durch Steinmetz hätte übersetzen müßen. Doch die Kelle unter den Werkzeugen der Freymaurer kann allein schon diese Anmerkung widerlegen.

Aber wenn es auch damit seine Richtigkeit hätte: so würde ich in meiner Untersuchung damit noch keinen Schritt weiter seyn, und ich denke es ist bey dem Worte **Free Masson**, sowohl in der Uebersetzung als in dem Englischen selbst ein ganz anderer Verstoß vorgegangen.

Nehmlich dieser: Was im Englischen **Free Masonry** heißt, sollte **Massony** heißen, und was wir durch Maurerey übersetzt haben, hätten wir durch das alte, aber eben so deutsche als englische Wort Maßoney übersetzen müßen.

Denn M a ß o n e y war seit undenklichen Jahren der Name des ältesten

[1] Alle drey sind symbolische Benennungen, welche durch einen Schlüssel sehr deutlich werden. N.

[2] Hier sind zwey Worte ganz undeutlich. Es sieht fast aus wie .... N.

[3] Hier ist im Original etwas ganz unleserlich. N.

[4] Mason, nicht Masson. N.

und berühmtesten Ordens der je auf der Welt gewesen. Ein Zweig dieses Stammes sind die Freymaurer; aber ein aufgepfropfter Zweig, wenn ich so sagen darf. Ihr Orden war ursprünglich ein Maßoney, aber ein freyer Maßoney;[1] und nur dadurch daß man in spätern Zeiten die wahre Bedeutung des Wortes Maßoney vergeßen hätte, daß man **Masonry** mit **Massony** verwechselte, hat sich die Maurerey in den Orden eingeschlichen?[2] Die Brüder nehmlich machten sich das allgemeine Mißverständniß zu nutze, und da man ihre **Massony** für eine **Masonry** hielt, so wurden sie bewogen, die ganze Hülle von den Maurern zu entlehnen, welche nachher so oft für die Loge selbst genommen worden.

Das ist meine Meinung in die Enge gezogen. Nun will ich sie Stückweise erörtern.

IV.

Wenn ich sage, daß Maßoney der Name des berühmtesten und ältesten Ordens auf der Welt gewesen, und wenn ich die Verwandtschaft der Freymaurer mit diesem Orden zeige: so hoffe ich, daß die Brüder mich nicht verächtlicher ansehen werden, als wie ein ehrlicher Mann einen Genealogisten betrachtet, der ihm selbst zeiget, von welchem berühmten Stamm er eigentlich entsproßen. Der Genealogist braucht selbst kein Kind der Familie zu seyn;[3] ja die Familie braucht ihm auch wohl ihre Archive[4] nicht einmal aufgeschloßen zu haben: er kann in ihrem Stammbaum dem ohngeachtet erfahrener seyn als der Verschwisterte mit ihr. Wäre es nicht schlecht, wenn ein vornehmes Geschlecht seinen Stammbaum verläugnen wollte, weil der Verfasser ihm nicht verwandt gewesen? Weil er .....[5] die Nachricht nicht annehmen wollte, die er in dem allgemeinen Archive der Geschichte gefunden?[6]

[1] Ist denn in England je das Wort — Massony gewesen? am wenigsten Free Massony, beides ist nicht englisch. N.

[2] Eingeschlichen? Von Anfang an hatten sie Wapen und Werkzeuge der Maurer. N.

[3] Es ist nicht nothwendig, daß der Genealogist ein Kind der Familie ist; Anmerkung von Lessing.

[4] Hm! Wenn aber aus den Archiven eine ganz andere Genealogie erhellt, als die Muthmaßungen des Genealogisten? N.

[5] Hier sind einige Worte ganz unleserlich. N.

[6] Nicht gefunden, bloß sinnreich aus einer Aehnlichkeit des Namens gemuthmaßet, ohne historischen Grund. N.

Aber welcher ist er denn nun, der berühmte Orden, der von undenklichen Zeiten den Namen der Maßony geführet? Ich zweifle, ob wohl meine Leser darauf antworten könnten.

Es ist mit einem Worte, der Orden der runden Tafel; [1] der erste eigentliche Ritterorden in der Welt. Wenn aber der Stifter desselben, der Celtische König Arthur [2] seyn soll; wenn so ein König auch irgend vielleicht in der Welt gewesen, wenn wenigstens seine Thaten so voller Fabeln sind, daß sie in der wahren Geschichte kaum einen Platz verdienen: so bleibt doch darum der Orden der runden Tafel, oder der Tafelrunde, außer allem Zweifel.

V.

Das Wort Maßoney heißt, seinem Ursprunge nach, so viel als Tischgesellschaft, und stammt von einem alten Celtischen Worte [3] ab, welches im Angelsächsischen Mase, und im Gothischen Masa heißt, und einen Tisch bedeutet. Daß es auch in dem alten Deutschen Dialekte nicht fremd gewesen, zeigen, außer dem Worte Maßony selbst, verschiedene andere Wörter, die Theils vor so langer Zeit noch nicht üblich waren, oder auch noch üblich sind. So heißen noch beym ...... [4] Masgenoße [5] so viel als Tischgenoße: und das itzt noch, obgleich fast nur in einem übeln Verstande, noch gebräuchliche ..... [6], welches man seiner Ableitung nach nicht als einen gesellschaftlichen Handel kannte. Denn am Tische waren unsre Ureltern am gesellschaftlichsten, da überlegten sie mit einander, da machten sie gemeinschaftliche Anschläge.

*

Die Freymauerey hatte schon seit undenklichen Zeiten in Europa, und besonders in den nördlichen Theilen deßelben, wo sie entstanden, unter einem andern Namen geblühet, als einige thätige Glieder derselben

[1] Daß die Maßoney die runde Tafel gewesen, ist nicht historisch erwiesen; eben so wenig als daß die runde Tafel ein Orden gewesen. N.

[2] Der Beyname Arthurs ist undeutlich, vermuthlich brittisch, denn ein Celte war doch Arthur nicht. N.

[3] welches? N.

[4] Fehlt im Manuscript. v. M.

[5] Mate ist nicht Más. Mas heißt auch Haus. N.

[6] Vermuthlich Maskopey. Maskopey ist nicht verächtlich. Maatschappy ist Holländisch, heißt holländisch Gesellschaft. N.

in England zu Anfange dieses Jahrhunderts den Entschluß faßten, näher an das Licht zu treten, um von ihren wohlthätigen Geheimnissen der Welt so viel mitzutheilen, als sie zu faßen vorbereitet genug war. [1]

*

Massoney.

1. In der Mörin Hermans von Sachsenhaym.

a) S. XXIX. wo der König zu dem Schreiber sagt:

„Gang hin, und bring mir Ritter drei,
Der besten aus der Maßonei,
Derselben Radt wöllen wir hon.

b) S. XLI. sagt der Ritter: Wenn es auch wäre,

„Daß die ganz Maßoney für mich bet
So förcht ich doch, Brinhild lig ab. [2]

Bruder Anderson hat auf Befehl und mit Genehmigung der großen Loge das Constitutionsbuch herausgegeben 1738. Auch schon 1722. s. P. 194 und 195.

Auch hat sie es als das einzige Buch zum Gebrauch der Logen empfohlen. [3]

Bruder John Fieldek hat es hernach übersetzt, und auch diese Ausgabe ist von der großen Loge gebilligt worden. [4]

Die St. Paulskirche ward von Wren 1673 angefangen und 1711 vollendet. [5]

p. 190 hatte der Großmeister Payne, die alte Gothische Constitution untersucht.

[1] Mit der Ueberschrift von Nicolai: Kopie von dreyerley Notizen, so sich Lessing auf Zettel geschrieben hatte.

[2] Diese Stellen sind merkwürdig, aber haben sicher mit der FM. nichts zu thun, die viel jünger ist und von der Mauerey den Namen und Wapen hat. Es ist ja immer noch die Frage, was heißt Maßoney? Wahrscheinlich eben das was hernach Club. — Und nun ist Lessing sogar den Beweis schuldig, daß je das Wort Massoney in England vorkommt. Wie kann er denn aber sagen, Free-Massonry sollte Massony heißen. N.

[3] Lessing verließ sich auf diese lügenhaften Citationen, und weil er die FM. nicht kannte, sahe er nicht, daß es dunkle Anspielungen und Chiffern unter dem Schein der Geschichte waren. N.

[4] ? ? N.

[5] Hat mit der FM. gar keine Verbindung, da es nicht wahr ist, daß die FM. an der Paulskirche gearbeitet, oder Geld dazu gegeben haben. Ich habe ja deutlich gezeigt, daß .... schon 1646 FM. war und daß in Cube Dict. das Wort free-mason vorkomme. N.

p. 191. Die alten Urkunden von Nic. Stone verbrannt, im J. 1721. Damals hatte die Loge noch nichts drucken lassen.[1]

NB. Von andern ältern Logen der Freymaurer p. 265 und 268.

Apologie.[2]

Privilegien welche Carl XI. König von Schweden der Loge von Gothenburg gegeben.

Juden und Heiden nicht aufzunehmen.

Ein Text über die Texte

d. i.

Gerippe einer Predigt

zu St. Katharinen in Hamburg

von

dem Hauptpastor Göze

nicht gehalten

1779.

Am Sonntage Quinquagesimae

Evangel. Luc. VIII. 31—43.[3]

Vorbereitung.

Weil der heutige Sonntag auch Esto mihi heißt, und mir dabey die lieben Leutchen einfallen, deren Devise das Esto mihi! Esto mihi! oder in mein Stück! in mein Stück! seyn könnte: so will ich eure christliche Liebe von einer schelmischen Juckserey unterhalten, deren sich Männer schuldig machen, die von Eigennutz und Haabsucht ganz und gar nichts wissen müßten. Mit einem Wort: Ich will heute mit Gottes Hülfe den

[1] Merkwürdige Geschichte in Chiffern gesagt. N.

NB. Diese Citation ist vermuthlich aus Starks Apologie. Dieser schlaue Kunde wollte so auf Schweden hinweisen und verfälschte die Geschichte. N.

[3] Theologischer Nachlaß S. 43.

Text über den Text lesen. Und damit ich aller Verstümmelung vorbeuge, so laßt uns zuvörderst das Wort Text gehörig verstehen.

Text kommt vom Lateinischen Textus oder Textum her, welches so viel als das Gewebe irgend eines Zeuges oder Stoffes bedeutet. In dieser ersten eigentlichen Bedeutung braucht man aber das Wort Text in unserer Muttersprache nicht, denn unsere Mütter webten schon, als noch kein Mensch im Deutschen wußte, daß weben auf lateinisch Texere heißt, und wer sich ja gleichwol mit seiner Mutter nicht ausdrücken mag, der braucht in diesem Falle doch lieber Textur als Text.

Sondern ein Text heißt bey uns nicht sowol was gewebt ist, als das, woraus es gewebt werden kann, und zwar nicht in dem eigentlichen, sondern im figürlichen Verstande. Text heißt ein kleiner Spruch, woraus sich eine lange Rede machen läßt: so wie sich aus einem Büschgen Wolle ein langer Faden ziehen und dehnen läßt. —

Theses aus der Kirchengeschichte.[1]

§. 1.

Da das erste Evangelium wenigstens 16 Jahr nach Christi Tode verfaßt worden: so wäre es unvernünftig sich einzubilden, daß man diese Zeit über nichts von Christi Thaten und Reden mit Zuverläßigkeit habe wissen können.

§. 2.

Vielmehr muß alles, was die Evangelisten nach und nach von ihm verzeichneten, an Ort und Stelle bereits bekannt gewesen seyn, da von dieser Notorität einzig und allein die Glaubwürdigkeit der Evangelisten abhängen können.

§. 3.

Was die Evangelisten von Christo wußten, das wußten sie, weil sie es wußten und zum Theil mit angesehen hatten, nicht weil es ihnen der heilige Geist eingegeben hatte. Auch soll uns der Glaube an diese Eingebung selbst, die ich nicht bezweifle, anizt nur statt der Ueberzeugung

[1] Theologischer Nachlaß S. 75—82.

dienen, daß alles, was sie von Christo wußten und niedergeschrieben, nichts als allgemein bekannte Dinge gewesen.

§. 4.

Und nicht allein die Geschichte Christi war bekannt, ehe sie von den Evangelisten bekannt gemacht wurde. Die ganze Religion Christi war bereits im Gange, ehe einer von ihnen schrieb.

§. 5.

Das Vater Unser wurde gebetet, ehe es bey dem Matthäus zu lesen war. Denn Jesus selbst hatte es seine Jünger beten gelehrt.

§. 6.

Die Tauf-Formel war im Gebrauch, ehe sie der nemliche Matthäus aufzeichnete. Denn Christus hatte sie seinen Aposteln selbst vorgeschrieben.

§. 7.

Wenn also in diesen Stücken die ersten Christen auf die Schriften der Apostel und Evangelisten nicht warten durften; warum in andern?

§. 8.

Wenn sie nach Christi mündlich überlieferter Vorschrift beteten und tauften: hätten sie anstehen können, auch in allem Uebrigen, was zum Christenthume nothwendig gehöret, sich lediglich an eine solche Vorschrift zu halten?

§. 9.

Oder wenn Christus jene Dinge seiner mündlichen Verfügung würdigte: warum nicht alles Uebrige, was die Apostel von ihm lehren, und die Welt von ihm glauben sollte?

§. 10.

Darum nicht, weil keiner solchen Vorschrift oder Verfügung in dem neuen Testament gedacht wird?

§. 11.

Als ob die Verfasser derselben jemals vorgegeben hätten, alles, alles verzeichnet zu haben, was Jesus gethan oder geredet? Als ob sie nicht vielmehr gerade das Gegentheil gestanden; ausdrücklich, wie es scheinet, um den mündlichen Ueberlieferungen noch neben sich Raum zu gönnen?

§. 12.

Ist es nicht genung, daß die ersten Christen einen dergleichen von

Christo selbst verfaßten Inbegrif aller Glaubens-Lehren, den sie Regulam fidei nannten, geglaubt haben?

§. 13.

Ist es nicht genung, daß die ersten Väter der christlichen Kirche Spuren eines solchen Inbegrifs, selbst in den Schriften des neuen Testaments, erkannt haben?

§. 14.

Ist es nicht genung, daß sich auch noch von uns bey den Evangelisten der Zeitpunkt und die Umstände erkennen lassen, wenn und unter welchen ein dergleichen Inbegrif von Christo verfaßt worden?

§. 15.

Und wenn sich endlich gar die Ursache angeben läßt, warum keine ausdrücklichere Erwähnung desselben geschicht; warum es von keinem einzigen neutestamentlichen Schriftsteller angeführt worden: was wollen wir weiter? Entweder wir müssen von der christlichen Religion auf blos historische Gründe nichts, gar nichts annehmen: oder wir müssen auch das annehmen, daß es zu jeder Zeit eine authentische Glaubens-Formel gegeben hat;

§. 16.

Die mehr enthielt, als die bloße Formel, worauf Christus zu taufen befohlen;

§. 17.

Die nicht erst gelegentlich aus dieser Formel erwachsen;

§. 18.

Die nicht erst später aus den Schriften der Evangelisten und Apostel gezogen worden;

§. 19.

Die nicht ihre Glaubwürdigkeit aus der Uebereinstimmung mit diesen Schriften hatte;

§. 20.

Die ihre Glaubwürdigkeit aus sich selbst hatte;

§. 21.

Die allein der unstreitige Probierstein der Rechtgläubigkeit war;

§. 22.

In die alle Ketzer erst übereinstimmen mußten, ehe man sie würdigte, mit ihnen über Glaubens-Lehren aus der Schrift zu streiten;

§. 23.

Kurz: mit der die Schrift alles; ohne die die Schrift nichts war.

§. 24.

Ich verstehe aber hier unter Schrift blos die Schriften des neuen Testaments, welche man erst spät mit unter der Benennung Schrift zu begreifen angefangen.

§. 25.

Bey den allerersten Christen ward unter Schrift, γϱαφη, nur das alte Testament verstanden.

Clericus möchte uns gerne das Gegentheil davon bereden. Hist. Eccl. sec. primo p. 467. und die beygebrachten Beyspiele sind näher zu untersuchen. Verglichen mit Cl. H. E. p. 475.

Daß Irenäus demohngeachtet auch die Bücher des Hermas mit dem Namen der Schrift beehret, wie Clericus anmerkt p. 469. nemlich libro V. c. 20. weshalb entweder ein weiter oder engerer Sinn des Wortes anzunehmen; oder zuzugeben, daß aus dem Worte überhaupt nicht zu schliessen. —

§. 26.

Nur in diesem Verstande war die Schrift der Grundstein der christlichen Religion; nur in diesem Verstande war die Regula fidei aus der Schrift gezogen.

§. 27.

Das neue Testament ist nur ganz allmälig zu der Würde des alten gestiegen; und ich gedenke mir die Entstehung desselben und die verschiedenen Epochen seines Ansehens folgendermaßen:

§. 28.

Vor allen Dingen wäre zu untersuchen, ob die Juden selbst mit der Göttlichkeit ihrer Bücher genau den Begrif verbunden, den wir mit der Göttlichkeit der Bücher des einen und des andern Testaments verbinden sollen.

§. 29.

Josephus wenigstens kann diesen Begrif nicht gehabt haben, indem er sich kein Bedenken gemacht, verschiedene Dinge ganz anders zu erzählen, als Moses, an dessen Erzählung, zufolge jenes Begrifs, er sich nothwendig schlechterdings hätte halten müssen.

§. 30.

Hiernächst hat Eusebius das Zeugniß des Josephus von den Büchern des alten Testaments offenbar verfälscht; denn auch verstärken ist hier verfälschen.

§. 31.

Endlich vergesse man nicht, daß die Juden die Göttlichkeit, die sie den Worten ihrer Schriften beylegten, durch die mancherley Auslegungen dieser Worte, deren mehrere gleich wahr zu seyn von ihnen für möglich gehalten wurde, so gut als wieder aufhoben.

§. 32.

Die Evangelisten und Apostel selbst hatten diese vielfache Exegetik, durch welche sich aus allem alles machen läßt, angenommen; und was sie in diesem Geiste geschrieben hatten, das ward hinwiederum in dem nemlichen Geiste erklärt.

§. 33.

Ja die gesammten Evangelia, die unächten und verloren gegangenen sowol als die ächten und übrig gebliebenen, scheinen weiter nichts als verschiedene Zusammenfügungen und Uebersetzungen einer frühern Sammlung solcher Auslegungen prophetischer Stellen zu seyn.

§. 34.

Daß eine dergleichen frühere Sammlung vorhanden gewesen, ist nicht allein für sich selbst sehr wahrscheinlich:

§. 35.

Sondern das bey dem Matthäus so oft vorkommende „auf daß „erfüllet würde, was geschrieben stehet" ist vielleicht eine Art von Anziehung derselben.

§. 36.

Noch deutlicher und ausdrücklicher aber beziehet sich Lucas darauf,

§. 37.

Welcher uns so gar den Titel, den diese Sammlung führte, oder unter dem sie wenigstens bekannt war, aufbehalten zu haben scheint.

§. 38.

Und diese Sammlung war ohne Zweifel das sogenannte Evangelium der Nazarener;

§. 39.

Oder das Evangelium der Apostel;

§. 40.

Dessen syrisch-chaldäisches Original noch im vierten Jahrhundert vorhanden war;

§. 41.

Das kein Kirchenvater jemals als ein untergeschobenes Werk verdächtig gemacht hat;

§. 42.

Am wenigsten Hieronymus, der es in mehr als eine Sprache übersezte, und zur Verbesserung des griechischen Textes des Matthäus anwendete.

§. 43.

Dieser griechische Text des Matthäus ist selbst nichts anders, als die erste Uebersetzung desselben, die Matthäus machte, als er das Evangelium zu predigen ausgieng.

§. 44.

Wie denn auch Matthäus wohl der einzige Apostel war, der eine dergleichen Uebersetzung machen konnte.

§. 45.

Hiermit, dächte ich, wäre der ganze Streit über die Grundsprache des Matthäus wohl am besten geschlichtet.

§. 46.

Aber nicht allein der griechische Matthäus ist nichts als die Uebersetzung des Nazarenischen Evangelii; sondern auch Marcus und Lucas sind weiter nichts, als abermalige Versuche, jenes erste Geschichtbuch von Christo in eine allgemeinere Sprache überzutragen; welches Papias mit ausdrücklichen Worten meldet.

§. 47.

Hieraus allein ist die Uebereinstimmung zu erklären, welche sich bis in den Worten dieser Evangelisten findet; und aller derer ohne Zweifel gefunden hat, die aus gedachter Nazarenischen Quelle geschöpft hatten.

§. 48.

Nur allein Johannes scheinet sich daran weniger gehalten zu haben.

§. 49.

Dessen Evangelium daher vornemlich das Evangelium des Geistes, so wie das Evangelium Matthäi das Evangelium des Fleisches genannt wurde.

§. 50.

Die übrigen zwey, Marcus und Lucas, sind vermuthlich hinzugekommen, weil sie gleichsam die Kluft zwischen beyden füllten.

§. 51.

Welches ohne Zweifel eine mehr schicklichere Ursache von der gevierten Anzahl der Evangelisten ist, als die, welche Irenäus angiebt.

§. 52.

Jene ungereimtere des Irenäus verräth genugsam, daß man erst zu des Irenäus Zeiten angefangen hat, gerade nur vier, nicht mehr und nicht weniger, Evangelisten gelten zu lassen.

§. 53.

Vor dem Irenäus hat kein Mensch weder der vier Evangelisten einzeln noch ihrer zusammen unter dem Namen der Evangelisten gedacht.

§. 54.

So gar das Wort Evangelium war dem Justinus unbekannt. Die Stelle des Ignatius in den Briefen an die Philadelpher, wo man es zuerst finden wollen, ist höchst verstümmelt; und man erklärt sie ganz falsch, wenn man den Ignatius durch Evangelium die Schriften der Evangelisten, und durch Apostel die Schriften der Apostel verstehen läßt.

§. 55.

Zu den Zeiten des Ignatius glaubten die Christen blos den Worten ihrer Bischöfe, und es war nicht erlaubt, schriftliche Beweise von ihnen zu fordern.

§. 56.

Die Bischöfe selbst hielten sich für so gut, als die Apostel.

Historische Einleitung in die Offenbarung Johannis.[1]

Der Kanon sämmtlicher Schriften des neuen Testaments kömmt, wie auf Gerathewohl, ohne allen Plan, durch den Eifer einzelner Glieder zu Stande. Ueble Folgen dieser Freyheit. Getheilte Meynungen über verschiedne Briefe. Die Offenbarung Johannis, ein Beweis, wie planlos sich der Kanon des neuen Testaments gebildet.

§. 1.

Man muß sich nicht einbilden, daß der Kanon der heiligen Schriften, so wie wir ihn jezt haben, gleich nach den Zeiten der Apostel auf einmal zu Stande gekommen sey. Die ersten Bücher, welche den Christen bekannt wurden, waren ohne Zweifel die Evangelien, worauf die Briefe, einige früher, einige später, folgten. Die Kirchen, an die sie waren geschrieben worden, theilten sie einander mit; die Römer den Korinthern, die Korinther den Römern; und das mit allen Briefen, so wie sich die Bekanntschaft der christlichen Gemeinden erweiterte. Da war weder Concilium, noch Papst, noch höchste Gewalt, die den Kanon der heiligen Schriften fest stellte. Es war das bloße Werk der Zeit. Heute kam das eine, morgen ein andres Buch hinzu; und das lediglich, sagt Herr Basnage, (*) durch Veranstaltung einzelner Glieder, welche die Schriften, die sie ihrer Erbauung zuträglich befunden hatten, in ihren Kirchen gangbar zu machen wünschten. Sie nahmen sich so gar, sezt er hinzu, dabey so viel Freyheit, daß sie offenbar untergeschobene Schriften zu den kanonischen Büchern zählten. Ganze Kirchen waren darüber eben so verschiedener Meynung, als einzelne Glieder. Das nemliche Buch, das die einen verwarfen, nahmen die andern an. Man untersuchte, man stritt, ehe man annahm. Der zweyte Brief des h. Petrus war anfangs nicht in dem Kanon; aber einige, sagt Eusebius, fiengen an, ihn für

[1] Theologischer Nachlaß S. 105—112.

(*) Histoire de l'Eglise. B. 8.

nützlich zu halten, und so fieng man an, ihn sorgfältiger zu lesen. Das nemliche meldet er von den Briefen des h. Jacobus und des h. Judas. Nur sehr wenige von den Alten hatten ihrer als göttlicher Schriften gedacht. Doch entschlossen sich einige Kirchen, sie zu lesen. Der Zweifel dauerte lange und endlich fiel er ganz weg. Hieronymus sagt ebenfalls von dem Briefe des h. Jacobus, daß er sein Ansehen nach und nach mit Hülfe der Zeit erhalten habe. Auf die nemliche Weise sind die Briefe an die Hebräer und der zweyte und dritte Brief des h. Johannes kanonisch geworden. Kurz, so und nicht anders kam der Kanon der heiligen Schriften allmälig zu seiner Vollkommenheit; welches besonders sehr deutlich an der Offenbarung erhellet, deren Geschichte, und wie viel Widersprüche sie erdulden müssen, wir jezt erzählen wollen.

§. 2.

Von allen Schriften, die unmittelbar auf die Schriften der Apostel gefolgt sind, ist uns nichts übrig als der erste Brief des h. Clemens, nebst einem Fragmente des zweyten; der vorgebliche Brief des h. Barnabas, der gewiß von einem sehr alten Schriftsteller ist; das Buch des Hermas; die Briefe, welche den Namen des Ignatius führen; und der Brief des Polycarpus.

Stillschweigen der Schriftsteller.

§. 3.

In allen diesen Schriften findet sich nicht die geringste Spur von der Offenbarung Johannis. Freylich aber kann man aus diesem Stillschweigen nichts gegen dieses Buch insbesondere schließen, indem sie eben so wenig der vier Evangelisten und fast aller übrigen Bücher des neuen Testaments gedenken.

Vorgeben des Prochorus. Dessen Charakter.

§. 4.

Der falsche Prochorus, welcher sich einen Jünger der Apostel nennt, wußte weit mehr davon, und folgendes erzählt er von dem Leben des h. Johannes. Es habe nemlich dieser Apostel den Christen von Ephesus angezeigt, daß er eine Offenbarung von Jesu Christo gehabt. Diese hätten ihn ersucht, sie schriftlich aufzusetzen, worauf der Apostel sein Evangelium dem Prochorus unter Donner und Blitz und Erdbeben in

die Feder gesagt habe. Nachher aber habe der Apostel seine Offenbarung mit eigner Hand aufgeschrieben, als ob er gleichsam aus ihr mehr gemacht hätte, als aus seinem Evangelio. Aber der vorgegebene Prochorus, der sich selbst hier unter die handelnden Personen sezt, war von der Zahl der ehrlichen Christen, die der Leichtgläubigkeit des Publikums spotteten, und indem sie einen großen Eifer für die Religion vorgaben, ihr Spiel nicht einmal unter der Maske einer heidnischen Aufrichtigkeit verbargen. Sein Buch ist voller Fabeln und Ungereimtheiten. Die Worte Hypostasis und Consubstantia verrathen die Zeit genugsam, in welcher es geschmiedet worden.

Cerinthus kommt in Verdacht die Offenbarung geschrieben zu haben.

§. 5.

Nach dem Tode der Apostel (*) erschien Cerinthus, der für das weltliche tausendjährige Reich sehr eingenommen war. Diese Meynung schrieb sich ursprünglich von den Juden her, und er war es, der sie unter den Christen ausbreitete. Er gründete sich desfalls auf die Offenbarung, von der er behauptete, daß sie ein Werk des h. Johannis wäre. Er mochte nun aber hiezu viel oder wenig Grund haben: genung, verschiedene Orthodoxen hatten ihn im Verdacht, daß er selbst Vater dazu sey, weil ihnen schien, daß dieses Werk das tausendjährige Reich zu viel begünstige, wie wir in der Folge mit mehrerem sehen werden.

Andere Ketzer, die gegen die Offenbarung waren. Sonderbare Antwort des Epiphanius.

§. 6.

Indeß erhuben sich andre Ketzer, als nemlich Cerdo und Marcion, nach dem Tertullianus, und selbst die Alogi, nach dem Ephiphanius, gegen die Offenbarung, welche sie dem h. Johannes absprachen, weil, wie sie unter andern Gründen sagten, zu den Zeiten dieses Apostels noch keine christliche Kirche zu Thyatira gewesen sey. Dieses ihnen einzuräumen, fürchtet sich der h. Epiphanius auch im geringsten nicht; er nimmt vielmehr an, daß Johannes, wenn er an eine Kirche zu Thyatira

(*) Eusebius K. G. B. 3. Hauptst. 28. und B. 7. Hauptst. 25.

schreibe, ganz und gar nicht von einer damals schon vorhandenen Kirche, sondern im prophetischen Geiste rede.

§. 7.

So stritten also über die Offenbarung Ketzer gegen Ketzer, indem sich die Orthodoxen noch ganz von ferne hielten. Wenigstens sind wir in der vollkommensten Ungewißheit, aus welchem Gesichtspunkte sie diesen Streit betrachteten.

Justinus erklärt sich für die Offenbarung zuerst.

§. 8.

Der Märtyrer Justinus, der um 170. nach Christi Geburt schrieb, ist der erste von allen Kirchenlehrern, welcher der Offenbarung gedenket; und das merkwürdigste dabey ist, daß er sie dem Apostel Johannes beylegt. In dem Gespräche mit Tryphon fragte ihn dieser Jude, ob er nicht glaube, daß Jerusalem noch einmal wieder hergestellt werden würde. Hierauf antwortet Justinus, daß er seines Theils, sowie jeder rechtgläubige Christ, es allerdings glaube, und sagt: *Es hat unter uns einen gewissen Mann, Nahmens Johannes, gegeben, welcher einer von den zwölf Aposteln Jesu Christi gewesen. Dieser hat in seiner Offenbarung geweissaget, daß die Gläubigen tausend Jahre in Jerusalem zubringen würden.* Das ist das einzigemal, daß Justinus in seinen Werken die Offenbarung anführt; und warum führt er sie an? Das tausendjährige Reich damit zu beweisen.

§. 9.

Aus den Worten dieses Kirchenlehrers läßt sich nicht schliessen, daß sie damals von allen und jeden Kirchen angenommen gewesen. Justinus scheint blos anzuzeigen, welcher Meynung er für sich sey: oder höchstens, welcher Meynung diejenigen Christen wären, die in diesem Punkt rechtgläubig dächten, das ist: das tausendjährige Reich glaubten. Aber das ist wohl ausser Streit, daß Justinus für seinen Kopf ein falsches Evangelium anführt, wenn er in dem nemlichen Gespräche sagt: daß, als Jesus Christus in den Jordan getreten, *sich ein Feuer darinn entzündet*, und man vom Himmel die Stimme gehört habe: *du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget.* Er versichert, daß die Apostel *dergleichen Dinge geschrieben hätten*, die gleichwohl nur in dem Evangelio der Ebioniten standen.

Sein Charakter.

§. 10.

Allerdings gab sich Justinus Mühe, sich von der Wahrheit geschehener Dinge wohl zu unterrichten. Er war viel gereiset, und zwar nicht als ein gemeiner Mann gereiset, sondern als ein sehr aufmerksamer Antiquar.

Die Religion Christi.

Denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten.
St. Johannes.

1780.[1]

§. 1.

Ob Christus mehr als Mensch gewesen, das ist ein Problem. Daß er wahrer Mensch gewesen, wenn er es überhaupt gewesen; daß er nie aufgehört hat, Mensch zu seyn; das ist ausgemacht.

§. 2.

Folglich sind die Religion Christi und die christliche Religion zwey ganz verschiedene Dinge.

§. 3.

Jene, die Religion Christi, ist diejenige Religion, die er als Mensch selbst erkannte und übte; die jeder Mensch mit ihm gemein haben kann; die jeder Mensch um so viel mehr mit ihm gemein zu haben wünschen muß, je erhabener und liebenswürdiger der Charakter ist, den er sich von Christo als bloßen Menschen macht.

§. 4.

Diese, die christliche Religion, ist diejenige Religion, die es für wahr annimmt, daß er mehr als Mensch gewesen, und ihn selbst als solchen, zu einem Gegenstand ihrer Verehrung macht.

§. 5.

Wie beyde diese Religionen, die Religion Christi sowol als die

[1] Theologischer Nachlaß S. 101—104.

Christliche, in Christo als in einer und eben derselben Person bestehen können, ist unbegreiflich.

§. 6.

Kaum lassen sich die Lehren und Grundsätze beyder in einem und ebendemselben Buche finden. Wenigstens ist augenscheinlich, daß jene, nemlich die Religion Christi, ganz anders in den Evangelisten enthalten ist als die Christliche.

§. 7.

Die Religion Christi ist mit den klarsten und deutlichsten Worten darinn enthalten;

§. 8.

Die Christliche hingegen so ungewiß und vieldeutig, daß es schwerlich eine einzige Stelle giebt, mit welcher zwey Menschen, so lange als die Welt steht, den nemlichen Gedanken verbunden haben.

Das Christenthum der Vernunft.[1]

§. 1.

Das einzige vollkommenste Wesen hat sich von Ewigkeit her mit nichts als mit der Betrachtung des Vollkommensten beschäftigen können.

§. 2.

Das Vollkommenste ist er selbst; und also hat Gott von Ewigkeit her nur sich selbst denken können.

§. 3.

Vorstellen, wollen und schaffen, ist bey Gott eines. Man kann also sagen, alles was sich Gott vorstellet, alles das schaft er auch.

§. 4.

Gott kann sich nur auf zweyerley Art denken; entweder er denkt alle seine Vollkommenheiten auf einmal, und sich als den Inbegrif derselben; oder er denkt seine Vollkommenheiten zertheilt, eine von der andern abgesondert, und jede von sich selbst nach Graden abgetheilt.

[1] Theologischer Nachlaß S. 219—226.

§. 5.

Gott dachte sich von Ewigkeit her in aller seiner Vollkommenheit; das ist, Gott schuf sich von Ewigkeit her ein Wesen, welchem keine Vollkommenheit mangelte, die er selbst besaß.

§. 6.

Dieses Wesen nennt die Schrift den Sohn Gottes, oder welches noch besser seyn würde, den Sohn Gott. Einen Gott, weil ihm keine von den Eigenschaften fehlt, die Gott zukommen. Einen Sohn, weil unserm Begriffe nach dasjenige, was sich etwas vorstellt, vor der Vorstellung eine gewisse Priorität zu haben scheint.

§. 7.

Dieses Wesen ist Gott selbst und von Gott nicht zu unterscheiden, weil man es denkt, so bald man Gott denkt, und es ohne Gott nicht denken kann; das ist, weil man Gott ohne Gott nicht denken kann, oder weil das kein Gott seyn würde, dem man die Vorstellung seiner selbst nehmen wollte.

§. 8.

Man kann dieses Wesen ein Bild Gottes nennen, aber ein identisches Bild.

§. 9.

Je mehr zwey Dinge mit einander gemein haben, desto größer ist die Harmonie zwischen ihnen. Die größte Harmonie muß also zwischen zwey Dingen seyn, welche alles mit einander gemein haben, das ist, zwischen zwey Dingen, welche zusammen nur eines sind.

§. 10.

Zwey solche Dinge sind Gott und der Sohn Gott, oder das identische Bild Gottes; und die Harmonie, welche zwischen ihnen ist, nennt die Schrift den Geist, welcher vom Vater und Sohn ausgehet.

§. 11.

In dieser Harmonie ist alles, was in dem Vater ist, und also auch alles, was in dem Sohne ist; diese Harmonie ist also Gott.

§. 12.

Diese Harmonie ist aber so Gott, daß sie nicht Gott seyn würde, wenn der Vater nicht Gott und der Sohn nicht Gott wären, und daß beyde nicht Gott seyn könnten, wenn diese Harmonie nicht wäre, das ist: alle drey sind eines.

§. 13.

Gott dachte seine Vollkommenheiten zertheilt, das ist, er schafte Wesen, wovon jedes etwas von seinen Vollkommenheiten hat; denn um es nochmals zu wiederholen, jeder Gedanke ist bey Gott eine Schöpfung.

§. 14.

Alle diese Wesen zusammen, heissen die Welt.

§. 15.

Gott könnte seine Vollkommenheiten auf unendliche Arten zertheilt denken; es könnten also unendlich viel Welten möglich seyn, wenn Gott nicht allezeit das vollkommenste dächte, und also auch unter diesen Arten die vollkommenste Art gedacht, und dadurch wirklich gemacht hätte.

§. 16.

Die vollkommenste Art, seine Vollkommenheiten zertheilt zu denken, ist diejenige, wenn man sie nach unendlichen Graden des Mehrern und Wenigern, welche so auf einander folgen, daß nirgends ein Sprung oder eine Lücke zwischen ihnen ist, zertheilt denkt.

§. 17.

Nach solchen Graden also müssen die Wesen in dieser Welt geordnet seyn. Sie müssen eine Reihe ausmachen, in welcher jedes Glied alles dasjenige enthält, was die untern Glieder enthalten, und noch etwas mehr; welches etwas mehr aber nie die lezte Gränze erreicht.

§. 18.

Eine solche Reihe muß eine unendliche Reihe seyn, und in diesem Verstande ist die Unendlichkeit der Welt unwidersprechlich.

§. 19.

Gott schaft nichts als einfache Wesen, und das Zusammengesetzte ist nichts als eine Folge seiner Schöpfung.

§. 20.

Da jedes von diesen einfachen Wesen etwas hat, welches die andern haben, und keines etwas haben kann, welches die andern nicht hätten, so muß unter diesen einfachen Wesen eine Harmonie seyn, aus welcher Harmonie alles zu erklären ist, was unter ihnen überhaupt, das ist, in der Welt vorgehet.

§. 21.

Bis hieher wird einst ein glücklicher Christ das Gebiethe der Naturlehre erstrecken: doch erst nach langen Jahrhunderten, wenn man

alle Erscheinungen in der Natur wird ergründet haben, so daß nichts mehr übrig ist, als sie auf ihre wahre Quelle zurück zu führen.

§. 22.

Da diese einfache Wesen gleichsam eingeschränkte Götter sind, so müssen auch ihre Vollkommenheiten den Vollkommenheiten Gottes ähnlich seyn; so wie Theile dem Ganzen.

§. 23.

Zu den Vollkommenheiten Gottes gehört auch dieses, daß er sich seiner Vollkommenheit bewußt ist, und dieses, daß er seinen Vollkommenheiten gemäß handeln kann: beyde sind gleichsam das Siegel seiner Vollkommenheiten.

§. 24.

Mit den verschiedenen Graden seiner Vollkommenheiten müssen also auch verschiedene Grade des Bewußtseins dieser Vollkommenheiten und der Vermögenheit derselben gemäß zu handeln, verbunden seyn.

§. 25.

Wesen, welche Vollkommenheiten haben, sich ihrer Vollkommenheiten bewußt sind, und das Vermögen besitzen, ihnen gemäß zu handeln, heißen *moralische Wesen*, das ist solche, welche einem Gesetze folgen können.

§. 26.

Dieses Gesetz ist aus ihrer eigenen Natur genommen, und kann kein anders seyn: als: *handle deinen individualischen Vollkommenheiten gemäß.*

§. 27.

Da in der Reihe der Wesen unmöglich ein Sprung Statt finden kann, so müssen auch solche Wesen existiren, welche sich ihrer Vollkommenheiten nicht deutlich genug bewußt sind, — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — —

Ueber die Entstehung der geoffenbarten Religion.[1]

§.

Einen Gott erkennen, sich die würdigsten Begriffe von ihm zu machen suchen, auf diese würdigsten Begriffe bey allen unsern Handlungen und Gedanken Rücksicht nehmen: ist der vollständigste Inbegrif aller natürlichen Religion.

§.

Zu dieser natürlichen Religion ist ein jeder Mensch, nach dem Maaße seiner Kräfte, aufgelegt und verbunden.

§.

Da aber dieses Maas bey jedem Menschen verschieden, und sonach auch eines jeden Menschen natürliche Religion verschieden seyn würde: so hat man dem Nachtheile, welchen diese Verschiedenheit, nicht in dem Stande der natürlichen Freyheit des Menschen, sondern in dem Stande seiner bürgerlichen Verbindung mit andern, hervorbringen konnte, vorbauen zu müssen geglaubt.

§.

Das ist: so bald man auch die Religion gemeinschaftlich zu machen für gut erkannte; mußte man sich über gewisse Dinge und Begriffe vereinigen, und diesen conventionellen Dingen und Begriffen eben die Wichtigkeit und Nothwendigkeit beylegen, welche die natürlich erkannten Religions-Wahrheiten durch sich selber hatten.

§.

Das ist: man mußte aus der Religion der Natur, welche einer allgemeinen gleichartigen Ausübung unter Menschen nicht fähig war, eine positive Religion bauen: so wie man aus dem Rechte der Natur, aus der nemlichen Ursache, ein positives Recht gebauet hatte.

§.

Diese positive Religion erhielt ihre Sanktion durch das Ansehen ihres Stifters, welcher vorgab, daß das Conventionelle derselben eben so gewiß von Gott komme, nur mittelbar durch ihn, als das Wesentliche derselben unmittelbar durch eines jeden Vernunft.

[1] Theologischer Nachlaß S. 249.

§.

Die Unentbehrlichkeit einer positiven Religion, vermöge welcher die natürliche Religion in jedem Staate nach dessen natürlicher und zufälliger Beschaffenheit modificirt wird, nenne ich die innere Wahrheit derselben, und diese innere Wahrheit derselben ist bey einer so groß als bey der andern.

§.

Alle positiven und geoffenbarten Religionen sind folglich gleich wahr und gleich falsch.

§.

Gleich wahr: in sofern es überall gleich nothwendig gewesen ist, sich über verschiedene Dinge zu vergleichen, um Uebereinstimmung und Einigkeit in der öffentlichen Religion hervorzubringen.

§.

Gleich falsch: indem nicht sowohl das, worüber man sich verglichen, neben dem Wesentlichen besteht, sondern das Wesentliche schwächt und verdrängt.

§.

Die beste geoffenbarte oder positive Religion ist die, welche die wenigsten conventionellen Zusätze zur natürlichen Religion enthält, die guten Wirkungen der natürlichen Religion am wenigsten einschränkt. —

Ueber eine Prophezeyung des Cardanus,

die christliche Religion betreffend.[1]

(1)

Kerolt an Tutilo.

— — — Ja auch sodann, wenn die Vorhersagung in Erfüllung geht, ist es noch sehr ungewiß, ob diese Vorhersagung eine ächte Prophezeyung gewesen. Denn was der Schwärmer ohne Ueberlegung vorher

[1] Theologischer Nachlaß S. 227—232.

sagte, kann das Ungefähr ohne Absicht erfüllen. Folglich gehört zu einer ächten Prophezeyung nicht blos, daß sie erfüllet, sondern daß sie in dem nemlichen Sinne und aus den nemlichen Gründen erfüllt werde, in welchem und aus welchem sie gestellt worden. Wer aber kann von diesem Sinne und von diesen Gründen, bey der schwankenden und räthselhaften Sprache versichert seyn, deren sich die Propheten zu bedienen pflegten?

Ein wahrer Prophet kann falsch prophezeyen, wie wir aus dem Exempel des Jonas wissen. Warum sollte ein falscher Prophet nicht auch wahr prophezeyen können?

Wollen Sie ein Beyspiel einer solchen wahren Prophezeyung eines falschen Propheten? —

Cardanus, gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts, hat prophezeyet, daß um 1800. eine sehr große Veränderung in der christlichen Religion erfolgen werde.

Was ist wahrscheinlicher, als daß diese Prophezeyung werde erfüllt werden? Oder vielmehr, was ist unstreitiger, als daß diese Prophezeyung schon erfüllt worden?

Das Christenthum dieses 18ten Jahrhunderts, wie sehr ist es von dem Christenthum aller vorhergehenden siebenzehn Jahrhunderte verschieden! —

Und gleichwohl war Cardanus höchstens nur ein sehr gelehrter Charlatan; aber im mindesten kein Prophet. —

(2)

Tutilo an Kerolt.

— — — Ich komme auf Ihre seltsame Prophezeyung des Cardanus. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich nie etwas von ihr gehört habe. Ich weiß wohl, daß Cardanus abgeschmackt genug gewesen, Christo die Nativität zu stellen: Aber auch der christlichen Religion? Wo das?

Und wann er es gethan: nun wohl! Lassen Sie uns das Viertelhundert Jahre noch warten, und alsdenn von der Erfüllung sprechen. Denn was Sie von einer schon geschehenen Erfüllung sagen, verstehe ich nicht. — —

(3)

Kerolt an Tutilo.

Es ist in den Büchern de rerum varietate, wo Cardanus schreibt: wenn dem also ist; so muß nothwendig im Jahr Christi 1800. eine große Veränderung in den Gesetzen Christi erfolgen. Mit seinen eigenen Worten: quod si ita est, necesse est anno Christi MDCCC magnam mutationem futuram esse in Christi lege. Sie stehen in dem eilften Kapitel des zweyten Buchs. Nun sage ich: die Voraussetzung des Cardanus, dieses sein quod si ita est, wenn dem also ist, ist eine Unrichtigkeit; denn es ist nicht also. Und gleichwol hat Cardanus aus dieser Voraussetzung etwas sehr wahres vorher verkündige.

Denn daß schon jezt eingetroffen, was er erst auf 1800. verkündiget: das lassen Sie sich nicht irren. Er selbst sagt in dem folgenden, daß der Termin etwas später oder früher eintreffen könne; und etwas später oder früher thut nichts zur Sache. Genung, er hat die große Veränderung, welche zu unsern Zeiten mit der christlichen Religion geschehen ist, und geschieht, vorher verkündiget; und hat sie von Ohngefähr vorher verkündiget. Das ist es allein, was ich wollte.

Ob Sie mich übrigens, was diese Veränderung selbst anbelangt, nicht verstehen, oder nicht verstehen wollen, werden Sie sich selbst am besten beantworten können. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Womit sich die geoffenbarte Religion am meisten weiß, macht mir sie gerade am verdächtigsten.[1]

„Die geoffenbarte Religion, sagt man, gewährt uns allein die völlig ungezweifelte Versicherung von der Unsterblichkeit der Seele. Die Vernunft speiset uns hierüber mit bloßen Wahrscheinlichkeiten ab."

[1] Leben II, S. 253.

Ich will dies einmal so wahr seyn lassen. Ich will nicht wiederholen, was man so oft erinnert hat: nehmlich, daß eine geoffenbarte Religion, die sich auf menschliche Zeugnisse gründet, unmöglich eine ungezweifelte Versicherung in irgend etwas gewähren kann; (denn daß die Zeugnisse worauf sie sich gründet, glaubwürdige Zeugnisse sind, kann höchstens doch nur höchst wahrscheinlich gemacht werden): so ist ihre Versicherung doch auch nur eine höchst wahrscheinliche Versicherung. Doch, wie gesagt, ich will es ganz ungezweifelt seyn lassen, daß uns die geoffenbarte Religion allein die völlige Versicherung von der Unsterblichkeit der Seele gewähret.

Die völlige Versicherung, die völlige! Eine Versicherung bey der sich das Gegentheil gar nicht denken läßt. Ein Widerspruch, wenn es je einen gegeben hat. — Doch ich will ja von dieser Seite den Streit nicht suchen. — Der Angriff scheint mir von einer andern Seite noch leichter.

Daß man die Menschen eben so von der Begierde ihr Schicksal in jenem Leben zu wissen, abhalten solle, als man ihnen abräth zu forschen, was ihr Schicksal in diesem Leben sey.[1]

So viel fängt man ziemlich an zu erkennen, daß dem Menschen mit der Wissenschaft des Zukünftigen wenig gedient sey; und die Vernunft hat glücklich genug gegen die thörichte Begierde der Menschen, ihr Schicksal in diesem Leben vorauszuwissen, geeifert. Wenn wird es ihr gelingen, die Begierde, das Nähere von unserm Schicksal in jenem Leben zu wissen, eben so verdächtig, eben so lächerlich zu machen?

Die Verwirrungen, die jene Begierde angerichtet hat, und welchen (wie ich am Oedipus zeigen kann) durch schickliche Erdichtungen des Unvermeidlichen die Alten vorzubeugen wußten, sind groß; aber noch weit größer sind die, welche aus der andern entspringen. Ueber die Bekümmerungen

[1] Leben II, S. 243.

um ein künftiges Leben verlieren Thoren das gegenwärtige. Warum kann man ein künftiges Leben nicht eben so ruhig abwarten, als einen künftigen Tag?

Dieser Grund gegen die Astrologie ist ein Grund gegen alle geoffenbarte Religion. Wenn es auch wahr wäre, daß es eine Kunst gäbe, das Zukünftige zu wissen, so sollten wir diese Kunst lieber nicht lernen. Wenn es auch wahr wäre, daß es eine Religion gäbe, die uns von jenem Leben ganz ungezweifelt unterrichtete, so sollten wir lieber dieser Religion kein Gehör geben.

Gespräch über die Soldaten und Mönche.[1]

A. Muß man nicht erschrecken, wenn man bedenkt, daß wir mehr Mönche haben als Soldaten?

B. Erschrecken? Warum nicht eben sowohl erschrecken, daß es weit mehr Soldaten giebt als Mönche? Denn eins gilt nur von dem und jenem Lande in Europa; und nie von Europa überhaupt. Was sind Mönche? und was sind denn Soldaten?

A. Soldaten sind Beschützer des Staats &c.!

B. Mönche sind Stützen der Kirche!

A. Mit eurer Kirche!

B. Mit eurem Staate!

A. — — — — — —

B. Du willst sagen: daß es weit mehr Soldaten giebt als Mönche.

A. Nein, nein, mehr Mönche als Soldaten.

B. In dem und jenem Lande von Europa magst du Recht haben. Aber in Europa überhaupt? Wenn der Landmann seine Saat von Schnecken und Mäusen vernichtet siehet: was ist ihm dabey das Schreckliche? daß der Schnecken mehr sind als der Mäuse? Oder daß es der Schnecken oder der Mäuse so viel giebt?

A. Das versteh' ich nicht.

B. Weil du nicht willst. — Was sind denn Soldaten?

[1] Leben II, S. 248.

A. Beschützer des Staats.

B. Und Mönche sind Stützen der Kirche.

A. Mit eurer Kirche!

B. Mit eurem Staate!

A. Träumst du? der Staat! der Staat! das Glück, welches der Staat jedem einzelnen Gliede in diesem Leben gewährt.

B. Die Seligkeit, welche die Kirche jedem Menschen nach diesem Leben verheißt.

A. Verheißt!

B. Gimpel.

Meines Arabers Beweis, daß nicht die Juden, sondern die Araber die wahren Nachkommen Abrahams sind.[1]

Daher weil diese von Ismael, der ganz gewiß der Sohn des Abraham war, und nicht von Isaak abstammen, der zwar der Sohn der Sara, aber Gott weiß, ob auch der Sohn Abrahams war. Diesen Verdacht bekräftiget

1) Die Zusammenstimmung der Zeit, indem Sara eben darauf mit ihm nieder kam, als sie bey dem Abimelech gewesen war (*).

2) Verschiedene kleine Umstände, welche in der Bibel selbst auf diesen Verdacht zu zielen scheinen. Als

a) der Nahme Isaak, welcher so viel bedeutet, als man wird lachen 1. Mos. XVII. 19. Dahinter scheint mehr zu stecken, als die bloße Verwunderung, daß die betagte Sara ihrem noch betagteren Manne einen Sohn bringt.

b) Die Austreibung des Ismael, mit sammt der Hagar, weil Ismael spottete und sein Gelächter hatte. Worüber sonst, als darüber, daß

[1] Leben II, S. 250.

(*) Die vorhergeschickte so umständliche Versicherung, daß sie von dem Abimelech nicht berührt worden, zeigt genugsam, daß der Schreiber selbst die üblen Folgen vorausgesehen, die man aus dieser Zusammenstimmung der Zeit ziehen könne. Denn als Sara bey dem Könige der Aegypter war, wird keine dergleichen Versicherung von ihm gegeben.

sich sein guter Vater so gutherzig ein Bankbein unterschieben ließ. XVI. Nach des Michaelis Uebersetzung kömmt es heraus, als ob Ismael über das Gastmahl gelacht hätte, welches Abraham bey der Entwöhnung des Isaak angestellt. Aber wenn dieses auch; so muß er doch Ursache zu glauben gehabt haben, warum er dieses Gastmahl für lächerlich gehalten.

c) Die Stelle XXI. 12. wo Gott zu dem Abraham sagt: In Isaak soll dir der Same genennet werden; von dem Ismael hingegen es heißt v. 13. Darum, daß er deines Samens ist.

d) Dürfte nicht vielleicht auch die Bereitwilligkeit Abrahams den Isaak zu opfern, daraus zu erklären seyn? Dieser Versuch, aus welchem man hernach eine göttliche Probe gemacht, kam ihm in einem Anfalle von Eifersucht ein. Die Liebe gegen seinen verstoßenen wahren Sohn wachte auf; er wollte also den andern aus dem Wege schaffen.

Der Philosoph auf der Kirchenversammlung.[1]

Ich bringe den Philosophen an keinen Ort, in keine Versammlung, wo er nie etwas zu suchen gehabt hätte.

Denn wenigstens die Christen der ersten Jahrhunderte hielten einen Mann, der bloß bey dem Lichte der Natur sah und handelte, mit diesem Lichte sich völlig begnügen ließ, dieses Licht nur immer so rein und hell als möglich sich zu machen und zu erhalten suchte: die ersten Christen, sage ich, hielten so einen Mann, das ist, einen Philosopheu, für so wenig gefährlich, daß sie ihn nicht nur mehrmalen zum Schiedsrichter ihrer theologischen Streitigkeiten freywillig erwählten, sondern es auch gern geschehen ließen, wenn einer oder mehrere in öffentlichen Kirchenversammlungen für diejenigen christlichen Lehrer das Wort führten, deren ungewöhnliche Meynungen zu prüfen diese Kirchenversammlungen angestellt waren.

Ob von letzteren mehrere Exempel vorhanden sind, als das von der

[1] Leben II, S. 256.

ersten allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa, weiß ich nun eben nicht, aber auch dieses einzige Exempel ist schon hinreichend zu erweisen, auf welchem guten Fuß ehedem zwey Mächte mit einander gelebt haben, die sich jetzt so gewaltig anfeinden.

Die Nachricht, welche uns Gelasius in seiner Geschichte der Nicäischen Kirchenversammlung von diesen Hülfstruppen der Philosophie giebt, mit deren Verstärkung Arius daselbst erschien, ist äußerst merkwürdig. Daß sie alle aus der Schule des Porphyrius gewesen, scheint mir daher wahrscheinlich, weil Constantinus ausdrücklich befahl, daß die Arianer von dieser Zeit an Porphyrianer heißen sollten.

Besonders spielte einer derselben eine ganz außerordentliche Rolle, wenn sich dieser Ausdruck anders auch dahin beziehen läßt, wo sich die spielende Person in der Hauptsache nur leidend verhält. Er hatte nehmlich verschiedene Tage hinter einander mit den versammelten rechtgläubigen Vätern unter großem Zulauf ganz bewundernswürdig gestritten. Die deutlichsten Stellen der Schrift, welche diese gegen ihn vorbrachten, vermochten wider ihn nichts; er hatte Ausflüchte über Ausflüchte, und entschlüpfte durch seine Sophistereyen meistentheils, so oft sie ihn am festesten zu haben glaubten. Er ward daher so übermüthig, daß er immer mit — — — — Stolz in die ruhige Versammlung trat und sich — — — — —

Das Aergerniß ward groß: bis endlich ein ganz ungelehrter Mann aufstand (einer von den heiligen Bekennern, der mit dem Bischof zugegen war) und um die Erlaubniß bat, mit dem Philosophen anbinden zu dürfen. Allein die diesen guten Mann kannten, und wußten wie einfältig und unwissend er sey, verwehrten es ihm ernstlich, um sich nicht den Feinden der Wahrheit zum Gespötte zu machen. Doch der Bekenner bestand auf seinem Vorhaben, trat mit eins — — — — und sprach: Im Namen Jesu Christi des Vaters Gottes, daß — — — der Vater war, höre die Lehre der Wahrheit, o Philosoph! Es ist nur ein Gott, der Himmel und Erde und alles was darin ist erschaffen hat, den Menschen aus Staub gebildet, und alles durch sein Wort und seinen heiligen Geist erhält. Dieses Wort, Philosoph, ist der Sohn Gottes.

Betrachtung über die geistliche Beredsamkeit.[1]

Worte genug, die Bayle über die Beredtsamkeit des Pythagoras macht! Er vergleicht sie mit der kräftigen Beredsamkeit des Capistran(*) wider die Spiele, und der ohnmächtigen Beredsamkeit des Conecte gegen den Kopfputz der Frauenzimmer. Er macht Betrachtungen über Betrachtungen. Nur die wichtigste, die man, wie ich wenigstens glaube, darüber machen kann, wollte ihm nicht einfallen. Diese meine ich; daß alle Wirkungen der Beredsamkeit nur von sehr kurzer Dauer sind. Auch war sie bey den Alten nur ein bloßes Rüstzeug, wenn in der Geschwindigkeit, auf der Stelle, ein leichtsinniges Volk, ein gähnender unentschlossener Richter, bewegt und gelenkt werden sollte. Die Kraft, die sie sodann äußerte, wurde weislich sogleich in ein Decret, in ein Gesetz, in ein richterliches Urtheil verwandelt, und nur dadurch behielt sie ihre Fortdauer. Jetzt da sie bey weitem so gewaltig nicht mehr ist, haben wir ihr gleichwohl weit schwerere Dinge aufgetragen. Unser ganzes moralisches Leben, alle unsere christliche Pflichten soll sie ordnen und reitzen; aber da ist kein Gesetz, kein weltlicher Arm der ihr zu Hülfe kommt, der ihre flüchtigen Eindrücke gründe, und ihre angefangene Erschütterung in eine stete Bewegung fortsetze.

Ich will sagen, daß unsere geistliche Beredsamkeit, ohne die Kirchenzucht, von der heut zu Tage unter uns kaum die geringste Spur mehr übrig ist, nothwendig eine sehr armseelige Figur spielen muß. Unsere Kanzeln können sich keiner Redner rühmen; ihre besten Betreter sind Sophisten, und wenn sie es noch wären!

[1] Leben II, S. 245.

(*) Capistran, ein Franziskanermönch im 15ten Jahrhundert, aus Capistran in Italien, wurde nach Böhmen geschickt, die Hussiten zu bekehren, und predigte den Kreuzzug in Deutschland, Ungarn und Pohlen. 1452 kam er nach Nürnberg oder Magdeburg, errichtete sich auf öffentlichem Markte eine Kanzel, und predigte mit solcher Kraft gegen die Sünde des Spiels, daß die Nürnberger alle Karten und Würfel auf einen Haufen zusammentrugen und verbrannten. Das Jahr darauf war er zu Breslau, und predigte zugleich wider die Juden so kräftig, daß man in ganz Schlesien eine große Menge verbrannte, weil sie gegen die heilige Hostie nicht genug Respekt bezeugt. War seine Beredtsamkeit mächtig, so war es sein Gebet noch mehr. Kein Wunder also, daß er vom Papst Alexander VIII. im October 1690 kanonisirt wurde!

Conecte predigte damals wider die hohen Hennias, eine Art von Fontangen, die damals Mode waren. So lange er dawider predigte, so lange er seine Gassenjungen und diese ihre Steine bey der Hand hatten, so lange zog das Frauenzimmer ihre Hennias, wie die Schnecke ihre Hörner bey entstehendem Geräusch, ein. Kaum hört das Geräusch auf, kaum ist Conecte aus einem Orte weg, so kommen die Hennias und die Hörner größer als jemals wieder zum Vorschein. Ich habe schon gesagt, daß dieses vielleicht auch der Fall des Pythagoras zu Croton gewesen. Ich gründe diese Vermuthung nicht sowohl auf die Verfolgung, welche kurz darauf über die Schule des Pythagoras zu Croton erging, als vielmehr darauf, daß noch in den nachmaligen Zeiten Croton als ein sehr üppiger Ort berüchtiget war.

Beyträge zu einem Deutschen Glossarium.[1]

A.

Ab, so viel als gegen. Er thät fremd ab ihr. Pauli Bl. 30.

— so viel als von, unde. Er kam ab seinem Schloß. Bl. 33.

Abdachig, was allmählig abfällt. Schottel von der D. Haupt-sprache, S. 617.

Abdüsen, etwa das Franz. debetiser? Schottel ebend.

[1] Erklärung der abgekürzten Bücher-Titel.

P. bedeutet: Pauli Schimpf und Ernst; eine Sammlung kleiner Erzählungen, an der Zahl 541. Eine nähere Auskunft fand ich unter den Papieren nicht. Das B. bedeutet hier, wie sonst, Blatt.

Seb. Fr. bedeutet: Sebastian Franke Sprichwörder Schöne Weis u. s. w. wahrscheinlich nach der Ausg Frankf. a. M. 1541. 2. Th.

Eyr. bedeutet: Eyring Proverbiorum Copia u. s. w. (S. Adelungs Magazin, J. 1. St. 2. S. 554.) Eisleben 1601—3.

H. Sen. bedeutet: Herrs Seneca, wahrscheinl. nach MS. citirt.

F. Sen. bedeutet: Fuchs Seneca.

Pant. bedeutet: Pantaleons Uebersetzung von Cardans Offenbarung der Natur. Basel

G. R. bedeutet: die alte Uebersetzung der Gesta Romanorum.

Scher. bedeutet: Barthol Scheräus Geistl. weltliche und häußliche Sprachen-Schule ꝛc. Wittenb. 1619. 4.

Werd. bedeutet: Werders Tasso, Gottfried od. erlöstes Jerusalem. Frankf. a. M. 1651.

Teuerd. bedeutet: Theuerdank.

Kriemh. bedeutet: Kriemhilden Rache, nach Bodmers Ausg. Zürch. 1757. 4.

Morh. bedeutet: Morhof Unterricht der deutschen Sprache und Poesie, sammt dessen deutschen Gedichten. Zweyte Ausgabe. 1702.

Meyers T. bedeutet: Rudolf Meyers Todten-Dantz. Zürich 1650.

Tschern. bedeutet: Andr. Tscherning Deutscher Gedichte Frühling. Breslau 1642. 8.

Opitz bedeutet: Opitzens verdeutschte Argenis.

Lohenst bedeutet: Lohensteins Sophonisbe.

Heldenb. bedeutet: Das Heldenbuch, nach der Ausg. Frankf. a. M. 1560. fol.

Br. bedeutet: Brands Narrenschiff. Kays. Geiler von Kaysersberg.

M. S. bedeutet: Maneff. Sammlung der Minnesänger.

Andere Citate sind ausgeschrieben. Bey vielen Wörtern hat Lessing die Quellen nicht angemerkt. Georg Gust. Fülleborn, der diese Sammlung aus vielen Bändchen, Blättern und Papierschnitzen geordnet hat im dritten Theile von Lessings Leben S. 142—176.

Abentheurer, schon bey Pauli Bl. 2. Aus ihm scheint es Hans Sachs genommen zu haben. Ist damit etwa das alte auanterer verwandt, welches das Vocabul. teuton. erklärt, scenicus, qui recitat gesta et mores de hominibus mala? Aber ist diese Erklärung richtig?

Abespern, Frisch kennt es nicht. Es müßte von Aas, Lockspeise, herkommen. Der Spate hat es auch unter essen, S. 897.

Abgeilen, Schottel S. 617. von geilen, betteln; durch unverschämtes Betteln erlangen.

Abgesellen, **sich**, Schottel S. 617, sich von einem gesellschaftlichen Umgange entziehen.

Abschrenzen oder Abschränzen, durch List und Rank um etwas bringen. Stumpf 2, 24. (Schrantz: der Riß, die Spalte.)

Abtheil, das Franz. Appanage.

Abtisch, vom Tische. Gefordert abtisch. P. Bl. 48.

Abzug, Rudolph hatte viel Abzugs von seinen Freunden. Stumpf 2, 24. Er ließ ihnen viel zufließen.

Accommodiren, sich, „so heißt man heutiges Tags Katholisch werden." Zinkgräf Apophthegmen Th. 2, S. 84.

Aehren, **Nachähren**, **Nachährer**, alte gute Wörter für Nachlese. Seb. Fr.

Aene und **Uräne**, avus, proavus. P. B. 53.

Affenwerk, nugae. Opitz Arg. 93.

Alchmeyer, Chymisten. P. B. 65.

Amey, **Amye**, aus dem franz. Amie. Geliebte.

Amme, Hebamme. Heldenb. S. 110.

Ammeln, Kinder warten. Gurintz.

Ampel, Lampe. Tscherning S. 97.

An dem Tode liegen, wofür wir itzt sehr abgeschmackt sagen: auf den Tod liegen.

Andt, so viel als weh.

Und wer lang Zeit
Nach Ehren streit
Muß dannen weit
Das thut mir andt
Mein treuer Dienst bleibt unbekannt.

Bey Zinkgräf Apophthegm. I. S. 181.

Anerstorbnes Gut, geerbtes. Opitz Arg. 104.

Angster, der, ein Gefäß, Flasche. (von *αγγος*?)
Anken, Butter. Pant. S. 7.
Ansichtig, ansehnlich. P. Bl. 7. „Der Griech achtet ihn für einen hoch„gelehrten Mann, wann er ansichtig was."
Ansiegen, obsiegen. Heldenb. S. 25.
Anstellen, einem Mädchen ein Kind. (machen) Zinkgräf Ap. 2, S. 130.
Arbeit, Geburtsschmerzen. Heldenb. S. 34.

So dich die Zeit nun finde
Und du zu arbeit solt gahn
Mit unserm lieben Kinde.

Argwille, animus infestus. Alt und gut. S. Haltaus Gloss.
Arzneien, sich lassen, für: sich operiren lassen.
Atz, der, Jus albergariae. Zinkgräf Apopht. I. S. 214.
Aucke, was ist das für ein Wort? G. R. Bl. 92. Im Lateinischen steht buso.
Aufgestabt, aufgeschrieben. Heldenb. S. 140.

Ihr schwert dann mit der Hand
All aufgestabte Eyde.

Aufwarten, Jemanden aufpassen. Opitz. 1, 1.
Augenspiegel, Brille. P. B. 97. „Etliche können es auswendig, und „bedürfen keiner Augenspiegel."
Ausbeißen, Jemanden aus dem Credit bringen. Zinkgräf Apopht. 1, S. 154.
Ausbieten, herausfordern. „Zween Meister hätten etwas mit einander „zu sprechen, deß einer den andern ausbot zu kämpfen." P. B. 62.
Ausbündige Männer, treffliche, eximii. Opitz S. 69.

B.

Bar, vir illustris. Heldenb. S. 95.
Barhaupt, chapeau-bas. Ein gutes Wort.
Bärmig, barmherzig. Brand. 14.
Bärtling, ein Mann mit einem Barte, Capuziner. Aventinus B. Chron. B. 280.
Bauen, bewohnen. Einen Wald bauen. Held. 75.
Bed, Steuer, Abgabe. Daher Bed im Spiele.
Bedacht, Bedenkzeit. Teuerd. Hauptst. 1.

Begangenschaft, Handel, Gewerbe. Stumpf 2, 3.

Begeben, sich, aus der Welt sich zurückziehn. Haltaus Gloss.

Begnügig, contentus. H. Sen. 57. „daß der Weise an ihm selbst „begnügig ist."

Beiten und **peytten**, warten. Teuerd. Hp. 8. Held. S. 7. Siehe Wachter.

Beizen, herabsteigen. Heldenb. S. 86.

Bekürzen, etwas; „damit ich's bekürze," kurz mache. P. B. 72.

Beliß, muß nächst dem Marschall ein ansehnliches Hofamt verwaltet haben.

Bescheidenheit, Mäßigung. Theuerd. Hp. 3.

Bestäten, zur Erde bestatten. Held. S. 85.

Betrangen, martern. Werd. 2.

Bill, das Unbill, indignatio, Unwillen.

Bisbern, wispern, leise reden. Werd. 3. **Gewisbel.** ital. bisbiglio.

Blicke, Funken. Heldenb. S. 43.

Blind, erdichtet. Blinde Namen.

Blintzen, das Gesicht blinzt, titubat. acies. Fuchs Sen. S. 272.

Blintzlingen, mit verschlossenen Augen. P.

Bocken, mit der Stirne gegen einander stoßen, Seb. Fr. „Bock dich „nicht mit einem Widder."

Botzhür, daß uns der Botzhür schänd, ein Fluch. P. B. 27.

Brack, Leydhund, ein Hund. Heldenb. S. 67.

Bremse, muß auch so viel bedeuten als ein Maulkorb.

Bücherey, Bibliothek. Morh. S. 253. Tscherning hat das Wort Liberey, von liber. S. 187.

Büffen, die Haare, kräuseln, locken. P. B. 41. auch pudern. S. Brand. Mit Schwefelhaar büffen das Haar. Crocei coloris crines efficere, sagt Kaysersberg.

Büne, für Decke. P. B. 33. „Seine (Domitians) Diener hätten gern „gewußt, was er doch die Zeit thät, so er allein war, und bohrten „ein Loch oben durch die Büne, und lugten, was er thät."

Busmen.

Des nahm die Königin wenig wahr,
Und sah herfür untugendlich
Recht sam ein Falk der busmet sich.

Herm. v. Sachs. VIII.

ohne Zweifel so viel als sich aufblasen (sich busen hat Frisch) wovon auch Busnarr.

D.

Danken, Gedanken. Teuerd. Hp.

Daren, dürfen. Oft.

Daube, die, woraus die Fässer zusammengesetzt werden. Deutsch. Rabelais. Kap. 5.

Deheiner slahte, auf keine Art. Kriemh. Sp. 4.

Diet, Volk. Heldenb. S. 25.

Da hub er sich mit Schalle
An die heidnischen Diet.

Doß, Getöse. Heldenb. S. 13.

Drehseln, wohlklingender und der Ableitung gemäßer, als drechseln.

Drommeln, ein Wort, welches ich in Fabers Lexico unter helvolus, von heluus, für gleichbedeutend mit Schieler gebraucht finde. Ich finde es beym Frisch nicht erklärt. Ist Drommer und Schieler und Bleicher völlig einerley?

Dunkeln, Heldenb. S. 176.

Die Nacht fieng zu dunkeln an.

Durchächten, verfolgen, durchziehen. H. Sen. 58. Durchächtung der Christen. P. B. 33. „Der Muckenstecher (Domitian) hat die andre „Durchechtung vollbracht in dem Christen-Glauben."

E.

Ehrengrempeln. Durch dieses Wort übersetzt Aventinus Simonie. „Der Bischoff von Bamberg wurde des Geitzes und Ehrengremplens „verklagt." Chron. V. Bl. 347. b.

Ehrengrempler. Ebend.

Ehrengrembsen. „Sie wurden alle drey des Lasters Ambitus, genannt „das Ehrengrembsen, so einer über die maß mit unrechter Weiß nach „Ehren trachtet, und die kauft" rc. Avent. B. V. Bl. 344.

Eichen, messen. „Eine Eiche ist ein gewiß Maß flüssiger Dinge, gleich „einem Eimer." Gurintz.

Eilende Fälle, wo eine schleunige Hülfe erfordert wird. S. Haltaus Glossar.

Einleiben für einverleiben.

Eintweders, eins von beyden. Pant. S. 2.

Ellendthaft, virtus, robur. Held. S. 84.

Entliden, entgliedern, schwächen. Kommt oft vor.

Entschlag, das Französische Decharge, Quittung. Haltaus Glossar.

Entschönen, deformare. Haltaus Glossar.

Eräugen, sich, sichtbar werden. Morh. Ged. S. 16.

Erbarmde, Erbarmung. Meyers T. in der Zuschrift.

Ergötzlichkeit, für Geschenk. Zinkgräf Ap. 1, 186.

Erlassen sich, eines Dinges, sich dessen begeben. Zinkgräf Ap. 1, 54.

Ernsten, ein gutes altes Zeitwort, ernsthaft seyn.

Erschellen, ein Horn, in ein Horn blasen. Heldenb.

Erschnarchen sich etwas, sich etwas durch Drohungen erpressen. Opitz. Arg. 109.

Erste, der, statt zuerst. Er brach das Bündnis der erste. Zinkgräf Apopht. 1, S. 87. Er rennte der erste. Ebend. 118.

Etwan, ehedem, vorzeiten. Brand, öfters.

F.

Fahrende Schüler, „als man sie nennt erfahrene Schüler" P. B. 46. B. 76. 89. wo diese farne Schüler immer als Magiker vorkommen.

Fahrt, wofür wir itzt Mahl brauchen. Ein fahrt oder zwier. Luther.

Fahrum, ein schwärmender Bienenschwarm.

Falscher Liebe pflegen. „Landgraf Friedrich ließ sich nicht begnügen an „seinem Gemahl, sondern pflegte falscher Liebe mit einer Kunigunde 2c." Meißn. Chron. von Krauß. S. 80.

Farm, fehlt bey Frisch. Das Vocabul. teut. erklärt es durch cymba, nomen navis, ampla et haud profunda.

Faseln, gedeihen. Seb. Fr. „Pfaffengut faselt nicht."

Federklauber, Schmarotzer. Seb. Fr.

Feickisch, kleinmüthig. Vocab. teut.

Feigen. „Er zeigt ihr die Feigen, nach Gewohnheit der Wahlen, da sie den Taumen durch zwen Finger stossen, das heißt ein Feig." P. B. 85.

Felbern, Erlen.

Feler, eine Weide, salix. Vocab. teut.

Ferge, ein Fährmann. Held. S. 154.

Ferr, fern.
Ferte, Ort, Stelle. Heldenb. S. 110.
Fillen und villen, schinden. G. R. Bl. 12. „Das sy in schunden oder „vilten."
Fisel, das männliche Glied. „Libenter heißt ein Pfaffenfisel; semper ein Wolfsmagen." Deutsch. Rabelais Kap. 4.
Flasir, am Schuh; liripipium. Vocab. t.
Flins, ein hartes Gestein. „Stahel, Flinse und Stein." Ulr. von Turh. MS.
Folant, von Riesen. Heldenb. S. 78. Wachter leitet es von voler, stehlen.
Freißlich, schrecklich.
Frevel für Strafe. Zinkgräf Apopht. 2, S. 86.
Frey, ein Freyherr. Brand.
Fuduz. Utz Eckstein. Vulva.
Füdrige Wörter, sesquipedalia verba.
Fug, Nutzen.
Fund, neue Fünde, so viel als neue Moden. Brand Kap. 4.
Funsiger, Stultus. Vocab. teut.

G.

Gahen, eilen. Kriemh. S. 1. Gäh, vorschnell.
Gäffeln, herumgaffen. Brand. 32.
Gänge, geläufig: gänge Zunge.
Garten, was heißt es? Betteln, garten und terminiren. Seb. Fr.
Gaukleute, artifices scenici. H. Sen. 59. was heißt hier Gauk?
Gefüll, Pelzwerk. Avent. Chron. 289.
Geheuer, groß. Oft.
Geißel, Executor. P. B. 44. ein Geißelmahl. (nicht obses.)
Geister, ein Enthusiast. Luther.
Geleben, eines Gnade leben. Seb. Fr. „Man gelebt eines Gottes, „nicht eines Menschen."
Gelegenheit, Lage eines Orts. Opitz. 1, 2.
Gemach, was zu einem anständigen Unterhalt ausgesetzt wird. Hennenberger vom Deutschen Orden.
Genoß, gleich, genoß am Adel. Teuerd. Hp. 5.

Geren, sinus vestis. Heldenb.
Gerner, das Beinhaus, Knochenhaus. P. B. 44.
Geschmack, für Geruch. Held. S. 171.
Die Rosen verlorn irn geschmack.
Gestrüttich, Gesträuch. Opitz 1. B. 1. K.
Gienen, das Maul aufgienen, für aufsperren. P. B. 72. Seb. Fr.
Ginnen, bey den alten Dichtern für beginnen.
Glatzet, glatzig, kahl. Brand. 42.
Glenz, der Lenz. (also von Glanz?) P. B. 41.
Glimpf, eine weibliche Mode. „Den Glimpf werfen sie über die Achseln „uß an den Rucken." P. B. 73.
Glückhaft, wer oft und viel Glück hat. Also mehr als glücklich.
Gluff, s. darüber Zinkgräf Apopht. 1, S. 35.
Goller, Kragen am Rocke, Kappe. Auch so viel als Halsband.
Grind, oft so viel als Kopf.
Güder, ein Verthuer, Verschwender. P. B. 35. „Allwegen muß ein „Sparer einen Güder haben."
Gugel, cucullus.
Gumpen, springen. P. B. 47. Seb. Fr.
Gunkel, ein Spinnrocken. Seb. Fr.
Gurr, ein Pferd. Heldenb. S. 171.
Gutzgauch, Gukguk. P. B. 58.

H.

Habdruß, quaedam pestis circa genitalia, vel Heydrus. Vocab. Teuton. (welches gewiß noch vor 1490 gedruckt ist.) S. bey Frisch Druß-Sucht.
Haftig, severus. Vocab. teuton.
Halber, zur Hälfte. Heldenb. S. 124.
Hallig, hällig, proclivis. Thalhellig, prono loco. H. Sen.
Hälmlein einem durch das Maul streichen, einem schmeicheln. P. B. 32. „Und dankte ihnen — und strich ihnen das Hälmlein „durch das Maul."
Halsperge, Rüstung. Kriemh. S. Frisch unter Hals. Heldenb. S. 10.
Hämmerling, Meister, ein Beyname des bösen Geistes. Scher.
Helb, ein Stiel, z. B. an der Axt. B. Waldis, IV. 83.

Helffant, Elephant. Heldenb. Daher vielleicht unser Elfenbein.

Heimlich, zahm, von Thieren.

Heinacht, heute Nacht. Heldenb. S. 53.

Hemling, so ist in einer alten Uebersetzung des Terenz, Ulm, 1486, das Wort Eunuchus gegeben. Von Hammel leitet es Gottsched. S. Vorrath S. 39.

Hemmat, Hembe. Heldenb. S. 50.

Herbsten, erndten. P. B. 41.

Herr, so viel als bitter. Brand 84. Davon Herling, oder Herrling. S. Frisch.

Heumarder, ein schlechtes Pelzfutter. P. B. 81. „Es trägt etwa einer „eine mardere Schauben da fornen, und dahinden ist sie mit „Hew-„marder gefuttert — seyn alte rüdige Schafe."

Hinterred, Nachrede. Br.

Hinterständig, für rückständig. Zinkgräf Ap. 2, S. 134.

Hirz, für Hirsch. Bey Pauli öfters.

Hochzeit, ein großes Gastgebot. Heldenb. S. 33.

Höne, Riese. Held. S. 60.

Sie hat geführet der höne
Auff ein burg, die ist gut.

Hofferig, bucklicht. Hoffer, Buckel. P. B. 61.

Horden, so viel als Harren?

Hort. Was heißt es? Von Büchern hab ich grossen Hort. Kays.

Hotzeln. „Er lacht, daß er hotzelt." P. B. 94.

Hübschheit. Zinkgräf Apopht. 1, S. 222.

Hulder, Courmacher, Liebhaber.

Husch, ein vorübergehender Platzregen. D. Rabelais.

J.

Imbiß, Frühstück. P. B. 67. (Auch Imbs.) „An dem Morgen hinken „sie zu Gott, nach dem Imbiß laufen sie zum Teufel."

Inner, für innerhalb. Opitz Arg. 99.

Joch, auch, sogar. Brand.

Irrig, unentschlossen. Teuerd. Hp. 2.

Der König, als er sie gehört hätt,
Saß er ein klein Weil ungeredt

Und bedacht der Sach gar wohl
Wie dann ein weiser Mann thun soll
Dann er in der Wahl irrig was.

Jüngste Tag, Sterbetag. Heldenb.

Jungfrau, auch von Männern. P. Bl. 16. „Der böse Geist sprach, er „wollt nit weichen, man hätte dann einen Priester, der ein Jungfrau „wäre, der drey Messen celebrirte."

K.

Kamben, Querbretter in den Mühlrädern. Kön. Tyrol. Vitruvio pinna, sunt assamenta in tympano, quae aquæ impetu impelluntur. Goldast.

Karthaunen, Deutscher als Kanonen. Zinkgräf Apopht. 2, S. 106.

Kauffen, oft so viel als heurathen.

Käufig, was Käufer findet. P. B. 82. „Die Rußtüscher, wenn ein „Pferd kein Schwanz mehr hat, so binden sie ihm einen an, der „macht es denn käufig.

Kemnate, vielleicht ein Zimmer, Kammer. Held. S. 62.

Ketschen, schleppen, tragen.

Kieb, Zank. „Lieb wächst durch Kieb." Deut. Rabelais, Kap. 5.

Kirchhofblumen, sehr artig für graue Haare. P. B. 32.

Klaffer, Verleumder, ital. abbaiatore; klaffen, unverschämt reden. Heldenb. Verklaffen, verrathen. Heldenb. S. 39.

Klappern, klatschen ausplaudern. H. Sen. 54. Klappernarren, Susurrones. Br.

Klieben, chlieben, spalten. Klobe, ein großes Scheit Holz.

Klitter, Dintenfleck. Zinkgräf Ap. 1. 230.

Klünseln, fovere infantes. H. Sen.

Knellen, entzweyplatzen. Br.

Kobel, ein elendes Pferd. Kommt öfters vor.

Koppen, er koppt mir nach in die Art. Br. Er folgt mir nach, hat die neue Ausgabe.

Kopf, Becher. Held 81. Daher unser Köpfchen, vom Obertheile der Theeschalen.

Kotze, Pilgrams-Kotzen, Rock ital. schiavina. S. auch Heldenb. S. 54.

Krachen, sie fängt an zu krachen, für: sie bekommt Geburtsschmerzen. Deut. Rabelais Kap. 9.

Krank, schlecht, krankes Brod. Held. S. 52.

Kräutlein, ein schlimmer Mensch. Luthers Hans Worst.

Kröpfen, den Kropf füllen. B. Waldis IV. 82.

Kröse, das Eingeweide. Heldenb. S. 98.

Kuder, eine Art Werg, stupa. P. B. 33. „stack ein Pfund Werks oder „Kuder darin."

Kugelechtig, rund. Pant. S. 2.

Kumpf, klein, eng, schmal. P. B. 33. „Jetzt so kann man die Schuh „nicht kumpf genug machen, und mehr einem Kalbsmaule gleich, denn einem Schuh."

Kunft, Ankunft.

Du viel liebe kunft des meien.

Gr. von Kilchberg M. S. 12.

Kürren, knarren.

L.

Laichen, betrügen. G. R. Bl. 9. „Da laichet si in gleich darumb, als „si in vor um das ringlin gelaichet." S. auch Vocab. Teuton.

Laidig, häßlich, von laide. Zinkgräf Ap. 2. 108.

Leibschütz, Trabant. Zinkgräf Ap. 1. 62.

Lesmeister, Prediger. P. B. 86. „In einem Prediger=Kloster war ein „Lesmeister, Prädicant."

Letner, Lectionarium, ein erhabner Ort in den alten Kirchen. P. B. 66.

Liebt, es liebt, für beliebt. P. B. 62. „Wenn man uns ein Ding „verbietet, so liebt es uns erst."

Limbde, Leumund, Leimat. Bey Luther oft.

Loben, oft so viel als geloben. Kriemh.

Losen, lauschen, hören. Loß Gesell. P. B. 17.

„Losa, Losa, wie die Vogel singent."

Gr. von Kilchberg M. S. 1. 14.

Lüften, heben, erheben.

„Du lerche lüftet ihr gedöne."

Gr. von Kilchberg M. S. 12.

Lugen, sehen. Heldenb. S. 8. Engl. to look. Daher eine Luche, Loch. Vielleicht auch Lucke oder Licke, Spalte.

Lupfen, erlupfen, erheben. P. B. 37. „Die lupften ihn auf als „leicht als ein Federlein."

Lützel, wenig. Oft.

M.

Maßen, mäßigen. Flemming. S. 60.

Mancherhand, mancherley. H. Sen. 53. „Das Lesen vieler und man„cherhand Bücher, omnis generis."

Mannen, einen Mann nehmen. P. B. 43. „Es ist sorglich, mannen oder weiben."

Manneszeitig, nubilis. Oft.

Markten, handeln, dringen.

Mas, **Masen**, ein Flecken, ein Mahl. P. B. 87.

Masleidig, fastidiens, vom Magen. H. Sen. 13.

Meuchlisch, listig. Oft.

Michel, viel, groß. Heldenb. S 48.

Sein klagen das war grimme
Michel und auch sehr groß.

Milchzins, Abgabe der Priester, die sich Mädchen hielten. Utz Eckstein. S. 16.

Mißgehen, unglücklich gehen. Held. S. 45.

Mißlungen ist der Frau, sie hat abortirt. P. B. 76.

Mitleidenheit, gleichförmige, Sympathie, widerwärtige, Antipathie Pant. S. 1.

Mornig, morgend, mornigen Tags. H. Sen. 60.

Mühen, für affligere und affligi.

Des thet gar sehre mühen
Den Held Wolffdieterich. Heldenb.

Musig, Muße habend. Fischart.

Mutternakt, ganz nackt. Morh. Ged. 93. Tschern. S. 175.

Mutzen, sich aufmutzen, für aufputzen. P. B. 4. eben so Brand 59.

Myet, Lohn, „Die nehmen Gaben, Schenk und Myet." Brand 46.

N.

Nakt, unbewaffnet. Oft im Heldenb.

Namen, mit Namen, so viel als nehmlich.

Nindert, nirgends. Theuerd. Hp. 8.

Nörtern, nothzüchtigen. Oefters.

Nützsüchtig, ein schönes Wort, interessirt, auf seinen Nutzen bedacht. Zinkgräf Apopht. 1. S. 47.

Nym, nicht mehr.

O.

O, für oder. Brand 42.

Oleib, Ueberbleibsel. H. Sen. 197. „Und so sie den Oleiben entgangen.“ Et cum reliquias effugerint.

Ort, Spitze der Schwerter. Kriemh. 123. Heldenb. S. 43.

P.

Pfell und **Pell**, ein prächtiges Gewand. Heldenb. S. 44. 148.

Pfennig. P. B. 30. „Und redet jedermann seinen Pfennig werth „dazu.“ (Son sou.)

Pfuh dich, pfuy. Held. 10.

Pfuch und **Pfach**, Schimpf und Spott. Held. S. 48.

Potzenhut, ein Eunuchus. Auch Frauenhut. Das erste Wort hat Luther gemacht, um den Ton des Worts nachzuahmen, „womit man, wie er sagt, das bezeichnet, wovon sie Frauen heißen.“

R.

Rag, steif. Ragtodt, roide mort.

Rätherſch, Räthsel. P. Bl. 4.

Räthlichkeit, parsimonia. H. Sen. 96.

Räucheln, nach Rauche riechen.

Rappier, jeder Degen ehedem.

Raussen, schnarchen. P. B. 94. „Und schlief der Bischof so sanft daß er anfing zu raussen oder schnarchen.“

Recke, Held, daher das Schimpfwort Reckel. S. Heldenb. S. 81.

Rechten, in den Rechten mit einander liegen. P. Bl. 15.

Reichen, reich werden. Seb. Fr. „Wer gern bezahlt, der reicht.“

Reise. So viel als Feldzug, Campagne. P. Bl. 8.

Retscher, Verräther, index. H. Sen. 58.

Ringen, abnehmen, weniger werden.

„Sin swere begunde ringen."

Ulrich von Turheim Alex. MS.

Roller, ein Fuhrmann, P. B. 36. „Und wie es der Roller oder Fuhrmann anschlug, also ging es."

Rüde, Hunde. Brand 72.

Ruochen, geruhen. Kriemh. S. 2.

Rülzen, was heißt es? Waldis Fab. 4. 83.

Und seyn die Pfaffen itzt gar hülzen
Und gar viel gröber denn die Rülzen.

Rür, die letzten Rür der Liebe, die höchste Gunstbezeigung. Von einander die letzten Rür der Liebe nehmen.

S.

Samieren, was sind das für Instrumente? Im Heldenb.

Zitterlen, Fidlen, Samieren,
Das es gar laut erhall.

Schachtmann, Straßenräuber. Heldenb. S. 75.

Schamper, schandbar. Schämperlieder.

Scharsasse, Schermesser. Held. S. 92. von Sachs, culter. S. Wachter.

Scheitling, divaricatis cruribus. P. B. 62. „scheitling auf dem Pferde „sitzen."

Schel, schielend. Seb. Fr.

Schelten, in gutem Sinn. Lohenstein Soph. 365. „Die Rom für „Afrikas Penthäsilea schilt."

Schembart, **Schönbart**, Larve. Brand.

Schirmen, fechten, pugillare. Heldenb. S. 41.

Schlaffen, für: jemanden schlafen machen, tödten. Held. S. 128.

Schlamp, Schmauß, Gelag. H. Sen. 60. (Im Lateinischen Text steht coena.)

Schlecht, oft so viel als grade, nicht krumm.

Schleckerhaftig. P. Bl. 3. leckerhaft.

Schlemmen, aufessen. P. Bl. 3.

Schlempe, eine weibliche Tracht, Schleppe. P. B. 73. „Und treiben „sie viel Hoffart mit den Schlempen."

Schlich, ein Schleicher. P. Bl. 10. „Und wie dem Narren seine

„Nothdurft ist so noth worden, daß ihm ein Schlich ist unten aus „entfahren.“

Schliefen, schlupfen.

Schlinden, von Schlund, richtiger als unser schlingen:

Swenne er den suzen Got enpfat, er slindet vipper natern gift, sagt König Tyrol von einem lasterhaften Priester. —

Schmarren, **Jßschmarren**, Eiszapfen. P. B. 41.

Schmucken sich, sich schmiegen. Heldenb. S. 23.

Schnaphan, ein Petit-Maitre. P. B. 41: „Hast du ein hübsch Weib, „so darfst du ihr nicht fürchten vor den Schnaphanen, die — ihr haar „büffen und ihr hofiren.“

Schnatten, Striemen von Schlägen. Brand 33.

Schnur, für Zone, Erdstrich. Brand 65.

Schuldbothen, Executores. P. Bl. 17.

Schupfen, aus dem Sattel heben. Heldenb. S. 42.

Schweißig, blutig. Heldenb. S. 60.

Schwind, für geschwind. Werd. 3.

Sedelhaft, seßhaft.

Sehrer, sagten die Alten im Comparativ von sehr.

Serben, ein Schweiz. Wort, schwinden, sich verzehren. Meyers Todt.

Daß nicht verderbst,
Stirb eh du sterbst
Genad erwerbst
Nicht ewig serbst
Im Höllenreich
Im Schwefelteich.

Sibilit. Ich verstehe dieses Wort des B. Waldis nicht. Fab. IV. 13.

Ein großer Sturm hub sich bey Gothland
Und nahm auch plötzlich überhand,
Und dreuet uns so mächtig sehr,
Wurfen viel Güter naus ins Meer
Zulest wollts besser werden nit,
Der Schiffer blies ins Sibilit.

Sidel, ein Sitz. Daher Einsiedler. Held.

Siech, ein Kranker. Brand öfters.

Sigesse, eine Sense. P. B. 78.

Sinn, ein Anschlag, einen Sinn erdenken. P. B. 42.
Sippe, ein Verwandter. „Jesus der ist unser Sippe." Eschenb. Rennwart MS.
Sodern, quellen.
Spahn, Zank, Streit. Zinkgräf. Apophth. 1. S. 8.
Spechen, spähen, erfahren. Heldenb. S. 144.
Speidel, Keile, cunei. P. B. 48. „Auf einmahl ging Milo durch „einen Wald, da lag ein Eichbaum, da hätt ein Bauer eichene Spei„del darein geschlagen."
Spöttlich, etwas weniger als schimpflich. Opitz. S. 22.
Sprachhaus, Sprachhäusel, Abtritt (Prophey, Privät.) P. Bl. 75. „Wie ers versah, daß er in ein Sprachhuß fiel, oder in ein Prophey, „wie mans dann nennt."
Stadel, ein finstrer Murrkopf. Seb. Fr.
Stegreif, Steigbügel. Ost.
Stehlin, stählern. Held. S. 48.
Steifer Stern, ein Fixstern. Pant. S. 3.
Stecken, erstecken, suffocare. Brand 30.
Stenderling halten, still halten, stehen bleiben. Seb. Fr.
Stete Augen, unverwandte. Opitz. S. 44.
Steuren, regieren. Heldenb. S. 86.
Strauchen, straucheln. Heldenb. S. 158.
Strelen, streicheln. Seb. Fr.
Streymen, Striemen, für Strahlen. Pant.
Stulreuber Eyring. Es muß reiber geschrieben werden, von reiben, fricare, und bedeutet Handwercker, die ihre Arbeit sitzend verrichten. Sellularii im Lateinischen.
Stund, so viel als Mahl. Heldenb.

Und wer er drey stund minder,
Er wer mir noch groß gnug.

Sturmbar schießen die Mauern, sagt Zinkgräf ganz vortrefflich für: breche schießen. Apophth. 1. S. 130.
Stutzen, stolziren. Tschern. 296.
Sunder, so viel als Süden, bey den alten Dichtern. Osten, Westen, Norden, Sunder.

T.

Tagen, schweigen. Heldenb. S. 29.

Wer gern hört diese Märe
Der soll gar stille tagen.

Tageweiß, „eine Tageweiß von Pyramo und Thisbe“ vielleicht so viel als das Spanische Jornada.

Thädingen, für schwatzen. Deutsch Rabelais. „Sie thädingt ihn ins Bett.“

Thal, zu thal, herab. Heldenb. S. 29.

Sein har was minnigliche
Schön kraus und dazu fahl
Es schwang im sicherliche
Ueber die hüfft zu Thal.

Theilen Worte, für, wechseln. P. B. 32.

Thor, ein großer kühner Mann. Heldenb. S. 51.

Tochter, so viel als Mädchen überhaupt.

Tödtlich, sterblich, ein tödtlicher Mensch.

Todtenbaum, ein Sarg, nicht bloß Bahre, wie Frisch meynt. P. B. 44. „Da stat mein Nachbar in einem Todtenbaum, und ist gestorben. — „Und stieß den Deckel ab, und zu dem Baum hinaus.“

Todtenheim, das Land der Todten. Brand.

Tracht, Schüssel, Speise. „Denn das ist einem Ehrenmann gnug, der „da Gäste hat, wenn er einer Trachten mehr hat.“

Träher der, die Thräne. P. Bl. 8.

Trom, ein Balken. P. B. 60.

Trummen, Trommel. P. B. 74.

Trüssel, Rüssel, Maul. P. B. 28. „Man soll sie auf die Scheid „schlagen, auf den Trüssel, daß sie das Schwerdt (die Zunge) da- „rinn läßt.“

Trutnine, Gemahlin. Kriemh. 3.

Tummheit, Taubheit. Pant. S. 5.

U.

Ueberherren, überwältigen.

Ueberrauschen, jetzt überraschen. — (Die alte Sprache hat viele glückliche

Zusammensetzungen mit Ueber. Dahin gehört: das Glück überbösen, bey Sebast. Frank.

Ueberschreiben sich, wie wir sagen, überschreyen. Luther: hast du mich überschrieben ꝛc.

Ueberweiben sich. Seb. Fr.; eben so Brand, für, unglückich heurathen.

Uerte, Zeche. P. B. 73. „Wenn sie zusammenkommen, was sollen sie „sonst thun, als um die Uerte im Brette spielen?“ Bey Seb. Fr. Yrte.

Umstand der, Umständer, für Umstehende. Zinkgräf. Ap. 1. S. 77.

Unehe, für Concubinatus. Oft. Die Redensart heißt: an der Unehe sitzen.

Unerbärmlich jemanden seyn, unbarmherzig.

Ungeselle, Unfall. Heldenb.

Ungefüge, die, eine unbillige That. Held.

Ungeheuer, ein Wunder, prodigium. Der Schönheit Ungeheuer. Tschern. 166.

Ungeschaffen, häßlich. P. B. 29. „Ein ungeschaffen Weib.“

Ungeschicht, von Ungefähr. P. B. 18. „Da begab es sich, daß etliche „Edelleute auch dazu kamen ungeschicht.“

Ungethüm, ein Gespenst. Scheräus leitet es von domus; daher Ungedom, Unhäuslich, unheimlich, wo sich nicht domen, hausen, heimen läßt. S. 27.

Ungewinn, lucrum cessans. Melus. MS.

Unz, wie auch uß, so viel als bis.

Unzucht, Grobheit, Ungebührliches Betragen. P. B. 81. S. auch Heldenb. S. 100.

V.

Vagant, eine Singstimme, viell. Contrabass. Scher. 53.

Verarzen, vermediciniren. P. B. 55.

Verbösen, verschlimmern, böse machen.

„Denn izt in dieser bösen Zeit
„Da der Satan verbößt die Leut.“
B. Waldis 4, 83.

Vergönnen, mißgönnen.

Verlauben, sich, Urlaub nehmen, aufhören. Renner.
Vermächtigen, sich, zu Macht gelangen. F. Sen. S. 271.
Verreitzen, debaucher quelqu'un.
Versorgen, nicht mehr sorgen.
Versprechen sich, für entschuldigen, ausreden. Zinkgräf Ap. 1. S. 129.
Verthunheit, prodigalitas. Seb. Fr.
Verwesen jemanden, seine Stelle vertreten. P. B. 94.
Verwillkühren, seinen Leib zum Tode. Kayserrecht 1, Kap. 34—40. Es heißt also, sich der Willkühr entäußern. (Die Geschichte des Juden von Venedig muß sich also aus einer Zeit herschreiben, wo das Verwillkühren des Leibes noch erlaubt war.)
Voland, ein Beyname des bösen Geistes; a valendo oder volando, Scher. S. 25.
Voegeln oder **vogeln**, fleischlich beywohnen. „Da vogelte sich di ster„kinn mit einem andern starken." G. R. Bl. 6.
Vortheil, alles, wodurch man sich auf ein Pferd hilft. So kommt es bey den Alten oft vor.

W.

Wäger, so viel als besser, Brand. Im deutsch. Rabelais Kap. 4. steht es bloß mit dem e, Weger.
Wage, Wiege, P. B. 87.
Wamme, für Mutterleib. Eschenbach im Alex. MS.
Wankelbar, besser als wandelbar. Teuerd. Zueign.
Wahl, Niederlage. Daher Wahlstatt. Held. S. 47.
War, wohin. P. Bl. 18.
Warner und **Köner**, gerichtliche Beystände, die sich der Beklagte wählen durfte, damit sie ihn warnten und ihm guten Rath zuraunten. Mörin von Sachs. Bl. XI.
Wasserlauf, Aquaeductus. Krauß. Meißn. Chron. S. 95.
Wasserstelze, Bachstelze. B. 56.
Wath, ein Gewand. Heldenb. S. 30.
Wehrknopf, Degenknopf. Zinkgräf Ap. 1, 10.
Weidlich, bonae indolis. H. Sen. B. 59.
Weinfüll, ein, Säufer. P. B. 56. „Ein Weinfüll hatte sich über„trunken."

Weise, ein Edelstein. Walter von der Vogelw.

Wetschger, Geldbeutel. P. Bl. 24. (In Schlesien Watschger.)

Weyein, ein Weiher. P. Bl. 58.

Wehl, ein Haus, vielleicht von vallum. Scher.

Widerspännig, sagten die Alten wohlklingender und der Ableitung gemäßer, als unser widerspänstig.

Wierig, dauern, diuturnus. H. Sen.

Widt, ein Strang, Strick. Seb. Fr.

Winkelzehrer, die im Verborgenen essen, um Niemanden einladen zu dürfen. Seb. Fr. Ein schönes Wort. Man könnte die heutigen Italiäner große Winkelzehrer nennen.

Winzeln, winseln. „Dein Gewissen winzelt wider dich.“ P. B. 35.

Wirsch. Herm. v. Sachs. 1. „Sie theten weder wirsch noch boß.“

Witzbold, ein schönes Wort, so viel als Klügling, „der zu frühzeitig in „der Witz ansetzt.“ Seb. Fr. Auch Klügelmeister.

Wonweiß, wahnwitzig.

Wortler, der nichts als Worte macht, mehr Worte als Sinn hat. Luther.

Würse, weh, schmerzlich. P. B. 91. „es thut ihnen würser.“

Wuth, er wadete. Heldenb. S. 43.

Z.

Zeit, für bey Zeiten. Seb. Fr.

Zesem, dexter.

„Dein zesem Hand die Hell entslos.“

Eschenb. Rennwart MS.

Zinstag, für Dienstag. P. B. 28.

Zierredner, ein guter Stylist. Zinkgräf Ap. 1, 98.

Zungenkrämer, so viel als Zungendrescher. P. Bl. 26. „Es ist um „die Zungenkrämer und Fürsprecher gleich als umb eine Wage.“ Es steht hier für eigennützige Advocaten, Rabulisten.

Zwagen, waschen. Heldenb. S. 35.

Zweyhändler, Schweitzerisch ein Schlachtschwert. Zinkgr. Ap. 1, S. 209.

Zwölfbothe, ein altes Wort für Apostel.

Grammatische Anmerkungen.

1. Die Alten sagten Herr der Abt, Franz. Monsieur l'Abbé. Pauli. B. 32. „Herr der Apt, man sieht wohl an euren Schuhen."
2. Bey diesem Schriftsteller haben alle Personen des Pluralis, desgleichen die Imperativi einerley Endung, nemlich die Endung des Infinitivus, wie im Englischen.
   „Herr haben ihr gepredigt?" Bl. 37.
   „Als ihr itzt haben gethan." Bl. 38.
   „Sehen hier, daß kein schnöder Amt ist, denn Wucherey treiben?" Bl. 38.
3. Fürchten eines, statt: wegen eines in Furcht stehen. Pauli Bl. 41
4. Manche Wörter braucht er unzertrennt, die wir trennen. „Warum „anfechtest du den Menschen?" Bl. 18.
5. Wundsch, schreiben die Alten, und mit Recht. Denn wir lassen bey der Aussprache immer ein d mit hören.
6. Eilen wird oft mit dem Accusativ gebraucht, wie properare. „Eile die Sachen." Werders Tasso Bl. 3.
   So braucht Tscherning das Wort scherzen, für: Scherz mit etwas treiben.

   So kann ein Weibesbild
   Der Männer Liebe scherzen.

Zum ersten Bande von L. E. Steinbachs deutschem Wörterbuch.[1]

A. Wer a sagt, muß auch b sagen. Der Ursprung dieses Sprichworts ist ohne Zweifel in der 175 Fabel des Abstemius: de puero discere nolente, zu suchen.

Accommodiren. Zinkgref (in den Apopht. II. Th. S. 84.) Einer wird

[1] Aus einem Exemplar desselben, welches Hr. Geheimerath Oelsner in Breslau besitzt, herausgegeben von D. August Kahlert im ersten Bande des Freihafens (1838) S. 228.

gefragt, warum er sich nicht accomodiren wolle. (So heißt man heutiges Tags katholisch werden.)

Abend von dem alten Sprichwort aben, abnehmen. Der Endbuchstabe ist die Endung des Participii. Abend, so viel als der Abende, i. e. abnehmende Tag. (Wachter und Frisch.)

1. Die Zeit nach Sonnenuntergang bis zu einbrechender Nacht.
2. Die Gegend des Himmels, wo die Sonne untergeht.
3. Der nächst vorhergehende Tag vor einem Feste. Doch wird es in diesem Verstande nicht schlechtweg, sondern allzeit entweder mit Vorsetzung des Beyworts heilig, oder mit Vorsetzung des Festes selbst, als Osterabend, gebraucht.
4. Figürlich, das Ende, oder der sich zu Ende neigende Theil einer größeren Dauer. Z. B. Abend des Lebens.

Abendlied. Abendgesang: In der ersten Kirche besonders der Hymnus nach des Prudentii Uebersetzung: O lux beata trinitas; oder nach Luthers Uebers.: „der du bist drey in Ewigkeit."

Accis (von census, accensa). Frischens Ableitung scheint mehr ein Einfall zu seyn, als eine Etymologie.

Academie. Ursprünglich der Ort zu Athen, wo Plato lehrte. In neueren Zeiten:

1. jede hohe Schule.
2. Eine Gesellschaft gelehrte Leute oder Künstler, die sich eine oder mehre Wissenschaften oder Künste gemeinschaftlich zu bearbeiten, oder vollkommen zu machen, vereinigten. Die Pariser Academie der Wissenschaften ist ohne Zweifel die erste, die sich den Namen gegeben, da die ältere Londonische sich blos societas nannte. Die Franzosen brauchen das Wort nicht in dem Verstande einer Universität. Wenn sie ja Oerter oder Stiftungen wo etwas gelehrt wird, damit bezeichnen, so sind es nur solche, die körperlichen Uebungen, als Reiten, Fechten, Tanzen gewidmet sind; Stiftungen, die wir zum Unterschiede Ritterakademieen nennen, obschon auf den unsrigen andere Künste und Wissenschaften nicht ausgeschlossen sind.

Achten (von achter, holländisch, bey uns in after verwandelt, nach. Also achten; so viel als folgen, verfolgen, nachfolgen. Wachter). Doch haben diese verschiedenen Bedeutungen mehr die davon abgeleiteten

Substantiva, als das Zeitwort selbst, als welches nur von Wirkungen der Seele gebraucht wird. Es bedeutet

1. so viel als bemerken (beachten),
2. dafür halten, meinen,
3. schätzen, hoch oder gering.

Acht. Die.

1. in der ersten Bedeutung des Zeitwortes Bemerkung, Sorgfalt, z. B. Acht haben.
2. In der dritten Bedeutung seines Zeitworts. (Achtung.)
3. In der gerichtlichen Bedeutung: Entziehung bürgerlichen Schutzes 2c.

Ade. Abschiedswort: adieu;

Flemming: „ade, du hartes Wort."

Es ist kindisch und gemein geworden; es würde höchstens noch im burlesken Style Platz finden.

Affenwerk. nugae. (Opitz Argenis 93.)

Ah! Diese Interjektion verdient auf alle Weise aus dem Französischen ins Deutsche übergenommen zu werden, weil sie sich weder durch unser ach! noch o! geben läßt, und fast der natürliche Ton bey gewissen Ausrufungen des Verdrusses und Widerwillens ist, mit welchem weder Schmerz noch Verwunderung verknüpft ist, daß sie dort durch ach! hier durch o! ausgedrückt werden könnte.

Alle. Ist auch dann und wann Adverbium; ganz und gar; z. B. Geßner Tod Abels: wie willig wollt ich den verlohrnen Reichthum allen missen. Es muß aber nicht allen, sondern alle heißen.

Arg. Das Aergste. Wir sagen: ich bin allezeit auf sein Beßtes bedacht gewesen; so sagten auch die Alten, auf sein Aergstes. (vergl. Haltaus Glossar.)

Das **Auge des Herrn.** Sprichwörtlicher Ausdruck für die Aufsicht, die jeder auf das Seinige hat. z. B. das Auge des Herrn macht das Pferd feist; (Neander.) Wenn Michael Neander dann und wann bey sprichwörtlichen Redensarten citirt wird, so ist diejenige Sammlung deutscher Sprichwörter darunter zu verstehen, die er seiner Ethica veterum latinorum sapientium vom Jahre 1585 in 8. angehängt hat. Er bedient sich darin der niedersächsischen Mundart in der Gegend des Harzes, und hat auch nur diejenigen Sprichwörter

gesammelt, wie er in dem vorgesetzten Schreiben an seinen Bruder erinnert, die nach dieser Mundart klingen.

Bahn. Die. Die lange Bahn, eine Art des Kegelspiels, die auch Langschub heißt. Im figürlichen Verstande Verzögerung; z. B. bey Rechtssachen.

Bange. In den meisten Redensarten; als: mir ist bange; bange machen, wird es als Adverbium gebraucht; und die Stellen; wo ich es als ein Adjektiv gebraucht finde, klingen hart:

z. B. „Was hör ich? ist dein Herz denn unaufhörlich bange?"

E. Schlegel.

Bed. Das (oder Beet). Im Spiele dasjenige, was Einer setzen muß, der sein Spiel verloren. Es ist kein fremdes Wort, sondern ein altes ursprünglich deutsches Wort. Bed oder Beete hieß vor Diesem jede Abgabe und Steuer die von den Unterthanen gesammelt werden. (Die verschiedenen Kompositionen davon s. b. Frisch.)

Bitten. Wiederbitten ist just das, was im Lateinischen unter Andern bey Phädrus, revocare und bey dem h. Lucas ἀντικαλεῖν heißt; Einen zu Gaste nöthigen, bey dem ich vorher zu Gaste war.

Biß. Imbiß. Imbs. contrahirt für Imbiß. (Zinkgref Apopht. 1. p. 212.

Ausbeißen. „Ulrich Fitzinger habe Graf Ulrich von Lilien, so bey König Ladislav wohl dran war, ausgebissen, ward aber selbst hernach von Andern ausgebissen; und hiergegen der von Lilien wieder eingebeten." (Zinkgref Apopht. 1. p. 154.)

Verbeißen. Opitz Argenis 88. „Das Lachen verbeißen."

Blind. Vor Alters auch so viel als erdichtet, angenommen z. B. blinde Namen. — Haltaus.

Borgen. Borgelicht, poetischer Beynahme, den Flemming dem Monde giebt. S. 632. z. B. Komm, Phöbe, Tag der Nacht, Diane, Borgelicht.

Carthaune ist für deutlicher zu halten als Canone. Zinkgref Apophtegm. II. p. 18: mit großen Stücken die man auf Französisch Canons, auf Deutsch Karthaune nennt.

Daubenfällig. Daube, das, woraus die Fässer zusammengesetzt werden. Daher: den Kopf, wie ein daubenfälliges Faß umbinden, (deutscher Rabelais Cap V.)

Dichten mit dem Infinitiv für Denken, trachten braucht Schlegel (im Kanut) nicht gut: „Entfernt man sich von dem, dem man zu schaden dichtet."

Dingen. z. B. einen Knecht Einem abspenstig machen, ist in dieser Bedeutung (Haltaus) veraltet, jetzt abhandeln, herunter handeln vom gesetzten Preise.

Dünken. Vermuthen, Wähnen, Meinen, ohne daß man der Sache völlig gewiß ist. Daher das Sprichwort: „Am dünken und gespannten Tuche geht viel ab." (Neander.)

Edelmann. So sagten auch die Alten (Zinkgref Apophetm.) ein Edelweib. Wir sagen eine Adeliche.

Eil. Eilende Fälle, alt und schön, sind Fälle, die eine schleunige Hülfe erfodern. (Haltaus.)

Eigenthum. Auch was von einer Sache wesentlich abhängt, heißt deren Eigenthum.

„Die Ehre bleibt des Herzens Eigenthum." Schlegel.

Eisen. Die Eisen abwerfen, sagt man von einer Jungfrau, die ein Kind bekommen.

Erste. Geßner drückt „zuerst" nach Art der Franzosen durch das Substantivum aus. z. B. „Ich habe die Erste gesündigt" (die Eva im Tode Abels); diese Art zu reden, ist nicht neu. Denn auch Zinkgref sagt: „Nichtsdestoweniger brach der Papst das Bündniß der Erste" — „er rennte der Erste in die Türkei."

Fangen. Verfangen. Es will nichts verfangen, nichts helfen. Diese Bedeutung muß aus dem Altdeutschen Recht herkommen; anfangen, vindiciren. (Haltaus.)

Umfangen. Bey den Alten umfahen. Daher Zinkgref: „Es ist weit natürlicher ein hübsch Weib umfahen, als ein Faß mit Wein."

Nachfahr so viel als Nachfolger im Amte. (Zinkgref.)

Folgern. Schlüsse ziehen. Schlegel braucht es falsch für Folgen, z. B. „des Stolzes Folgerungen."

Fremd. Befremden. Haltaus giebt es durch motus animi. Ich wüßte nicht, daß man diese Gemüthsbewegung noch in irgend einer Sprache mit einem einzigen Worte geben könnte.

Frevel oder Frefel, für die Strafe für den Frevel. Zinkgref II. S. 86. „Als der Oberamtmann des andern Tages ihm zehn Thaler derenthalben zum Frevel abfoderte."

Frömmigkeit. Die Alten (Zinkgref) sagten dafür Frombkeit.

Fühlen. Auch von der Seele.

„Ein Geist der denkt und fühlt, der irrt nur kurze Zeit." Schlegel.

Fuß. Wohl gefußt, ein poetisches Beywort, das Flemming den Rehen giebt.

Gänge für geläufig. Eine gänge Zunge. (Logaus Schutzrede einer Jungfrau.)

Eingehen. Ein Wein, der lieblich eingeht, sagt Logau.

Gastung für Gasterey. Eine große Gastung anstellen. (Zinkgref.)

Ge particula inseparabilis.

Diese Partikel, substantivis angehängt, macht collectiva, d. i. solche Wörter, die eine zusammengenommene Menge derjenigen Dinge bedeuten, welche das Stammwort ausdrückt:

z. B. Wurm — Gewürm.
Flügel — Geflügel.
Bett — Gebett.
Feld — Gefilde.
Berg — Gebirge.

Alle diese Collectiva sind generis neutrius. Man schließe aber nicht zurück, daß alle substantiva, die mit ge beginnen, auch Collectiva sind. Es sind es nur die, welche unmittelbar von einem Substantiv so formirt werden, nicht aber die, welche von Zeitwörtern herkommen, die dieses ge haben, oder von Perfectis, die sich mit ge anfangen.

Geben. Abgeben soll soviel als vorstellen seyn. z. B. Er giebt einen guten Soldaten ab. In diesem Verstande läßt Zinkgref das ab weg, und sagt: Eben darum gebe ich dir einen bessern Soldaten, als Andere.

Begeben. Sich begeben hieß vor Alters abrenuntiare seculo. (Haltaus.) Ohne Zweifel verstand man darunter, sich der Welt begeben. Es ist schade, daß diese schöne Ellipsis nicht mehr gebräuchlich ist. In diesem Sinne sagten auch die Alten: Ein begebner Mann. Adelung hat zwar diese Bedeutung auch, aber nicht mit der Ellipsis. Auch soll nach ihm dieses Zeitwort kein Particip der vergangenen Zeit leiden.

Vergeben, früher nicht immer so viel als verzeihen, sondern auch so

viel als verschenken; so in dem Sprichworte bey Neander: „Gott hat mehr, denn er je vergab."

Geld. Ehrengeld pecunia defloratae a stupratore solvenda. (Haltaus.) Ein altes und noch gar wohl brauchbares Wort.

Entgliedern würde dasjenige Wort seyn, durch welches das alte entliden wieder hergestellt wird.

Gluff. Zur Erklärung dieses Worts kann Folgendes etwas beytragen, was Zinkgref vom Kayser Friedrich I. erzählt.

„Es war eine kaiserliche Abtey ledig. Dazu waren ihm zwey vorgeschlagen; der Eine hatte hiebevor dem Kayser etwas Geldes vorgeliehen zum Krieg, der Andere war ihm wegen seiner Frombkeit und Einfalt gelobt. Als er nun nicht wußte, wie er sich jenes mit Glimpf entschütten sollte, begehrt er ein Gluff von ihm, etwas in den Händen damit aufzustechen, als er aber keine hatte, begehrt er eine von diesen; als ihm nun derselbe eine gab, sprach er zu ihm: Ihr seyd ein Münch, der seinen Orden recht wahr nimbt, und derhalben dieser Abtey wohl würdig, nicht aber Ihr (sich zum Andern kehrend) wegen Eurer Unachtsamkeit und Irregularität. Denn wer so ein schlecht Ding, das er vermöge seiner Ordensregeln haben soll, nicht achtet, wie viel weniger wird er andere große Sachen in Acht nehmen."

Vergönnen hieß vor dem auch so viel als mißgönnen. Neander: „die vergunnten Bissen schmecken am besten."

Ergötzlichkeit für Geschenk, Belohnung. „Weil er keine Ergötzlichkeit für seine treue Dienste bey seinen Lebzeiten gesehn." (Zinkgref I. p. 186.)

Es hat, Impersonale für das Französische il y a. „In der Stadt hatte es einen alten &c." Zinkgref Apophteg. I. p. 74.

Haft. Die Niedersachsen sprachen und schrieben ehemals Hacht. Als in dem Sprichworte: Besser in der Acht als in der Hacht.

Allenthalbenheit. So übersetzt Zinkgref den theol. terminum: Ubiquität, wenn von den Leiden Christi die Rede ist. (Apophtheg. II. S. 85.)

Hammel. Hemling. In einer alten deutschen Uebersetzung des Eunuchus des Terenz, die in Ulm 1486 gedruckt ist, heißt es: „Eunuchus, das ist teutsch Hemling."

Handschuh. Dies Wort ist mir sehr verdächtig, in so weit man es nemlich von Hand manus und Schuh herleiten will. Ist denn die

deutsche Sprache so arm, daß sie für die Bedeckung der Hand kein eignes Wort haben sollte? daß sie das Wort, das die Bekleidung des Fußes ausdrückt, erst dazu brauchen muß. Unmöglich! Was sagt man zu folgender Muthmaßung? die alte deutsche Sprache hat ein einziges Wort gehabt, um Handschuh auszudrücken; und dies ist das Wort: want, welches in der holländischen Sprache noch für die Art von Handschuh gebräuchlich ist, welche zwar Daumen, aber keine Finger haben, und von welchem want auch das französische gand herkommt. Da nun die hochdeutsche Aussprache aus want, Hant gemacht hat, und dieses Hant nach und nach mit Hand manus verwechselte, und beides für ein Wort hielt, so, glaube ich, setzte die Unwissenheit das Schuh daran.

Zweihändler. So nannten die Schweizer ein Schlachtschwert, ohne Zweifel, weil es mit beiden Händen mußte geführt werden. (Zinkgref I. p. 209.)

Her. Oft bedeutet es auch so viel als das lateinische re, wieder. z. B. herstellen. Die holländische Sprache macht fast alle Composita, die wir durch wieder machen, durch her.

Unser her in der Bedeutung wieder, scheint sich in das er verwandelt zu haben, z. B. erinnern, erkennen. So würde auch erschaffen so viel als wieder — schaffen seyn; wie denn auch im Holländischen diese Bedeutung wirklich ist. Man würde folglich sagen müssen: aus Nichts hat Gott die Welt geschaffen, aus dem Chaos hat er sie erschaffen.

Ueberhöhen. Ein gutes altes in Architectura militari zu brauchendes Wort. „Ein Haus wird von einem Berg überhöhet.“ (Zinkgref Apopht. I. p. 129.)

Abhold. Etwas weniger als unhold.

Süßholz. Süßholz in den Mund nehmen. Ein alter proverbialischer Ausdruck Hans Rosenbluts für gelinde, freundliche Worte brauchen.

Hübschheit. (Zinkgref Apophthegmen. I. p. 222.)

Husch. Für einen überhingehenden Platzregen. Rabelais sagt: tombant par une housée.

Ihro. Für Ihro bei den Titeln, sagten die Alten blos Ihr. (Zinkgref Apophtegm. I. p. 124.) „bey Ihr fürstl. Gnaden.“

Inner. Als Präposition für innerhalb veraltet. „Inner der Gränzen“ (Opitz Argenis 99.)

Kieb. Zank. — Kieb wächst durch Lieb, sagt der deutsche Rabelais (Cap. V.)

Beikirche. Ein altes gutes Wort für Filialkirche. (Haltaus.)

Kiesel. Kieselsteine. Logau sagt im 2003 Sinnspruch: Künstlingsteine.

Klitter so viel als Klecks. (Zinkgref I. p. 230.)

Edelknaben. Schon zu Zinkgrefs Zeiten wollten die Edelknaben nicht mehr so, sondern Pagen heißen. Apophteg. I. p. 55.

Wehrknopf, für Degenknopf. (Zinkgref Apophteg. I. p. 20.)

Krank. Krank seyn nach Einem; sich so heftig nach Einem sehnen, daß dies schon eine Art Krankheit wird. Flemming sagt: Ich bin, Schatz, krank nach dir.

Kräuşeln. Geßner sagt nicht übel dafür kräusen.

Bekrönen. „Kein unbiegsamer Stolz bekrönt mich in Gedanken."

Schlegel.

Erlassen; sich eines Dinges; z. B. Was du nicht in der Güte kannst überkommen, da erlaß dich des Krieges. (Zinkgref Apophthegm. S. 14.)

Ueberlaufen für überfallen. „Alsdann überläuft ihn seine Thorheit." (Opitz Argen. S. 89.)

Einleiten, ein altes gutes Wort, das man noch jetzt sehr füglich für introduciren, installiren brauchen kann, (Haltaus) wenn es nemlich das Besitzgeben eines Amtes bedeutet.

Geliebt, Einem geliebt seyn, sagt Schlegel, wo ihn ohne Zweifel der Vers ein wenig gezwungen.

„Ich sorge nur für mich, und wollte selbst allein
Den Meinigen geliebt, den Feinden furchtbar seyn."

Augenlied. Geßner sagt Auglied.

Leidig. Ein andres Wort ist leidig von dem alten Leid, häßlich. So übersetzt Zinkgref: une femme laide et hideuse, durch eine häßliche leidtliche Frau. (Apophtegm. II. p. 108.)

Löblich. Dafür sagten die Alten auch lobwürdig. (Zinkgref.)

Lügen. Wir machen dies Zeitwort zu einem reciproco impersonali und sagen z. B. Es leugt sich jetzund viel, wenn wir die Urheber der Lügen nicht nennen wollen.

Das hat er in seinen Hals gelogen, d. i. eine unverschämte Lüge gewesen. Aber ich weiß nicht, warum es heißt in seinen Hals. Die Italiäner sagen in eben dieser Bedeutung: mentire per la gola.

Für verlieren sagten die Alten verliesen. „Ich will des Königs „Gnad lieber verlassen als verliesen. (Zinkgref I. p. 185.) Lunte. Zinkgref schreibt Lunde.

Dresen schreibt Zinkgref anstatt Dresden. Dies scheint aus dem Latein. gekommen zu seyn, denn weil man nicht wohl Dresa sagen konnte, so sagte man dafür Dresda.

Die Participia Perf. der Verba auf iren mit vorgesetztem ge zu machen, ist keine Neuerung von Gottsched. Zinkgref sagt: Es hatte der König getaxiret.

Von dem Wortspiel mit jus canonicum (s. unser Wörterbuch über den Logau) scheint Heinrich IV. Erfinder zu seyn. Als er die Stadt Chartres belagerte, brachten die Bürger ihm die Schlüssel und sagten: qu'ils seroient prêt de lui obeir comme subjets par le droit divin et civil. Der König klopfte den Abgeordneten auf die Achsel, und sagte: mais n'oubliez pas le droit des Canons. Dieses verdeutscht Zinkgref (Apopht. II. p. 116.) Vergeßt mir aber auch des Rechts der Canons nicht; welches zugleich durch das Päpstlich und das Büchsenrecht mag verdeutscht werden.

Grammatisch-kritische Anmerkungen.[1]

Ueber das Wörtlein Thatsache.

Mit Recht sage ich: Wörtlein; denn es ist noch so jung. Ich weiß mich der Zeit ganz wohl zu erinnern, da es noch in Niemands Munde war. Aber aus wessen Munde oder Feder es zuerst gekommen,

[1] Alles folgende aus Lessings Leben III, S. 177 ff.

das weiß ich nicht. Noch weniger weiß ich, wie es gekommen seyn mag, daß dieses neue Wörtlein ganz wider das gewöhnliche Schicksal neuer Wörter in kurzer Zeit ein so gewaltiges Glück gemacht hat; noch, wodurch es eine so allgemeine Aufnahme verdient hat, daß man in gewissen Schriften kein Blatt umschlagen kann, ohne auf eine Thatsache zu stoßen.

Man fand in Lateinischen und Französischen Büchern bey wackern Männern, die an der Grundfeste des Christenthums flicken, daß es ganz unwandelbar gegründet sey, weil es auf **Facta, sur des Faits,** beruhe, die kein Mensch in Zweifel ziehen könne.

Nun heißen **Facta** und **des Faits** weiter nichts, als geschehene Dinge, Begebenheiten, Thaten, Ereignisse, Vorfälle, deren historische Gewißheit so groß ist, als historische Gewißheit nur seyn kann.

Diese Deutschen Ausdrücke bedeuten alle etwas Besonderes mit, und man müßte nach Schicklichkeit bald diesen, bald jenen brauchen — —

Die Endung Iren

bey den Zeitwörtern ist nicht neu. Luther sagt schon stolziren. Statt buchstabiren, sagt er indeß buchstaben.

Ueber Aber und Sondern.

Aber, sondern, allein, sind alles dreyes conjunctiones adversativae, die der Franzose mit seinem einzigen mais ausdrückt. Vor aber und allein muß zwar, vor sondern (meistens) nicht nur vorhergehen. „Sie ist zwar nicht so schön als diese und jene, aber sie ist doch hübsch.“ Elle n'est pas si belle, qu'une telle, mais enfin elle est jolie. „Ich habe es zwar versprochen, allein das und das hindert mich, mein Versprechen zu halten.“ Folglich braucht man aber und allein, wenn man etwas zwar einräumt, aber an die Stelle des Eingeräumten etwas anderes setzt, wodurch es eingeschränkt wird. Sondern hingegen braucht man, wenn man das eingeräumte nicht einschränkt, sondern vielmehr durch einen Zusatz vermehrt. Er ist nicht allein gut, sondern auch brav. Non seulement il est bon, mais encore il est brave. Also würden aber und allein conjunctiones strictivae, und sondern conjunctio augmentationis seyn. Und nur in dem Falle ist sondern eine conjunctio adversativa, wenn gar keine

andere Partikel vorhergeht, auf welche es sich bezieht. Z. B. Es ist nicht roth, sondern grün.

NB. Hempels und Aichingers Regel, daß sondern auf eine Negation folge, ist wahr, aber nicht allgemein. Denn es folgt auch auf nicht nur, was nichts weniger als negirt.

Aber fängt auch nicht selten den Perioden an, und alsdann ist der ganze Vordersatz mit Zwar ausgelassen. Als: Aber werden Sie denn nicht einmal aufhören, hiervon zu reden? Mais ne cesserez vous jamais de parler de cette chose la? Hier ist gleichsam vorher ausgelassen: Sie haben zwar Grund hiervon zu reden, aber ꝛc. Desgleichen: Aber lassen Sie uns wieder auf unsere erste Rede kommen, mais revenons à notre propos. Hier ist ausgelassen: Das ist zwar gut, was Sie hier sagen: aber ꝛc. [1]

Grammatisch-kritische Anmerkungen über einige Dichter.

Klopstock.

Und durch die er Adams Geschlechte die Liebe der Gottheit
— — — von neuem geschenkt hat.

Klopst. Meß. 1.

Es wäre zu wünschen, daß alle unsre Substantive in den Casibus obliquis das e finale hätten, um sie in diesen Casibus ohne Artikel brauchen zu können, welches bey denen, die das e nicht haben, sich nicht thun läßt.

Adams Geschlechte ist der Dativus, welches aus dem e finale klar wird, und der Dichter hat den Artikel ohne Zweydeutigkeit auslassen können. Aber würde er wohl haben sagen können, z. E. Als Gott Adams Hand die neugeschaffene Schöne überlieferte? Ohne Dunkelheit nicht.

Von neuem geschenkt hat. Ist von neuem wohl Deutsch? Oder ist es nicht vielmehr nach dem Lateinischen oder Französischen de novo, de nouveau gemacht? Und würde es nicht Deutscher heißen: Aufs neue? denn man sagt aufs erste (mal), zweyte (mal).

[1] Diese Anmerkungen über Aber befinden sich zwar eigentlich auf den Blättern, worauf die Vergleichungen deutscher Redensarten mit fremden stehen; aber sie scheinen mir vornehmlich durch Adelungs Wörterbuch veranlaßt zu seyn. Dasselbe ist, dünkt mich, mit mehreren Bemerkungen der Fall, welche ich unter der genannten Rubrik zusammengenommen habe. Fülleborn.

Voller Entzückung. Kl. Mess. 1, 11.

Ist voller aus voll der contrahirt, oder was ist es? Wann muß ich voller Entzückung, wann voll Entzückung sagen? Oder ist beydes einerley?

Hagedorn.

Die Hofstaat.

Es hatte Sulimann
Der ganzen Hofstaat Zug —

Wenn es ein **Femininum** seyn soll, glaube ich, muß es Hofstadt heißen: die Stadt, der Ort, wo der Herr des Landes Hof hält. Hofstaat aber muß ein **Masculinum** seyn, denn wir sagen: der Staat, **respublica** oder **pompa**.

Gute Wörter sind: Heldenheer, Leyrer (Apollo), Unglücksnacht, ewigbange Wüste, die Eile, gekappte Bäume, schulgelehrt, Wunderbau (der Biber), dichtverzäunt.

Wieland.

Hinwegscherzen.

Sein Leben unter den Rosen der Venus unrühmlich hinwegscherzen. Agathon 2, S. 40.

Hinwegscherzen ist noch etwas anders, dünkt mich, als verscherzen; obgleich hinwegplaudern und verplaudern, und andere dergleichen Composita völlig einerley seyn dürften. Hinwegscherzen heißt: unter lauter Scherz verbringen. Verscherzen heißt dieses auch, aber zugleich, sich durch eine Nichtswürdigkeit einer wichtigen Sache verlustig machen; in welchem Verstande Scherz in der figürlichen Bedeutung genommen wird.

Für Eins sagt Wiel. S. 101 für **pro primo**, und läßt darauf folgen fürs Andre. Es muß nothwendig heißen, fürs Erste.

Salbaderey nimmt Wiel. S. 124. für die Gegenstände eines abgeschmackten Geschwätzes, und ich glaube, es bedeutet das Geschwätz selbst.

Nur nicht, sagt Wieland nicht richtig für **ne quidem**. Dieser Entschluß kostete ihm — nur nicht einen Seufzer. S. 37. [1]

---

[1] Noch hat er sich aus Agathon angemerkt die Wörter: Erschweren, das Selbst, gelbsüchtige Vorstellung, Fiebrisch, emporarbeiten, Vorspiegelung, Jahrtausend, entgöttern, hinwegbuhlen, vorüberblitzen, begründet zu Gunsten, Augenschein, verzetteln, der Hofschranze, geeigenschaftet, eigenst, Schlauheit, bildsam, der erste beste, Wickelkind, zottelbärtig, Räthe (consilia), Lohe für Flamme, bälder. Fülleborn.

Rasch, scheint mir, wird nur von dem gesagt, was sich schnell in Bewegung setzt. Ein rasches Pferd ist nicht sowohl ein geschwindes, als ein solches, das sehr leicht in Lauf zu setzen ist. (Daher heißt rasch in der figürlichen Bedeutung so viel, als übereilt; als: ein rasches Maul.) Wieland würde also nicht zum Besten gesagt haben:

Der Ocean, der das Schiff
In raschen Wirbeln dreht.

Zünden, für strahlen; leuchten, sehr gezwungen.

Wenn bey verwölkter Nacht kein sichres Licht uns zündet.

Verwölkt dafür besser: umwölkt,

Begierdenlos.

Des armen Crassus Gold begierdenlos besehn.

So sollte man Horazens oculo irretorto übersetzen. [1]

Ueber das Plattdeutsche.

Die Niedersachsen haben sehr Unrecht, wenn sie die Verdrängung ihrer Mundart der Reformation Schuld geben. Die Reformation war die Veranlassung, aber die Schuld ist lediglich ihr eigen. Denn thaten die ersten Wiederhersteller der Religion das geringste mit Vorsatz, was der Obersächsischen Mundart das Uebergewicht hätte geben sollen? Thaten sie nicht vielmehr alles, um der Niedersächsischen mit gleichem Schritte fortzuhelfen? Ward nicht sogleich die Bibel völlig in sie übergetragen, so daß die Niedersachsen fast noch früher eine übersetzte Bibel hatten, und sogar mehr als eine? Schrieben nicht Bugenhagen in Pommern, Johann Arpinus erster Superintendent in Hamburg, und Andre, verschiedene ihrer geistlichen Schriften niedersächsisch? Woran lag es denn also, daß sie auf diesem Wege nicht fortgiengen? Freylich mit daran, daß es Anfangs nicht geschickte Niedersachsen genug gab, mit welchen alle die neuen Predigerstellen zu besetzen waren, und also die meisten dazu aus Obersachsen verschrieben werden mußten. Aber auch das war ja die Schuld der Niedersachsen und nicht der Reformation. Und daß sie sogleich die Obersächsischen Prediger in der fremden Mundart so gern hörten, sie nicht nöthigten, sich in der Mundart des Landes ausdrücken

[1] Am fleißigsten muß Lessing Wielands Amadis studirt haben. Aus diesem hat er sich eine große Menge Wörter ausgezeichnet, die damals noch neu waren; und sehr oft spricht er von Wielands glücklicher Wörterfabrik. Fülleborn.

zu lernen: ist denn das nicht schon Beweises genug, daß sie selbst schon damals der Obersächsischen Mundart den Vorzug gaben, und sie für besser, für würdiger, für schicklicher hielten? Und in der That mußten sie wohl. Denn hatten sie denn vor der Reformation das geringste Erträgliche, was in ihrer Mundart wäre geschrieben gewesen? Einige gute hochdeutsche Bücher hatten sie übersetzt, als das Narrenschiff u. s. w.; aber eigne kenne ich kein einziges. Es wäre denn Reineke Fuchs, der Eulenspiegel und dergleichen, welche niedrige und possierliche Werke vielleicht gerade mit Schuld waren, daß man sich nichts, als solche Dinge, darin auszudrücken getraute.

Zudem hat sich wirklich die Niedersächsische Mundart noch bis in die erste Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts einigermaaßen in ihren Kirchen erhalten. Denn bis dahin versichert Terkell (Gesamml. Briefwechsel der Gelehrten von 1750, S. 202), Gebetbücher und andre geistliche Schriften in dieser Mundart gesehen zu haben, die in Hamburg und andern Niedersächsischen Städten gedruckt worden.

Es war also nicht die Reformation, sondern ihr eigner Geschmack, der die Veränderung verursachte

*

1) Beweis, daß die kritischen Bemühungen und Verbesserungen auch in der plattdeutschen Sprache nützlich und nöthig sind. Eine Abhandlung von J. P. C. Decker, in den Braunschweigischen Anzeigen 1748. 42stes Stück.

Er beweiset diese Nützlichkeit

1. aus der Erforderniß einer gründlichen und vollständigen Kenntniß der plattdeutschen Sprache zur Geschichte und Diplomatik.
2. Aus der Nothwendigkeit, daß ein Prediger an solchen Orten, wo man das Hochdeutsche wenig oder gar nicht verstehe, seinen öffentlichen Vortrag in plattdeutscher Sprache verrichte.
3. Aus dem Gebrauche, den man von ihr selbst zur Kenntniß und Ausbesserung der hochdeutschen Sprache machen könne, wobey er sich auf ein Beyspiel in dem 58. St. des Jahrs 1745 dieser Anzeigen beruft.
4. Aus ihrer Schicklichkeit zur ländlichen Poesie und Nachahmung des Dorflebens.

2) Versuch einiger philosophischen Grundsätze, nach welchen die Mundarten

in einer jeden Sprache können verbessert werden. Eine Abhandlung von Kn. (ich vermuthe **Knittel**) in den Braunschw. Anz. des Jahres 1750. St. 25.

Sie ist größtentheils mit in Absicht auf die plattdeutsche Sprache geschrieben, in welcher uns der Verfasser einen Theokrit wünscht.

3) In den Braunschw. Anz. Jahr 1745, St. 2. war die Frage vorgelegt worden: Welches von beyden ist älter, das Plattdeutsche oder das Hochdeutsche?

Und auf diese Frage findet sich in dem 102. Stück des Jahres 1746 eine sehr curieuse Antwort, deren völlig ungenannter Verfasser das Plattdeutsche ziemlich jung und zu einer Tochter des Holländischen macht, bey Gelegenheit der Holländischen Colonisten nehmlich welche in dem 11. und 12. Jahrhunderte das von den Obotriten verheerte Sachsen und besonders das verlassene Holstein, als von wannen sich allein über 600 Familien im Jahre 1066 nach dem Harz gewendet hatten, wieder anzubauen und zu bevölkern kamen. Er meinet also, auch die Benennung komme von den Holländern her, die damals aus dem Platten, oder, wie wir itzt sagen, aus den Niederlanden nach Sachsen kamen.

*

Probe des plattdeutschen Dialekts um Goslar. Ein Gedicht auf das Goslarische Bier, in den Epist. itinerariis Brückm. Cent. I, 38. Des Braunschweigischen. Das Mummenlied aus der Oper Heinrich der Vogler. **Brückm. I, 52.**

*

Glau ist ein Niedersächsisches Wort, welches wir auf alle Weise in unsre Büchersprache aufnehmen sollten. Es heißt so viel als hell, scharf, und wird besonders von den Augen gebraucht. S. Richey. Ohne Zweifel ist es mit Glauch und Glär verwandt, welches erstre Frisch durch glaucus, so wie das zweyte Henisch durch caesius übersetzt. Und da dieser das Compositum gläräugig davon hat, so sehe ich nicht, warum wir nicht das Homerische Epitheton der Minerva *γλαυκωπις* entweder durch dieses gläräugig oder durch glauäugig übersetzen sollten. Hagedorn hätte Gelegenheit gehabt, Glau bekannter zu machen, wenn er anstatt

Eine die mit blauen Augen
Mehr als Männerwitz verband,

gesagt hätte: mit glauen Augen.

Ueber Provinzialismen.

Die Provinzialismen, welche der Schriftsteller brauchen kann, müssen nächst ihren andern zu bestimmenden Eigenschaften auch diese haben: daß man ihren Stamm in einer von den Quellen der Sprache zeigen, und sonach gewiß seyn kann, daß sie keine Aftergeburten des Dialects in neuern Zeiten sind. So sind z. B. Krume und Kruste für den äußern harten und innern weichen Theil des Brodtes gut Englisch. Shakesp. Lear. Act. 1. sc. 4.

— he that keeps nor krust nor crum.

Anmerkungen über Adelungs Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart.

A.

Aber, als ein Nebenwort der Zeit, ist so völlig veraltet nicht, und selbst in Obersachsen im gemeinen Leben noch sehr gebräuchlich. Warum sollte man es also nicht in Schriften brauchen, welche die Sprache des gemeinen Lebens nachahmen? Da es hiernächst in Luthers Bibelübersetzung oft vorkommt, so hat es, wie fast alle ungewöhnlichere Wörter derselben, etwas Feyerliches, das der Dichter auch in ernsthaften Stellen sehr gut zu nutzen weiß. Und aber erklang die Trommete — Und aber schoß ein Strahl herab — Und aber rief das Gespenst ihm zu. In allen solchen Exempeln würde das gewöhnlichere Abermahl höchst schleppend seyn, und das gleichbedeutende Wiederum sehr kahl klingen. Ja vielleicht ist zwischen Aber und Abermahl sogar ein kleiner Unterschied. Nehmlich dieser, daß Aber iterum, und Abermahl iterumque bedeutet. Denn eben so wie das Lateinische iterum iterumque, braucht Luther aber und abermahl.

Ab. Die Bedeutung, welche diese Partikel den mit ihr verbundenen Wörtern giebt, sind sehr wohl entwickelt. Nur N. 9. ist falsch. Ab zeigt blos die Entziehung, das Aufhören, die Verneinung dessen an,

womit es verbunden ist, aber lange noch nicht das Gegentheil desselben. Wir werden es bey den Worten selbst sehen.

Abgott. Es ist nicht zuverlässig, was es mit der Vorsylbe ab in diesem Worte für eine Bewandniß habe. Helwig meynt, es sey vielleicht das Hebr. Aph, quod visum et vultum ipsum significat, ut sit quasi Deus adspectabilis. Ich glaube die Bedeutung ist richtig, daß es nicht sowohl einen falschen Gott, einen Götzen, als nur vielmehr ein Bild von Gott bedeuten soll. Doch darum ist es nicht nöthig, die Zuflucht zum Hebräischen zu nehmen. Unser eignes ab, welches nicht allein von, sondern auch nach bedeutet, kann diese Bedeutung schon genugsam erhärten: abmahlen, abzeichnen, heißt bloß nach etwas mahlen, zeichnen; Abglanz ist gleichsam ein zweyter, ein von einem dunkeln, erleuchteten Körper zurückgeworfner Glanz; z. E. der Glanz des Mondes ist nichts als ein Abglanz der Sonne.

Abgunst, die Abnahme, die Entziehung der Gunst, an deren Stelle das Gegentheil noch nicht eingetreten seyn darf, dessen Daseyn das Wort Mißgunst andeutet. Die verschiedenen Staffeln wären also Gunst, Abgunst, Mißgunst, Neid, welches auch von den Beywörtern gilt. „Er, der sonst so vielen Antheil an meinem Wohlergehen nahm, „fängt an, mir sehr abgünstig zu werden; ja, ich darf sagen, daß „ich schon mehr als Eine Probe seiner Mißgunst habe erfahren müssen.“ Ich berufe mich auf eines jeden feines Gefühl, daß es auffallen würde, wenn Mißgunst hier vor, und Abgunst nach stände. Neid, wenn es nicht ausdrücklich auf etwas Einzelnes eingeschränkt wird, ist allgemeine Mißgunst. Auch der beste Mensch kann mißgünstig seyn, gegen den und jenen, der ihm ein Glück nicht zu verdienen scheint; aber darum heißt er noch nicht neidisch.

Abbild ist nicht bloß Bild oder Abriß, sondern das Bild von einem Bilde. Und so braucht es auch wirklich der Dichter, der Abbild dem Urbilde entgegensetzt. Wenn wir auch Abbild nicht, wie die Holländer, für Portrait brauchen könnten, indem schon Bild im Gegensatz des Gemäldes ein Portrait zu bedeuten pflegt; so könnten wir es doch sehr wohl für die Copie brauchen, die ein guter Meister oft von einem seiner Stücke zu machen ersucht wird. So würde ich in der Emilia Galotti, anstatt: „die Schilderey selbst, wovor sie gesessen, „hat ihr abwesender Vater bekommen. Aber diese Kopie“ — gar

wohl haben sagen können: „das Bild selbst — Aber dieses Abbild;" wenn es im Dramatischen nicht mehr darauf ankäme, der Person ihr angemessene, als gute Worte in den Mund zu legen.

Abbinden. Ehedem brauchte man dieses Zeitwort, in der angegebenen Bedeutung für zu Stande bringen, völlig fertig binden, auch figürlich, und etwas abbinden hieß auch, capita rerum expedire. Damit ich es kurz abbinde, war so viel als: damit ich es kurz mache, daß ich endlich mit Wenigem anzeige, worauf die Sache hauptsächlich und allein ankommt. Ich führe diese Redensart an, nicht sowohl, weil sie für sich selbst werth wäre, wieder in Gang gebracht zu werden, sondern weil sie mir eine andre zu erklären scheint, welche sehr gewöhnlich ist. Nehmlich man sagt von einem Manne, der wenig Worte macht, der seinen Entschluß auf der Stelle faßt; er ist kurz angebunden. Was heißt dieses anders, als: er bindet in Allem kurz ab? Nur weil man diese Bedeutung von abbinden zu vergessen anfing, machte man daraus anbinden und indem Leute, die den ganzen Sinn der Redensart nicht faßten, villeicht an einen Hund dachten, den man um so kürzer anzubinden pflegt, je böser er ist, brauchte man die Redensart von einem Jähzornigen.

Abbitten, sich etwas, für sich etwas verbitten, braucht Wieland. Wo ein solcher Schriftsteller von dem Gewöhnlichen abweicht, wird er gewiß seinen Grund haben; und die Abweichungen desselben anmerken, heißt Gelegenheit geben, über die Sprache zu denken.

Abend. Frischens und Wachters Ableitung von dem veralteten Zeitworte Aben, absteigen, abnehmen, mag freylich wohl nicht die wahre seyn; aber Herrn Ihrens Ableitung von dem Isländischen aptan, nach, möchte ich doch auch nicht vorziehen. Die Hebräische ob und uphen, er hat verfinstert, läßt mich vermuthen, daß hier noch ein ganz andres Stammwort verloren gegangen seyn werde.

Wenn Abend figürlich das Ende von etwas bedeutet; so geschieht es mehr nach einer fremden, oder nach unsrer jetzigen Art zu reden, als nach der Altdeutschen. Denn bey unsern Vorfahren, welche die Zeit so angaben, ut nox ducere diem videatur, wie Tacitus sagt; d. i., welche den bürgerlichen Tag von einem Abend zum andern rechneten, muß Abend vielmehr der Anfang von etwas geheißen haben. Und in diesem Verstande steht es vielleicht noch in dem Sprichworte:

Gewinnen ist der Abend von Verlieren, d. i. wenn man lange gewonnen, muß man sich gefaßt halten zu verlieren. Freylich kann es aber auch heißen: Wenn man lange verloren, hat man Hoffnung, endlich zu gewinnen. Das Sprichwort kann sehr alt seyn, angenommen den besondern Spieleifer unserer lieben Urältern.

Alle Zusammensetzungen von Abend, besonders die poetischen, mitzunehmen, dürfte wohl eben so schwer, als unnöthig seyn. Die einen verdienen es indeß eben so wohl, als die andern. Und so fehlen z. E. Abendglocke, für: das Abendläuten der Glocke; Abendgefilde, gegen Abend liegende Gefilde. Zach.

Aebicht, das Wort ist gut, und wohl beyzubehalten. Man braucht es auch von der verwandten oder umgekehrten Hand. So hört man oft in Sachsen: Geh, oder ich will dir mit der äbichten eins geben. Ein andres Wort, das gleichfalls so viel als äbicht bedeutet, klingt nicht so fein; nehmlich:

Aerschlich, ärschlings; es ist aber auch Hochdeutsch. Adelung hat es nicht. Und man sollte, meyn' ich, in einem Wörterbuche dieser Mundart auch dergleichen Feinheiten mit anmerken, wenn man nicht das Ansehen haben will, dem übrigen Deutschlande weis machen zu wollen, daß diese Mundart allein sich immer anständig und edel ausdrücke.

Noch einige fehlende Wörter:

Aalen, das Zeitwort für Aale fangen, hat Schottel ausdrücklich. (Von der T. Haupt-Spr. S. 1277.) Und warum nicht? Wir machen ja nicht allein von Fisch fischen, sondern auch von Krebs krebsen. Noch erinnere ich mich, aalen als ein Kunstwort unserer Röhrmeister gefunden zu haben; für: eine verschlemmte Röhre luften, indem man einen lebendigen Aal durchschlüpfen läßt.

Abbangen, durch bange machen einem etwas ablisten, abpressen. Ich weiß keine gedruckte Auctorität; aber ich habe sagen hören. Er hat mir mein Haus mehr abgebangt, als abgekauft.

Abbilligen, ein gutes und nöthiges Wort, eine besondre Art des Aberkennens auszudrücken. Aberkennen ist das Allgemeine; abbilligen und absprechen sind das Besondere. Dieses bezieht sich auf den Spruch des Gesetzes, jenes auf die Billigkeit; abbilligen ist Sache des Schiedsmanns, absprechen des Richters. „Leider sind die Gesetze oft so, daß

der Richter einem etwas absprechen muß, was er ihm nicht abbilligen würde."

*

Aefern ist noch nicht so lange veraltet, wie Adelung meynt. Denn noch in dem Eselskönige, einem meisterhaften Buche des vorigen Jahrhunderts, kommt es S. 247 vor.

Ein gutes Französisches Sprichwort.

Ich wünschte, daß wir Deutschen diejenigen Sprichwörter, die aus dem Französischen zur Zeit noch nicht geborgt sind, noch borgten.

Wenn wir z. E. von Dingen, deren es nur wenige giebt, sagen, daß sie sich an den Fingern zählen lassen; warum sollte man nicht von Dingen, die fast einzig in ihrer Art sind, im Scherze sagen dürfen: daß sie sich an der Nase zählen lassen? Denn im Französischen: Choses, qu'on peut compter avec le nez, se dit de celles qui sont très rares et presqu'uniques en leur espèce. Duchatiana p. 487. Part. 2.

Vergleichung Deutscher Wörter und Redensarten mit fremden.[1]

Facksen machen. Ob dieses nicht mit dem Griechischen αμφαζονειν eine Verwandtschaft haben sollte, von welchem Worte nachzusehen Erasmi Adagia p. m. 21.

[1] Es befinden sich darunter mehrere Vergleichungen Deutscher Redensarten mit Griechischen. Lessing hatte nemlich in frühern Zeiten den Plan, nach dem Beyspiele einiger Französischen Gelehrten, etwas über die Analogie der Deutschen und Griechischen Sprache zu schreiben. Ein dazu gehöriges Manuscript ist 1759 angefangen, und hat die Ueberschrift: Ueber die Aehnlichkeit der Griechischen und deutschen Sprache, zur Erleichterung der erstern, und Verbesserung der letztern. Lessing scheint bey dieser Idee von keinem bestimmten Princip ausgegangen zu seyn; denn bald leitet er Griechische Wörter von Deutschen, z B. δεινα von den, bald Deutsche von Griechischen, z. B. Ehre von ερις,

Himmelweit von etwas verschieden seyn, nach dem Lateinischen toto coelo distare ebend. p. 20.

Von selbst, so viel als freywillig. Diesem Ausdrucke ist der Lateinische ab se für sponte sua sehr ähnlich, welcher besonders bey Plautus vorkommt, z. E. Ab se exit. Menæchm. 1. 2. 66. Man sehe die Anmerkung Taubmanns für diese Stelle, die sich der neue Herausgeber von Gifanii Observat. Lat. I. p. m. 3. zugeeignet hat.

Es kann nicht fehlen, für: es ist nothwendig. Der Lateiner: ab esse non potest, quin. S. Gifan. I. c. p. m. 4.

Aufs höchste. Cic. p. Mil. c. 12. ad summum.

Jemanden den Daumen halten, premere pollicem. Er. Adag. p. 148.

Wohlbesprecht welches Logau braucht, ist ohne Zweifel das Englische fine spoken, der gut zu reden sich auszudrücken weiß.

Aus der Hand ins Maul. Englisch: They have but from hand to mouth.

Topffreundschaft, nach dem Griechischen χυτρας φιλια. Erasm. p. 122.

Hölzern, abgeschmackt, albern. Griechisch ὑποξυλον. Erasm. p. 98.

Einem etwas ins Maul schmieren, einkäuen, præmansum in os inserere. Erasm. p. 145.

Gepfeffert, was sehr theuer ist. Auch die Franzosen haben einen sprichwörtlichen Ausdruck, cher comme poivre. (Duchatiana P. 2. p. 531.) Beyde Ausdrücke schreiben sich ohne Zweifel noch aus den Zeiten her, da der Pfeffer ungleich theurer war, als er jetzt ist.

Man muß **Hundshaar auflegen.** Il faut prendre du poil de la bête.

Die **Katze im Sacke kaufen.** Acheter chat en poche.

Abgeben, für: etwas seyn, einen Soldaten abgeben. Das Engl. give off, z. E. beym Wicherley (Love in a Wood Act. 4. p. 81.) no man breathing would give off a Loser, as she says.

Vorboten. Dieses Wort brauchen wir öfters gewisse prognostische, ominöse Zufälle auszudrücken. Z. E. Vorboten des Todes ꝛc. Und die gemeine Ableitung ist von Bote, nuntius; Vorläufer gleichsam, welche die Annäherung dieser oder jener wichtigen Begebenheit ansagen. Ich

ab. Ueberall aber giebt er zu viel auf die Aehnlichkeit des Klanges der Wörter. In der Folge hat er selbst die Hand von diesem Plane abgezogen, und das Publikum würde durch die Mittheilung dieser wenigen Anmerkungen nichts gewinnen. Fülleborn in Lessings Leben III. S. XV.

will diese Erklärung auch nicht platterdings verwerfen; aber ein Englisches Wort, welches Deutschen Ursprungs ist, und sowohl im Klange, als in der Bedeutung viel Aehnlichkeit mit diesem Vorboten hat, sollte mich fast vermuthen lassen, daß seine Wurzel weit tiefer liege; to bode nehmlich, oder abode, heißt vorbedeuten und bodement oder abodement die Vorbedeutung. Z. E. This bodes some strange eruption to our state. Hamlet.

Es wäre nicht das einzige Exempel, wo aus unsrer jetzigen Sprache der alte Stamm eines Wortes so gänzlich verloren gegangen, daß man sich gedrungen gesehen, es zu der figürlichen Bedeutung eines ganz andern gleichlautenden Wortes zu machen.

Ich werde in dieser Muthmaßung noch mehr bestärkt, da ich sehe, daß man auch sogar to forebode und foreboder in eben dieser Bedeutung im Englischen sagt, boder aber nichts weniger, als Bote, nuntius, heißt.

Knäuel leitet Frisch von glomus her. Ich glaube aber, daß es ursprünglich Deutsch und mit dem Englischen coil verwandt ist, welches nicht allein Tumult, Verwirrung bedeutet, sondern auch, wie es Johnson erklärt: a rope wound into a ring; und das ist ein Knäuel.

Fehlen, in der unbestimmten Bedeutung, da es nicht sowohl einen wirklichen Mangel, als nur eine gewisse Disposition anzeigen soll: als z. E. was fehlt ihm? für: was ist ihm, daß er so unsinnig lacht, so kläglich weint? In dieser Bedeutung ist es das Englische to ail. Als: What ails the man, that he laughs without reason?

Allerliebst. Die Engländer, wenigstens Shakespear, haben dieses Wort offenbar unserer Sprache abgeborgt, alderlivest.

With you, mine alderlivest sovereign.

Henry VI

Und Johnson glaubt ganz unrichtig, daß es von ald, alder, old, elder und lieve, dear, beloved zusammengesetzt sey, in welcher Meynung er es denn auch durch which has hold the longest possession of the heart umschreibt.

All, wird von uns, und besonders in dem plattdeutschen Dialekte, auch öfters als ein Adverbium gebraucht, und heißt alsdann so viel, als gänzlich, völlig. Z. E. Es ist all fertig; es war all fünf Uhr. In diesem und dergleichen Fällen sagen wir auch wohl: es war

allbereits fünf Uhr; und sodann bedeutet dieses allbereits, welches man eigentlich als zwey Wörter schreiben sollte, so viel als schon völlig.

Auch die Engländer brauchen ihr all auf diese Weise, und sagen z. E. he is all ready etc. Allweise, all-wise, present of infinite wisdom u. s. w. allsehend, allwissend, allmächtig.

Alloh, oder allo, diese anreitzende, anfrischende Interjection kommt zwar allem Ansehn nach von dem französischen allons; da sie aber einmal so allgemein üblich ist, so glaube ich, daß wir eben dasselbe Recht haben, bey ihrer Rechtschreibung von der Etymologie abzuweichen, und sie bloß nach der Aussprache zu schreiben, welches die Engländer haben: to alloo, to incite a dog, by crying alloo.

Allein kommt fast durchgängig mit dem Englischen alone überein. Nur zweifle ich, daß man eine einzige Redensart anführen kann, wo es ein Adjectivum wäre, welches nach dem Johnson alone fast immer ist.

Längst, die Länge hin, alongst; als alongst the sea-coast, längst der See-Küste.

Mang, dermang, wovon das Zeitwort mengen. Englisch among, amongst.

Sich belaufen, to amount, in der Hauptsumme ausmachen. Als die Defecte, die man ihm gezogen hat, belaufen sich auf —

Belauf, der, amount; das Total von verschiedenen Summen.

Aergern, einen, Aergerniß. Wenn man diese Worte von arg, ärger ableitet, so weiß ich gar nicht, wie sie zu der Bedeutung gekommen sind, welche sie eigentlich haben. Ich bin daher auf den Einfall gerathen, ob sie nicht vielleicht mit dem Englischen anger, to anger verwandt seyn, und also vielmehr änger, Aengerniß heißen sollten. Wenigstens drücken die Englischen Worte gerade das nemliche aus. Perenius leitet es von dem Gothischen angun, angustus her; welches unser enge wäre, daß es also auch sonach eigentlich Aengerniß heißen müßte.

Rathen, to aread, oder areed. But mark what I aread thee now. Aber merke, was ich dir nun rathe. Milton.

Ars. Auch die Engländer haben dieses Wort: Arse; es bedeutet bey ihnen aber nur the butoks, or hind part of an animal. Sie

brauchen es also nicht von dem Menschen, von welchem es bey uns fast nur allein gebraucht wird.

Als, mit dem Englischen as in seinen verschiedenen Bedeutungen zu vergleichen.

Esche oder **Aesche**, Fraxinus. Engl. ash.

Aschgrau, heißt unstreitig, grau wie Asche, cinis. Die Engländer sagen ash coloured, und Johnson erklärt dieses Wort, coloured between brown and grey like the bark af an ashen branch; wie die Borke oder Rinde eines Eschen-Astes. Er hat aber wohl gewiß unrecht, und ash ist hier unser Asche. Ohne Zweifel aber ist Johnson dadurch irre gemacht worden, daß das Englische Wort, welches cinis bedeutet, in seiner Sprache nur ein plurale tantum ist, aches. Allein wird die Termination des Pluralis es nicht eben so auch in Ashwednesday, Aschermittewoch, weggeworfen?

Ahle die, ein Instrument Löcher zu stechen. Engl. awl.

Bä, Bäh, bähen, von Schafen, nach derselben Laute formirt. Engl. to baa.

Bube, ohne Zweifel ist das Englische babe und baby, ein kleines Kind, damit verwandt. Puppe, Engl. baby, scheint folglich von Bube herzukommen ꝛc.

Bückelein, Buckel, Englisch back, der Rücken. Auch bedeutet es oft überhaupt den Rücken, als: einem den Buckel voll prügeln. Besonders aber heißt es so viel als gibbus; und ist vielleicht ein Diminutivum von Buck, backe. Denn was ist der Höcker anders, als gleichsam noch ein kleiner Rücken auf dem großen?

Pack, sarcina, packen, colligere in sarcinam, leitet Frisch von pango, πηγνυω her. Ich wollte es fast lieber von back, Buckel, der Rücken, herleiten, weil es auf den Buckel eigentlich genommen wird. Einem etwas aufpacken, dem Pferde aufpacken, heißt nichts anders, als etwas auf eines Rücken legen. So ist auch das Englische bag, ein Sack, vielleicht mit back verwandt.

Rückwerts, backwards. Wäre es also vielleicht nicht besser, wir schrieben rückwärts?

Vorwerts, forwards.

Bockspfeife, Englisch bagpipe. Johnson derivirt es von bag und pipe; the wind being received in a bag. Man sagt auch wohl schlechtweg: der Bock, oder der polnische Bock.

Scheckig, vielleicht von Schach, Englisch Check (tscheck), weil es würflich

und bunt ist. In dieser Sprache wenigstens fällt die Ableitung leichter in die Augen, da Check ein Schach und checky scheckig heißt. Checkedboarr, ein Schachbrett, und to checker, eingelegte Arbeit machen, etwas mit vielen Farben unterscheiden.

Dottend, dottidht, Englisch to tote, kindisch aberwitzig werden; a Dotard, ein alter, aberwitziger Geck. Hiervon ist auch das Französische radoter abzuleiten, wovon beym Richelet (Ausgabe Amst. 1732 4to) zwey seltsame Derivationen zu finden. Mr. de la Mothe le Vayer, heißt es da, dit dans son Jugement d'Herodote, que Casaubon a cru que les histoires fabuleuses d'Herodote avoient donné lieu à former le mot radoter, prenant pour une etimologie, ce qui n'est vraisembablement qu'une simple allusion. Radoter a été fait de readdubitare; ce qui le confirme, c'est la remarque de Mr. Menage, qui raporte, que le petit peuple du Blesois et de Normandie dit encore aujourd'hui, il redoute pour il radote.

Meerrettig, so viel als Pferderettig, von Mähre, ein Pferd; welches zum Theil auch aus dem Englischen erhellt, wo Meerrettig, horse-radish heißt. Maire, Engl., eine Stutte, ein Mutterpferd.

Qualm, so viel als Dampf; mit diesem Worte würde man vielleicht am besten das Französische vapeurs, (welches Richelet durch fumée d'un sang echauffé qui monte au cerveau erklärt), ausdrücken. Die Engländer nennen wenigstens das Herzweh, oder eine kleine Uebelkeit Qualm, welches sie Kwohm aussprechen.

Quecksilber, Engl. quick, geschwind, lebhaft, zur Erklärung der ersten Silbe. Es heißt auch im Englischen quick-silver, so wie quicksand Triebsand. Vielleicht könnte man also auch sagen, Triebsilber, um ein ganz Deutsches Wort zu haben. Triebsand ist so viel als Treibsand, sable mouvant.

Racker, Schinder, Peiniger. Engl. to racke, foltern, peinigen; racker, ein Peiniger. Wir haben auch noch das Wort abrackern, welches gemeiniglich von Pferden gebraucht wird.

Hammel, Hammer. Vielleicht ist das Stammwort Hamm (ein Widder) gewesen; Engl. ram, und daher Hammel und Hammer, etwas, womit man etwas schlägt oder stößt. Von dem Stammwort ram haben wir in unsrer Sprache die Ramme, rammeln oder rammen,

einrammeln; Engl. to ram. Das Stammwort Hamm ist noch alsdann gebräuchlich, wenn man einem Bocke zuruft: Hamm, Hamm!

Der **Gaden**, so viel als Stockwerk; s. deutsch-englisches Lexicon von Ludwig.

Gaudieb, Gau, heißt schnell, behend; s. Ludwig s. B.

Denke, oder Gedenkzettel, ist das mehr deutsche Wort für ein pro-memoria. Man will es aber jetzt nur im figürlichen Verstande brauchen, und noch dazu im gemeinen Styl.

Die **Gehre**, so viel als Falte oder Zipfel. Ludwig s. deutsch-englisch Lexicon.

Geigenharz, Colophonium. Ludwig ibid.

Geilen, unverschämt um etwas betteln, id ibid. wovon auch das Subst., ein Geiler.

Schutzgeist. Ludwig sagt auch Schirmgeister, und Frohngeister, welches letztere allenfalls von Kobolden zu brauchen wäre.

Das **Gelag**, a club, wo jeglicher von der Gesellschaft seine Zeche bezahlt. Ein Kränzchen, wenn die Bewirthung in der Gesellschaft die Reihe herumgeht.

Geldklemme Zeiten, dieser Ausdruck wäre zu dulden; aber nicht das Subst. die Geldklemme, weil das beßere Wort der Geldmangel vorhanden ist. Ludwig hat beydes.

Geleit, convoy, train. Ein Geleit von Kriegesschiffen. Er ist unter einem großen Geleit von Kutschen eingeholt worden.

Ein **Miniaturgemälde** nennt Ludwig ein getüpftes Gemählde. S. deutsch-englisch Lexicon. Gemälde.

Gemeinsam, mit diesem Worte würde man nicht übel das Lateinische popularis oder plebejus ausdrücken. Gemeinsamkeit.

Genießrecht; usufructus. Ludwig ibid.

Gern, ein Gerngroß, ein Gerngelehrter ꝛc.

Schagrin, Ludwig nennt es gestipft Leder.

Der und die **Gölte**, Ludwig ibid. für Gevatter.

Tater, soviel als Zigeuner, (Ludwig), vielleicht soviel als Tartar, wofür diese Leute gehalten werden. Shakespear in den Merry Wives of W. p. m. 240. sagt: Bohemian-Tartar, wie mich dünkt, in gleichem Verstande.

Rausch, beym Shakespear kömmt das Wort rouse in diesem Verstande vor. Othello etc. II. S. XI. p. m. 218.

Fore heav'n, they have give me a rouse already.

Das Glossarium bey der kleinen Ausgabe sagt zwar, daß rouse so viel sey als carouse, Fr. carousse, Deutsch Kehraus oder Garaus; allein der Zusammenhang zeigt in der angeführten Stelle, daß es bloß Rausch bedeuten kann.

Stocken, für einen stocken, im Spiele, d. i. für einen setzen. Der Stock würde also der Satz im Spiele heißen, (Englisch stake) und überhaupt sehr wohl für das Französische fond zu brauchen seyn; wie es denn auch noch in dem zusammengesetzten Worte: Armenstock, vorkömmt.

Barfuß, Barfüßer, Engl. bare, bloß, nackend. Vielleicht ist das Wort baar (baar Geld) ebendasselbe, obgleich einige es von parata pecunia ableiten wollen.

Flinte. In dem Englischen hat man das Wort Flint, ein Feuerstein, und vielleicht muß man die Bedeutung des Deutschen Wortes Flinte daher nehmen, daß es nehmlich ein Schießgewehr bedeutet, welches durch Hülfe eines Feuersteins losgebrannt wird, anstatt daß es bey den andern mit Lunte geschieht. So wie im Französischen fusil, beydes ein Feuergewehr, und den Stahl, womit man Feuer schlägt, bedeutet.

Ausschänden einen, nicht ausschändiren; denn warum sollte ein gutes Deutsches Wort die Endung derjenigen Zeitwörter haben, die wir aus dem Französischen borgen? Englisch to shent. We shalt all be shent: Shakespear Merry Wives of Windsor p. m. 194.

Mumme, Englisch Mum. Es kömmt in den Merry Wives of Windsor vor, p. m. 198. Und in einer andern Ausgabe stehen die Worte darunter: flattering liquor much in use among the Flemings.

Meyerey. Kömmt ohne Zweifel von meyern, mähen, her. Ein Ort für die Mäher.

Maschine. Wir haben dieses Wort nicht sowohl von dem Lateinischen Machina, als von dem daher abgestammten Französischen machine entlehnt. Daher kömmt es auch, daß wir nicht Machine, sondern Maschine sprechen, und es auch so schreiben müssen. Bey dem Verbum hingegen behalten wir die Lateinische Aussprache bey, und sagen machiniren, nehmlich in der figürlichen Bedeutung, für verderbliche Anschläge gegen einen machen.

Hufschmidt, figürlicher Weise nennt man einen Hufschmidt jeden, der in seinem Handwerke oder Profession grob und plump arbeitet. So wie die Franzosen in diesem Verstande ihr Maçon brauchen, ce n'est pas un tailleur, ce n'est pas un cordonnier, c'est un vrai maçon.

Maculatur, ein Kunstwort der Buchdrucker und Buchhändler für gedruckte Bogen, welche nicht gut abgezogen sind, oder sonst keinen Werth mehr haben, und die man folglich zu nichts als zum Einpacken brauchen kann. Wir haben es zum Neutrum gemacht, und im Französischen ist es weiblichen Geschlechts. C'est une maculature.

Masche, maille. Eine Masche aufheben, das ist eine Masche, welche aufgegangen ist, wieder zuziehen; reprendre une maille.

Windel, von winden. Er lag noch in der Windel, il etoit encore au maillot.

Windeln.

Einwindeln, emmailloter.

Aufwindeln, desmailloter.

Hand, für eines jeden besonderer Zug im Schreiben. Ich kenne seine Hand; er schreibt eine schöne Hand. Auch die Franzosen brauchen ihr la main in diesem Verstande; reconnoitre la main de quelqu'un, pour dire, reconnoitre son ecriture.

Handschreiben, im Stylo curiae von königlichen Briefen, oder andern hohen Personen gebräuchlich. So nennen auch die Franzosen lettres de la main, Briefe, welche der König selbst geschrieben, oder doch unterzeichnet hat.

Hand.

Aus der ersten Hand etwas kaufen, d. i. von dem kaufen, der es zuerst verkauft. Der Franzose bedient sich des nehmlichen Ausdrucks; prendre, acheter une marchandise de la première main.

Nach der Hand etwas verkaufen, d. i. ohne es zu wägen; eben so der Franzose, acheter de la viande à la main.

Bey der Hand, etwas haben, seyn, d. i. gleich in Bereitschaft haben, oder seyn, daß man nur darnach langen darf. Vous avez là toutes choses à la main.

Unter Händen, etwas haben, d. i. in Arbeit.

Unter den Händen wegkommen, sich verlieren, d. i. da man

es noch den Augenblick vorher in den Händen gehabt, indem man die Hände gleichsam noch darüber gehalten.

Hand an etwas legen, mettre la main à quelque chose.

Unter der Hand, soviel als heimlich, wie das Französische sous main. Faites lui dire cela sous main. Laßt ihm unter Hand sagen.

Vorhand, im Spiele, so viel als Vorzug. Ich habe die Vorhand, d. i. ich bin der erste, der dieses thun darf; ich habe das erste Recht darauf. Der Franzose braucht hier das bloße main, nicht avant-main, welches, wie arrière-main, in dem Ballspiele Schläge bedeutet, die entweder mit der rechten oder der verkehrten Seite der Raquette geschehen, il joue mieux que vous au piquet, il vous donneroit dix et la main.

Lese die. Im Kartenspiel so viel als Stich; un levé de cartes. Wofür der Franzose aber auch sagt main: Combien avez vous mains? Wie viel Stiche haben Sie?

Buch, ein Buch Papier, d. i. eine Lage Papier von 24 Bogen. Main de papier; welches bey den Franzosen aber aus 25 Bogen besteht.

Patsche, Patschchen, jenes eine große plumpe, dieses eine kleine Hand, une menotte.

Aermel, etwas aus dem Aermel schütteln, etwas ohne die geringste Schwierigkeit hervorbringen; als ob man es ganz fertig in dem Aermel verborgen gehalten, daß man es nur herausschütteln dürfe. So sagt der Franzose: avoir une chose, une personne dans sa manche, pour dire, en disposer, en être assuré. „S'il joue contre cet homme là, il tient un parti dans la manche."

Manschette; man muß es vergessen, daß dieses aus dem Französischen entlehnte Wort von main abstammt, um unsere gemeine Eintheilung in Hand- und Stiefelmanschette, nicht abgeschmackt zu finden.

Manier, die, von dem Französischen manière, Art, Weise. Es ist ein Wort, das in gutem und bösem Verstande gebraucht werden kann. Hingegen wird das davon abgeleitete Adjectivum, manierlich, nur in gutem gebraucht.

Manier, als ein Kunstwort der Malerey, heißt die besondere Art,

das Eigenthümliche eines jeden Malers, es sey in der Zeichnung oder im Colorit.

Gesprächweise, heißt

1) so viel als diagolisch. „Dieses Buch ist gesprächweise abgefaßt."
2) so viel als das Französische par manière d'entretien.

Haus, für Familie, Geschlecht. Er ist von gutem Hause. Il est de bonne maison. Dieses Haus ist erloschen, vollkommen wie der Franzose: cette maison est eteinte.

Gotteshaus, für Kirche, la maison de Dieu.

Stadthaus, für Rathhaus, scheint mir mehr Holländisch als Deutsch zu seyn. Auch der Franzose sagt maison de ville.

Häuschen, maisonnette.

Meister. In dem Verstande, in welchem die Franzosen auch ihr maitre brauchen, da es einen bedeutet, der Bedienten, Hausgesinde, Sklaven hat, brauchen wir es nicht; sondern in diesem Verstande brauchen wir Herr. Bey uns zeigt Meister einen Mann an, der etwas lehret, oder das Recht hat, etwas zu lehren. Tanzmeister, Maitre à danser, Schreibemeister, Fechtmeister, Maitre d'armes. Und bey den Handwerkern ist es zu einer Art von Titel geworden, da es denjenigen anzeigt, der sein Handwerk gehörig erlernt, und nunmehr die Freyheit erlangt hat, es für sich zu üben, und wieder andere zu lehren; als Meister Schuster, Meister Schneider. In dem komischen Style würde man auch vielleicht nicht übel sagen: Meister Gaudieb zu einem Erzbetrüger, so wie das Französische Maitre Gouin. Ferner bedeutet es einen, der zu befehlen hat. Sie sind Meister und Herr. Vous etes le maitre. Als noch die Franzosen Meister von dieser Stadt waren.

meistern, einen, heißt nicht sowohl, wie das Französische maitriser quelqu'un, einen unumschränkt beherrschen (c'est injustice de vouloir maitriser ses égaux) als einen tadeln, einem zeigen, worin er es hätte besser machen können.

Uebel, böse Uebel, das, für Epilepsie; le haut mal, le mal caduc. Uebel, das, wird auch manchmal überhaupt für Krankheit, und besonders für eine ansteckende Krankheit gebraucht. Er ist es, der das Uebel in die Stadt gebracht hat, c'est un tel qui a apporté le mal dans cette ville.

kränklich, was leicht und oft krank wird. Das Französische maladif.

Krampf, tensio spastica. Frisch sagt nichts von der Abstammung oder Verwandtschaft dieses Worts. Ich finde aber, daß die Franzosen das Wort crampes haben, welches nichts anders bedeuten kann. Z. E. in der Tour tenebreuse (p. 42.) heißt es von der schönen Rosanie: pour s'exemter de cette occupation de filer qui lui etoit si insupportable, elle dit qu'elle avoit des crampes dans les doigts. —

Den Anfang nehmen, *αρχην λαμβανειν*. Ael. V. H. 2, 28.

Auf Jemanden sehen, mit Bewunderung, *βλεπειν εις τινα*.

Ein **Doppelmann** (S. Wörterbuch zum Logau) *διπλους ανηρ*.

Einhändigen, in eines Hände geben, *εγχειριζειν*, und *εγγυαλιζειν*.

Außer der Maaßen, *εξω του μετρου*.

Sich einer Sache **unterziehen**, *ὑποζευγνυμι* Soph. Aj. 24. (**der Zug**, *ζευγος*, jugum.)

Schadenfroh, ein Wort, welches vielleicht sonst keine Sprache mit Einem Worte wieder zu geben weiß. Der Grieche hat *κακοχαρτος*. Hes. Op. et D. 28.

Auf den Tod krank seyn, *νοσειν επι θανατῳ*. Ael. V. H. 8. 14.

Die **Augen auf** etwas **werfen**. *τω οφθαλμω παραβαλλειν εις τι*. Aristoph. Eq. 173.

Vorfallen, sich ereignen, zutragen. Eben so *προςπιπτειν* im Griechischen. Pythag. Aur. Carm. 21. *πολλοι δ᾽ ανθρωποισι — λογοι προςπιπτουσι*, es fallen unter den Menschen vielerley Reden vor.

Noth, für nöthig: es ist Noth. So die Griechen ihr *χρεων*. Pythag. ib. 30.

Es ist noch nicht sieben Jahr, *ουπω ετη εςιν ἑπτα*.

Aufheben, z. E. die Gesetze. Eben so das Griechische *αναιρειν τους νομους*.

Nicht so viel Jemanden trauen, für gar nicht. Eben so der Engländer: I care not this for you.

Altdeutscher Witz und Verstand.[1]

1.

Priameln.

1.

Welcher Priester sich des vermeß
Der ein Jahr ob dem Scholder seß,
Und ein Jahr in Freyheiten=Weis umlief,
Und ein Jahr all Nacht in der Badstuben schlief,
Und (wär) ein Jahr eines Bubenvaters Knecht,
Und ein Jahr ein Büttel und Pul fur recht,
Und daselbst allerley Recht spüret,
Und ein Jahr einen Blinden führet,
Und wär ein Wirt in einem Frauenhaus,
Da würd erst ein guter Beichtvater draus.

[1] Fülleborn in Lessings Leben III, S. XVI. „Etliche Bändchen, Bogen und Blätter mit Denkversen u. dergl. glaubte ich am besten unter die Rubrik: Altdeutscher Witz und Verstand, zusammen zu ordnen. Denn so sagt Eschenburg im 5ten Beytrage Zur Geschichte und Literatur aus den Schätzen 2c. S. 185.

„Unter dieser Aufschrift war der sel. Lessing seit mehrern Jahren Willens, eine Samm„lung von Sprichwörtern, Apophthegmen und Denkversen altdeutscher Schriftsteller zu „veranstalten, die er zum Theil aus verschiednen Handschriften der Wolfenbüttelschen „Bibliothek, zum Theil aus gedruckten Büchern des funfzehnten und sechszehnten Jahr„hunderts zu wählen gedachte."

Es befanden sich unter den Papieren beynahe alle die Priameln, welche Eschenburg in dem angeführten Beytrage, und neuerlich in Gräters Bragur Th. 2. S. 332. f. mitgetheilt hat. Nur acht Priameln erscheinen hier zum erstenmal.

Das Lehmannsche Florilegium politicum (Lübeck 1639. 8.), aus welchem mehrere Apophthegmen genommen sind, wollte Lessing wahrscheinlich besonders bearbeitet herausgeben, wie ich aus einem rein und zierlich geschriebnen Titelblatte vermuthe, welches so lautet:

Christoph Lehmanns Blumengarten, frisch ausgejätet, aufgeharkt und umzäunt von einem Liebhaber alter Deutscher Sprache und Weisheit. Erstes Beet. 1770."

Scholder, wahrscheinlich Schuld-Thurm. Also keine Person, wie es Frisch erklärt.

Freyheit, freye Knechte im Kriege, die sich wahrscheinlich vom Raube nährten. Pul fur recht versteh' ich nicht.

2.

Wer Frauen die Köpf stößt an einander,
Wenn eine heimlich redt mit der ander,
Und scharfe Messer haut in Stein,
Und an ein Tanz streut spitzige Bein,
Und in ein Essen riert Aschen,
Und Löcher bohrt in Beutel und Taschen,
Und den Frauen hinten auf die langen Mäntel tritt:
Der arbeit auch gern, des man ihn nicht bitt.

3.

Nebel, übrige Kält und heisse Glut,
Taubenmist und auch ihr Brut,
Winpran stechen und Augen reiben,
So Blattern und Roth darinn thut bleiben,
Gestöber, Blitz, Sunn und auch Rauch,
Groß Trünk, Zwiffel und Knoblauch,
Weisser Schnee und auch heisse Bad:
Die Ding seyn all den Augen schad.

4.

Ein alter Jagdhund, der nimmer mag jagen,
Und ein alter Esel, der nimmer Säck mag tragen,
Und ein alte Bubin ungeschaffen,
Die sich lang genehrt unter Pfaffen,
Und ein Tasche ohne Fach,
Und ein alter Dienstknecht krank und schwach,
Und ein altes Schaf, das nimmer tregt Wollen,
Und ein alt Mann, der nimmer mag nollen,
Und ein altes blindes hinkes Pferd:
Die seyn im Alter allesampt unwerth.

Nollen, was es hier heißt, sieht man leicht. Frisch erklärt es durch schütteln.

5.

Welcher Mann an Freuden ist erloschen,
Und unten gar hat ausgedroschen,
Und schwach und krank ist an seinem Leib,
Und hat ein schönes junges Weib,
Die unter dem Gürtel ist hungrig und geitig,
Dem seyn die Kiffarbeit über Jahr zeitig.

Kiffarbeit, vielleicht so viel als Sarg.

6.

Wer ab will löschen der Sunnen Glanz,
Und ein Geiß will nöthen, daß sie tanz,
Und einen Stummen will zwingen, daß er hör,
Und ein Kuh will jagen durch ein Nadelsör,
Und geistlich Münch will machen aus Schälken,
Und aus einem Esel Met will melken,
Und an ein Ketten will binden ein Fist:
Der arbeit gern das unnütz ist.

7.

Ein junge Maid ohn Lieb,
Und ein grosser Jahrmarkt ohne Dieb,
Und ein alter Jud ohn Gut,
Und ein junger Mann ohn Mut,
Und ein alte Scheuern ohn Mäuß,
Und ein alter Pelitz ohn Läuß,
Und ein alter Bock ohn Bart:
Das ist wider die natürlich Art.

8.

Von dem Zinken, Quater und Eß
Kommt mancher in des Teufels Nest,
Von Quater, Zinken und von Dreyen,
Thut mancher Waffengo schreyen.
Von Eß, Seß und von Tauß
Hat mancher gar ein ödes Haus.
Von Quater, Drey und von Zinken
Muß mancher lauter Wasser trinken.

Von Zinken, Drey und Quater
Weint oft Mutter, Kind und Vater.
Von Zinken, Quater und Seß,
Muß Jungfrau Metz und Agnes
Oft gar lang unberathen bleiben:
Will er die Läng das Spiel an treiben.

2.

Altdeutsche Reime.

Für Liebhaber eines triftigen Sinns in ungekünstelten Worten.

Aus Bürgerlust. Zw. Th. 1664. 12.

*

Will einer wissen, wer er sey,
Der schelt' zween andre oder drey,
Wo ihms die ersten zween vertragen,
Wird ihm der dritt' die Wahrheit sagen.
Drum laß ein jeden, wer er ist,
So sagt er auch nicht, wer du bist.

*

Urtheil nicht nach des Manns Gebehrd,
Kunst macht auch einen Lahmen werth.

*

Mancher könnt die Kappe sparen:
Man kennt ihn so schon für einen Narren.

*

Sieh auf Dich und auf die Deinen,
Darnach so schilt mich und die Meinen.

*

Wer entbehrt der Ehre,
Dem ist weder wohl noch wehe.

*

Schenk ist gestorben,
Gebhard ist verdorben.

*

Kappen, Pfeffer und Kalk
Verbergen manchen Schalk.

*

Lieber Rock reiß nicht,
Herrengunst erbt nicht.

*

Dien wohl und fodre keinen Sold,
So werden dir die Herren hold.

*

Ein eigner Herd
Ist Goldes Werth;
Ist er schon arm,
Er ist doch warm.

*

Langsam zum Seckel, hurtig zum Hut,
Hilft manchem armen jungen Blut.

*

Das Kleid ziert einen Mann,
Wers hat, der zieh es an.

*

Alte Leute, alte Ränke:
Junge Füchse, neue Schwänke.

*

Alte Freund', alter Wein, alt Geld,
Führen den Preis durch alle Welt.

Aus Lehmanns Florilegium.

*

Wenn alle Leute wären gleich,
Und wären alle sämmtlich reich,
Und wären all zu Tisch gesessen,
Wer wollte auftragen Trinken und Essen?

*

Der Fuchs ändert den Balg,
Und behält den Schalk.

*

In kleinem Sack
Steckt oft großer Pack.

*

Von einem Streich
Fällt keine Eich.

*

Schöne Gestalt
Hat große Gewalt.

*

Was nicht will werden ein Bildstock,
Das werd' ein Sautrog.

*

Besser ichts, (etwas)
Sprach der Wolf, denn nichts,
Als er nach einem Schafe schnappte
Und dafür eine Muck ertappte.

*

Wer antwortet auf unnützes Gespey,
Der macht aus Einem Unglück zwey.

*

Der Mann ist Ehrenwerth,
Der alle Ding zum Besten kehrt.

*

Die Armen helfen all,
Daß der Reiche nicht fall.

*

Bitter im Mund
Ist dem Herzen gesund.

*

Wer ein Ding nicht sehen will,
Dem hilft weder Aug noch Brill.

*

Halt dich warm,
Füll nicht zu sehr den Darm,
Mach dich der Grete nicht zu nah,
Willst du werden alt und graw.

*

Baust ein Haus,
So machs auch aus.

*

Hitz im Rath,
Eil in der That,
Geberen nichts als Schad.

*

Vorgethan und nachgedacht
Hat Manchen in groß Leid gebracht.

*

Wohl bedinget und gehalten,
Stehet wohl an Jung und Alten.

*

Der ist eines Dinges nicht werth,
Der nicht das Herz hat, das ers begehrt.

*

Zwey Hund an einem Bein
Kauen selten klein.

*

Gute Hut
Behält sein Gut,
Eigne Hut
Am besten thut.

*

Es ist keiner so reich,
Der Arm ist ihm mit Denken gleich.

*

Da Ja und Nein im Brauche ging,
Da stand es mit der Welt nicht so gering.

*

Ein jeder Tag
Hat seine Plag.

*

Wer irre geht und wieder wend't
Der wird unbillig geschänd't.

*

Grober Verstand
Hält Bestand.

*

Hart gegen Hart
Nimmer gut ward.

*

Ein blinder Mann, ein armer Mann,
Aber noch ein weit ärmerer Mann,
Der sein Weib nicht regieren kann.

*

Leihen macht Freund',
Wiederfodern macht Feind.

*

Wer borgt ohne Pfand,
Hat einen Wurm im Verstand.

*

Borgen
Macht Sorgen,
Darum soll man nicht mehr verzehren,
Als der Pflug kann ernehren.

*

Laß fahren, was nicht bleiben will,
Es sind der Mutter Kinder viel.

*

Wer will haben Gemach,
Bleib unter seinem Dach,
Wer will haben Ruh,
Bleib bey seiner Kuh,

*

Ost oder West,
Daheim ist das Best.

*

Selig ist der Mann,
Der Herrendienst entrathen kann.

*

Wohl dem, der mit Gott und Ehren
Ohn Herrendienst sich kann ernehren.

*

Der alte Hund oft selbst verschuld't,
Daß man ihn länger nicht geduld't.

*

Einem Edelmann
Stehts sehr wohl an,
Wenn er etwas vor andern kann.

*

Lediger Stand
Hat Ruh im Land.

*

Ohne Frauen und Wein
Können Männer nicht fröhlich seyn.

*

Eine harte Nuß und stumpfer Zahn,
Ein junges Weib und alter Mann
Zusammen sich nicht reimen wohl,
Seines gleichen jeder nehmen soll.

*

Schnell Spiel
Uebersieht viel.
Es ist bald gethan,
Was bald reuen kann.

*

Feindes Mund
Redet selten Grund.

*

Hat Paul einen Schaden am Fuß,
Sanct Peter darum nicht hinken muß.

*

Freund in der Noth
Gehen wenig auf ein Loth.

*

Wer will, daß ihms geling,
Seh selbst zum Ding.

*

Einer hat Arbeit und Fleiß,
Der andre den Nutzen und Preis.

*

Große Freundschaft und Geschlecht
Macht manche böse Sache recht.

*

Es ist niemand so gut,
Er hat wohl zweyerley Muth.

*

Frommer Mann
Hilft, wo er kann.

*

Wer selber fleucht,
Den jagt man leicht.

*

Dreytägiger Gast
Wird eine Last.

*

Mancher nimmts mit Scheffeln,
Und giebts mit Löffeln.

*

Duck dich, und laß vorüber gahn,
Das Wetter will seinen Willen han.

*

Wer nicht kann denken und weben,
Der kann nicht lange leben.

*

Wer will haben gute Ruh,
Der seh und hör und schweige zu.

*

Es muß seyn,
Schick dich drein.

*

Mancher entfleucht dem Falken,
Und wird vom Sperber gehalten.

*

Selbst der Mann,
Selbst gethan!

*

Sey Hur oder Dieb,
Hast du Geld, so bist du lieb.

*

Daß man der Dornen acht,
Das haben die Rosen gemacht.

*

Gemein
Ist nicht rein.

*

Was einem nicht kann werden,
Ist ihm das Liebste auf Erden.

*

Was man nicht kann meiden,
Soll man geduldig leiden.

*

Wer ist gelehrt in Kunst und Recht,
Der ist nur andrer Leute Knecht.

*

Wer viel verstehet, weiß und kann,
Der ist ein hochbeschwerter Mann.

*

Das gemein Geplärr
Ist nicht ganz leer.

*

Ein Gesunder ist geschickt zu wandeln,
Ein Weiser zu handeln.

*

Alle Thier und Vöglein sind so weis',
Sie ruhn ein Stündlein auf ihre Speis.

*

Wer trinkt ohne Durst,
Der Liebe pflegt ohne Lust,
Und ißt ohne Hunger,
Der stirbt um zwanzig Jahre jünger.

*

Gewalt
Wird nicht alt.

*

Wer wohl ist gesinnt,
Läßts bleiben, wie ers find't.

*

Einem jeden gefällt seine Weise wohl,
Drum ist das Land von Narren voll.

*

Sieh für dich,
Treu ist mißlich.

*

Angenomne Weis
Schmilzt wie Eis.

*

Ohne That der bloße Nahm
Steht mit schlechtem Lob beysam.

*

Glimpf
Wird oft belohnt mit Schimpf.

*

Glimpflicher Mann
Führt die Leute an.

*

Kein Glück
Ohne Tück.

*

Glück und Unglück
Tragen einander aufm Rück.

*

Herrengunst, Aprillen-Wetter,
Frauenlieb und Rosenblätter,
Würfel, Karten und Federspiel
Verkehren sich oft, wers glauben will.

*

Wer Böses thut, daß Gutes draus komm,
Ist er kein Schalk, so ist er nicht fromm.

*

Mit Vielem hält man Haus,
Mit Wenigem kommt man aus.

*

Wer will haben ein sauber Haus,
Der laß Soldaten und Pfaffen draus.

*

Hoffen und Harren
Macht große Narren.

*

Wer hat, der behalt,
Die Lieb ist kalt,
Und Unglück kommt bald.

*

Wer Jungfrau'n schänd't,
Nimmt kein gut End.

*

Klein und keck
Stößt den Großen in Dreck.

*

Almosen geben, armt nicht,
Kirchengehen säumt nicht,

Wagen schmieren hindert nicht,
Unrecht gut faselt nicht.

*

Acht nicht sehr der Sterne Schein,
Wenn dir die Sonn will gnädig seyn.
Wer aber ohne Sonn muß seyn,
Der nehm in Acht der Sterne Schein.

*

Mich dünkt, ich halt, ich meyn, ich wähn, ich dacht,
Hat manchen guten Gesellen ins Verderben bracht.

*

Wer viel Handwerke kann,
Wird zuletzt ein Bettelmann.

*

Wär ein Haus so groß als der Rhein,
So gehörte doch nur ein Herr und eine Frau darein.

*

Reu und guter Rath
Ist unnütz nach geschehner That.

*

Geitz und Ehr
Treibt die Leut über Meer.

*

Was Einer nicht erheben kann,
Soll er selbander liegen lahn.

*

Was man verbeut,
Das thun die Leut.

*

Hast du Geld, so tritt herfür,
Hast du keins, bleib bey der Thür.

*

Das Geld zu rechter Zeit veracht't,
Hat manchen großen Nutzen bracht.

*

Fromm seyn schadt nicht,
Gar zu fromm, reicht nicht,
Halb fromm, halb ein Schalk,
Nährt wohl und verdirbt nicht bald.

*

Was der Fuchs nicht kann erschleichen,
Muß des Löwen Klau erreichen.

*

Höflich mit dem Mund, hurtig mit dem Hut,
Kostet nicht viel, und ist doch sehr gut.

*

Was hilft ein Tittel
Ohne Kittel?

*

Bleiben im Thal
Ist gut für den Fall.

*

Wer sein Ding macht recht und schlecht,
Bleibt immerzu ein armer Knecht.

*

Hut in der Hand,
Hilft durchs ganze Land.

*

Willst du lang leben und seyn gesund,
So iß wie ein Katz, und trink wie ein Hund.

*

Guter Weg um
Ist nit zu krumm.

*

Es ist kein Hühnlein also kle
Es gatzget so viel, als der Hahnen neun.

*

Sanct Nicolas bescheert die Kuh,
Giebt aber nicht das Seil dazu.

*

Wo Hans Unfleiß nimmt überhand,
Da hat kein Ding in die Läng Bestand.

*

Oft eines Menschen Missethat
Entgelten muß eine ganze Stadt.

*

Der hat Fegteufels genug,
Wer mit einem bösen Weib zeucht am Pflug.

*

Wo ein Mann ist und kein Weib,
Da ist ein Haupt und kein Leib:
Wo ein Weib ist ohne Mann,
Da ist ein Leib und kein Haupt dran.

*

Freund in der Noth,
Freund im Tod,
Freund' hinterm Rücken,
Sind drey starke Brücken.

*

Fried vermehrt,
Unfriede verzehrt.

Aus Seb. Frankens Sprichwörtern.

*

Laß Pfaffen und Begeynen
Und hilf du den Deinen.

*

Wer trauet einem Wolf auf der Heyd,
Und eim Baur (*) auf seinen Eyd,
Und eim Pfaffen auf sein Gewissen,
Wird von ihnen allen dreyn beschissen.

*

Der Frosch hüpft wieder in sein Pfuhl,
Wenn er auch säß auf einem goldnen Stuhl.

(*) sonst: einem Krämer.

*

Kraue mich,
So juck ich dich.

*

Wer sie bät,
Wer weiß, was sie thät.

*

Betteln ist ein Orden,
Darin viel zu Herrn sind worden.

*

Ohne Wein und Brodt
Leidet Venus Noth.

*

Jedes Land
Hat seinen Tand.

*

Verzagter Mann
Kommt mit Ehren nie vom Plan.

*

Zuthätler sind den Herren lieb,
Und stehlen mehr, denn andre Dieb.

*

Der Niemands Gesell,
Komm nicht über deine Schwell.

*

Zu wenig und zu viel
Verderbt das Spiel.

*

Singen kannst du? sing. Springen? spring.
Treib was du kannst, das ist ein fein Ding.

Ein Räthsel,

aus Hollonius und Setzers Lat. Räthsel-Sammlung, Stettin 1615. 8.

Aufgabe von Hollonius.

Eins armen Herren reicher Knecht
Liegt in diesem Grabe schlecht.
Wann er war bös, so hat er Brodt;
Wann er war fromm, so plagt ihn Noth.

Auflösung von Setzer.

Der Herr war geitzig, ungerecht,
Sich gnügen aber ließ der Knecht:
Wann der Knecht trieb die Armen ab,
Alsdann der Herr ihm sein Theil gab:
Jagt er sie nicht und gab ihn Brodt,
Mußt er selbst leiden Hungersnoth:
Dem Geitzigen alles gebrist, (gebricht)
Wem gnügt, der Reichst' auf Erden ist.

3.

Sprichwörter und Apophtegmen.

Aus Seb. Franke.

*

Leschs Licht aus, so findest du eine Frau, wie die andre.

*

Hätt ich Glück und guten Wind, so führe ich in einem Schüsselkorbe über den Rhein.

*

Steht das Kind wohl, so ist jede Hebamme gut.

*

Ueberweib dich nicht.

*

Lüg hören ist gemein, Spenst (Gespenste) sehen seltsam.

*

Wer ihm selbst heillos, wes Heiland wollte der seyn!

*

Aller Leute Freund, jedermanns Geck.

*

Weiben macht nicht leiben.

*

Jähzornig Leut sind treue Leut.

*

Klaren Himmel und lachenden Herren soll Niemand trauen.

*

Räthlichkeit ist eine willige Armuth.

*

Pfaffengut faselt nicht.

*

Biedermanns Erb liegt in allen Landen.

*

Ein verzagt Herz wirbt um kein schön Weib.

*

Spät Obst liegt lang.

*

Die Katz ist gern, wo man sie strelet. (streichelt.)

*

Einen zeitigen Dieb erläuft ein hinkender Scherg.

*

Es büßt sich alles selbst.

*

Es sind böse Hennen, die viel gatzen und nicht Eyer legen.

*

Man heißt keine Kuh Bleßlein, sie habe denn ein Sternlein.

*

Man muß mit Gott in die Hand speyen. (Manus movenda cum Minerva.)

*

Es hilft kein Panzer oder Goller für den Galgen.

*

Mit vielen Streichen wird der Stockfisch lind.

*

Ein junger Mann muß viermal verderben, ehe er das Glück überböset und recht hausen lernt.

*

Bist du kahl, so bocke mit keinem Widder.

*

Zeit bringt Rosen, nicht der Stock.

*

Wenn ein Gienlöffel gienet (gähnt), so gient auch der andre.

*

Wenn Gott will, so kräht auch eine Axt unter der Bank.

*

Der Oelberg ist greulicher als das Kreuz.

*

Besser schel (schielend), denn blind.

*

Das Neue klingt, das Alte klappert.

*

Putzen wollen den Docht alle, aber ihm Oel zugießen will keiner.

*

Ein anders ist, in den Brunnen fallen, ein anders in den Brunnen steigen.

*

Besser eine Warze auf dem Rücken, als eine Sommersprosse im Gesichte.

*

Wenn das Loch unter der Nase zu wäre, wie einem Frosch nach St. Jacobstag, blieb viel unterwegs.

*

Der Gott Venter und das Kloster Maulbrunn, treibt und lehrt uns fast alles, was wir thun, reden und können.

Aus Lehmanns Florilegium.

*

Freundlich abschlagen, ist besser, als mit Unwillen geben.

*

Einem Reichen etwas abschlagen, ist oft gefährlicher als einem Armen etwas nehmen.

*

Das Amt ist des Mannes Lehrmeister.

*

Wie man einen Rechenpfennig setzt, so muß er gelten.

*

Wer nicht anspannt, dem kann man nicht vorspannen.

*

In der Jugend verzagt, ist im Alter verzweifelt.

*

Oft schießen, trifft einmal.

*

Mancher fällt, der noch nicht gestiegen.

*

Ungesehen macht oft ein Ansehn.

*

Wer einem in die Rede fällt, der will sich selbst hören.

*

Es soll kein Junger reden, man niese denn, so soll er sagen, Gotthelf.

*

Mit Stillschweigen antwortet man viel.

*

In Gottes großem Krame sind alle Waaren um Arbeit und Fleiß feil.

*

Man ruft keinen Esel zu Hof, man bedarf denn eines Sackträgers.

*

Armuth hat einen Sinn mehr, die Noth.

*

Ein gelinder Arzt zum faulen Schaden, macht Bös ärger.

*

Wer einen will zu Ader lassen, der muß ihn auch verbinden können.

*

Man muß um der Raupen willen die Bäume nicht umhauen.

*

Die krummen Bäume tragen so viel Frucht, als die graden.

*

Der beste Baum bringt ungleiche Aepfel.

*

Kein Alter hat ausgelernt, er wäre denn von den Todten wieder auferstanden.

*

Wer ein Feuer muß löschen, der löscht viel leichter Anfangs die Funken.

*

Die Grazien lassen sich nackend sehen: was Grazie haben soll, muß ungefärbt und unbemäntelt seyn.

*

Wer des Tags witzig ist, den hält man des Nachts nicht für einen Narren.

*

Man kauft den Wein nicht nach der Gestalt des Fasses.

*

Anschläge gehn mit der Sonne auf und nieder.

*

Wer schläft, der schläft ihm zum Besten. Wer arbeitet, der weiß nicht, wem es zu gut kommen wird.

Aus verschiedenen Schriftstellern.

*

Wie gesinnt, so geschnäbelt.

*

Lieber mit den Füßen gestrauchelt, als mit der Zunge.

*

Wer wird der Vögel halber, die Saat unterlassen!

*

Frisch gezuckt, ist halb gefochten.

*

Trachte auf die Bank, du kommst doch wohl drunter!

*

Wenn dem Ochsen die Haut ist abgezogen, so ist die größte Arbeit am Schwanz.

*

Viel Fragen macht witzig, aber unwerth.

*

Mancher hat großen Abscheu vor Huren, und behilft sich mit ehelichen Weibern.

*

Einem Zuseher ist keine Arbeit zu groß.

*

Vielen geschiehts, daß sie krätzig ins Bad fahren, und räudig wieder heim kommen.

*

Wer ein Ding mit Dünken anfängt, dem gehts mit Reuen aus.

*

Ein Baum, der in einen Scherben gesetzt ist, kann nicht groß werden.

*

Wenn die Sonne vom Himmel fiele, so säßen wir alle im Finstern.

*

Laßt uns lustig seyn, über hundert Jahr kommen die Heiden. Zinkgräf Apophtegmen Th. I. S. 126.

*

Besser in der Acht, als in der Hacht. (Haft.) Neander.

*

Für alte Schuld soll man Haberstroh nehmen. Ebend.

*

Geld im Säckel duzt den Wirth.

4.

Sprichwörtliche Redensarten.

Aus Sebastian Franke, Luther, Lehmann und andern.

Er ist hohl bis an die Zehen, (von einem, der unersättlich ist.) Fr.

*

Es reimt sich wie Hecheln und Salz lecken.

*

Er weiß vorn nicht, daß er hinten lebt. (er ist dumm.)

*

Würste im Hundestall suchen, aquam a pumice postulare.

*

Ist er kein Schalk, so weiß er doch wie einem Schalk um das Herz ist.

*

Es ist eben Gurr wie Gaul, (eins wie das andre.)

*

Die Gänse gagen davon, es bellen's die Hunde in der Stadt.

*

Den Holzweg gehen, (von einem untreuen Ehemann.)

*

Er greiset, eh er weiset, (er wird eher alt als weise.)

*

Sein Gang vermag tausend Gulden, (er geht stolz einher.)

*

Er sieht (aus), wenn er in eine Milch sähe, sie würde sauer.

*

Er sieht, als habe er Senf gegessen, und lacht nicht, es falle denn ein Thurm um.

*

Eh das Kalb seine Augen leckt, (ehe du dich umsiehst, Lat.: citius quam asparagi coquantur.)

*

Er ruft den Vieren: hebt auf! (er geht auf der Grube.)

*

Er ist unter dem alten Eisen gekauft, auf dem Grempelmarkt. (geringen Herkommens, terrae filius.)

*

Den Karren aus dem Moß schieben.

*

Laß dir kein Unglück über die Kniee gehn.

*

Die Zech vor der Yrte machen, (ohne Wirth rechnen.)

*

Er ist Gesell, dem er fügt, (bald gut, bald böse.)

*

Es ist ein Schiff, oder ein Hut, (es ist ungewiß.)

*

Einem das Wapen visiren, (den Text lesen.)

*

Seine Eyer haben alle zween Dotter, (von einem Glücklichen.)

*

Wers Glück hat, dem kälbert ein Ochs.

*

Seine Rede prasselt, als wenn ein Gewölbe einfällt.

*

Man sieht zeit am Kamm, was zum Gucker will werden.

*

Aus einem Furz einen Donnerschlag machen.

*

Ich bitte dich, ist ein Mordgeschrey.

*

Schick ihn nach Wien nach Beuteltuch, (von einem nichtswürdigen Menschen, an den Galgen mit ihm!)

*

Ein Niklas Bischoff. (Wer das nicht ist was er scheinen will.)

*

Er ist gen Straßburg auf die Hochzeit gezogen, (hat alles durchgebracht.)

*

Wir sind alle gebrechlich, sagte jene Aebtissin, und ging mit einem Kinde.

*

Da schwimmen wir Aepfel, sagte jener Roßdreck, und schwamm mit andern Aepfeln den Bach ab.

*

Gleich und gleich gesellt sich gern, sprach der Teufel zu einem Köhler.

*

Er giebt Niemanden, es stehle es ihm denn ein Dieb.

*

Süßholz in den Mund nehmen. (Freundlich reden.)

*

Einem Süppchen kochen. (mit Gift vergeben.)

*

Das Hasenpanier ergreifen, und mit Fersen hinter sich hauen. Luth.

*

Die Hand mit im Sode behalten. Luth.

*

Ein junger Doctor, neulich aus der Esse kommen. Luth.

*

Reden wie zu Hof, (zweydeutig.) Lehm.

5.

Alt=witzige Antworten.

Was befehlen Sie für Wein?
Antw. Nassen: so staubt er nicht.
Deutsch. Rabelais.

*

Wie schmeckt Ihnen das?
Antw. Es verschluckt sich besser als Katzenhaar. Ebend.[1]

[1] „Zum Behuf dieser Sammlung hatte sich Lessing noch vorbehalten zu lesen:

Niclas Uleenharts Geschichte Isaac Winkelfelders und Jost von der Schneid, (hinter einer Deutschen Uebersetzung des Lazarillo de Tormes Augs. 1617. 8.)

Hans Pumbsack in den Facetiis Facetiarum, und ebend. Theses Inaugur. de Viriginibus (W. Bibl. 154. 22 Eth. 12.)

Ueber Hans Pumbsack vergl. Lessings Kollektaneen, her. von Eschenburg. Art. Deutsch."
Fülleborn.

Philologischer Nachlaß.[1]

I.

Anmerkungen über alte Schriftsteller.

A. Griechen.

Dichter.

Homer.

1. Odyssee.

V. 10. Da Homer sagt *ειπε και ἡμιν*; auch uns, o Muse, sage ein Theil von allen diesen Dingen; scheint er nicht andeuten zu wollen, daß schon vor ihm oder mit ihm zugleich auch andre Dichter die Abentheuer des Ulysses besungen? (die Odyssee gehört allerdings unter die *Νοςους*.)

V. 32. 33. 34. Ueber diese Verse ist die erste Unterredung beym Persona (Noctes solitariae, sive de iis, quae scientifice scripta sunt ab Homero in Odyssea, auctore Jo. Bapt. Persona. Venet. 1613. 4.) Er philosophirt nach dem Maaße seiner Zeit und am unrechten Orte. Denn wahrlich, Homer hat nicht daran gedacht, ob unsre Sünden Folgen unsrer Irrthümer sind oder nicht. Denn obschon *ατασϑαλια* von *ατη* error mentis und *ϑαλλω* germino herkommt, so heißt es doch eben so oft Unbesonnenheit, Bosheit, als Unverstand und Thorheit.

V. 44. Die zweyte Unterredung über das Wort *γλαυκωπις*. Er

[1] Herausgegeben von Fülleborn, Lessings Leben III, S. 254—384.

behauptet unter andern, daß diese Farbe der Augen ein Zeichen von derjenigen Temperatur des Gehirns sey, die einen weisen und klugen Mann mache. Daher heiße die Minerva γλαυκωπις. Er führt große Männer an, die alle dergleichen Augen gehabt, worunter auch Franc. Piccolomineus ist. Selbst der H. Thomas und Scotus hätten in ihren Gemälden dergleichen Augen.

2. Batrachomyomachie.

Das Gedicht führt in dieser Handschrift, so wie in mehreren, den Titel: *Μυοβατραχομαχια*.

Folgendes sind diejenigen Lesarten, die mir die beträchtlichsten geschienen haben.

V. 8. heißt es: *Ὡς ἔπος ἐν θνητοῖσιν ἔην*, anstatt *ὡς λόγος*. Aber die gemeine Lesart ist die bessere.

Aber mit der gewöhnlichen Interpunktion, welcher auch Ernesti folgt, bin ich nicht zufrieden, nach welcher das Punctum nach *ἔην* gesetzt, und folglich das ganze: Wie vordem die Rede ging, zu dem Vorhergehenden gezogen wird. Ich wollte, daß das Punctum voran stände, und es hieße: Wie vordem die Rede unter den Sterblichen ging, so war der Anfang dieser. In der That hat es auch so einen weit schicklicheren Sinn; denn die Rede ging nicht, daß die Mäuse die Frösche angesetzet und die Thaten der Riesen nachgeahmt. Dieses war die Handlung, die der Dichter als außer allem Zweifel gesetzt annimmt. Aber der Ursprung derselben konnte so ungezweifelt nicht seyn. Ὡς heißt nicht sic, sondern ut. Wenn es sic heißt, hat es den Accent. S. Philoponus de differentia vocum graecarum.

V. 12. hat die Handschrift statt *πολυφημος* den Beynahmen des Königs *πολυφωνος*. Und dieses ziehe ich auch vor, als poetischer, und der Würde des Königs anständiger. Der vielstimmmige Frosch ist weit schöner, als der geschwätzige. Doch ist Lycii Anmerkung über diese Stelle auch nicht übel.

Aber ich habe sonst noch eine Vermuthung, die von den übelsten nicht ist. *τὸν δὲ κατεῖδε λιμνοχαρὴς πολύφημος*, sind hier zwey Adjectiva ohne ein Substantivum. Ist das wohl Homerisch? ist das wohl Griechisch? Einige Uebersetzer machen *λιμνοχαρης* zum Nomen proprium. Allein was für Recht haben sie dazu? Aus dem 17ten Verse

ist ja unwidersprechlich, daß der Froschheld, der hier spricht, Physignathus heißt, und nicht Limnocharis. Kurz also, meine Vermuthung ist: es ist anstatt λιμνοχαρης zu lesen λιμνοκρατης oder λιμνοκρατωρ, der Herrscher des Pfuhls. Diese Benennung kommt ihm zu; denn bald darauf sagt er von sich selbst v. 17.

εἰμὶ δ' ἐγὼ βασιλεὺς Φυσίγναθος, ὅς κατὰ λίμνην
τιμῶμαι.

V. 25. fehlt die Anrede φιλε und er heißt, statt:

τίπτε γένος τοὐμὸν ζητεῖς, φίλε δῆλον ἅπασιν
so: — — — ζητεῖς, δῆλον δ'ἐν ἅπασιν

Das Leipziger Manuscript hat die nemliche Lesart. S. Ernesti.

V. 84. Auch diese Handschrift liest ἐβώςρει für ἐβόα.

V. 89. Für αμπετασας liest sie ἐμπετασας. Wie wenn man hinter βατραχος ein Punctum machte, und ἀμπετάσας ὠχρὸν δέμας ὕδατι λευκῷ zu dem folgenden auf die Maus zöge? Das ἐπ' αὐτῷ v. 90, macht diese Construction nothwendig.

V. 110. lieset anstatt ἡ μοῖρα mors, ἡ πεῖρα dolus. Und ich ziehe dieses vor; denn er redet nur von den Uebeln, die ihn selbst betroffen, worunter der Tod noch nicht war.

V. 119. statt

ἀλλ' ἄγεθ' ὁπλισόμεσθα καὶ —
ἀλλ' ἄγετε πλησώμεθα καὶ —

Und dieses ist unendlich besser; denn das Waffnen folgt erst in der folgenden Zeile. Laßt uns uns versammeln.

Aeschylus.

Ich habe den Agamemnon des Aeschylus gelesen, und folgende Anmerkungen darüber gemacht:

1) Dieses Stück sündigt sehr gröblich wider die Einheit der Dauer, indem Agamemnon fast eben so geschwind von Troja da ist, als die Einnahme dieser Stadt durch das Wachtfeuer kund gemacht werden konnte. Doch man müßte annehmen, die erste Rede des Wächters sey ein bloßer Prologus, der nicht zu dem eigentlichen Faden des Stückes gehöre, und daß sich das Stück nicht eher, als mit dem Chor anfange.

2) So einförmig der Ausdruck des Aeschylus ist, und so wenig sich die Personen bey ihm durch die Art zu sprechen unterscheiden: so braucht

er doch oft auch hierin kleine Unterschiede und Nuancen, durch die er die Rede einer geringern Person bezeichnet. Der Wächter z. E. braucht Sprichwörter, die sich schwerlich in einen andern Mund schicken dürften, v. 33. τϱις ἑξ v. 36. βους ἐπι γλωσσῃ.

3) Der Charakter der Klytemnestra ist darin vortrefflich gezeichnet, daß durch ihre gefälligsten Reden und durch die größten Schmeicheleyen, die sie dem Agamemnon macht, ihre Falschheit durchscheinet. Das Gesuchte, das Uebertriebne, das Schwatzhafte, zeigt genugsam, daß sie nicht aus dem Herzen spricht. Er läßt sie bis ins Komische fallen. Z. E. v. 900. **In somniis vero a tenui culicis excitabar murmurantis metu, de te plures clades videns, quam tempus ferebat, quo dormiebam.**

Euripides.

Ich habe den Ion des Euripides wieder gelesen.

1) Der junge Ion kehret mit Lorbeerzweigen die Schwellen des Tempels, und verscheuchet die Vögel, daß sie die aufgehängten geweihten Geschenke nicht beschädigen sollen. Eine schöne, aber eben nicht solenne Oeffnung der tragischen Bühne! Aber so ist der Geschmack des Euripides: er liebt die Aussichten in das niedre gemeine Leben, und nähert seine Personen sehr gern dem Stande des größten Theils seiner Zuschauer.

Die Zeilen selbst, wie Ion die Vögel verscheucht, sind ungemein naif, und zeigen deutlich, daß der Adler, der Schwan wirklich zu sehen gewesen. Die Alten waren also keine Feinde von den Maschinen, die wir jetzt in die Oper verwiesen haben.

NB. Sonst hätte ich in diesen Zeilen noch eine kleine Veränderung vorzuschlagen. Ich glaube nehmlich, daß die 169ste Zeile verrückt ist und gleich nach der 164sten gelesen werden muß. Denn die wohlstimmigen Lieder blutig machen, ist wohl sehr hart gesagt; da hingegen nach meiner Versetzung der **Accusativus** τας καλλιφθογγους ῳδας von συμμολπος regiert wird, und der schöne Verstand herauskommt, daß die Cither des Phöbus die schönstimmigen Lieder des Schwans begleite.

2. Die letzte Hälfte des 224sten und die erste des 225sten Verses scheint ganz auszustreichen zu seyn.

3. Daß Euripides zur Unzeit moralisirt, ist bekannt genug, und

das will ich ihm als einem Freunde des Sokrates vergeben. Aber daß er zur Unzeit malt, das verzeihe ich ihm nicht. Man sehe ein sehr merkwürdiges Exempel davon V. 1141—1165. Creusa ist verrathen, und das aufgebrachte Volk sucht sie überall, um sie zu steinigen. Ein Bedienter kommt und meldet dieses dem Chore, welcher aus den Sklavinnen der Creusa bestehet. Sie erschrecken und lassen sich den ganzen Verlauf der Sache erzählen. Dieses hätte so kurz als möglich geschehen sollen. Aber nichts weniger. Die Beschreibung des Zeltes, unter welchem die That geschehen, und der Tapeten, mit welchen es ausgezieret worden, nimmt an die 30 Verse ein. Verdammter Erzähler! Du selbst zitterst für deine Gebieterin; die dich hören, zittern für sie, und zittern zugleich für sich selbst, weil sie das ergrimmte Volk zugleich mit ihrer Gebieterin dürfte hinrichten lassen; die Zuschauer zittern: und du malst uns das Gewirke der Tapeten, den ganzen gestirnten Himmel von Seide!

Man sagt so viel von den Fehlern des Shakespear. Man nenne mir nur Einen, der diesem das Gewicht halte. Von Shakespears Fehlern getraue ich mir fast immer einen Grund angeben zu können. Er begeht sie, um die Hauptsache zu befördern, und die Zuschauer desto lebhafter zu rühren. Aber dieser Fehler des Euripides läuft just wider die Hauptsache; die ganze Action steht auf einmal still, der Zuschauer wird wieder kalt, und seine Einbildungskraft, die ihm nichts als die Gefahr der Creusa schildern sollte, wandert unter den Sternen.

4. Noch giebt dieses Stück zwey merkwürdige Exempel, wie vielen Unbequemlichkeiten der Chor bey den Alten unterworfen gewesen. Das erste ist dieses: Der Chor erfährt, daß seine Gebieterin in Lebensgefahr ist. Sollte er nicht sogleich sich auf alle Seiten zerstreuen, und sie suchen? Das zweyte ist gegen das Ende des Stücks. Minerva erscheint in Gegenwart des Chors. Sie entdeckt das Geheimniß, daß Jon nicht der Sohn des Xuthus, wofür ihn dieser hält, sondern der Creusa und des Apollo sey. Gleichwohl soll Xuthus nichts davon erfahren v. 1601. Zu verlangen, daß etwas geheim bleiben soll, was in Gegenwart so vieler, und noch dazu Frauenspersonen, eröffnet wird, heißt eine Unmöglichkeit verlangen.

5. Zeile 1171. kommt ein schönes Exempel vom Lächerlichen vor. Ein alter Mann, der kaum gehen und einen Fuß vor den andern setzen

kann, wie er Zeile 640 erscheint, übernimmt es, bey der Tafel aufzuwarten und den Gästen einzuschenken, welches sonst das Amt eines jungen rührigen Jünglings ist. Daher er auch *γελων ἐθηκε συνδειπνοις πολυν*. Aber worüber die Gäste lachen, darüber würden die Zuschauer gezittert haben. Denn der Zuschauer weiß es, aus welchem grausamen Vorsatze sich der Alte diesem Amte unterzieht.

6. Die Sitten in diesem Stücke würden itzt auf vielerley Weise anstößig seyn. Eine Frau, die so kläglich *αι αι αι* (V. 765.) schreyet, weil sie keine Kinder bekommen soll; ein Mann, dem ein Bankbein von seiner lieben Frau so künstlich untergeschoben wird, sollten unsern Zuschauern sehr lustig vorkommen.

Aber der Alte, der der Creusa solche rasende Anschläge giebt, den Tempel anzuzünden und ihren Gemahl umzubringen, der sich selbst zur Ausführung der schändlichsten That gebrauchen läßt, ist eine wahre Mißgeburt des Dichters. Was war es nöthig, einen Alten dazu zu nehmen? Vielleicht zwar, daß es bey den Griechen genug dergleichen Alte gab, die ehemals Sklaven gewesen, und aus blinder Dankbarkeit gegen ihre Herren dergleichen Rollen zu spielen fähig waren. — Aber es sey, wie ihm wolle: es ist widerwärtig, einen Greis zu sehen, der das grausame Werkzeug einer vor Eifersucht wüthenden Frau wird.

7. Die Götter und die damals angenommene Religion mißhandelt Euripides gewaltig. S. 339. 341. besonders 436 f. Ich kann mir kaum einbilden, wie das Volk dieses Raisonnement ohne den größten Unwillen hat anhören können.

Und was spielt Apollo für eine klägliche Rolle am Ende v. 1558. Er schickt die Minerva, weil er sich, selbst zu kommen und den Knoten aufzulösen, schämt.

Μη των παροιθε μεμψις εἰς μεσον μολῃ.

NB. Sollten nicht dergleichen Stellen auf die Rechnung des Sokrates seyn geschrieben worden?

8. Von dem Prolog dieses Stücks muß ich noch anmerken, daß das Stück ohne ihn vollkommen bestehen kann, und vollkommen verständlich ist. Warum hat ihn Euripides gleichwohl für nöthig erachtet? Wenn wir aus ihm nicht gelernt hätten, wer Ion eigentlich wäre, würde unsre Neugierde nicht weit besser unterhalten werden? Würden wir nicht weit stärker überrascht werden, wenn ihn Creusa nun endlich für ihren Sohn

erkennt? Recht. Aber dafür würden wir uns auch weniger entsetzt, weniger für den Jon und die Creusa gezittert haben, wenn wir nicht gewußt hätten, daß diese in jenem ihren eignen Sohn umzubringen Gefahr laufe. Dem Euripides war es also weit wichtiger, und das mit Recht, das Herz des Zuschauers zu beschäftigen, als seine Neugierde.

Musäus.

V. 152.

Σοι δε Κυπρις ἐπεμπε, και οὐ σοφος ἠγαγεν Ἑρμης.

Die Ausleger haben diese Zeile nicht verstanden. Dir führt mich nicht der weise Hermes zu; nicht die Weisheit also, sondern die blinde Liebe. Eine schöne Schmeicheley! Hermes ist aber auch der Gott des Zufalls. (Hermäa, glücklicher ungefährer Fund.) Die Stelle heißt also, die Liebe führte mich zu dir, nicht ein glückliches Ungefähr. *σοφος* ist so viel als glücklich, schicklich, wie *ἐυλογως* Aesch. Septem c. Theb. 514. — (Agam. 691 wo von einer unsichtbaren Macht geredet wird, gehört wohl auch zu diesem Amte Merkurs; eben dahin vielleicht der Beynahme *καιρος* Pausan. lib. V. p. m. 413. vergl. lib. VII. p. 579.)

Prosaiker.

Xenophons Cyropädie.

Man kann vielleicht mit Recht sagen, daß Xenophon von dem Fehler nicht völlig frey ist, den man bey den Malern Manier nennt, indem er vielen von seinen Personen den Sokratischen Dialogismus beylegt, z. E. dem jungen Cyrus, wenn er bey seinem Großvater um die Erlaubniß anhalten will, auf die Jagd zu gehn (Lib. I. c. 4. 13.) desgleichen dem Cambyses (Lib. I. c. 6. 7. sq.)

*

Der Charakter des Artabazus hat mich nicht wenig befremdet, weil ich mir nichts weniger vermuthete, als bey einem Alten einen Charakter anzutreffen, der vollkommen das Individuelle hat, was die Engländer Humor nennen. (Lib. I. c. 4. 27. Lib. VI. c. 1. 9.)

*

Der lustige aufgeräumte Ton, in welchem sich Cyrus und seine Feldherren unterhalten, kann dienen, die fünfte Scene meines Philotas zu rechtfertigen.

*

Ist es erhabner oder delicater, was Xenophon die Gemahlin des Tigranes antworten läßt, als dieser sie fragt, was sie von der Gestalt des Cyrus halte? (Lib. III. c. 1. 41.)

*

Die Schlachtgesänge, welche Xenophon die Perser singen läßt. Lib. III. c. 3. 58.

*

Die Tapfersten sagt X., sind die Mitleidigsten und Hülfsbegierigsten. Lib. V. c. 4. 17. Die Bemerkung ist sehr richtig. Ich tröstete damit den sel. Kleist, als er 1757 in Leipzig bleiben und die Besorgung des Lazareths übernehmen mußte.

*

Die Aegyptier, welche von der Kriegskunst weniger verstanden als alle andre Feinde des Cyrus, waren gleichwohl die einzigen, die er nicht schlagen konnte. Lib. VII. c. 1.

*

Die erste Spur von Dragonern, d. i., Reitern, die nöthigen Falls zu Fuße streiten. Lib. IV. c. 3.

Lucian.

(Halcyon ed. Reitz. T. I. p. 179.)

Hier thut mir weder die Uebersetzung des Benedictus noch des Hemsterhuis Genüge. Wie wenn man läse: *δοκιμαζομεν γαρ δη κατα δυναμιν ἀνθρωπινην ἀγνωςον οὐσαν το* für (*και*) *ἀπιςον και ἀορατον?* Wir schätzen das Unglaubliche und nie Gesehne nach dem menschlichen Vermögen, welches doch auch unbekannt ist.

*

(Dialogi Deorum ib. pag. 219.)

Den Schluß dieses Gesprächs, welchen Hemsterhuis erklärt oder verbessert zu haben wünscht, würde ich so lesen: *δικην διδους της μεγαλαυχιας; οὐ γαρ δεινον τουτο γε ἀπο του ἐρωτος.* Versetzungen der Art sind sehr gewöhnlich. Jupiter will ihn nicht wegen seiner Liebe, sondern wegen seiner Prahlerey strafen; denn diese ist ein Verbrechen, welches nicht von der Liebe herkommt: *ἀπο* heißt hier *ἐκ.*

*

(Ibid. p. 246. *Και το θεαμα ἡδιςον ἐμοι ἐδοξε μονονουχι αὐτο γιγνομενον το ἐργον.*)

Wenn man das Wörtchen *μονονουχι* genauer erklärt, so wird sich ein sehr guter und richtiger Verstand ergeben, nemlich: nichts hätte mir angenehmer seyn können als dieser Anblick, es wäre denn die That selbst gewesen.

Plutarch.

1. *περι του τα ἀλογα λογῳ χρησθαι.*

Dieser Tractat wird unter dem Titel Gryllus citirt. Das ist der Name eines von den Gefährten des Ulysses, die Circe verwandelt hat. Gryllus beweist dem Ulyß, daß die Thiere den Menschen an Tapferkeit, Mäßigkeit und Klugheit bey weitem übertreffen. Dieser Tractat ist leider nicht ganz. Es fehlt verschiedenes da, wo Gryllus von der Mäßigkeit auf die Klugheit kommt: das Ende fehlt auch, wornach ich sehr begierig gewesen wäre.

2. *περι πολυφιλιας.*

Ἡ μεν γαρ περι ψαλμους και φορμιγγας ἁρμονια — — σωμασι. Ist diese Stelle nicht offenbar wider diejenigen, welche behaupten, daß die Alten keine Harmonie gehabt haben?

3. *περι τυχης.*

Eine schöne Stelle von den Künsten überhaupt: *Και μην αἱ τεχναι, μικραι τινες εἰναι λεγονται φρονησεις, μαλλον και ἀπορροιαι και προστριμματα ἐνδιεσπαρμενα ταις χρειαις περι τον βιον.*

4. *περι ἀρετης και κακιας.*

Scheinet ein bloßes Fragment zu seyn. Der Schluß ist vortrefflich.

5. Leben des Solon.

Και καταλαβων αὐτοθι πασας τας γυναικας etc. übersetzt Kind: er hat das Frauenzimmer weggenommen! *καταλαβων* weggenommen! (angetroffen).

Vom Thespis heißt es daselbst: *ἀρχομενων δε των περι Θεσπιν ἠδη την τραγῳδιαν κινειν* etc. Kind übersetzt: Thespis fing damals an mit seinen Trauerspielen herumzuziehen. Aber ist es denn nicht weit vernünftiger, *κινειν* in der Bedeutung für mutare zu nehmen?

κινειν τους νομους ist so viel als *μεταβαλλειν*, ändern. Und das that Thespis wirklich: er änderte die Tragödie, und machte etwas ganz anderes daraus, als sie war. — Aus derselben Stelle sehen wir auch, daß Thespis sich nicht sehr an die historische Wahrheit gebunden haben muß. Denn das war eben das, was dem Solon mißfiel.

6. Apophtegmen.

Vom ältern Dionysius. Er kam einsmals in das Zimmer seines Sohnes, *και θεασαμενος ἐκπωματων χρυσων και ἀργυρων πληθος, ἀνεβοησεν: Οὐκ ἐςιν ἐν σοι τυραννος· ὁς ἀφ' ὡν λαμβανεις ἀπ' ἐμου ποτηριων τοσουτων, φιλον οὐδενα σεαυτῳ πεποιηκας.* Dieses Geschichtchen ist hundertmal schöner, als die Gellertsche Fabel von dem Beutel mit Golde, den der Vater nicht auf die Gasse wirft.

Agesilaus, *του δε μιμουμενου την της ἀηδονος φωνην ἀκουσαι παρακαλουμενος, Αὐτας, ἐφη, ἀκουκα πολλακις.* Er schien also das Vergnügen der Nachahmung nicht kennen zu wollen. Und doch ist es ein Vergnügen von ganz andrer Art, als das, welches das nachgeahmte Ding selbst gewährt.

Mimas.

(Dessen Fragmente in Gale Opusc. Myth. mit der Uebersetzung und den Anmerkungen des Joh. Norths.)

Die letzten Worte bedürfen einer Verbesserung. Mimas redet von der Gedächtnißkunst, und sagt: wie man sich die Behaltung der Nahmen durch Bilder erleichtern könne; wenn man z. E. Chrysippus behalten wolle, solle man *χρυσος* und *ἱππος* denken. Darauf fährt er fort: *ταδε μεν περι των ὀνοματων· τα δε πραγματα οὑτως· περι ἀνδρειας, ἐπι τον Ἀρη και τον Ἀχιλλεα· περι χαλκειας δε ἐπι τον Ἡφαιςον· περι δειλειας ἐπι τον Ἐπειον.* Was ist das für ein Epeus, der wegen seiner Furchtsamkeit so berüchtigt wäre? Ich kenne keinen. Aber einen Epeus kenne ich wohl, der als großer Künstler bekannt ist; ihn, der jenes

Instar montis equum, divina Palladis arte,

baute,

— ipse doli fabricator Epeus.

Und er baute dieses Pferd nicht allein, er war Mannes genug, sich

auch selbst darein verschließen zu lassen. Ich rette seine Ehre und lese so: *Περι χαλκειας δε, ἐπι τον Ἡφαιςον και τον Ἐπειον· περι δειλειας επι* — — Das Folgende fehlt. Im Fache der *χαλκεια* stehen Vulkan und Epeus an der Spitze. Die Nahmen der Anführer in dem Fache der *δειλεια* sind verloren gegangen. Hätte es doch nur die Zeit mit den Nahmen aller Schurken so geschehen lassen!

Heraklitus.

(Thom. Gale Opusc. Mythol. p. 70.)

Atlas *οὐτος παραδεδοται φερων τον οὐρανον ἐπι των ὠμων· ὁ ἀδυνατον, ὑπο οὐρανου και αὐτον ὀντα.* Aber muß er nicht unter dem Himmel seyn, wenn er den Himmel tragen soll? Ich glaube, die Worte sind versetzt, und es muß heißen: *ὑπο και αὐτου οὐρανον ὀντα*, weil auch noch Himmel unter ihm ist. Und nun ist die Unmöglichkeit klar. Atlas kann den Himmel nicht tragen, weil der Himmel nicht allein über ihm, sondern auch unter ihm ist.

Diogenes Laertius.

Lib. VI. Cap. I. n. 2. in vita Antisthenis.

Φησι δ᾽ Ἑρμιππος ὁτι προειλετο ἐν τῃ των Ἰσθμιων πανηγυρει ψεξαι τε και ἐπαινεσαι Ἀθηναιους, Θηβαιους, Λακεδαιμονιους· εἰτα μεν τοι παραιτησασθαι ἰδοντα πλειςους ἐκ των πολεων ἀφιγμενους.

Diese Stelle bedarf offenbar eine Verbesserung. — Wenn Antisthenes die Athenienser, Thebaner und Lacedämonier zugleich loben und tadeln wollen, sehe ich nicht, warum ihn die Gegenwart derjenigen, die seine Rede gerade das Meiste anging, davon hätte abhalten können. Possen! Diogenes will sagen, Hermippus melde, daß Antisthenes bey den Isthmischen Spielen einst die Athenienser in einer öffentlichen Rede habe tadeln und bestrafen, die Thebaner und Lacedämonier aber loben wollen: da er aber gesehen, daß von den beyden letztern allzu viele zugegen gewesen, so habe er es unterlassen, aus Beysorge ohne Zweifel, nicht sowohl für einen Sittenrichter der erstern, als vielmehr für einen Schmeichler der letztern gehalten zu werden. Diese neue Auslegung gründet sich darauf, daß, wie man aus Laertius sieht, Antisthenes mit den Atheniensern sehr unzufrieden gewesen; da sich hingegen die Lebensart der Spartaner

und Thebaner zu der seinigen viel besser schickte. Sein Schüler Diogenes war der nehmlichen Gesinnungen.

Ebend. n. 9. *Ἐρωτωμενος δια τι ὀλιγους ἐχει μαθητας; ἐφη, ὁτι ἀργυρεᾳ αὐτους ἐκβαλλω ῥαβδῳ.*

Dieses heißt in der lat. Uebersetzung: interrogatus cur paucos haberet discipulos? Quod, inquit, argentea illos virga *non* ejicio. Casaubonus billigt die Negation. Ich finde auch ohne sie einen sehr guten Verstand. Ich glaube nehmlich, Antisthenes hat weiter nichts damit sagen wollen, als: weil ich sie wegprügle. Daß er dieses wirklich that, erhellt aus dem Exempel des Diogenes (S. Laertius in dessen Leben 21.) Aber warum mit einem silbernen Stecken? Sollte er wohl auf den Caduceus des Mercur alludirt haben? Er war es, der zuerst den philosophischen Mantel, den Stecken und die Tasche aufbrachte (n. 7.) Und so wie Diogenes diesen Stecken mit einem Scepter vergleicht; so wollte ihn Antisthenes vielleicht im Scherze mit der Ruthe Mercurs vergleichen, von dem auch Horaz sagt: (Lib. I. Od. 10.)

— — virga levemque coërcet
Aurea turbam. —

χρυσορραπις war daher ein Beynahme des Mercurs.

Ebend. n. 5. *Αὐταρκη την ἀρετην εἰναι προς εὐδαιμονιαν, μηδενος προςδεομενης ὁτι μη Σωκρατικης ἰσχυος.*

Ich weiß nicht, ob *ὁτι μη* allezeit nisi heißt. Vigerius sagt nur passim pro *εἰ μη* accipitur. Heißt es durchaus nisi, so wollte ich lieber anstatt *ὁτι μη* entweder *οὐδε* oder *μηδε*, ne quidem Socratis viribus. Die Tugend braucht nichts, auch nicht einmal die Stärke des Sokrates. Denn man überlege nur, ob dieses nicht von der Tugend abschrecken heiße, wenn man behaupten wolle, daß man nicht tugendhaft seyn könne, ohne die Stärke des Sokrates zu besitzen. Antisthenes am wenigsten konnte dies lehren.

Demetrius Phalereus.

περι Ἑρμηνειας.

Das Mspt. Gudianum hat noch einen Zusatz auf dem Titel: *ὁ ἐςι περι φασεως*, und *Φαληρεως* wird mit dem doppelten *λ* geschrieben. (Das Mspt. steht Fol. nu. 14.)

Suidas.

Unter **Marcellinus** kommt ein Umstand von dem Philosophen Sallustius vor, aus welchem seine Lebenszeit zu bestimmen ist: *ᾧ συνην Σαλουςιος ὁ φιλοσοφος*, scil. Marcellino.

*

Ζησαι δις λεγουσι και ἀναβιωναι τον Ἡρακλεα και Τυνδαρεων και τον Γλαυκον: τινες δε και Αἰσωπον. Das letztre geht wahrscheinlich auf einen gewissen Patäcus, der sich rühmte, *την Αἰσωπου ψυχην ἐχειν*. S. Plutarch. Vita Solon.

*

Hierokles. Von dem Schüler dieses Weltweisen, dem Theosebius, kommt ein sehr merkwürdiges Exempel vor, wie wenig auch die heydnischen Weltweisen die grausamen Verfolgungen der Christen billigten.

*

Unter *ἰδ' ἀφνη πυρ* kommt das Sprichwort vor *ἀμ' ἐπος, ἀμ' ἐργον*, das Lat. dictum factum.

Themistius.

Petavius hat Orat. 4. p. m. 59. *θορυβῆσθε* falsch durch turbari animo übersetzt. Er hätte weiter nichts, als tumultuari sagen sollen. Bewegungen der Zuhörer, die Einfluß auf den Vortrag des Redners haben. S. Plato Apolog. Socr. S. eben davon Them. Orat. XXVI. p. m. 315.

*

Wenn Themistius Orat. XXIII. p. m. 295 von demjenigen Philosophen spricht, den die Bewundrung seiner Schriften von weitem zu ihm herzog, so übersetzt Petavius die Worte: *ἀκουςης μεν γεγονως του Χαλκιδεως πρεσβυτου, θεραπευων δε οὐ την νεαν ᾠδην* etc. folgendergestalt: fueratque is Chalcidensis senis auditor, non novi illius sed a majoribus traditi cantus sectator, et jam diu olim ex Academia et Lyceo profecti. Ich möchte wissen, was das für ein Cantus sey. Possen! Man muß offenbar für *ᾠδην* lesen *ὁδον*. Themistius will nehmlich sagen, daß dieser Philosoph ein Anhänger der Akademie und des Lycei nach ihrer alten ersten Lauterkeit gewesen sey, und nicht nach den Veränderungen, welche in neuern Zeiten damit vorgenommen worden.

*

In den beyden Zeilen, welche Themistius Orat. XXIV. p. m. 307 aus Sophokles Oedipus anführt, wird *παιανων* ganz unrecht vom Petavius durch clamoribus übersetzt; eben so unrecht, als in den gewöhnlichen Uebersetzungen durch precibus. So fällt der Contrast weg, den der Dichter intendirte. Es sind die eigentlichen Loblieder auf den Apollo zu verstehen, zur Versöhnung desselben, als Urhebers der Pest. Preces dürfte es deswegen nicht übersetzt werden, weil es nicht erlaubt war, den Apollo in traurigen Begebenheiten anzurufen. Aesch. Agam. 368.

*

Orat. II. p. m. 27. *Και ἐςι Σωκρατει προοιμιον πεποιημενον ἐν τονῳ ἑξαμετρῳ προς τον θεον.* Ich möchte diese Worte für ein Glossem halten, dergleichen es beym Themistio nicht wenige giebt. Ist *ἐν τονῳ ἑξαμετρῳ* wohl Griechisch? ist sonst wo *τονος* für metrum gebraucht? Ueberdies sagt schon Diogenes Laertius, daß Dionysodorus diesen Lobgesang des Sokrates für untergeschoben gehalten habe.

Eustathius.

In libr. Iliad. A. 198. setzt er den Sokratischen Dämon mit Achills Minerva in Eine Klasse. Das bestärkt mich in meiner Meynung von diesem Dämon.

Ebend. V. 217. Ein merkwürdiger Beynahme der Sokratiker, *βλεπεδαιμονες* (nicht schielend, sondern Seher.) Die Bemerkung hat Eustathius aus dem Pausanias, wahrscheinlich *ἐν τῳ κατα ςοιχειον ῥητορικῳ αὐτου λεξικῳ*, dessen Eust. öfter erwähnt, z. E. zu Ilias B. 103.

Il. B. 475—79. Eustathius erwähnt ein zweytes Rhetorisches Wörterbuch: *ἐν δε ἑτερῳ ῥητορικῳ λεξικῳ.* Sollte dieses wohl das ungedruckte Etymologicum seyn, welches sich unter den MSS. Gudianis befindet, und welches man gewöhnlich dem Photius beylegt? S. die Beschreibung davon im VI Supplement-Bande der Act. Erudit. p. 253. Oder vielmehr das ungedruckte Lexicon, welches Thomas Gale besessen, und sich ietzt in der Bodlejanischen Bibliothek befindet?

B. Römer.

Dichter.

Lucretius.

Lucrez versteht das Kunststück des malerischen Wohlklangs in einem hohen Grade; z. E. wenn er das Zittern der Glieder ausdrückt.

Lib. 6. v. 1188. In manibus vero nervi trahier, tremere artus.

— — v. 1213. Das allmählige Sterben.

Languebant pleraque morbo
Et moriebantur.

Virgil.

Aen. VII. 76. Die Bewegung der Zunge ahmt die Bewegung der beschriebenen Sache nach:

— — tunc fumida lumine fulvo
involvi —

Der langsame Gang nachgeahmt 634.

aut leves ocreas lento ducunt argento.

Ovid.

Metamorphos. I. 343.

Jam mare littus habet: planos capit alveus amnes:
Flumina subsidunt: colles exire videntur:
Surgit humus: crescunt loca decrescentibus undis,
Postque diem longam nudata cacumina sylvae
Ostendunt —

Diese Stelle ist schön und malerisch; sie würde aber noch weit malerischer seyn, wenn der Dichter seine Züge auch so geordnet hätte, wie die Dinge selbst in der Natur auf einander folgen. Die Hügel müssen eher wieder hervorzukommen scheinen, als die Flüsse in ihr Bette zurücktreten. Jenes ist das Zeichen der abnehmenden Ueberschwemmung, und in diesem ist schon keine Spur mehr davon. Dieses ist der Fehler, den Ovid fast in allen seinen Gemälden hat. Er ist reich an wahren und schönen Zügen; aber er wirft diese Züge unter einander, und entkräftet sie durch sein hysteron proteron.

*

V. 361. Namque ego (crede mihi) si te modo pontus haberet,
Te sequerer coniux: et me quoque pontus haberet.
und 324. Et superasse videt de tot modo millibus unum,
Et superasse videt de tot modo millibus unam.

Die Alten und besonders Homer drückten eben dasselbe Ding mit eben denselben Worten aus. Aber Ovid macht aus dieser nachdrücklichen Simplicität öfters ein Spielwerk.

*

V. 559 — — — semper habebunt
Te coma, te citharae, te nostrae, Laure, pharetrae.

sagt Apollo. Die Schläfe und Cither desselben findet man in den alten Denkmählern mit Lorbeer umwunden. Aber auch den Köcher? Es würde gelehrt seyn, wenn es ein neuer Künstler thäte, und gewiß eine besondre Wirkung thun.

*

V. 729. Ein schönes Gemälde der bittenden Io am Ufer des Nils:

Quem (Nilum) simul ac tetigit, positis in margine ripae
Procubuit genibus, resupinoque ardua collo.
Quos potuit, solos tollens ad sidera vultus
Et gemitu et lacrymis et luctisono mugitu
Cum Jove visa queri est finemque orare malorum.

Die Gemälde der Action sind nicht sowohl Gemälde des Körpers, als der Handlung dieses Körpers, und kommen dem Dichter also sehr wohl zu. Nur ist dabey zu beobachten, daß sie nicht mehr Zeit wegnehmen, als in der Natur selbst dazu erfordert wird; welchen Fehler Richardson sehr oft begeht, wenn er die Gestus seiner Personen malt. Es müssen diese Gestus auch anhaltend seyn, in welchen die Person eine Weile verharret, wenn es sich der Mühe verlohnen soll, sie zu schildern.

*

V. 738. f. Ich merke bey dieser Stelle an, daß auch selbst im Ovid, in diesem Handbuche der Maler, die Maler dasjenige, was bey dem Dichter das Malerischste ist, ungemalt lassen müssen. Dieses sind die Verwandlungen, welche der Maler nur als geschehen zeigen kann, da sie der Dichter vor unsern Augen vorgehen läßt, und uns beide Gestalten zugleich, aus welcher und in welche die Verwandlung geschieht, zeiget. Es

würde ein häßlicher widriger Anblick seyn, eine Figur zu sehen, die halb Vieh, halb Mensch ist.

*

Lib. III. 245.

Arsurus iterum Xanthus.

Der Dichter deutet prophetischer Weise an, was dem Xanthus bey der Belagerung von Troja geschehen sollte. Ciofanus macht also in seiner Anmerkung den seltsamen Fehler, den Phaetonischen Brand jünger zu machen, als die Belagerung von Troja. Und gleichwohl hat Burmann diese Anmerkung ohne die geringste Verbesserung wieder abdrucken lassen.

*

V. 786. Minerva entfernt sich geschwind, und hilft sich mit dem Speere von der Erde auf; ein schönes Bild.

impressa tellurem repulit hasta.

Einen ähnlichen Zug hat der Dichter vom Perseus, Lib. IV. v. 710.

— — pedibus tellure repulsa.

*

V. 789. Kommt ein schönes Attribut des Neides vor, von welchem ich nicht weiß, ob die Künstler davon Gebrauch gemacht haben.

— baculumque capit, quod spinea totum
Vincula cingebant — — — —

Die neuern Emblematisten geben ihm sehr ekelhaft ein Herz in die Hände, welches er zerreißt.

*

Lib. III. V. 97.

— — Quid, Agenore nate, parentum
Serpentem spectas? et tu spectabere serpens.

Glückliche Wiederholung von einerley Worten für einerley Sachen.

*

V. 106. Ein vortreffliches fortschreitendes Gemälde von den Kriegern, die aus den gesäeten Schlangenzähnen aufwachsen.

*

V. 303. Jupiters Blitz ist nicht immer Werkzeug der Rache; auch wäre es dem Gotte der Götter unanständig, diese Werkzeuge der Rache nie wegzulegen. Sein Blitz in der Rechten ist auch ein wohlthätiger.

Est aliud levius fulmen u. s. w.

*

V. 517. Ein gemalter Gestus:

— — — ille movens albentia tempora canis etc.

*

Lib. VI. 354.

— — — ut eburnea singis
Signa tegat claro, vel candida lilia, vitro.

Die Alten schlossen also die kleinen aus Elfenbein geschnitzten Bilder in ein gläsernes Gehäuse.

*

V. 472. Ein gemalter Gestus:

Tisiphone canos, ut erat, turbata capillos
Movit, et obstantes rejecit ab ore colubras.

*

V. 425. Das Ungeheuer, von welchem Perseus die Andromeda rettete, war nicht ganz Fisch, wie ich es öfters abgebildet gesehen habe. Nur das Hintertheil war Fisch.

— — — tenuissima cauda
Desinit in piscem.

*

V. 771. Zu merken der Anachronismus, welchen der Dichter mit dem Atlas macht.

*

V. 791. Es ist unrecht, den Kopf der Medusa mit lauter Schlangen statt der Haare zu umgeben. Die Schlangen müssen nur den Haaren untermischt seyn.

Gesserit alternis immixtos crinibus angues.

*

Lib. V. 83.

Ein sehr malerischer Gestus eines Sterbenden.

Et resupinus humum moribundo vertice pulsat.

*

V. 339. Vorspiel des Instruments:

Calliope querulas praetentat police chordas:
Atque haec percussis subjungit carmina nervis.

*

V. 383. Gestus des Amor, der den Bogen spannt:

Oppositoque genu curvavit flexile cornu.

Seneca's Tragödien.

(Einige Lesarten zweyer Manuscripte, die sich auf der Rhedigerschen Bibliothek in Breslau befinden.)

Cod. XXVI. apud Kranzium.[1]

Herc. Fur. 22. Gronovius liest aus einer bloßen Muthmaßung statt locum: torum. Nun lieset zwar dieser Codex auch locum; man sieht aber, daß dieses Wort corrigirt ist, und es scheint vorher lectum geheißen zu haben. Lectum aber leidet der Vers nicht, und es scheint also Glosse für torum gewesen zu seyn, wodurch Gronovii Vermuthung gewissermaßen bestätigt wird.

Dieser Codex hat verschiedene Lücken. So fehlen z. E. im Herc. Fur. V. 123—161. incl.

Cod. XXIX.

Herc. Fur. 19. Sed vetera querimur: una me dira ac fera, ist die Lesart des Gronovius, da die gemeinen, und auch der vorige Codex, alle lesen:

Sed vetera fero querimur, una me dira ac fera.

Dieser Codex hingegen liest:

Sed vetera fero querimur, una me dira.

Da aber dira die erste Sylbe lang hat, so wird besser seyn, daß dira ac ausgelassen und gelesen wird, so wie Fabricius:

Sed vetera fero querimur, una me fera.

Genug, daß durch diese Lesart bestätiget wird, daß eins von beyden Epithetis überflüßig ist.

*

V. 61 lieset er anstatt pavidum solem, sehr schön: pallidumque solem.

Man sieht zwar deutlich, daß es eine neuere Correctur ist, doch ist sie offenbar der alten Lesart vorzuziehen.

[1] Wahrscheinlich das nachgeschriebene Collegium von Kranzens Beschreibung der Codicum dieser Bibliothek, welches man häufig antrifft. Fülleborn

*

V. 527. Anstatt bella per omnia, welches hier keinen besondern Verstand macht, lieset der Codex weit richtiger:

— — — regna per omnia.

Auch das Folgende, wo die verschiednen Länder, in welchen Hercules seine Heldenthaten gethan, beschrieben werden, zeiget, daß regna hier unendlich vorzuziehen ist.

*

Thebais v. Phoenissae 346. Anstatt mitte violentum lieset dieser Codex: Arce violentum. Und aus dieser richtigern Lesart ist die unrichtige in den beyden andern schlechtern Mscrpten entstanden: Ante violentum. Ueberhaupt aber wird diese Rede der Antigone im gegenwärtigen Mspte weit schicklicher dem Nuntio zugeschrieben, indem es zuletzt heißt:

Auctorque placidae liberis pacis veni.

Veni konnte Antigone nicht sagen, welche beständig bey dem Vater gewesen war.

*

Troades V. 159. Anstatt tutis liest er und Codex XXVI. tutus, welches mir in der That besser gefällt, da es mit dem folgenden felix eine Beziehung bekommt, und nicht alle Substantive mit Epithetis behangen werden.

*

V. 50. Er bestätiget die Lesart siccus.

*

V. 142. Für alio lacrimas liest er nicht übel: Ilio lacrimas.

*

Dem Codex ist eine Tragoedia Gregorii Corrarii Veneti cui Titulus Progne angebunden. Dieser Corrarius ist ohne Zweifel der, dessen Ughellinus unter den Bischöfen von Vincenz gedenkt Tom. V. Ital. sacr. p. 1143. Notarius Pius des II, Pius in Commentar. l. II. p. m. 44. Wenn er nicht von Vincenz weiter versetzt worden: so muß er im Jahre 1465 gestorben seyn, als in welchem Jahre Marcus Burbo in dem Bisthume gefolgt.

*

Dem Codex XXIX. ist eine Evidentia Tragoediarum beygefügt,

(eine kahle Erklärung der von Seneca gebrauchten Metrorum, von einem gewissen Musatus, in Gesprächsform mit einem Lovatus Paduanus vates von welchem Fabricius Bibl. med. aet.) und an Marsilius Patavinus (nicht wie in dem Kranzischen Manuscript steht Ficinus) gerichtet.

Martial.

In dem Epigramm des Martialis auf den im Fieber declamirenden Matho wollte ich gegen das Ende eine kleine Verbesserung vorschlagen. Im Fieber declamiren, sagt Martial, ist wahre Raserey; es wäre denn, daß man sich nicht anders in den Schweiß bringen könnte. Aber doch ist es etwas Großes, läßt er den Matho einwenden. Nein, erwidert er hierauf, in der Hitze des Fiebers schweigen können, ist etwas Großes:

Magna tamen res est, errans cum viscera febris
Exurit, res est magna tacere, Matho.

Die ersten Worte Magna tamen res est, sind der unterbrochene Einwurf des Matho, worin ich mit allen Auslegern überein komme. Nur das errans kann ich nicht so gut vertragen wie sie. Nicht, als ob errans febris keiner Bedeutung fähig wäre: sondern weil dieses Beywort hier nichts sagt. Denn das Fieber mag seine gesetzte Zeit halten oder nicht; die Kunst in der Hitze desselben schweigen zu können, ist einmal so groß, wie das andere. Besser also, man lieset:

„Magna tamen res est" — Erras! cum viscera febris
Exurit, res est magna tacere, Matho.

*

Die Alten legten ihre Kleider, wie wir oft die Wäsche, in Kleiderpressen II. 46.

— tua suppositis pellucent praela lacernis.

*

Die Aerzte ließen auch bey dem Fieber baden. II. 40. (wo morbus hemitritaeus so viel ist, als febris semitertiana). Wie befremdend ist das itzt!

*

Ob unsre Aerzte mehr verstehen, als die alten, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß sie ehrlichere Leute sind. Sie mausen nicht. Bey den Alten hingegen war ein Arzt und ein Dieb gar öfters in Einer Person.

S. auch Martial lib. 9, 97. Harduin ad Plin. 43, Sect. 3. p. m. 640. hat den wahren Witz in diesem Epigramm nicht eingesehen.

Clinicus Herodes trullam subduxerat aegro:
Deprensus dixit: Stulte quid argo bibis.

(Dieser Herodes war ohne Zweifel ein Jude).

Prosaiker.

Cicero.

Rhetor. ad Herenn. lib. I.

*

Es ist eine feine Bemerkung des Verfassers, wenn er räth, daß man in dem Falle, wenn die Aufmerksamkeit der Zuhörer bereits ermüdet wäre, seine Rede mit der Versicherung anfangen solle: aliter ac parati fuerimus, nos esse dicturos.

*

Epist. ad Atticum I. 10.

Frontem ferire ein Zeichen des überraschenden Unwillens. Diese Gesticulation ist nicht mehr nach unserm feinen Geschmacke. Mongault hat sich nicht einmal getrauet, sie wörtlich zu übersetzen, sondern sagt überhaupt: afin de pousser notre patience à bout. — Derselbe Gestus kommt auch bey andern alten Schriftstellern vor.

*

Die Anmerkung, wenn und wo bey den lateinischen Nominibus propriis die Endung beyzubehalten, oder zu verändern, ist auch sehr wohl für die Deutsche Sprache zu brauchen.

Livius.

Lib. XXX. Kap. 34.

Wenn Livius daselbst die Schlacht zwischen dem Scipio und Hannibal beschreibt, so sagt er unter andern:

Igitur primo impetu extemplo movere loco hostium aciem Romani. Ala deinde et umbonibus pulsantes, in summotos gradu illato, aliquantum spatii, velut nullo resistente, incussere, urgentibus et novissimis primos, ut semel motam aciem sensere.

Alles ist hier deutlich bis auf die Worte: Ala et umbonibus pulsantes. Was heißt hier ala? Die gewöhnliche militärische Bedeutung

kann ihm hier nicht zukommen, sondern man sieht aus seiner Verbindung mit umbo, daß es nicht der Flügel der Schlachtordnung, sondern so etwas heißen müsse, das eben sowohl ein Theil des Schildes gewesen, als umbo. Und was war es denn? Ich weiß nicht mehr als einen einzigen Kritikus, der seine Vermuthung darüber geäußert hat, Gifanius Observat. Latinae linguae singul. p. 25. ed. Altenb. 1762. Ala, sagt er, stehe hier pro ea parte loricae aut scuti, quae est ad humeros, ni fallor. Wie elend! Für denjenigen Theil des Schildes oder Panzers. Ein vortreffliches Oder! Schild oder Panzer, die Dinge sind ja so weit nicht aus einander. Aber wie muß sich Gifanius vorgestellt haben, daß sich die Feinde mit demjenigen Theile des Panzers, der zunächst am Halse ist, haben aus der Stelle treiben lassen? Das möchte ich wissen!

Aber zur Sache. Ich habe gesagt, ala müsse hier eben sowohl einen Theil des Schildes bedeuten, als Umbo. Welchen wohl? Polybius, wenn er das Römische Schild beschreibt (*), sagt unter andern: *Εχει δε περι την ιτυν ἐκ των ανωθεν και κατωθεν μερων σιδηρουν σιαλωμα, δἰ οὑ τας τε καταφορας των μαχαιρων ασφαλιζεται και τας προς την γην ἐξερεισεις.*

Es ist die Rede von dem Scuto, d. i. von dem länglichen Schilde. Der oberste und unterste schmale Rand desselben war mit Eisen beschlagen, damit es weder durch die Hiebe so leicht gespalten, noch durch das Niedersetzen auf die Erde abgenutzt werden konnte. Und wie, wenn diese beschlagenen schmalen Rändern bey den Römern ala geheißen hätten? Sie waren allerdings gleichsam die ala des Schildes. Und durch diese Annehmung kann die Stelle des Livius auch sehr deutlich erklärt werden. Sie erhoben die Schilde nemlich so horizontal, daß der unterste eiserne Theil derselben gegen den Feind kam, den sie solchergestalt aus der Stelle trieben.

Ja noch weiter. Dieser eiserne Beschlag hieß bey den Griechen *σιαλωμα*. Könnte nicht gar das lateinische ala daraus entstanden seyn? Wenigstens eben so gut, als aus *ωμφαλος* umbo. Denn daß es, wie Lipsius sagt, von *ἀμβων* herkommt, werde ich ihm alsdann glauben, wenn man mir eine Stelle zeigt, in welcher *ἀμβων* grade dies bedeutet.

Ich habe überhaupt die Vermuthung, daß Umbo nur bey dem Clypeo

(*) Bey dem Lipsius de militia Romana Dial. II. p. m. 107.

Statt gefunden, bey den Scutis aber nicht. Gewissermaßen scheint es auch, daß es in Ansehung der Figur nicht anders gewesen seyn kann. Wäre dieses, so wäre noch deutlicher, warum Livius ala et umbonibus gesagt hat: nemlich die Soldaten, welche clypeum hatten, stießen umbonibus, die, welche scutum hatten, ala.

Seneca.

Quaestiones naturales.

Ist denn noch von Niemanden angemerkt worden, daß die Bücher 1 und 2 versetzt sind? Das zweyte muß schlechterdings das erste seyn, als in dessen erstem Kapitel er die Haupteintheilung der ganzen Naturlehre macht. Es wäre ganz närrisch, erst von den feurigen und gefärbten Luft-Phänomenen zu handeln, (wie in dem bisher für das erste angenommenen Buche geschieht) ehe jene Eintheilung vorausgeschickt worden, unter welcher besagte Phänomene selbst begriffen sind, in den Worten: quaecunque aër facit patiturque.

Praef. Quaest. Natur.

Tunc contemnit domicilii prioris angustias. Fontenelle, Hugens, Lambert, Schmid, und wie sie alle heißen, welche uns jene ingentia spatia, in quorum possessionem animus admititur, beschreiben, müßten die beste Lecture auf dem Sterbebette seyn. Tunc contemnit etc.

Lib. I. cap. 1.

Stramenta (oder nach Rubenius Ramenta) sulphure adspersa ignem ex intervallo trahunt. Ich zweifle, ob diese Erscheinung sich so schlechtweg nachmachen läßt. Denn der Schwefel schwitzt zwar in einiger Entfernung vom Feuer; aber daß er sich entzünden sollte, wüßte ich nicht.

Ebend.

Stella eine feurige Lufterscheinung, wie allenfalls der Stern der Weisen aus dem Morgenlande könnte gewesen seyn, wenn der Weg nicht ein wenig zu weit wäre.

Lib. I. cap. 3.

Daß Linea auch die in einander laufende Gränze zweyer Farben bedeuten kann, das sehe ich nunmehr aus einer Stelle des Seneca, wo von dem Regenbogen die Rede ist: Videmus in eo aliquid flammei,

aliquid lutei, aliquid caerulei, et alia in picturae modum subtilibus lineis ducta. Eine solche Gränze hieß auch Commissura. Es verlohnt sich der Mühe, die ganze Stelle mit unserm guten Manuscripte zu vergleichen.

Ebend.

Bey den Alten muß der Fall nicht ungewöhnlich gewesen seyn, daß sich Leute selbst sahen; aber sie erklärten ihn aus einer Krankheit der Augen. Quidam, sagt Seneca, hoc genere valetudinis laborant, ut ipsi sibi videantur occurrere, ut ubique imaginem suam cernant. Das Raisonnement aber, wie er diese Krankheit erklärt, will sich mit unsrer Optik nicht mehr reimen, und man müßte ihm eine ganz andre Wendung zu geben suchen, wenn man von dieser Krankheit selbst richtige und sichere Erfahrungen hätte, und sie aus dem Sehen selbst erklären wollte.

Ebend. cap. 5.

Was Seneca hier vom Tyrischen Purpur sagt, erinnere ich mich nicht sonst wo gelesen zu haben, und es gilt, glaube ich, von unsrer heutigen Purpurfarbe auch nicht. Purpuram Tyriam, quo melior saturiorque est, eo oportet altius teneas, ut fulgorem suum ostendat.

Lib. II. cap. 1.

Ein merkwürdiges Beyspiel, wie sehr sich die guten Scribenten der Alten vor den Kunstwörtern der Schule gehütet haben! woraus man zugleich sieht, daß ein großer Theil der Lateinischen philosophischen Terminologie ohne Zweifel verloren gegangen, und Wolf manches barbarische Wort nicht hätte machen dürfen, wenn wir die Schulhefte der alten Philosophen übrig hätten. Ergo concedas oportet, ex his quoque quae sensum effugiunt, cederum ratione prenduntur, esse in quibusdam unitatem corporum. Vide quomodo auribus tuis parcam. Expedire me poteram, si philosophorum lingua uti voluissem, ut dicerem unita corpora etc.

Plinius.

Historia Naturalis.

Lib. XXXIV. Sect. 5.

Bos aereus inde captus in foro Boario est Romae.

Diese Stelle ist mir verdächtig: inde captus müßte heißen, daß

dieser eherne Ochse aus der Insel Aegina nach Rom gebracht worden. Aber wer würde in diesem Verstande captus sagen? Ich glaube also, es soll heißen inde dicto, und Plinius will anzeigen, daß der ganze Markt von diesem ehernen Ochsen den Nahmen bekommen, und es also kein Viehmarkt gewesen. Bey dem Stosch ist eine Gemme, worauf ein liegender Ochse; vielleicht, daß es eine Nachbildung von diesem Ochsen auf dem foro boario war.

Lib. XXXIV. Sect. 6.

Lese ich eine Ableitung des Worts Candelabri, von der ich nicht finde, daß sie ein einziger gehörig verstanden hat. Ipsum nomen candelabri a candelarum lumine impositum apparet. Ich vermuthe mit der größten Wahrscheinlichkeit, daß er durch lumine anzeigen wolle, daß das ganze Wort von candela und dem griechischen *αβρος* zusammengesetzt sey, welches, wie bekannt, so viel als glänzend bedeutet.

Lib. XXXV. Sect. 2. Not. 25.

Es kann kein abgeschmackterer Fehler seyn, als den Harduin begeht, wenn er ein Werk des Atticus zu einem Werke des Cicero macht, welches den Titel Atticus geführt habe.

Ebend. Sect. 35.

Ich wollte anstatt vulgatis lieber lesen vulgatarum, und es auf das vorhergehende Statuarum beziehen, in dem Verstande nehmlich, daß man auch sogar diejenigen Bildsäulen nicht verschont, welche von Dichtern besungen worden.

Lib. XXXVII. Sect. 2.

Vom Steine des Polykrates. Sardonychem eam gemmam fuisse constat: ostenduntque Romae, si credimus, Concordiae delubro, cornu aureo Augusti dono inclusam, et novissimum prope locum tot praelatis obtinentem. Der Uebersetzer hat aus dieser Stelle Unsinn gemacht. Unter dem Horn ist das Attribut der Concordia gemeynt, welches, wie man sieht, von Golde und mit Edelsteinen besetzt war, unter welchen jener Sardonyx den letzten Platz einnahm.

Ibid. Sect. 6.

Plinius hat Exempel angeführt, wie weit der Luxus der Römer in den Perlen gegangen, und fährt fort:

Quin imo etiam jus videmur perdidisse corripiendi gemmata

potoria et varia supellectilis genera, annulos transeuntes. Quae enim non luxuria innocentior existimari possit?

Zu dem Worte annulos macht Harduin die Umschreibung: Quando de annulis silemus. Quae enim non luxuria prae illa innocentior videatur? Er nimmt es also so, als ob Plinius die Ueppigkeit mit den Ringen für die größte gehalten hätte. Ganz falsch! Plinius will sagen: Nach diesem eben gedachten Mißbrauche der Perlen scheinen wir gar kein Recht mehr zu haben, uns über die Trinkgeschirre und andern Hausrath aus Edelsteinen zu beschweren, geschweige über die Ringe. Denn welche andere Ueppigkeit ist nicht weit unschuldiger? (als jene mit den Perlen.)

Ibid. Sect. 7.

T. Petronius Censularis moriturus, invidia Neronis Principis, ut mensam eius exheredaret, trullam murrhinam trecentis talentis emptam fregit. Harduin erklärt exheredaret durch heredi auferret, wem? wessen? Man sieht, Harduin hat den Zusammenhang nicht gefaßt. Diese Rede ist von der Tafel des Nero. Um diese, wie der witzelnde Plinius sagt, zu enterben, zerbrach Petron die Schale; er wollte nicht, daß Nero auf seiner Tafel damit prahlen sollte.

Lib. XXXV. c. 6.

Hier ist die Stelle, die bey Papias unter Colores so vorkommt: Colores nascuntur aut fiunt. Nascuntur ut Synopis, rubrica, paritonium, melinum, frecia etc. Wenn Dufresne dies gewußt hätte, so würde er sich nicht den Kopf zerbrochen haben, was frecia seyn soll. Beym Plinius stehet statt dessen Eretria. Plinius sagt, terrae suae nomen habet, und fügt hinzu: daß sich Parrhasius und Nicomachus ihrer bedient. Welcher Farbe sie aber gewesen, läßt sich aus ihm nicht schließen.

Lib. XXXVII. c. 3.

Ismeniam choraulem multis fulgentibusque uti solitum, comitante fabula vanitatem eius, indicato in Cypro sex aureis denariis smaragdo — jussisse numerari, et cum duo relati essent, imminuto pretio, male hercules curatum dixisse: multum enim detractum gemmae dignitati. Harduin supplirt bey duo: smaragdi. Aber man sieht, relati muß auf etwas gehen, was Ismenias wieder bekam; und das waren zwey Denare. Wie hätte denn der Verkäufer

sogleich zwey Smaragde für Einen geben können? Auch war es ja ein geschnittener Smaragd. — Also der Unterhändler hatte dem Ismenias zu wohlfeil gekauft, et cum duo denarii relati essent, ist er ärgerlich, weil ihn der Stein wegen seiner Wohlfeilheit nun schlechter dünkt.

Ueber eine alte Ausgabe der Distichorum Catonis.

Sie ist in klein Quart auf drey Ternionen, ohne Titel. Zum Schlusse stehet blos **Finit moralissimus Cato 94.** Wahrscheinlicher Weise ist diese Zahl für das Jahr anzunehmen; und darauf folgen noch drey Seiten Lateinischer Sittensprüche, unter der Aufschrift: **Medii versus pro juvenibus confecti.** Im Texte fällt mir eine Lesart in die Augen, die ich mir merken will. Es findet sich nehmlich unter den vorläufigen kurzen Regeln auch eine, welche nach des Opitz Ausgabe die 6te ist und **Foro pare** heißt. Opitz übersetzt sie: richte dich nach dem Markte. Er glaubt nehmlich mit Scaliger, daß es eben das heiße, was bey dem Terenz **Phorm. I. 2. 29. uti foro** bedeutet. Aber warum hätte sich nicht Cato eben so ausgedrückt, wenn er eben das hätte sagen wollen, da **uti foro**, wie Donatus anmerkt, schon einmal ein sehr gewöhnlicher proverbialischer Ausdruck war? Fast möchte ich es also lieber mit meiner alten Ausgabe halten, welche **Foro te para!** lieset. Der Sinn ist klar und gut. Seneca der Redner drückt sich eben so aus: **foro et honoribus se parant. Prooem. lib. II. Controv.** Wollte man einwenden, Cato könne hier nicht die Zubereitung, Rechtshändel zu führen, verstehen, weil erst die 34te Regel **Literas disce** heiße: so weiß man ja, daß alle Regeln in keiner Ordnung stehen, und eben so stark verworfen, als interpolirt sind. Die letztre findet sich in der alten Ausgabe gar nicht.

II.

Vermischte Anmerkungen.

Polyphemus.

Die genaueren Philologen unterscheiden nur zwey Polypheme: den Cyklopen und den Argonauten. Allein auch unter den Argonauten waren zwey dieses Namens, welche weder mit einander, noch mit den Cyklopen verwechselt werden müssen. Der eine war der Polyphemus Elatides aus Larissa in Thessalien a). Der zweyte war der Sohn des Neptunus und der Europe, der Tochter des Tityrus und Tänarus, der von solcher Geschwindigkeit war, daß er auf den Wellen des Meeres einherlaufen konnte, und kaum die Fußsohlen befeuchtete b). Der erste war es, welcher von den Argonauten in Mysien zurückgelassen wurde. Und von dem andern muß es verstanden werden, was Valerius Flaccus sagt, daß er zwar mit den Uebrigen wieder zurückgekommen, aber eben seinen todten Vater auf dem Scheiterhaufen gefunden habe.

Et tibi Palladia pinu, Polypheme, revecto
Ante urbem ardentis restat deprendere patris
Reliquias: multum famulis pia justa moratis
Si venias c).

a) Siehe Apollon. Rhod. Argon. I. 40—44. (Vergl. Iliad. I. 263.)

b) Auch dieses sagt Apollonius, und unterscheidet also diese Polypheme umständlich. I. 178—184. Natalis Comes hält diesen P. für den Cyklopen; aber weder die Beschreibung, die Homer und Theokrit von dem Cyklopen machen, paßt auf diesen Tanarischen Polyphem, noch die Beschreibung, die Apollonius von diesem giebt, auf jenen. Der Homerische P. hatte die Gabe gewiß nicht, daß er auf den Wellen des Meeres laufen konnte; sonst dürfte ihm Ulysses wohl nicht so leicht entkommen seyn. Die Redensart: auf den Wellen des Meers einher laufen, ist ein poetisches Bild der äußersten Schnelligkeit. Virgil hat sich dessen ebenfalls bedient, von der Camilla Aen. VII. 805. Er und Apollonius hatten den Homer vor Augen, der von den Füllen des Erichthonius so sagt, Iliad. V. 226—29. Man lerne indessen auch hier, wie unglücklich öfters der beste Nachahmer ist. Homers Füllen waren Kinder des Boreas, und Apollonius Polyphem war ein Sohn Neptuns. Allein wer war Virgils Camilla? Volsca de gente, eine gemeine Sterbliche; und es wird das Wunderbare der Griechen bey dem Römer zu Lügen.

c) Argonaut. I. 456. Burmann hätte daher seine ganze Note über diese Stelle ersparen können, und nicht so viel gezwungene Auslegungen und Verbesserungen machen dürfen, wenn er nur dieses doppelten Polyphems unter den Argonauten eingedenk gewesen wäre. Er würde keine Schwierigkeit gefunden haben, das von dem zweyten Polyphem gelten zu lassen, was auf den ersten freylich nicht passen will.

Myrmidonier.

Myrmidonia, Myrmidonier, ein Beynahme der Insel Aegina und ihrer Einwohner, wovon sowohl die wahre als fabelhafte Ursache bey dem Strabo nachzusehen a). Als Peleus aus Aegina flüchtig werden mußte, wandte er sich mit seinen Gefährten nach Thessalien; sie ließen sich in Phtia nieder und von ihnen bekamen die Phtier den Nahmen Myrmidonier, unter welchem diese, als ein Theil der Truppen des Achilles, bey dem Homer vorkommen b). Die Dacier hat sich in ihrer Uebersetzung dieses Dichters nur ein einzigesmal diesen Nahmen beyzubehalten getrauet, nehmlich da, wo Agamemnon von dem Achilles und seinen Völkern in dem Tone der Verachtung spricht: aus Ursache, weil im Französischen Myrmidon ein lächerliches Spottwort ist, das einen kleinen unansehnlichen Menschen bedeutet c). Man kann ihr Verfahren nicht mißbilligen. Aber man wird wissen wollen; woher dieses Französische **Myrmidon** komme. Ist es wirklich das nehmliche Wort, mit welchem Homer die tapferen Unterthanen seines größten Helden benannte? Wie hat es denn bey den Franzosen eine so verächtliche Bedeutung bekommen können? Man wird umsonst den Menage und Andre hierüber zu Rathe ziehen. — Ich sage, das Französische **Myrmidon** kommt nicht von dem Griechischen Beynahmen der Aegineten her, sondern es sollte eigentlich **Myrmillon** heißen. **Myrmillones** aber wurden bey den Römern diejenigen Fechter genannt, die sich einer Art von Gallischer Rüstung bedienten, und daher auch Anfangs den Nahmen Gallier führten d). Nun muß man wissen, wie sich die **Myrmillones** bey ihrem Fechten anstellten. Sie setzten sich in eine sehr niedrige Lage, um ihrem Gegner den Stoß von unten auf beyzubringen. Man sehe die klassischen Stellen beym Lypsius e), nebst der Abbildung, die er davon machen lassen. Wenn denn aber durch eine niedrige Lage der größte Körper in einen Zwerg zusammengezogen wird: was hat leichter

a) Geogr. VIII. p. m. 430.

b) Z. E. Iliad. B. v. 684.

c) Nehmlich Iliad. A. v. 180.

d) Festus in v. Retiario. — in quorum galeis piscis effigies inerat. Von diesem Fische ist auch der Nahme gekommen. *Μορμυρος ιχθυς θαλασσιος.* Hesych.

e) Saturnal. Ser. lib. II. c. 10. Ich kann zwar nicht bergen, daß die vornehmsten dieser Stellen dem Lipsius können streitig gemacht werden, z. E. Tacitus Annal. III. c. 43. Auson. praef. Cent. nupt. p. 376. (in usum Delph.) vergl. die Ausgabe des Floridus. Doch hat Lipsius Recht, wie aus andern Stellen, besonders dem *επιβαινειν* beym Artemidorus, erhellt

geschehen können, als daß man davon den Nahmen Myrmillo auf jede zwergichte Figur, von einem gewissen lächerlichen unternehmenden Wesen, angewendet hat, daß dieser Spottnahme unter den Landsleuten der Myrmillonen am längsten geblieben, und endlich aus Myrmillon Myrmidon gemacht worden f).

f) Diese Verwechselungen des l und d sind den Franzosen, wie den Spaniern und Italiänern, in den Wörtern, die sie von dem Lateinischen und Griechischen geborgt haben, ganz gewöhnlich. S. Les principes de l'art des Etymologies, vor dem Wörterbuche des Menage. Aus diesem Grunde wollte schon Turnebus Advers. II. c. 4. den Nahmen der Myrmillonen von den Myrmidoniern ableiten. Man sieht wohl, daß ich mich des nehmlichen Grundes, aber zu einer andern Sache, bediene.

Zur Gelehrten-Geschichte und Literatur.[1]

Peter von Abano.

(Notizie storiche et critiche intorno alla vita di Pietro d'Abano, date dal Co. Gian-Maria Mazzuchelli in una Letteraria Conversazione. Im 23. Tom. der Raccolta d'Opus. sc. et filolog. 1741.)

Aus dieser Vorlesung des Mazzuchelli wird man leicht alle Fehler des Bayle, des Niceron und andrer, bemerken und verbessern können. Ich bringe also nur das bey, was selbst dem Mazzuchelli unbekannt geblieben, oder nicht recht bekannt geworden. Es wird zugleich eine gute Ergänzung seines Artikels beym Clement seyn.

1. Das Buch de Venenis ist auch 1500 zu Leipzig bey Jacob Thannern in 4. gedruckt worden, und zwar per venerabilem virum Wilhelmum Haldenhoff de Thorn, artium et Medic. Doctorem, Magni magistri Prussiae divi ordinis Theutonicorum Physicum, verbessert; (nicht übersetzt, wie es bey Haller Bibl. Botanica T. II. p. 659. heißt.) Der Papst, an welchen Albano das Buch dedicirte, heißt daselbst nicht Xystus, wie in andern Ausgaben, sondern wird durch ein bloßes N angegeben. (64. 11. Quodl. 4to.)

2. Hippocratis de Medicorum Astrologia libellus, welches Albano übersetzt, ist zwar, wie Mazzuchelli angiebt, 1485 in 4to zu Venedig gedruckt, aber nicht als eine besondre Schrift, sondern zum Schlusse eines Buches ähnlichen Inhalts, Opusculum repertorii pronosticon in mutationes aëris tam via astrologica, quam meteorologica etc., welches in dem nehmlichen Jahre zu Venedig von Erhard Ratdolt gedruckt worden.

[1] Lessings Leben III, S. 313.

Noch hätte Mazz. anmerken sollen, daß diesen vermeynten Traktat des Hippokrates Tomaso Bovio Zefiriels, in seinem Melampigio 1583 wieder auflegen lassen, in dessen Opere von 1626 er ebenfalls vorkommt.

Pet. Abälard.

Der Abt Gervaise (*), und aus ihm Niceron (**), haben unter andern, nach Baylen, das Leben des Abälard beschrieben. Auf jene verweise ich, wem dieser nicht Genüge leistet. Nur zwey Anmerkungen lasse man mich hier beyfügen.

1. Die erste betrifft den Nahmen Abälard. Wie bekannt, war Abälard keineswegcs der Geschlechtsnahme, sondern ein Schmeichelnahme, den, wie Gervaise meynt, die zärtliche Mutter dem kleinen Peter, par un presentiment qu'elle avoit de son éloquence future, beygelegt hatte. Er leitet also Abälard von Abeille ab, und beruft sich desfalls auf eine Stelle des h. Bernhard, wo dieser den Abälard Apis de Francia nenne. Doch das Zeugniß dieser Stelle, so wie die ganze Vermuthung des Gervaise, wird beym Niceron mit Grunde verworfen; mit dem Zusatze, daß in der Mundart von Bretagne der Nahme Abälard ja wohl etwas anders heißen könne. Abélard n'a-t-il pas d'autre signification dans le bas Breton? J'abandonne cela aux chercheurs d'étymologie. — Wenn es nun aber nach einer Nachricht gehen sollte, die in der Folge B. Pez (***) aus einem alten Codice beybrachte, aus welchem er des Abälard Sittenlehre oder scito de ipsum abdrucken ließ: so wäre die Bedeutung des Nahmens Abälard nichts weniger als in der Bretannischen Mundart zu suchen, sondern Abaelardus hieße so viel als Habelardus, quasi qui haberet artium apud se summam et adipem. Doch wer sieht das Lächerliche dieser Ableitung nicht, und wird nicht lieber bey jener Quelle bleiben wollen? Allerdings wird Abälard in der Bretannischen Mundart seine gute Bedeutung haben: und was hindert uns, bey der Uebereinstimmung, welche diese Mundart noch jetzt in vielen Stücken mit dem Holländischen und Plattdeutschen haben soll, zu glauben, daß es die nehmliche seyn werde, die es in diesem hat. In diesem aber ist das Wort abel für munter, witzig, sinnreich, sehr

(*) La vie d'Abelard et celle d'Heloise. Paris 1720. 2 Voll. 12.
(**) Mem. T. IV.
(***) Anecdot. T. III. diss. isagog. p. XXII.

bekannt, und Kilian (*) erkläret Abelaert ausdrücklich durch homo bellus, concinnus. Auch unser alter Theutonista hat das Wort Abel als ein im Clevischen gebräuchliches Wort. Und wenn dieses wäre: warum sollten wir Abälard, und nicht lieber gleich Abelart, schreiben?

2. Wegen der Verschiedenheit, die sich auf den Titeln der Exemplare der gesammelten Werke des Abelard zeigt, da auf einigen Franc. Amboesius, auf andern Andreas Quercetanus als Herausgeber genannt wird, merke ich an, daß die Art, wie man beym Bayle (Art. Fr. Amboise Anm. F.) das Räthsel lösen will, ganz und gar nicht wahrscheinlich ist; nehmlich, daß Quercetanus (oder du Chesne) der wahre Herausgeber sey, der aber die Ehre dem Herrn d'Amboise lassen wollen, der damals im Stande gewesen, ein solches Opfer mit Dank zu erkennen. Es scheinet mir gerade das Gegentheil gewesen zu seyn, daß nehmlich d'Amboise den du Chesne vorgeschoben, als die Theologen sowohl über die Werke des Abelard selbst, als über die Praef. Apolog. pro Abaelardo, die er ihnen vorgesetzt hatte, Lermen machten. Denn daß ein dergleichen Lermen entstanden, bezeugt nicht allein Roulliard, in einer Stelle, die Bayle (Anmerkung C.) selbst anführet: sondern noch mehr ersehe ich es aus einer Censura Doctorum Parisiensium, die auf drey Blättern einigen Ausgaben vorgesetzet ist. Sie befindet sich in dem sonst ganz defecten Exemplare unsrer Bibliothek N. 47, 6., nicht aber in dem vollständigen 47. 7. In dieser Censur, wie es heißt, quid in quoque Operum ejus loco salebrosum foret, a quibusdam Theologis Parisiensibus diligenter adnotatum et indigitatum est; singulisque periculosioribus dictis praesens est adhibitum amuletum. Und hierauf folgen die anstößigen Stellen, worunter das ganze Buch adversus Haereses aus den Schriften des Abälard herausgeworfen wird. Liber hic, ut in Codice MS. nomen Abaelardi haud prae se gerit, ita neque ejus loquendi morem, stilum aut mentis acumen sapit. Beym Bayle, wo die verschiednen Stücke angegeben werden, welche die sogenannte Quercetanische und Amboisische Ausgabe von einander unterscheiden, wird diese Censura doct. Par. weder bey der einen noch bey der andern genennt, und vermuthlich wird Amboesius haben zugeben müssen, daß sie in der Folge den Exemplaren beygelegt worden.

(*) Etym. Teut. ling.

3. Endlich kann ich nicht unangemerkt lassen, daß, obschon nach der Sammlung des Amboesius, noch verschiedene Werke des Abelard ans Licht gezogen worden, — als vom Martene, (Tomo V. Anecdot.) Theologiae christianae libri V. und Expositio in Hexameron, so wie vom B. Pez (T. III. Thes.) dessen Scito te ipsum — uns dennoch das interessanteste Werk des Abälard noch fehlt, und vielleicht auf immer fehlen wird. Denn es ist ein großes Glück, wenn es Dürand und Martene, die das Manuscript davon besaßen, nicht vernichtet haben. Est penes nos, (sagen sie in der Vorrede zum 5ten Tomo ihres Thes.) ejusdem Abaelardi liber, in quo genio suo indulgens, omnia christianae religionis mysteria in utramque partem versat, negans quod asseruerat, et asserens quod negaverat: quod opus aliquando publici juris facere cogitaverat noster Acherius, verum serio examinatum aeternis tenebris potius quam luce dignum de virorum eruditorum consilio existimavit. Und so haben sie uns auch nicht einmal den Titel davon wollen wissen lassen. Joly muthmaßt, daß es von denen Manuscripten seyn werde, die beym Niceron unter Nummer 35 vorkommen, und also noch in einer Bibliothek zu Oxford vorhanden seyn dürften.

Baldus Angelus Abbatius oder de Abbatibus.

Von Gubio gebürtig, woher er sich beständig Eugubinum nannte. Kästner hat sich also wohl geirrt, wenn er glaubt, daß er den Nahmen Abbatius von seinem Vaterlande habe. Er war Medicus bey dem Franciscus Maria II, Herzog von Urbino, dem er auch eins von seinen Werken zugeeignet hat (*). Man könnte ihn mit Recht den Schlangendoctor nennen.

(*) Nehmlich das kleine Werk de admirabili Viperae natura et de mirificis ejusdem facultatibus. Die Dedication ist Pisauri Calend. Januar. 1589 unterschrieben. Die erste Ausgabe von eben diesem Jahre in 4. zu Urbino, wird für sehr rar gehalten (Clement Bibl. curieuse T. I. p. 10.) Die vierte Ausgabe, die Clement anführt, habe ich vor mir; sie besteht aus 186 Seiten ohne Register und Vorreden. Das Werk ist ziemlich gelehrt geschrieben und hat verschiedne Kupfer. Vornehmlich handelt es von den Giften und Gegengiften, die aus dem Fleische der Natter zu machen sind *.

Ein anderes Werk von ihm nennt König, Discussarem concertat. opus. Pis. 1594.

* In der Dedication sagt er unter andern: Illud unum mihi venit in mentem vehementer admirandum, serpentis aestu in orbem terrarum mortem intrasse; illud etiam mirum ex viperae serpentis nece et ejus carne ad omnibus gravioribus morbis atque venenis curari et in pristinum restitui, sed continuato viperinae carnis usu ab omnibus morbis praeservari.

Noch kann ich aus dem kleinen Vorberichte, welchen Venturas Canciolis, ein Medicus in Urbino, dem Werkchen de Viperae natura vorgesetzt hat, anführen: daß Angelus noch ein anderes Werk *περι των θεριακων* herauszugeben im Begriffe gewesen sey. Ob es aber jemals zum Vorschein gekommen, kann ich nicht sagen.

Nicolaus Abraham.

Jöcher schreibt Baylen einen Fehler nach: Abraham solle eine **Paraphrasin in omnia opera Virgilii** herausgegeben haben, da man doch über den Virgil nichts von ihm hat, als einen kleinen Commentar über die Aeneis, zum erstenmale 1632 zu Pont a Mousson in 8. herausgekommen. **Fabric. Bibl. lat. T. I. p. 216.**

Was ich über dieses hier anmerken will, betrifft seine Ausgabe des Nonnus, theils wider Jöcher, theils wider Clement in seiner **Bibl. curieuse.** Der erste sagt: er habe einige Anmerkungen über des Nonnus Paraphrasin edirt. Das heißt einer Ausgabe, die er ergänzt und mit reichlichen Anmerkungen herausgegeben hat, sehr unvollständig gedenken. Clement kann das Buch unmöglich gesehen haben. Gleich den Titel führt er nicht genau an; er heißt:

> *Νοννου πανοπολιτου μεταβολη του κατα Ιωαννην ἁγιου Ευαγγελιου.* **Nonni Panopolitani Paraphrasis sancti secundum Joannem Evangelii. Accesserunt Notae P. Nicolai Abrami, Soc. Jesu. Paris. sumptibus Seb. Cramoisy, 1623. 8.**

Des Abrams Nahme ist also nicht, wie Clement sagt, blos durch **P. N. A.** angedeutet. Eben so falsch ist es, was er von der eingeschobnen Geschichte von der Ehebrecherin sagt. Dieser Zusatz des Abrams von der Ehebrecherin hat nicht mehr als 73 (nicht wie Clement sagt 373) Verse. Bey dem Nansius ist dieser Zusatz 105 Verse lang und mit veränderten Lettern in den Text eingeschoben. Abraham theilt den seinigen nur in der Anmerkung mit p. 30, und beyde haben nicht die mindeste Aehnlichkeit. Hier sind die ersten Verse:

> *Τοιαδε λεξαμενου ἱεροις επεεσσιν ανακτος*
> *Ηελιος πυματην διεμετρεε νυσσαν ολυμπου*
> *Ειλαπινης οχετηγος, αγων επιδορπιον ὡρην* etc.

Ob sich übrigens Bayle eben mit Recht verwundert, daß dieser gelehrte Jesuit bey den Ausländern so wenig bekannt sey, weiß ich nicht. Wenigstens ist er den lutherischen Theologen nicht unbekannt gewesen, da unter andern Bechmann in seinen **Annot. uber. in compendium Hutteri**

p. 248 sq. seine besondre Meynung, die er in seinem Pharo von der Schöpfung vorträgt, widerleget.

Cornelis Adriansen.

Von diesem unverschämten Franciscaner, der die Confession gegen seine weiblichen Beichtkinder so mißbrauchte, s. Marchand im Artikel Louis de Bourbon. Seine Geschichte und seine Predigten sind Holländisch in unsrer Bibliothek.

Claudius Baduellus.

Aus Einem Buche desselben werden beym Jöcher zwey gemacht. Nehmlich de conjugio litteratorum und de ratione vitae studiosae ac litteratae in matrimonio collocando et degendo, ist eins und eben dasselbe. Gedruckt Lugduni apud Gryphium 1544. 4.

Caspar Barth.

Ein ziemlich großes Verzeichniß der nachgelassenen ungedruckten Schriften dieses Gelehrten findet sich in dem XI. Theile der Deutschen Act. Erud. S. 925. Man sagt aber nicht, ob es aus seinen gedruckten Schriften bloß zusammengetragen, oder wirklich unter seiner Verlassenschaft gefunden worden, noch weniger in wessen Händen diese sich damals befunden. — Gegenwärtig, so viel ich weiß, ist D. Stemler in Leipzig Besitzer der beyden letzten Theile von Barths Adversariis. S. auch Unschuldige Nachr. Jahr 1709. S. 379 und 645.

P. J. Beronicius.

Einer der sonderbarsten Gelehrten der neuern Zeiten, um 1677. Ein wahrer Cyniker, hielt sich zuletzt in Seeland auf, wo er in einem Moraste erstickte: in der Trunkenheit ohne Zweifel. Er machte aus dem Stegereif sehr gute Lateinische und Griechische Verse. S. Ant. Borremansius Var. lection. c. 6. Seine Georgarchontomachia ist ein komisches Heldengedicht in zwey Gesängen, dessen Dusch hätte erwähnen müssen, wenn er es gekannt hätte. P. Rabus hat es mit einer holländischen Uebersetzung 1691. 8. zu Rotterdam, mit einigen andern Gedichten des Verfassers herausgegeben. Man hat nie erfahren können, was

Veronicius für ein Landsmann gewesen: denn er sprach, außer dem Holländischen, Französisch, Englisch und Italiänisch gleich fertig. Als man ihm einsmals sagte, er verdiene Professor zu seyn, antwortete er, non placere sibi umbraticam istam vitam. Er lebte von den schmutzigsten Verrichtungen eines Tagelöhners, vom Kaminfegen, Holzspalten und dergl.

Lucius Domitius Brusonius.

Contursinus Lucanus (nach seinem Geburtsorte).

Er hat Facetiarum Exemplorumque libros VII. geschrieben, die zuerst in Rom 1518 in fol. herausgekommen (impress. per Jacob. Mazochium Rom. Acad. Bibliop.) Er hat es dem Cardinal Colonna zugeeignet. Es enthält nichts als Apophthegmata aus den alten Schriftstellern, deren manches unter mehr als Einem Titel vorkommt. Unter den vorgesetzten Lobgedichten der Freunde des Brusonius befinden sich auch zwey von dem M. Antonius Casanova, (ob sie unter seinen Sinngedichten beym Gruter vorkommen?) wovon das eine alludens ad caput de Miraculis artig genug ist:

Inter tot Domiti miracula miror amice
Tantum unum, ingenii te tacuisse tui.

Joseph de Caceres.

Wird beym Jöcher mit seinem jüdischen Vornahmen Jacob genennt. Sein Werk ist eine spanische Uebersetzung des Bartas.

Aloy. de Cademoste.

Beym Jöcher heißt er de Cada Morto.

Cäsarinus Arelat.

Ob seine Exhortatio ad Monachos Lyrinenses, die wir im MS. haben, (78. fol.) schon gedruckt ist?

Dom. Cäsarius.

Den Jöcher so gut als gar nicht kennt, den man aber näher kennen lernen kann aus seinen Epist. selectis 477. 3. Quodl. 8.

Janus Cäsarius.

Dieser Mann ist ziemlich unbekannt. Jöcher hat ihn gar nicht, und höchstens kennt ihn der Deutsche Literator nur noch aus den Gedichten, die in den Deliciis Poët. Ital. von ihm stehen. Er hat aber auch andre Dinge geschrieben, worunter ein Commentar über die 32 Oden des ersten Buchs des Horaz vornehmlich zu merken, weil er nicht schlecht ist, und weil ihn selbst Fabricius nicht gekannt hat. (Rom. 1566. 8.) Er hatte, als er diesen Commentar herausgab, schon viele Jahre in Rom die schönen Wissenschaften gelehrt, aber ohne im geringsten dadurch sein Glück zu machen. Er klagt darüber sehr in dem vorgesetzten Briefe an seinen Bruder Petronius Cäsarius. Eine Oratio von ihm in funere Joannis Arragoniae. Ein Carmen in Catellum Gonzagae. Castigationes ad Celsum, und andre Sachen in der Bibliothek.

Cäsarius Heisterbach.

Kennt Jöcher nur aus dem Eckard, und als den Verfasser des einzigen registri boni. Aber in unsrer Bibliothek sind eine Menge andrer Werke von ihm vorräthig.

Cäsius Bassus.

Beym Jöcher unter Bassus, wo es heißt: soll de metris und Commentarium in Aratum geschrieben haben. Warum soll? Beyde Schriften sind in unsrer Bibliothek 4. 1. Grammat 4. Besonders 56. 1. Hist. fol. p. 207. und 227.

Belmonte Cagnoli.

Aquilea distrutta. 29. 1. Quodl. 4. verdient gekannt zu werden.

Pomp. Caimo.

Parallelo politico delle Repb. antiche e moderne. 107. 31. Pol. 8. und 115. 3. Pol. 8. Ob es eben dieser ist, von dem beym Jöcher nur medicinische Werke vorkommen?

Joann. Caius.

Hat de canibus britannicis, und andere Dinge geschrieben. S. unsern Catalogus.

Calamon.

Variorum Epist. graecanicae. 78. Quodl. fol. Ist kein Gelehrter, sondern der erdichtete Nahme eines Bauern, den Theophylactus einen kleinen Brief schreiben läßt. p. 409.

Caspar Caldora.

Sein Tractat de peste, quae anno 1649 Hispalensem civitatem corripuit, den Jöcher nicht hat, und woraus seine Lebenszeit näher zu bestimmen.

Henning Caldrusius.

Dialogus contra impudicas feminas cum fabulis. 82. 15. Quodl. 4. — De vita et pass. S. Agnetis. 82. 19. Quodl. 4.

Ja. Calfhillus.

Von Ausgrabung Catharinae D. P. Martyros Hausfrau. 236. 33. Theol. 4. in unsrer Bibliothek.

Rex Calid.

Warum Rex beym Jöcher, wenn er nur ein Rabbi ist?

l'Abbé Camusat.

Welcher die Gedichte des la Jase und Chaulieu herausgegeben, starb zu Amsterdam im 32sten Jahre, um 1734. Er wollte noch viel schreiben, unter andern ein Werk de re sututoria Veterum und ein Système de la Religion Chretienne, welche doppelte Arbeit wegen ihres Contrasts zu merken. Jordan Voy. litt. p. 187.

Bapt. Casalius.

Er starb zu Rom 1525, welches aus einem Briefe des Erasmus an Pirkhaimer vom September dieses Jahrs zu ersehen.

Claubergius.

Dixit, se nosse modum eloquendi naturam mentis, sed noluit indicare. Saepe in profundam quandam ecstasin abripiebatur cogitando. Unde aliquando sic obiit. Miscell. Leibnit. p. 148.

Pandolfo Collenuccio.

Was man von diesem Manne weiß, weiß man vom P. Jovius. (Elogiorum Part. II. p. 92. Edit. Bas. fol.) Die seiner nachher erwähnen, wissen wenig oder gar nichts hinzuzusetzen. Nur Papadopoli (Hist. Gymn. Patavini T. II. p. 30.) meldet uns, daß er zu Padua studiert, wo er sich unter dem Marcus Musurus der Griechischen Sprache, und unter dem Barthol. Capella der Rechte beflissen, von welchem letztern er auch die Würde eines Doctors der Rechte erhalten. Gleichwohl, ob schon alle aus der Quelle des Jovius geschöpft, hat sich dennoch in die Erzählung von seinem Tode eine Verschiedenheit eingeschlichen, die eine Erörterung verdient. Jovius erzählt, daß ihn Johann Sfortia, der sich damals die oberste Gewalt in Pesaro angemaßt hatte, habe umbringen lassen; das Gelehrtenlexicon aber will, daß er auf Befehl Alexanders VI im Gefängnisse strangulirt worden. Schon Fabricius (Bibl. med. et inf. Lat. Lib. III.) hatte dieses gerügt. Aber man hat auf diese Erinnerung auch in der vierten Ausgabe nicht geachtet. Der Zusammenschreiber des Lexicons hat eine Stelle des Moreri gebraucht: P. Jove ajoute que Jean Sforze, Tyran de Pesaro, le fit etrangler en prison: mais Pierius Valerianus dit que ce fut Cesar Borgia, Duc de Valentinois, qui fit mourir Collenuccio. Was nun hier dem Cäsar Borgia Schuld gegeben wird, hat man eben sowohl auf seines Vaters Rechnung schreiben zu dürfen geglaubt. Allein auch Moreri, oder wem dieser nachgeschrieben, hat sich geirrt, und die Stelle des Pierius ganz falsch verstanden. Sie lautet so: (*) Sed incidit (Collenuccio) in res novas et rerum, quae sub Valentino Caesare evenerunt, vicissitudines, suspectusque Principi, quod adversae factionis esset, laqueo vitam finire jussus. Dieses Principi bezieht sich auf den Sfortia, nicht auf Valentino Caesare, wie Moreri geglaubt hat, und der Verstand ist dieser: daß Collenuccio bey seinem Fürsten in Verdacht gerathen, als halte er es mit dem Borgia (**). Wenn wir also aus dem Jovius bloß lernen, daß er wegen aufgefangner Briefe bey dem Sforzia in Ungnade gefallen: so sehen wir aus dem Pierius, was diese Briefe betrafen, ein Verständniß nehmlich mit dem Borgia.

(*) Ex edit. Car. Tollii p. 130.
(**) Welcher sich mehrerer Italiänischen Staaten damals zu bemeistern suchte.

Georg Csipkes.

Verfasser der Hungaria illustrata, brevis sed methodica naturae et genii linguae Hungaricae explicatio. Ultraj. ex offic. Jo. a Waesberge 1655. 5 Bogen in 12. Er hat den Beynahmen Comarinus, d. h. aus dem Comorrer Comitat. Wie kann nun das Gelehrtenlexicon sagen, daß er aus Raab gebürtig gewesen? Raab hat ja seinen eignen Comitat, und nach diesem hätte er sich Jaurinensem nennen müssen. Er selbst nennt sich auf dem Titel Theologiae Doctorem et ejusdem Facultatis in illustri Schola Debrecina Professorem, verstehe, an dem reformirten Gymnasio zu Debretzen. Aus der Vorrede ersehe ich, daß schon vor ihm ein Molnar, und ein Stephanus Gelei, Ecclesiastes Albensis, Ungarische Grammatiken geschrieben, deren letztre er nicht einmal gesehen. Sie muß folglich sehr rar seyn.

Jo. Cuspinianus.

Das 1526ste Jahr war sehr unglücklich für ihn. In dem großen Brande Wiens litt er 6000 Gulden Schaden, weil zwey Häuser von ihm mit verbrannten. Seine Bücher rettete er noch. Drey Tage nach diesem Unfall verheerte das Wetter seine Weinberge, und den 8ten Tag darauf brach er das Bein. Sich ein wenig zu erholen, beschloß er sein Werk de Caesaribus herauszugeben, wovon er den Entwurf Bilibaldo in einem Briefe mittheilt. — — Sie sind erst nach seinem Tode herausgekommen. Daß er ein besondres Werk de Turcis geschrieben habe, wie Jöcher sagt; daran zweifle ich: denn die Geschichte der Türken hat er in seinem benannten Buche mit abgehandelt. Aus dem Entwurfe ist zu ersehen, daß er seine Werke de Consulibus und de Caesaribus als Eins hat herausgeben wollen. Es sollten die Bildnisse der Kayser hinzugefügt werden, wovon er schon eine Anzahl hatte stechen lassen. Die übrigen sollte Heinrich Dürer verfertigen.

Den 25sten Januar 1527 schreibt er von sich: Supergressus quinquagesimum aetatis annum, parvi facio quid reliquum restet vitae, woraus sein Geburtsjahr zu schließen.

Edelfried.

Ein Mönch im Kloster Augiae majoris um 790, libris aliquot Saxonico sermone a se conscriptis famam ad posteros nomenque

celebre misit. S. de Viris illustr. Aug. apud Pezium T. I. P. III. p. 655.

Paul von Eitzen.

Ein Schüler Luthers und Melanchthons, der zuletzt Generalsuperintendent zu Schleßwig war, und 1598 starb. — Ich würde bey dem Leben dieses Mannes, das beym Moller umständlich zu finden ist, nicht anzumerken vergessen, daß vornehmlich mit auf sein Zeugniß sich das Mährchen von dem ewigen Juden gründet(*). Er soll ihn 1574 selbst gesehen und gesprochen haben; so wie ein gewisser Chrysostomus Dudulläus Westphalus versichert, der zu Ravel 1634 eine Relation von besagtem Wundermanne ausgehen lassen, die 1661 in 8., ich weiß nicht wo, wieder gedruckt worden.

(*) Dieses Mährchen vom ewigen Juden, Nahmens Ahasverus, ist allgemein bekannt. Man hat ihm auch einen Genossen gegeben, den man den ewigen Heyden nennen könnte. Er soll Cartephilus heißen, und in dem Richthause Pilati Thürhüter gewesen seyn. Seiner gedenkt mit mehrerem Matthäus Parisiensis unter den Jahren 1228 und 1252.

Wolfram von Eschenbach.

Eines Gedichts von ihm De caede R. Philippi, soll Matthaeus Marescalcus Pappenheimius, doctor juris et Canonicus Augustanus, qui latine 1495 scripsit de genere Calatinorum, ex quo Pappenheimi descendunt; quod opus 1554 germanice fuit Augustae excusum a Philippo Ulhardo, gedenken. S. Crusius Annal. Suevic. lib. XII. Part. II. p. 557. welcher über diesen Pappenheim p. 570 das Angeführte beybringt.

Ein Seifried von Eschenbach kommt mit seiner Mutter, einer Rilinde von Eschenbach, beym Schannat in einer Urkunde von 1230 vor, unter den Dienstleuten des Grafen von Bodenlauben, die dieser dem Stifte Würzburg schenkte. Das Geschlecht derer von Eschenbach ist also für ein Fränkisches anzunehmen, welches im Würzburgischen oder Hennebergischen seßhaft gewesen.

Heinrich Fitzner.

So heißt der Verfasser des Flüchtigen Paters aus Rom. Er war ein Gärtner zu Quedlinburg, und blind. Mehrere Nachrichten von ihm und seinen Schriften stehen Braunschw. Anzeigen 1745. p. 558 und 718.

Folard.

Dieser berühmte Commentator des Polybius ward in seinem Alter einer von den unsinnigsten Convulsionairs, wovon Jordan Voy. litt. p. 132. zu lesen. Und doch wird man aus dieser Beschreibung schwerlich klug werden, ob Folard ein Betrüger oder ein wahnwitziger Kranker war. War er das letztere, so ist sein Fall doch noch immer sehr merkwürdig.

William Freke Esq.

Fehlt beym Jöcher.

Er hat 1693 zu London in 8. drucken lassen: Select Essays tending to the universal Reformation of Learning: concluded with the art of war, or a Summary of the martial Precepts necessary for an Officer; worin mancherley gute Gedanken vorkommen.

Aus dem Versuche wider die Astrologie will ich mir die zwey alten Verse merken, in welchen die Bedeutung und Kraft der zwölf Häuse (?) eingeschlossen ist:

Vita lucrum fratres genitor nati valetudo
Uxor mors pietas regnum bonefactaque carcer.

Petrus Gregorius Tholosanus.

Was Bayle von ihm weiß, hat er dem Doujat abgeborgt. In einem Stücke macht er die Genauigkeit dieses seines Währmanns verdächtig, aber er ist es selbst, dessen Genauigkeit man dabey vermißt. Doujat nehmlich hat die Berufung des Gregorius nach Pontamousson in das Jahr 1582 gesetzt. Bayle hingegen findet, daß Gregorius bereits 1574, vor der Zueignungsschrift seiner Sintaxis Artis mirabilis, Professor der Rechte zu Pontamousson genennet werde, und schließt daraus, daß sich Doujat irre. Allein, wie gesagt, Bayle irrt sich, und er muß eine spätere Ausgabe z. E. die von 1583 in 12. vor sich gehabt haben, in welcher Gregorius durch einen Zusatz des Buchhändlers Professor zu Pontamousson genennet wird, weil er es damals war, als das Buch wieder aufgelegt ward. Denn in der Zueignungsschrift an Heinrich III König von Frankreich, die vor dem ersten Theile dieses Werkes steht, und von eben diesem Jahre ist, sagt er selbst ausdrücklich, daß er damals zu Cahors die Rechte gelehret. — Diese Syntaxis verdient näher

beschrieben zu werden, weil sie Morhof selbst nur halb gekannt zu haben scheint. Polyh. T. I. lib. I. cap. 1, 30. Die Commentare müssen ihm unbekannt geblieben seyn (*). Zu merken, daß er beydes, seine Syntaxis und seine Bücher de Republica, Gott dedicirt hat; besonders die erste Dedication klingt sehr sonderbar.

Hadrianus.

Der Cardinal dieses Nahmens, aus dem Geschlechte der Castellesi. In Ansehung seines Buches de sermone latino hat Morhof einen groben Fehler begangen. Er giebt vor (Polyh. T. I. lib. VI. cap. 9. §. 20.), der Verfasser dieses Werks sey der Lehrmeister Karls des V. der Papst Hadrianus der VI, und tadelt Simlern, welcher dieses nicht gewußt. Allein Simler hat ganz recht gethan, und Morhof „verwechselt „auf eine lächerliche Weise einen Italiäner mit einem Holländer, einen „Grammatiker mit einem Theologen, und einen sehr zierlichen Schrift„steller in Prosa und in Versen mit einem Scholastiker, einem Feinde „der reinern Latinität und Poesie."

Mit diesen Worten hatte schon la Monnoie in seiner Ausgabe der Menagiana diesen Fehler des Morhof gerügt. Allein die ganze Stelle blieb in dem Abdrucke dieses Werkes weg, und findet sich bloß in den Cartons, die uns Salengre in seinen Mémoires de Litterature Tom. I. p. 233. aufbehalten hat.

Harduin.

Le Pere eternel des petites Maisons, wie ihn Banduri nennte. Jordan Voy. litt. p. 105.

Helvetius.

Der Verfasser des Esprit, ist aus Deutschem Geblüte. Denn sein Vater, so viel ich weiß, war Joh. Claud. Adr. Helvetius, der die Idée generale de l'oeconomie animale geschrieben und erster Leibmedicus bey der Königin von Frankreich gewesen. Dessen Vater aber war Adrian Helvetius, Leibmedicus des Regenten von Orleans, welcher den Gebrauch der Hypekakuana in Frankreich einführte; und dieses Vater war

(*) Sie sind auf der Elisabeth-Bibliothek in Breslau.

Johann Friedrich Helvetius, welcher um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zu Haag prakticirte, von Geburt aber ein Deutscher war. Denn er war aus Cöthen, wie ich aus seinem Kupfer sehe, welches vor seinem Schauplatze der arzeneyischen Gesichtkunst, Heydelb. 1660. in 8., stehet, und unter welchem er Anhaltinus Cöthönensis heißt, seines Alters damals, 1661, 30 Jahr: als woraus denn auch sein Geburtsjahr zu bestimmen. Er heißt also beym Jöcher nur halb recht ein Holländischer Medicus.

Huart.

Mort à Genève, étoit l'auteur de la traduction des Hypolyposes de Sextus Empiricus, publiée en Hollande 1725 (Jordan Voy. litt. p. 148.)

Henning Huthmann.

Rector in Ilefeld um 1690, welches Amt er aber seiner Heterodoxie wegen verlassen mußte. Die Erbsünde, meynte er unter andern, habe ihren Sitz im Körper. S. Burkh. H. B. A. T. II. p. 320.

Theodor de Juges oder Jugens.

Hat sich um verschiedne Lateinische Schriftsteller verdient gemacht. Gleichwohl finde ich nirgends einige Nachricht von ihm. Er war D. U. J., wie ich aus dem Titel seiner Ausgabe des Seneca sehe; und da diese zu Geneve auf seine Kosten gedruckt worden, so hat er wahrscheinlich auch daselbst gelebt.

Außer dem Seneca hat er auch den Petron herausgegeben, welche Ausgabe ich aber nie gesehen, und bloß aus Burmanns Nachricht kenne, der in der Vorrede seiner Ausgabe sagt:

> Genevae Theodorus aliquis de Juges (1629) collegit fere omnes notas, quas Erhardus in unum volumen conjecerat, et singulis capitibus, in quae an primus degesserit Petronium, nescio: de se vero nihil addidit.

Das aliquis in dieser Stelle zeigt, daß auch Burmannen dieser Mann ganz unbekannt gewesen.

Von seiner Ausgabe des Apulejus, wovon das Manuscript in unserer Bibliothek —

M. Balth. Kindermann.

In dem Schwanen-Orden, dessen Mitglied er war, zugenannt Kurandor. Auch dieser Mann ist kein so schlechter Deutscher Dichter, daß er nicht bekannter zu seyn, wenigstens in meinem Wörterbuche angezogen zu werden verdiente. Sein Buch der Redlichen, welches aus allerley Gelegenheitsgedichten bestehet, die er durch eine Art von Erzählung an einander gehängt, ist zu Cüstrin 1663 in 8. gedruckt.

Johann Läzius.

War aus Rochelle und lebte um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts zu Löwen, wo er als ein junger Mensch ein kleines Werk de poëticorum studiorum utilitate verfertigte, und zu Antwerpen 1560 (in offic. Christ. Plantini) drucken ließ. Dieses Werkchen ist eigentlich ein Commentar über die Rede des Cicero pro Archia, die er auf benannter Universität öffentlich erklärt hatte. Er versprach ein weitläuftiges Werk de Studiis poëticis, von welchem ich nirgends die geringste Spur finde, so daß ihn ohne Zweifel von dessen Vollendung und Herausgabe seine häuslichen verdrießlichen Umstände abgehalten, über die er zum Schlusse seines Commentars p. 61. klagt.

Caspar Laurentius.

Ein reformirter Gottesgelehrter zu Genf, lebte zu Anfang des 17ten Jahrhunderts, und machte sich außer einigen Theologischen Schriften, A) durch eine neue Ausgabe des Hermogenes bekannt, der er einen guten Commentar beygefügt, an dessen Existenz Fabricius zu zweifeln scheint. B)

A) Als: Observatio de publicis disputationibus et controversiis de religione. Gen. 1602. 8. deren der ältere Walch Biblioth. Theol. Sel. Tom. I. p. 564. gedenkt. Ein andres Werk, de conjunctione cum Christo in sacramentis, bringt Jöcher bey, mit dem abgeschmackten Zusatze: daß man ihn mit dem Caspar du Laurens, welcher 1630 als Erzbischof zu Arles gestorben, für einerley halte. Einen reformirten Theologen mit einem katholischen Erzbischofe!

B) Ausgabe des Hermogenes. Biblioth. Graeca lib. IV. c. 31. p. 432. Sie ist zu Genf 1614 in 8. gedruckt. Fabricius muß ein verstümmeltes Exemplar gehabt haben; in meinem findet sich dieser Commentar, und nimmt, hinter dem Index über die Bücher des Hermogenes, 229 Seiten ein. Laurentius hat die sämmtlichen Bücher des Hermogenes aufs neue übersetzt, weil die Sturmische Uebersetzung nicht zum Besten ausgefallen war. S. die Zueignungsschrift an den Parlamentsrath Bouillon in Paris. — Wenn indessen Laurentius den Traktat des Hermogenes περι μεθοδου δεινοτητος praetermissum hactenus nennet; so scheint ihm unbekannt gewesen zu seyn, daß auch dieser von Johanne Cocino aus den Sturmischen Vorlesungen herausgegeben worden.

Jaques Lenfant.

Er hat nicht allein zu seiner Histoire du Concile de Constance und du Concile de Basle unsre Bibliothek sehr genutzt: sondern auch besonders bey seinen Poggianis, die er 1720 zwischen beyden historischen Werken herausgab, den Band geschriebene Briefe von Poggius, der unter unsern Manuscripten sich findet, besonders in Ausarbeitung des Lebens dieses Gelehrten, welches den ersten Theil der Poggionarum ausmacht. Er wollte, was von diesen Briefen noch nicht gedruckt ist, in der Grundsprache den Poggianis beyfügen; es ist aber nicht geschehen. Denn man findet nur vier Lateinische Stücke beygefügt, wovon nur allein das dritte, Cincii Epistola ad Poggium, aus unserm Manuscripte genommen ist. Das erste und zweyte hatte schon Krause aus einer Handschrift der Pauliner Bibliothek zu Leipzig drucken lassen wie Lenfant sagt, in seiner bibliotheque litteraire Allemande. (Welches Werk von Krausen ist das?) Und das vierte Stück, Andreae Juliani pro Manuele Chrysolora Oratio funebris, ist gleichfalls aus einem Mspte der Pauliner Bibliothek genommen, wovon Börner dem Lenfant eine Abschrift zukommen lassen. Also, was Lenfant in dem Leben des Poggius sonst noch aus unsern Manuscripten anführt, ist wirklich noch ungedruckt.

Jacob Locher.

War ein Schwabe von Geburt, und studierte zu Strasburg unter Sebastian Brand, worauf er nach Italien ging, und unter andern auch den Philippus Beroaldus hörte. Als er wieder zurück kam, hielt er sich Anfangs zu Freyburg auf, wo er das Narrenschiff seines Lehrers ins Lateinische übersetzte.

S. die Zueignungsschrift dieser Uebersetzung an Brand.

Er nennte sich auch oft mit Weglassung seines Geschlechtsnahmens, Jacobus Philomusus, unter welchem Namen er beym Baillet, als ein Pseudonymus vorkommt. Nach dem Lipenius Bibl. Ph. I. p. 437. findet sich unter diesem Nahmen eine Margarita Philosophica, Encyclopaediam exhibens. Argent. 1508. 4., die von Jöchern nicht mit angeführt ist.

George von Logau.

Oder, wie er sich auf Lateinisch nannte, Logus, einer von den Ahnen unsers Deutschen Dichters. — Man vergißt durchgängig unter seinen Schriften mit anzumerken, daß er auch Lucii Petrei Zanchi Poëmata varia herausgegeben, die wir wahrscheinlich ohne ihn nicht haben würden. Sie sind auf 6 Bogen in Quart zu Wien 1533 gedruckt, und zwar auf Kosten des Georg. Laxani, der mit dem Herausgeber verwandt, und König Ferdinands Secretair war, und dem sie Logau daher auch zugeschrieben.

Joh. Mandevill.

Jöcher sagt von ihm, daß er aus unbekannten Ursachen auch ad barbam genennet werde. Ich weiß nicht, welchem seiner Wehrmänner er dieses nachschreibt; aber ich weiß, daß es nicht wahr ist, und daß Johannes ad barbam ein vom Johann Mandevill ganz verschiedner Mann gewesen. Dieses sehe ich aus des Mandevills Reisebeschreibung, die ich in Lateinischer Sprache (nach einer sehr alten Ausgabe sine l. et a., aber offenbar aus dem 15ten Jahrhunderte) vor mir habe. Nehmlich in dem letzten Kapitel sagt er, daß er dieses Werk zu Lüttich (Leodii) aufgesetzt habe, wo er auf der Rückreise nach seinem Vaterlande, im Jahre 1355, krank liegen geblieben. Und zwar habe er es auf Ansuchen und Ermunterung eines seiner dasigen Aerzte aufgesetzt, qui ibi dicibatur Johannes ad Barbam. — Noch will ich anmerken, daß in meiner Lateinischen Ausgabe Mandeville auch nicht Magnovillanus, sondern Johannes de Montevilla heißt.

Jacob Mennel, lat. Manlius.

Jöcher sagt, er habe zwischen 1540 und 1590 gelebt. — Ich sage, es ist viel, wenn er noch 1540 gelebt hat. Denn 1507 schrieb er bereits ein Deutsches Gedicht vom Schachspiele, dessen erste Ausgabe ich zwar nicht kenne, das aber Christ. Egenolff 1536 zu Frankfurt am Mayn wieder in Druck ausgehen lassen.

George Möbius.

Ich würde dieses Mannes schwerlich gedenken, wenn ihn nicht Paw auf die unverschämteste Weise verleumdet hätte.

Er war um 1660 Rector der Schule zu Merseburg, und Licentiatus Theologiae.

Er schrieb einen Tractat de Oraculorum Ethnicorum origine, propagatione et duratione, welcher zu Leipzig 1660 zum zweytenmale, mit zwey neuen Anhängen vermehrt, gedruckt ward. Der erste dieser Anhänge handelt de sacrificiorum origine, und der zweyte untersucht, an Evangelium ab apostolis etiam Americanis fuerit annunciatum?

Ueber diese letztere Frage nun erklärt er sich freylich nach den kurzsichtigen Vorurtheilen eines lutherischen orthodoxen Pedanten. Er setzt nehmlich voraus, daß Amerika den Alten allerdings bekannt gewesen; und ob er gleich nicht glaubt, daß es unter dem Ophir des Salomon, auch nicht unter der Atlantis des Plato, verstanden werden könne, so meynt er dennoch, daß man andere weit stärkere Beweise davon habe. Und welches sind denn nun diese Beweise? Er hat deren vornehmlich zwey, wovon der eine ganz lächerlich ist, gesetzt auch, daß es mit der Sache selbst seine Richtigkeit gehabt hätte, der andere aber auf einem Grunde beruhet, der wundersam genug seyn würde, wenn er gehörig erwiesen wäre, oder erwiesen werden könnte (*).

Da nun also, schließt Möbius weiter, Amerika den Römern bekannt gewesen, und nur, wie auch Neander geglaubt, bey dem Verfalle des Römischen Reiches aus dem Gedächtnisse und der Gemeinschaft der alten Welt gekommen: warum sollten nicht auch die Apostel, entweder selbst, oder doch der Schall ihrer Predigt dahin gedrungen seyn können? und auf dem Wege dahin gedrungen seyn können, auf welchem die ersten Menschen und die ersten Thiere dahin gelangten? Nun geschah dieses nicht zu Wasser, sondern zu Lande, und es muß folglich wahr seyn, daß

(*) Seine Worte sind: Habemus autem multo firmiora indicia, quae hanc terram olim cognitam fuisse demonstrant. Nimirum scribunt ipsi Hispani, teste Lansio in India Occidentali, in valle, quae Canten dicitur, in Provincia Chili, oppidum esse, quod imperiale ob hanc causam nominant: quoniam in plerisque domibus ac portis repererunt aquilas bicipites, formatas ut hodie videmus in Romani imperii signis. Unde vero istae bicipites aquilae nisi ab Europaeis? Et corroborat valide conjecturam, quod nulla iis in locis avis biceps inveniatur, quam potuerint adumbrare. Praeterea in aurifodinis Americae, quod scribit Marinus Liculus I. XV. Hist. Hispan. aureus nummus inventus fuit, in quo effigies Augusti Caesaris conspecta fuit. Confirmat hoc etiam Abr. Ortelius in theatro orbis terr., additque ibidem quod nummus ille ob admirabilitatem rei missus fuerit ad summum Pontificem. Quae sane res indicium sat firmum nobis suppeditat, Indiam Occidentalem olim Romanis non incognitam fuisse. Nam ex quo loco, quaeso, iste nummus aureus eo deportatus fuisset, nisi ex Europa, ubi cusus fuit? etc.

Amerika mit den übrigen Theilen der Welt irgendwo zusammengehangen hat, und wohl noch jetzt zusammenhängt. Die Vermuthungen desfalls waren zu des Möbius Zeiten für Ostindien und Grönland. Da er es nun für ausgemacht hielt, daß die Apostel wirklich nach Ostindien gekommen: warum sollte der gute Mann sie auf diesem Wege nicht weiter reisen lassen, um den wörtlichen Verstand jenes an sie ergangenen Befehls, das Evangelium unter aller Creatur, die unter dem Himmel ist, zu predigen, auf diese Weise zu retten?

Dieses, und nichts anders, behauptet Möbius. Und nach dem, was er war, nach dem, was er sonst behaupten und lehren mußte: was konnte er denn viel besseres behaupten? Aber nun sehe man, was ihn Paw behaupten läßt (*). Le docte Moebius, sagt er, dans son Traité des Oracles, dit positivement, que les Apôtres allerent à pied, par la route des Indes Orientales, en Amerique, pour y prêcher leur religion, mais qu'ils trouverent ce pays désert, et n'y rencontrèrent qu'une femme Groenlandoise egarée, avec laquelle ils peuplerent le Canada, et le Seigneur bénit cette action méritoire.

Kann man sich so etwas einbilden? Und kann es erlaubt seyn, auf Rechnung auch des nichtswürdigsten Gelehrten eine solche Unwahrheit zu erdichten?

Möbius behauptet so wenig, daß die Apostel Amerika wüste gefunden, daß er vielmehr diejenigen ausdrücklich und umständlich widerlegt, welche vorgeben wollen, daß Amerika zur Zeit der ersten Verkündigung des Evangeliums, von Menschen noch nicht bewohnt gewesen (**). Was nun vollends Paw von der Grönländerin hinzusetzt, und von dem verdienstlichen Werke, dessen sich die Apostel mit ihr unterzogen, ist die schändlichste Lüge, die sich ein Französischer Witzling jemals erlaubt hat, um seine Leser lachen zu machen.

Alex. Paganini.

Ein ziemlich unbekannter Buchdrucker zu Venedig um 1515, der

(*) Rech. phil. sur les Americains. I. Partie p. 31. wo er der verschiedenen theol. Hypothesen gedenkt, wie Amerika wohl bevölkert worden. Die unmittelbar vorhergehende eines ungenannten Theologen, dürfte wohl auch weiter nichts als eine sinnreiche Erfindung des Hrn. Paw seyn. Wenigstens berechtigt mich sein Verfahren gegen Möbius, dieses so lange zu vermuthen, bis er ihn wirklich nahmhaft macht.

(**) Nahmentlich den Joh. Hein. Ursinus, der in seinen Analectis acris (cap. 24 p. 378) diese Meynung zu erhärten gesucht.

darum merkwürdig ist, weil er die in den Manuscripten befindlichen Abreviaturen auch im Drucke einführen wollte, und wirklich in den Werken, die er druckte, brauchte, als in einem Cornucopiae des Perotti (S. Gesammelte Briefe von 1750. S. 218) und einer Vulgata (S. Ebend. von 1751.)

Camillus Paleotus.

War 1482 den 21 May geboren, und erst 1530 den 21sten Julii gestorben. Er kann also nicht, wie andre sagen, im 25sten Jahre seines Alters gestorben seyn.

Philipp Pareus.

Freher, und nach ihm Witte sagen, daß Pareus 1643 gestorben sey. Allein das ist falsch, wie Bayle bereits angemerkt hat, zu dessen Datis, mit welchen er dieses Vorgeben widerlegt, ich noch dieses hinzusetze, daß er auch seinen Commentar de particulis linguae latinae im Jahr 1647 herausgegeben, und solchen Joh. Friedrich Gronoven unter dem 16ten Jan. desselben Jahres zugeeignet. Er unterschreibt sich Johann Philipp Pareus aetat. 72. Auf dem Titel selbst aber heißt er schlechtweg Philippus, so wie auch auf andern seiner Werke. Indessen ist Johann doch auch wirklich sein Vornahme gewesen, den er unter andern auch vor seinem Symmacho, den Electis und Lexico Symmach. führet, daß ihm also denselben Freher, Witte und Bayle wohl hätten geben sollen. Ob er gleich gedachten Commentar in seinem hohen Alter herausgab, so war er doch ein Werk seiner Jugend, wie er in der angezogenen Vorrede selbst sagt, welche Stelle ich auch deswegen mit anführen will, weil sie noch eines Werks gedenkt, das ihm ohne Zweifel der Tod herauszugeben nicht vergönnet:

Ante annos praeter propter quinquaginta hunc Commentariolum — adornavi, quem nuper inter literaria mea cum fortuna reperissem, senili abreptus erga juvenilem meam operam amore, existimavi, in hac Musarum desolatione aliquid subsidii quoque aut auxilii adferre posse fatiscenti juventuti, per bellicos furores misere dissipatae. Pari diligentia elaboravi quoque Commentarium de particulis linguae Graecae, quem huic, si vivo, brevi submittam.

L'Abbe Pernetti.

Verfasser der Repos de Cyrus (*), eines Romans, der mir in meiner Jugend sehr gefallen. Wir haben eine Deutsche Uebersetzung desselben von Bärmann in Wittenberg. Er muß den Nahmen seines Autors nicht gekannt haben, so wie auch wohl wenige wissen, daß er der Verfasser der Uebersetzung ist.

Nicol. Petreius.

Von dem ich weder beym Jöcher, noch Kästner, und nirgends Nachricht finde, war aus Corfu, und 1486 den 15ten Januar geboren. Außer seiner Lateinischen Uebersetzung des Meletius von der Natur des Menschen, und des Hippokratischen Tractats gleicher Aufschrift, deren Fabricius Lib. II. cap. 24. p. 856. bibl. gr. gedenkt, hat er auch des Johannis Philoponi Comment. in Aristotelis de Animal. Generat. libros Griechisch und Lateinisch herausgegeben. Ferner des Polemonis Opus physiognomicum, und den Melampus de Nervulis corporis.

Petrus Picherell.

Er ward geboren gegen 1510 zu Ferte Gaucher in der Landschaft Brie in Champagne (Firmitas Auculphi.)

Jöcher sagt, es sey Ferte sous Jouarre; und nicht in diesem Orte, sondern unweit demselben. Ohne Zweifel hat er dieses aus dem Pope Blount gezogen, wo es von Picherell heißt: Firmitate Auculphi in proximo natus. Allein das ist ein Fehler; denn Blount hat diese Worte ohne Ueberlegung aus dem gerissen, was Thuanus in seinem Leben (Lib. IV. de vita sua an. 1589) vom Picherell sagt. Thuanus aber will sagen, daß Ferte Gaucher, wo Picherell geboren, nicht weit von Chateau Thierry (Theodorici Castrum) liege, wo er damals eintraf. Aus dem, was weiter folgt, sieht man, daß Picherell gerade an diesem Tage 79 Jahr alt gewesen, und nicht lange darauf gestorben. Er muß also im 80sten Jahre gestorben seyn, nicht im 79sten, wie Blount sagt.

Jöcher sagt: Man will auch, daß er den Lehren der protestantischen Kirche nicht ganz abgeneigt gewesen sey. Dieses man will ist eine

(*) S. Jordan Voyage litt. p. 36.

ziemliche Gewißheit. Denn ob er schon in der Gemeinschaft der kathol. Kirche gestorben: so ist er doch von seinen eignen Glaubensgenossen für einen Abtrünnigen erklärt, und seine hinterlassene Schriften von der Sorbonne als ketzerisch verdammt worden.

Unter diesen besonders seine Auslegung der Einsetzungs-Worte beym Matthäus und seine Diss. de Sacrificio Missae. S. d'Argentre Collect. Judic. de novis Erroribus. II. p. 285. 86.

Wenn Jöcher sagt: seine Schriften wären in Cosmopoeiam Paraphrasis und Opuscula theologica: so heißt dieses, ich weiß selbst nicht, ob zu viel oder zu wenig sagen. Denn eben diese Paraphrasis ist ein Theil der Opusculorum.

Michael Rossal.

Fehlt in dem Gelehrten-Lexicon. Er war zu Anfang dieses Jahrhunderts Professor extraord. der Griechischen Sprache zu Gröningen, und schrieb Disquisitio de Epicteto Phil. Sto. quo probatur eum non fuisse Christianum. Gruningae 1708. 8., welcher seine Antrittsrede de Praestantia linguae graecae etc. von 1708 beygedruckt worden. (Sie steht auch in Kappii Clarissimorum virorum Oration. sel. Lips. 1722. p. 178).

Richard Simon.

Glaubte überhaupt von der christlichen Religion so viel, als nichts. Jordan Voy. litt. p. 160.

Joh. Christ. Spamberger.

Doctor und Professor Medicinae zu Leipzig. Er war in seiner Jugend als Barbiergeselle in Ostindien, und hatte in Diensten des großen Moguls viele Reichthümer erworben. Wie er diese herausgebracht, und seine ganze Geschichte siehe im Gesammelten Briefwechsel von 1750 S. 322 von Brückmann beschrieben.

Leonh. Chr. Sturm.

Humbert hat sein Leben recht gut beschrieben Bibl. Germ. T. XXVII. p. 62., wo auch gute Nachrichten von Goldmann p. 64. und von Schlütern eingestreut sind p. 73.

Seine Sciagraphia Templi Hierosolym. hat Humbert nicht gesehen. Sie ist nicht in Fol. sondern in 4to herausgekommen, und nicht 1695, sondern 1694, als Sturm sich nicht in Wolfenbüttel, sondern in Leipzig befand, und den Goldmann noch nicht herausgegeben hatte.

Unter den neuern Mspten unserer Bibliothek befindet sich ein Lateinischer Aufsatz von dieses jungen Sturms Leben, bis auf 1708, in welchem viel Merkwürdiges.

Octavius de Strada.

Mit seinem Werke de vitis Imperatorum a Julio Caesare usque ad Matthiam una cum eorum effigiebus et symbolis, welches sein Sohn gleiches Nahmens 1615 in fol. herausgegeben, ist mehr als ein Buchhändlerkniff vorgegangen, oder was es sonst gewesen; wovon Freytag, der das Buch weitläuftig recensirt, (App. litt. T. III. p. 274.) nichts weiß. Denn außer dieser, wie ich vermuthe, ächten Ausgabe von seinem Sohne, welche dem Matthias dedicirt ist, ist es in dem nehmlichen Jahre auch mit einem Titel erschienen, auf welchem es cura et impensis Laurentii Francii herausgegeben heißt, worauf eine Dedication an einen Herzog von Braunschweig folgt. Wiederum erscheinet das nehmliche Werk hinter der Genealogia Ducum et Archiducum Austriae. — Götze (Merkwürd. der Dresdner Bibl.) vermuthet, daß er Protestantisch müsse geworden seyn, und vielleicht daß dieses den Schlüssel zu dem oft veränderten Titel und den verschiednen geschriebnen Werken giebt, die in so manchen Bibliotheken von dem Octavius de Strada vorhanden, von welchem Freytag T. II. p. 1046. nachzusehen. Ohne Zweifel schacherte der lutherisch gewordene Strada damit, und verkaufte und dedicirte, wie es ihm zuträglich war. Ueberhaupt verdient das Leben beyder Strada, so wie des Großvaters Jacobi a Strada, mehr untersucht und genauer beschrieben zu werden, als es in dem Jöcherschen Gelehrten-Lexicon oder sonst wo geschehen.

Uffenbach.

Ueber den Verkauf seiner Bibliothek bey seinen Lebzeiten und über die Preise, die er seinen Büchern setzt, Spötterey des Marchand unter dem Artikel Casa.

Valerianus Magnus.

Dieser Capuziner ist besonders durch seine Bekehrung des Landgrafen Ernst von Hessen, und durch seine Händel mit den Jesuiten bekannt. Wegen der erstern, glaube ich, ist es falsch, wenn in einer Stelle des Pascal, die Bayle unter Magni anführt, Ernst Landgraf von Darmstadt heißt; er war von Hessen Rheinfels, und nicht Darmstadt. Wegen der zweyten, und seiner daraus erfolgten Gefangenschaft zu Rom, verdient ein Brief bekannt gemacht zu werden, den Valerianus an einen Capuziner Ludovicus de Salice, in Antwort auf verschiedne ihm vorgelegte und seine Gefangenschaft betreffende Fragen geschrieben, und der sich unter den Manuscripten unserer Bibliothek befindet. Eine von diesen Fragen ist: Cur, Valeriane, disponebas deficere a fide catholica, transiturus ad haereticos? und Valerianus antwortet darauf, daß er es allerdings im Sinne gehabt, aber sich eines bessern besonnen, indem er freywillig von Prag wieder nach Wien zurückgekehrt, und sich dem päpstlichen Nuntius zur Verantwortung gestellt, der ihn aber ins Gefängniß werfen lassen. Von dieser Miturfache seiner Gefangenschaft weiß weder Bayle noch Jöcher. Der Brief steht in einem Bande von Miscellaneis. Extrao. Fol. 32. 1.

Zanchus.

Logau in der Zuschrift von Zanchi Poemata varia sagt: Julius Zanchus sey Verfasser des Werks de Orobiorum sive Cenomanorum Origine. Falsch! Sein Bruder Johannes Chrysostomus Zanchus hat es geschrieben, unter dessen Nahmen Schottus und Grävius es ihren Sammlungen einverleibt haben. Es ist in Form von Gesprächen abgefaßt, und Julius ist bloß eine von den sich unterredenden Personen. Die Orobii oder Cenomani sind die Bergamasker, deren letztern Nahmen ich, wegen seiner sodann entstehenden Uebereinstimmung mit Orobii, (Bergbewohner) doch noch lieber von dem Worte Berg, welches eben auch in der alten Celtischen Sprache kann gewesen seyn, herleiten wollte, als mit dem Zanchus aus dem Hebräischen.

Anhang.

Einige Materialien zu einem Lateinischen Aufsatze über Johann Huart.

De nomine.

De ipsius nomine monendum erit, falso illum a Morhofio aliisque Janum nominari.

Hispanicum Juan idem esse quod Johannes, cum ex Lexicis tum ex inscriptione Evangelii St. Johannis, qualis in Hispanorum bibliis extat, apparet.

Qua ratione ex verbo Joannes fieri potuisset Juan, Grammatici docent. Abjecta terminatione es, o in u mutatur, quae sane mutatio Hispanis admodum vulgaris est.

Hispanum esse.

Huartum nostrum Hispanum esse, ex eo probare, quod Hispanico idiomate usus fuerit, ficulneum sane esset argumentum, nisi ipse Huartus Hispanicam linguam suam dixisset.

Cap. 8. p. 130.

Quo terrarum natus fuerit.

Natus in fano S. Joannis Pedeportuensis, Gallicae ditionis urbe, quae tamen neutiquam de ipsius gente scrupulum movere valet, quod sane conjectura non inepta doceri potest.

Quod ipsius pueritiae indicium dederit.

P. 6. Entramos tres etc.

Quibus operam dederit studiis et quae neglexisse videatur.

P. 72. Poëta que se nomo Pindare etc.

Sane quidem si verum est, quod Tannonium Pudentem in sua Apuleji accusatione dixisse idem ille Apulejus cum risu affirmat (in apol. p. 333.): Philosophum tam graece quam latine disertum esse citra reprehensionem non posse: nostrum certe ista ratione nec minimam in se commeruisse culpam contendo.

Philosophorum more non comta oratione, non flosculis diligenter quaesitis, sed rebus notatu quam dignissimis audientiam sibi facit. Cic. de. Sen. c. 9.

Non nisi unum composuisse librum.

Qua aetate scribere coeperit.

Variae editiones.

En Baeça anno 1575.

En Bilbao 1580.

In varias linguas translationes.

Gallicam hujus libri translationem triplicem habemus. Prima prodiit 1580 auctore Gabriele Chappuis, iterum impressa 1588. Secunda, quam Baylius ignoravit, auctorem habet Carolum Vionium a Delibray impr. 1650 et 1661. Tertia tandem illa est, cujus cum prima Baylius mentionem facit.

Latinam Baylio tantum ex Catalogo Oxoniensi cognitam fuisse miror, cum saepius typis exscripta sit (*).

Varia de ipso eruditorum judicia.

Baylius Medicum nostrum Huartum dicit, non unum e multis, sed inter multos propemodum singularem.

Seligmanni de auctore commentum. Conf. ejus Sciagraphia virium imaginationis exercitatt. acad. XI., Dresd. 1711. 8. §. 13.

Praesertim, qui illum inverecundum auctorem esse contendunt, refellendi.

De istius argumenti libris ea valent, quae Apulejus in Apol. minori fortassis jure de carminibus amatoriis affirmat: tanto sanctiores sunt, quanto apertiores, tanto pudicitius compositi, quanto simplicius professi.

Argumenti praestantia.

Ex veteribus leviter attigerat hoc institutum Quintilianus, qui 3 cap. lib. I. Inst. Orat. de ratione agit, qua puerorum ingenia dignoscantur.

Conf. Translat. lat. Prooem. p. 4.

At noster solus repertus est ex omni memoria, qui hoc argumentum ex instituto pertractaverit.

Desertae equidem doctrinae et jam pridem relictae patrocinium

(*) Beym Placcius de Anon. p. 472. wird einer Deutschen Uebersetzung des Huart gedacht, welches aber gewiß die Lateinische seyn soll.

in me suscipere nolo; illud tamen ingenue fateor, me hoc philosophandi genere non leviter delectari, licet medicorum assensione id temporis plane destituatur.

Multa habet praeclara, inter quae

1. miraculorum doctrina —

Minus vera.

De fortitudine.

Illa neutiquam approbata esse judico, quae de malitia et militia profert. An quidquam stultius, quam ex nominum propinquitate vim similem rerum conjectari? Apulejus in Apol.

De foeminarum ingenio.

Judicia ingeniorum quae Huartus ab externa petit forma, nullius pretii sunt; quamplurimus enim nobis natura ostendit exemplis: posse ingenium fortissimum ac beatissimum sub qualibet cute latere. Sen. ep. 66.

Exemplum Nicolai Riccardii. Erythr. Pinac. p. 43.

Quosdam itaque videtur mihi in hoc natura tales generare, ut approbet, virtutem omni loco nasci. Si posset per se nudos edere animos, fecisset; nunc quod amplius est, facit: quosdam enim edit corporibus impeditos, sed nihilo minus perrumpentes obstantia. Seneca. l. c.

Multa habet ridenda, immo arguenda, quae nos in Senecae sententiam ire jubent, nullum magnum ingenium sine mixtura dementiae fuisse.

Opiniones singulares,

1. de arbore vitae, in Prooem. lat. tr. p. 18.

II.

Vermischte literarische Anmerkungen.

Scamophylax Scarani.

Der Scamophylax des Lucius Scaranus, gedr. Venedig 1601. 4. ist ein Werk, das bey uns wenig bekannt ist, und dessen Gründe für den

Gebrauch des Verses in der Tragödie und Komödie wohl untersucht zu werden verdienen. Das Jöchersche Lexicon weiß von diesem Manne nichts, als was man aus dem Titel dieses seines Buchs ersehen kann, und das auch nicht recht. Denn so viel ich mich noch erinnere, nennt er sich auf selbigem einen Medicus.

Celadon von der Donau.

Wer ist der Dichter, der unter diesem Nahmen 1657: Der deutsche dreyßigjährige Krieg, poetisch erzählt, in 8. herausgegeben hat? Das Gedicht besteht aus zwölf Büchern oder Theilen, wie er sie nennt, und verdient bekannter zu seyn.

Unter dem Nahmen Celadon hat sich sonst Georg Greiflinger, ein Hamburgischer Notarius, der gleichfalls um die Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte, versteckt, und verschiedne poetische Sammlungen ausgehen lassen, wie ich bey dem Placcius finde. Aber da sich dieser mein Celadon von der Donau schreibt, so kann es der Hamburgische Greiflinger wohl nicht seyn.

Lope de Vega's Kunst, neue Komödien zu machen.

Dieses Werkchen, woraus ich in der Dramaturgie eine Stelle übersetzt habe, hat der Abt Archimbaud, Französisch übersetzt, seinen Pieces fugitives Part. II. p. 248. mit eingerückt.

Pets de Nonne.

Duchat (*) glaubte, der 47ste Brief unter den Epistolis obscurorum virorum datirt 1537, müsse von einem Franzosen seyn, weil sich verschiedne Gallicismen darin befänden, worunter auch der, daß monialis crepitus in der Bedeutung der kleinen runden Küchelchen vorkomme, welche auf Französisch pets de Nonne hießen, und welche keine andre Sprache ähnlich benenne. — Doch wenn es mit den übrigen Gallicismis nicht besser aussieht, als mit diesem Exempel, so ist der Antheil, welchen Duchat daraus einem Franzosen an unsern Epist. obs. vir. erzwingen will, sehr schlecht gegründet. Denn auch die Deutsche Sprache nennt eine Art von Gebäcke Nonnenfürzel, nehmlich die kleinen Kügelchen

(*) Ducatiana. Part. I. p. 32.

von Pfefferkuchenteige, die man mit dem bescheidnern Namen Pfeffernüßchen nennt. Wenigstens ist in Sachsen und in der Lausitz der Nahme Nonnenfürzel im Munde aller Kinder.

Nachtrag zu Joh. Arnold Ballenstädts Vita Althameri.

Ballenstädt hat, als Rector der Schule zu Wolfenbüttel, aus Nachrichten in unsrer Bibliothek herausgegeben Andreae Althameri Vita. Wolfenb. 1740. in 4. Und diesem Leben ist, aus Handschriften ebenderselben, von ihm beygefüget worden:

1. Althameri Historia Monasterii Etal, item Biga Epistolarum et de Sueviae laudibus Epistola.
   Etal oder Ethal ist ein Benediktinerkloster in dem Bisthum Freysingen.
2. Joh. Hornburg de situ Gundelfingae.
   Gundelfingen, verstehe das in Schwaben, nicht das in dem Herzogthume Neuburg.
3. Epistolae XXX. ad Althamerum.

Es war unrecht, daß Ballenstädt nicht gleich auf dem Titel angab, woher er diese Sachen habe. In der Zueignungsschrift an den Rathsherrn Adrian Steger zu Leipzig sagt er es nur: e Codice in Bibliotheca Augusta exstante, ipsius Althameri manum prae se ferente. Dieser Codex ist eingebunden Hist. 17, 8. in 4. und es ist schlecht genug, daß Ballenstädt sogar kein Wort in Beschreibung desselben verlor. Er enthält aber:

I. pag. 25—75. Epistolas aliquot doctorum hominum ad Palaeosphyram, von welchem Ballenstädt nur 30 herausgegeben. Es sind folgende mit ihren Anfangsworten:

1. Jo. Reuschii. Etsi nullius mihi mali etc.
(III.) 2. Jo. Boemius. Salve mi Paleosphyra. Bey Ballenstädt No. III.
(IV.) 3. Ejusd. Licet Palaeosphyra — No. IV.
(V.) 4. Ejusd. Quanti existimas — No. V.
(VI.) 5. Ejusd. Quid, mi Palaeosphyra — No. VI.
(VII.) 6. Ejusd. Contulisti nobis — No. VII.
(VIII.) 7. Ejusd. Fuit die secundo — No. VIII.

8. Joan. Piniciani. Si ex unico duntaxat etc. — —
9. Ejusd. Non sinunt amoris plenae — —
(XXX.) 10. Jean. Brassicani. Miror Andrea —
(II.) 11. Erasmi Stellae. Multum laudis tibi vindicas — Beym Ballenstädt No. II.
12. Franc. Fabri. Nunc tandem sentio —
13. Andreae respons. ad praeced. Non est quod mireris —
14. Christ. Hegendorpi — verissimum illud experior.
15. Ejusd. An recte valeas. — Nach welchen sich verschiedne Gedichte des Hegendorps befinden.
(XI.) 16. Hornburgii. Facis tu quidem mihi injuriam.
(XII.) 17. Ejusd. Salve, Palaeosphyra.
(XIII.) 18. Ejusd. Jam dudum.
(XIV.) 19. Ejusd. Salve, mi Palaeosphyra.
(XV.) 20. Ejusd. Accedit te —
21. Christ. Hegendorp. Erras, mi Andrea.
(I.) 22. Phil. Melanchthonis. Diligentia et studium — Beym Ballenstädt No. I.
23. Georgii Dondes. Legi —
24. Joannis Amaldi. Equidem non possum.
25. Ejusd. Quod superiori tempore.
26. Jo. Reuschii. Benefacis, qui.
27. Ejusd. Salve in Christo; est ut scribis.
(XVII.) 28. Wolfg. Capito. Hic est puer —
(IX.) 29. Joannis Boemi. Me benigne.
(XVIII.) 30. Jo. Cornarii. Quod ad me scribis.
(X.) 31. Jo. Boemi. Quum Paleosphyra suavissime.
(XIX.) 32. Ch. Hegendorpi. Mi Paleosphyra.
(XX.) 33. Ejusd. En nova —
(XXI.) 34. — — Quod tu causaris —
35. Reuschii. Heri vesperi —
36. Wolf. Frosii. Excepta virtute —
(XXII.) 37. Joa. Oeconomi. Etsi nulla mihi unquam —
(XXIII.) 38. Casp. Crucigeri. Epistolam tuam.

39. Leonardi Natteri. Nec tu homo es —
(XVI.) 40. Hornburgii. De Fabricio Capitone —
(XXV.) 41. Hier. Noppi. Bene facis.
(XXVI.) 42. Ejusd. Et valetudini et accessui.
(XXIV.) 43. Casp. Crucigeri. Salutem in domino. Apprimo gratus —
(XXIX.) 44. Leon. Natteri. Quam tu ex animo —
(XXVII.) 45. Joannis Pellio. Charissime Andrea, si bene vales.
(XXVIII.) 46. Ejusd. Salutem plurimam. Etsi plurimum.
47. Hornburgi. Hic breve habes —
48. Jo. Hipper. Agnum paschalem —
49. Georgii Hausneri. Si vales est ut opto.
50. Palaeosphyrae ad Joannem Arnoldum — Quod rarius ad te scribo.
51. Georgii Hausneri. Haud miror —
52. Ejusd. Nec tu plane homo es festivus.
53. Georgi Hausneri. Non facile dixerim.
54. Christ. Hegendorpii. (ut puto) Etsi tu.
55. Petri Storlei. Ne omnino ἄφωνος
56. Pauli Felzeri. Petiisti nuper. —
57. Ejusd. Quomodo tu valeres una cum tuis bonis —
58. Arnoldi. Quod hactenus nullas —
59. Petri Schorleri. — *Οὐκ ἄτοπον εἶναι νομίζω.*

II. Nach 75 bis zu Ende p. 308. folget Antiquitatum Germanicarum Thesaurus, welcher aber nichts als Collectanea enthält, und das Adversarien-Buch des Verfassers gewesen, worin außer der Geschichte des Klosters Etal, dem Hornburgischen Gedichte (*), und dem Briefe an den Pellio, nur wenige von ihm selbst ausgearbeitete Capitel, die Geschichte und Alterthümer des Schwabenlandes betreffend, zu finden; aus welchem Ballenstädt das de ingeniorum ubertate in Suevia p. 17 gezogen. — Dagegen aber kömmt Verschiednes von fremder Arbeit in

(*) Von diesem Gedicht aber muß ich noch anmerken, daß es unter diesen Materialien zweymal vorkömmt; und einmal weit verbesserter mit einem Briefe an Althammer, nehmlich p. 133. Das Unglück hat aber gewollt, daß B. gerade auf die schlechtere Abschrift p. 267. gefallen, und das Gedicht nach dieser abdrucken lassen.

diesen Collectaneis vor, von welchem wohl manches noch unbekannt und ungenutzt seyn dürfte. Als:

1. Fragmenta quaedam Chronicorum ex vetusto quodam Codice descripta 1520 Lipsiae, iu Bibliotheca Coenobii apud divum Thomam.

   Diese Chronik geht von der Geburt Christi bis 1410, und ist von einem Frater Andreas, einem Regensburgischen Augustiner. Es verlohnt sich der Mühe, nachzusehen, ob Menke oder sonst einer diese Chronik herausgegeben.

2. Antiquitates terrae Misniensis, Auctore Erasmo Stella Libanothano. Und zwar enthalten diese:

   I. Molbius, carmine heroico (Mulden) welches Menke Tom. III. herausgegeben.

   II. De rebus ac populis priscis orae inter Albim et Salam Germaniae flumina Commentarius I. et II. worauf noch ein ziemlich langes Corollarium des Verfassers folgt. Nach dem Kreysig (p. 266) sind diese Commentarii noch unedirt; und es wäre nachzusehen, was das für Paralipomena unsers Verfassers wären, die Menke ebendaselbst, fast von der nehmlichen Materie handelnd, herausgegeben.

3. Eines Ungenannten Tract. de Theutonia, mit einer sogenannten Circumloquutio Sueviae.

Ueber eine Elegie in Barths Adversariis.

Die Elegie, quod diversi ad diversa studia nati sunt, die Barth lib. XLV. Cap. 16. zuerst bekannt gemacht, ist das nicht, wofür er sie ausgiebt. Er nennt sie Elegiam piam, cordatam, eloquentem, comtam nec malorum temporum. Er nennt sie Elegiam veterem, und mir scheint sie Spuren der allerneuesten Zeiten zu haben. z. E.:

Ille genethliacam praedicit fata per artem
    Et manibus pingues tractat Ephemeridas.
Illis non alia est regio foecundior ulla,
    Quam quae de Franco nomine nomen habet.

Heißt das nicht, die Zeiten Heinrichs III. und da herum sehr deutlich bemerken, in welchen die Astrologen und Nativitätsteller in Frankreich noch in so großem Werthe waren?

Auch wird der Realisten und Nominalisten gedacht:

Est quem per totum Dialectica sauciat aevum,
Cui lis de rebus nominibusque placet.

Desgleichen des Krystallsehens:

Ille videt vitroque docet praevisa futura,

Wie auch des Punktirens, oder der Chiromantie:

Est qui fortuitis praedicat tempora punctis
Quemque tenet glabra linea ducta vola.

Ja sogar die gekrönten Poeten scheine ich darin zu finden:

Est alius nomen qui gestit habere poëtae
Nominibusque tribus nobilis esse cupit.

Diese nomina tria können Poëta Laureatus Caesereus gar wohl bedeuten. Barth sieht hier zwar eine Nachahmung des Juvenal; aber die tria nomina bedeuten bey diesem einen Freygelassenen. Und was soll hier der Freygelaßne?

Ueber ein Epigramm des Scarron.

Das Epigramm des Scarron auf die Gewalt der Zeit und seine zerrissenen Hosen, welches Bayle so sehr lobt, scheint eine Nachahmung eines alten Epigramms zu seyn, welches Barth Advers. lib. XXXVI. cap. 11. bekannt gemacht, und für lascivum latinum vernileque non monachicum erkannte:

In Senectutem.

Utilis est nulli cunctis ingrata, Senectus
Te Stygio peperit cana Megaera Deo.
Ipsa mihi, pugnas quae nectere mille solebat,
Languida caeruleo mentula victa situ est.

Casaubonus Anmerkungen zum Laertius.

Die Noten des If. Casaubonus über den Laertius, so wie sie in der Stephanischen Edition von 1593 und auch der Wettsteinischen Ausgabe einverleibt sind, sind viel vermehrter und verbesserter, als wie sie einzeln herauskamen, Morgiis 1583, als Casaubonus sich noch auf Lateinisch Hortibonus nannte. Nur habe ich gefunden, daß demungeachtet dieser erste einzelne Abdruck auch verschiedne ganze Anmerkungen mehr hat, deren sich Casaubonus ohne Zweifel hernach schämte. Und auch das

ist von einem so gelehrten Manne angenehm zu wissen, was er nach erlangter mehrerer Einsicht in der Folge in seinen eigenen Schriften gemißbilligt hat.

Uebersetzung des Charron.

Was ist daran, daß die Herzogin Sophia Elisabeth, Herzog Augusts Gemahlin, den Charron übersetzt habe? S. Placcius de Anon. p. 469.

Selbstbetrachtungen, Einfälle und kleine Aufsätze.[1]

Es war Abends um sieben Uhr, und ich wollte mich eben hinsetzen, meinen eilften antiquarischen Brief auf das Papier zu werfen, wozu ich nichts weniger, als aufgelegt war; als mir ein Brief gebracht wird, aus welchem ich sehe, daß ich es damit nur anstehen lassen kann — daß ich es damit vielleicht auf lange werde anstehen lassen müssen. Das ist doch ärgerlich! sage ich mir, wie wird der Mann triumphiren! Doch er mag triumphiren. Ich, ich will mich nicht ärgern; oder mich geschwind, geschwind abärgern, damit ich bald wieder ruhig werde, und mir den Schlaf nicht verderbe, um dessen Erhaltung ich besorgter bin, als um alles in der Welt.

Nun wohlan, meine liebe Irascibilität! Wo bist du? wo steckst du? du hast freyes Feld. Brich nur los! tummle dich brav!

Spitzbübin! So? du willst mich nur überraschen? und weil du mich hier nicht überraschen kannst, weil ich dich selbst hetze, selbst sporne: willst du mir zum Trotze faul und stetisch seyn.

Nun mach bald, was du machen willst, knirsch mir die Zähne, schlage mich vor die Stirne, beiß mich in die Unterlippe!

Indem thue ich das Letztere wirklich, und sogleich steht er vor mir, wie er leibte und lebte — mein Vater seeliger. Das war seine Gewohnheit, wenn ihn etwas zu wurmen anfing; und so oft ich mir ihn einmal recht lebhaft vorstellen will, darf ich mich nur auf die nehmliche Art in die Unterlippe beissen. So wie, wenn ich mir ihn auf Veranlassung

[1] G. G. Fülleborn's Nebenstunden. Breslau, 1799. Erstes Stück. S. 77.

eines andern Dinges recht lebhaft denke, ich gewiß seyn kann, daß die Zähne sogleich auf meiner Lippe sitzen.

Gut, alter Knabe, gut. Ich verstehe dich. Du warst so ein guter Mann, und zugleich so ein hitziger Mann. Wie oft hast du mir es selbst geklagt, mit einer männlichen Thräne in dem Auge geklagt, daß du so leicht dich erhitztest, so leicht in der Hitze dich übereiltest. Wie oft sagtest du mir: Gotthold! ich bitte dich, nimm ein Exempel an mir: sey auf deiner Hut. Denn ich fürchte, ich fürchte — und ich möchte mich doch wenigstens gern in dir gebessert haben. Ja wohl, Alter, ja wohl. Ich fühle es noch oft genug —

Und doch will ich es heute nicht fühlen, so gern ich es auch heute fühlen möchte. Ich bin bey der verwünschten Nachricht so ruhig — so kalt, daß ich ohne Mühe bey der Nicäischen Kirchenversammlung wieder gegenwärtig bin, und im Gelasius weiter fortfahre —

*

Ich wache auf, und erwäge, daß das erste was ich auf diesen Tag zu thun hätte, seyn müßte, auf die gestrige schlimme Nachricht Gegenvorstellung zu thun. — Aber dazu habe ich keine Lust, und es ist wohl eben so gut, daß ich es noch einen Tag oder zwey anstehen lasse. — Ich habe gestern Abend bey dem Gelasius noch etwas gelesen: das mich des Nachts ein Paarmahl geweckt hat, und das auch meinen wachen Kopf ganz anfüllt, das sobald keinem andern Gedanken Raum geben zu wollen scheint.

*

Ich bin nicht gelehrt — ich habe nie die Absicht gehabt gelehrt zu werden — ich möchte nicht gelehrt seyn, und wenn ich es im Traume werden könnte. Alles, wornach ich ein wenig gestrebt habe, ist, im Fall der Noth ein gelehrtes Buch brauchen zu können.

Eben so möchte ich um wie vieles nicht reich seyn, wenn ich allen meinen Reichthum in baarem Gelde besitzen und alle meine Ausgaben und Einnahmen in klingender Münze vorzählen und nachzählen müßte.

Baare Kasse ist gut — aber ich mag sie nicht mit mir unter einem Dache haben. Ich will sie Wechslern anvertrauen, und nur die Freyheit behalten, an diese meine Gläubiger und meine Schuldner zu verweisen.

*

Der aus Büchern erworbne Reichthum fremder Erfahrung heißt

Gelehrsamkeit. Eigne Erfahrung ist Weißheit. Das kleinste Kapital von dieser, ist mehr werth, als Millionen von jener.

*

Ich werde nicht eher spielen, als bis ich Niemanden finden kann, der mir umsonst Gesellschaft leistet.

Das Spiel soll den Mangel der Unterredung ersetzen. Es kann daher nur denen erlaubt seyn, die Karten beständig in Händen zu haben, die nichts als das Wetter in ihrem Munde haben.

*

Er füllt Därme mit Sand, und verkauft sie für Stricke. Wer? Etwa der Dichter, der den Lebenslauf eines Mannes in Dialogen bringt, und das Ding für Drama ausschreit?

*

Bergab ist lustig wandeln. Aber doch werden bergab mehr Hasen gefangen, als bergauf. Das ist die Recension von der andern Hälfte vieler Bücher.

*

Dann und wann gehört es unter die unerkannten Seegen der Ehe, wenn sie nicht geseegnet ist.

*

Der gute Name sey die Seele der Tugend, ist so gar unrecht nicht gesagt. Denn sie lebt noch lange, wenn der Körper schon todt ist.

*

Armuth macht eben so viel Hahnreye als Diebe.

Fragment eines Gesprächs.[1]

A. Erkläre mir doch dieses Gemählde.

B. Es ist Herkules und Omphale.

A. Das heißt, mir das Gemählde nennen, aber nicht erklären —

B. Mehr versteh ich davon nicht.

A. Desto schlimmer. Sieh, der da, dieser Athlet am Spinnrocken, in dem engen weiblichen Purpur ist —

[1] Dieses Fragment mit der Ueberschrift: Herkules und Omphale stand schon im Berlinischen Archiv der Zeit und ihres Geschmacks. May 1796. S. 453—454.
v. M.

B. Herkules.

A. Nicht doch — ist ein nagelneuer Philosoph. Und die da, diese schöne gebietherische Nymphe, so fürchterlich lustig ausgeputzt, ist —

B. Omphale.

A. Behüte! — ist die liebe Theologie. Der Philosoph hat ihr seine Demonstration umgehangen, und einen knotichten Sorites in die Hand gegeben. Dafür hat er sich in ihren Purpurrock gepaßt, der ihm auf dem nervichten Leibe überall platzt, und nun sitzt er da und spinnt ihren Rocken ab.

B. Warum droht sie ihm denn aber mit dem knotichten Sorites?

A. Er soll noch feiner spinnen. —

*

Ich habe gegen die christliche Religion nichts: ich bin vielmehr ihr Freund und werde ihr Zeitlebens hold und zugethan bleiben. Sie entspricht der Absicht einer positiven Religion, so gut wie irgend eine andere. Ich glaube sie und halte sie für wahr, so gut und so sehr man nur irgend etwas historisches glauben und für wahr halten kann. Denn ich kann sie in ihren historischen Beweisen schlechterdings nicht widerlegen. Ich kann den Zeugnissen, die man für sie anführt, keine andere entgegen setzen: es sey nun, daß es keine andere gegeben, oder daß alle andere vertilgt oder geflissentlich entkräftet worden. Das gilt mir itzt gleich viel, da die Sache in einer Waage abgewogen wird, in welcher aller Verdacht, alle Möglichkeit, alle Wahrscheinlichkeit, gegen ein einziges wirkliches Zeugniß nun einmahl so viel als nichts verschlagen soll.

Mit dieser Erklärung, sollte ich meynen, könnten doch wenigstens diejenigen Theologen zufrieden seyn, die allen christlichen Glauben auf menschlichen Beyfall herabsetzen, und von keiner übernatürlichen Einwirkung des heiligen Geistes wissen wollen. Zur Beruhigung der andern aber, die eine solche Einwirkung noch annehmen, setze ich hinzu, daß ich diese ihre Meynung allerdings für die in dem christlichen Lehrbegriffe gegründetere und von Anfang des Christenthums hergebrachte Meynung halte, die durch ein bloßes philosophisches Raisonnement schwerlich zu widerlegen steht. Ich kann die Möglichkeit der unmittelbaren Einwirkung des heiligen Geistes nicht leugnen: und thue wissentlich gewiß nichts, was diese Möglichkeit zur Wirklichkeit zu gelangen hindern könnte.

Freylich muß ich gestehen —

*

Wenn ich mich recht untersuche, so beneide ich alle itzt regierende Könige in Europa, den einzigen König von Preussen ausgenommen, der es einzig mit der That beweißt, Königswürde sey eine glorreiche Sclaverey.

*

Gott hat keinen Witz, und die Könige sollten auch keinen haben. Denn hat ein König Witz, wer steht uns für die Gefahr, daß er deswegen einen ungerechten Ausspruch thut, weil er einen witzigen Einfall dabey anbringen kann?

*

Folgende Anmerkung des Barclaius in Ansehung des Nachtheils der Aristocratie vor der Monarchie ist vortreflich:

Pone vero tam regnum, quam rempublicam, Principum vitiis tanquam affecta valetudine laborare; utribi faciliora exspectes ad publicam sanitatem remedia? Nimirum et Regem et ipsius vitia mors saltem de medio tollet, poteruntque a successoris indole sperari meliora. At labem corrupti senatus non unius cujusque mors eluit, sed afflicti semel mores in deteriora semper labuntur, donec publicam salutem suo casu obruerit. Argenis I. c. 18.

*

Bey der katholischen Kirche in Berlin, welche der König neben dem Opernhause erbauen lassen, ist mir die Stelle aus dem Statius eingefallen: Par operi sedes.

*

Besold, der berühmte Rechtsgelehrte in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, der aber der guten lutherischen Kirche den Dampf anthat, und von ihr ausschied, soll in dem Anhange zu seinen Axiomat. polit. sagen: Vanissimum proverbium esse putes: In omnibus aliquid et de toto nihil. Nam qui non est in omnibus aliquid, in singulis est nihil. Um diesen einzigen Gedanken will ich das Buch des Besold lesen, sobald ich es habhaft werde. Wo das steht, wird mehr gutes stehen.

Ist es besser, nur ein Ding wissen, oder mehrere? Welche Frage!

Wenn man unter diesen mehreren auch dieses Eine weiß. Es kann überflüßig seyn, mehrere zu wissen; aber es wird darum nicht besser, nur Eins zu wissen.

Freylich, wenn es ausgemacht ist, daß man mehrere Dinge unmöglich so gründlich, so fertig wissen kann, als ein Einziges, dem man alle seine Zeit, alle seine Kräfte gewidmet hat. Wenn es ausgemacht ist! Ist das denn aber so ausgemacht, als man annimmt?

Und doch gesetzt, es wäre. Auch alsdann frägt es sich noch, ob es besser sey, nur Ein Ding vollkommen gründlich, vollkommen fertig zu wissen, als mehrere weniger gründlich, weniger fertig.

Besser? Ja und Nein. Denn besser ist Beziehungswort, und der Beziehungen sind wenigstens hier drey. Es kann besser seyn in der einen, und schlimmer in der andern.

Für wen besser? Für den Menschen selbst, der da weiß? — oder für das, was er weiß? — oder für die, denen zum besten er wissen soll? — — —

*

Ich will mich eine Zeit lang als ein häßlicher Wurm einspinnen, um wieder als ein glänzender Vogel an das Licht kommen zu können.

*

Ich wünschte, daß ich mir, vom Anfange an, alle Lobsprüche und alle Tadel und Schmähungen, die ich und meine Schriften im Druck erhalten habe, jede in ein besonders Buch zusammengetragen hätte: um das eine zu lesen, wenn ich mich zu übermüthig, und das andre, wenn ich mich zu niedergeschlagen fühle.

*

Das Wort Zeitvertreib sollte der Name einer Arzney, irgend eines Opiats, eines Schlafmachenden Mittels seyn, durch das uns auf dem Krankenbette die Zeit unmerklich verstreicht: aber nicht der Name eines Vergnügens. Doch kommen wir denn nicht auch öfters in Gesellschaften in welchen wir aushalten müssen, und in welchen uns die Zeit eben so unerträglich langweilig wird, als auf dem Krankenlager? Der Sprachgebrauch hat immer seinen Grund. Nur sollte man diesem zufolge das Wort auf diejenigen Ergötzungen und Zerstreuungen einschränken, die wir in solchen Gesellschaften, nicht aber, die wir vor uns allein vornehmen.

Der Recensent braucht nicht besser machen zu können, was er tadelt.

Tadeln heißt überhaupt, sein Mißfallen zu erkennen geben.

Man kann sich bey diesem Mißfallen entweder auf die bloße Empfindung berufen, oder seine Empfindung mit Gründen unterstützen.

Jenes thut der Mann von Geschmack, dieses der Kunstrichter.

Welcher von ihnen muß das, was er tadelt, besser zu machen verstehn?

Man ist nicht Herr von seinen Empfindungen! aber man ist Herr, was man empfindet, zu sagen. Wenn einem Manne von Geschmack in einem Gedichte oder Gemählde etwas nicht gefällt: muß er erst hingehen, und selbst Dichter oder Mahler werden, ehe er es heraussagen darf: das gefällt mir nicht? Ich finde meine Suppe versalzen: darf ich sie nicht eher versalzen nennen, als bis ich selbst kochen kann?

Was sind die Gründe des Kunstrichters? Schlüsse, die er aus seinen Empfindungen, unter sich selbst und mit fremden Empfindungen verglichen, gezogen und auf die Grundbegriffe des Vollkommnen und Schönen zurückgeführt hat.

Ich sehe nicht, warum ein Mensch mit seinen Schlüssen zurückhaltender seyn müsse, als mit seinen Empfindungen. Der Kunstrichter empfindet nicht blos, daß ihm etwas nicht gefällt, sondern er fügt auch noch sein denn hinzu. Und dieses denn sollte ihn zum Bessermachen verbinden? durch dieses denn müßte er grade des Bessermachens überhoben seyn können.

Freylich, wenn dieses denn ein gutes gründliches denn ist; so wird er leicht daraus herleiten können, wie das, was ihm mißfällt, eigentlich seyn müßte, wenn es ihm nicht mißfallen sollte.

Aber dieses kann den Kunstrichter höchstens verleiten, einen Fingerzeig auf die Schönheit zu geben, welche anstatt des getadelten Fehlers da seyn könnte und sollte.

Ich sage verleiten: denn verleitet wird man zu Dingen, zu welchen man nicht gezwungen werden kann, und zu Dingen, welche übel ausschlagen können.

Wenn der Kunstrichter zu dem dramatischen Dichter sagt: anstatt daß du den Knoten deiner Fabel so geschürzet hast, hättest du ihn so schürzen sollen; anstatt daß du ihn so lösest, würdest du ihn besser so gelöset haben: so hat sich der Kunstrichter verleiten lassen.

Denn Niemand konnte es mit Recht von ihm verlangen, daß er sich so weit äuserte. Er hat seinem Amte ein Genüge geleistet, wenn er blos sagt: dein Knoten taugt nichts, deine Verwicklung ist schlecht, und das aus dem und dem Grunde. Wie sie besser seyn könnte, mag der Dichter zusehen.

Denn will er ihm helfen, und der Dichter will sich helfen lassen, und geht hin, und arbeitet nach den Anschlägen des Kunstrichters um: es ist wahr, so ist ihm der Dichter und der Leser Dank schuldig, wenn die Umarbeitung gelingt: — aber wenn sie nicht gelingt?

So fehlt auch nicht viel, die ganze Schuld fällt auf ihn allein. Und nur in diesem Falle dürfte er, um seine Meynung zu rechtfertigen, genöthigt seyn, den Pfuscher von der Staffeley wegzustoßen, und selbst Pinsel und Pallet in die Hand zu nehmen.

„Glück zur Arbeit! Eben hier haben wir dich erwartet, guter Mann! „Wenn du fertig bist, alsdenn wollen wir vergleichen!"

Und wer glaubt nicht, vergleichen zu können!

Wehe ihm, wenn er nur schlecht und recht verbessert hat; wenn er es genug seyn lassen, Fehler zu vertilgen; wenn es ihm nicht gelungen, uns für jeden mit einer neuen, ganz unerwarteten Schönheit zu überraschen!

Was für ein Arzt, der einen Blinden bloß sehen macht, und ihm nicht zugleich, statt der matten grauen Augen, die ihm die Natur bestimmte, schöne blaue oder feurige schwarze Augen ertheilt!

„War das der Mühe werth? An jenen Fehler waren wir schon „gewohnt: und an die Verbesserung sollen wir uns erst gewöhnen."

Vielleicht hätten wir den Fehler auch gar nicht bemerkt, und die Verbesserung hat ihn uns zuerst bemerken lassen. Wir werden unwillig, wenn wir finden, daß uns das, was uns so lange gefallen hat, nicht hätte gefallen sollen.

Kurz, wenn der Kunstrichter durch Tadeln beleidigt, so beleidigt er durch Bessermachen doppelt.

Mache es besser! ist zwar die Ausfoderung, welche der getadelte Schriftsteller an ihn ergehen läßt, aber nicht in der Absicht, daß sie angenommen werden soll. Es soll ein bloßes Stichblatt seyn, die Stöße des Kunstrichters abglitschen zu lassen.

Nimmt sie der Kunstrichter an, und er ist unglücklich: so ist ihm das Handwerk auf einmahl gelegt.

Nimmt er sie an und er ist glücklich — Aber wer wird es ihm zugestehen, daß er glücklich ist? Kein Mensch in der Welt. Weder die Künstler, noch seine Kollegen in der Kunstrichterey.

Unter jenen ist es dem Getadelten nicht zuzumuthen; und den übrigen — keine Krähe wird der andern die Augen aushacken: die Reihe könnte auch an sie kommen.

Diese aber verdammen ihn des bösen Exempels; er hat sich seines Rechts vergeben; nun wird man das Bessermachen von ihnen allen fordern; dafür muß er gestraft seyn!

Und überhaupt sind die Kunstrichter die einzige Art von Krähen, welche das Sprichwort zum Lügner machen.

In meinen jüngern Jahren wollte ich eine periodische Schrift, unter dem Titel: Das Beste aus schlechten Büchern, mit dem Lemma aus dem Ambrosius: (Commentar. in S. Luc. prooem.) Legimus aliqua ne legantur, herausgeben. Das erste Stück war schon fertig, und mein Freund Moses hatte mir ein paar schöne Beyträge, aus einigen schlechten Compendien der Cartesianischen Philosophie gegeben, von welchen ich bedaure, daß ich sie nicht mehr zu finden weiß. Doch weil ich voraus sah, daß mir die Fortsetzung zu schwer werden würde, so unterblieb ein Vorhaben, zu welchem ich mir kaum jetzt Kräfte genug zutraue [1].

Ich weiß nicht, [2] wo die Blätter meiner ehemaligen Sammlungen hingekommen. Mir geht es mit allen meinen Kollectaneis, wie der Virgilianischen Sibylle. Ich schreibe dergleichen Dinge meistens auf einzelne Blätter, die ich dann wohl hinlege und ordentlich aufzuheben denke; aber weht auch nur der kleinste Wind darunter, und treibt er sie einmal aus einander:

Nunquam deinde cavo volitantia prendere saxo
Nec revocare situs, aut jungere carmina curo.

[1] Lessings Leben I, S. 162—163.

[2] „sagt er bey Gelegenheit einer Anmerkung über den malerischen Wohlklang in den Dichtern.“ Fülleborn in Lessings Leben III, S. XXIV.